Gedichte von Heinrich Heise.

Gedichte

von

Heinrich Beiſe.

Altona.

Verlag von Georg Platt.

Lieder aus dem Norden.

Kalt iſt der Norden.

Kalt iſt der Norden; doch in ſeinen Gränzen,
Wo nur die ſtolze Tanne ſich erhebt,
Daran lichthell des Schnee's Kryſtalle glänzen,

Hat einſt ein ſtolz und mächtig Volk gelebt,
Das ſich geübt im kühnen Waffentanze,
Nur ſtets der Helden Tugend nachgeſtrebt.

Es prangte hehr in höchſter Freiheit Glanze,
Die Freiheit und das Schwert war ſeine Braut,
Und Odin ſchmückt' es mit der Tugend Kranze.

Die Götter haben d'rauf voll Stolz geſchaut,
Bis es von ihren Lehren abgefallen,
Auf Chriſti Glauben Tempel aufgebaut.

Da ſanken ſeine Burgen, ſeine Hallen,
Man ſah die Helden nicht in's Schlachtfeld ziehn,
Und nicht voll Muth mehr nach dem Kampfplatz wallen.

Die früher Schwerter führten ſah man fliehn
Wie Sclaven, die das Leben höher ſchätzen,
Als ew'ger Lorbeerkränze heilig Blühn.

Da konnten ſie nicht mehr die Schwerter wetzen,
Sie konnten nicht in ihren Kriegsgott Thor
Das alte, heilige Vertrauen ſetzen.

Und ſah'n ſie auch zum Chriſtusbild empor,
Das konnt' ſie nicht zu heißem Kampf entflammen;
Das bleiche Bild liebt nur der Mönche Chor.

So brach ein Heldenvolk in ſich zuſammen; —
Die neue Lehre hatt' den Muth erſchlafft,
Und ausgelöſcht der Heldenherzen Flammen,

Mit ſeinen Göttern brach auch ſeine Kraft.

Am Felſenhang.

Umrauſcht von Tannen und Föhren
Sitz' ich am Klippenhang,
Es ſprudelt aus Felſenröhren
Bergwaſſer mit lieblichem Klang.
Es ſprudelt über's Geſteine
Hinunter in's grünende Land,
Es glitzert im Sonnenſcheine
Gleich einem Silberband.

Und unten zu meinen Füßen
Da liegt ein prächtiger See,
Den muß ich jubelnd begrüßen.
Von ſteiler Felſenhöh'.
Es ſchreitet an dem Geſtade
Ein Hirſch ſo zierlich und ſchlank,
Und netzt in dem Wellenbade
Die Zunge mit kühlem Trank.

Es ſteigen um mich die Kuppen
Der Berge ſtolz empor,
Phantaſtiſche Felſengruppen
Schaun überall hervor,
Und über die Felſenſpitzen
Ein Falke ſich kreiſchend ſchwingt,
Daß in den zackigen Ritzen
Sein heiſerer Ruf erklingt.

So ſitz' ich am Klippenhange
Und ſchaue weit in's Land,
Und lehne Haupt und Wange
Wohl an die Felſenwand.
Und wünſche mir rauſchende Flügel,
Um mit dem Falken und Aar
Mich zu ſchwingen über die Hügel
Hinauf in die Lüfte klar.

Ich ſtand auf dem Abhang des Berges, und ſah
Hinab auf das wallende Meer,
Die Wogen rollten und rauſchten ſo wild,
Sie brauſten ſo mächtig einher.
Da rief ich begeiſtert: „o, trüg' mich die Fluth,
Und ſchlüg' mir um Lenden und Bruſt,
Wie wollte ich ringen im brauſenden Meer!
Wie wollte ich jubeln vor Luſt!“

Und wieder ſah ich hinab auf die Fluth. —
Ein Wikinger wünſcht' ich zu ſein!
Dann hielt ich das blinkende Schwert in der Fauſt,
Der Meergott müßt' ſelber mich weihn.
Dann tanzte mein Roß auf der Wogen Kamm,
Ich wär' ein geprieſener Held,
Meine Wiege wäre das rollende Meer,
Der Azur des Himmels mein Zelt.

Der Felſen, auf dem ich durchgeiſtigt jetzt ſteh',
Den die Fluth, die toſende, netzt,
Iſt's ein Runenſtein nicht, den Odin und Ther,
Den des Nordens Götter geſetzt?
Ja, ein Runenſtein iſt's aus der alten Zeit,
Und Odin hat ſelbſt ihn gebaut,
Hier hat ein Geſchlecht, weit freier als wir,
Auf das Meer und die Sterne geſchaut.

O, du endloſes Meer! und du Himmel ſo weit!
Und ich auf dem Felſen wie klein!
Ich möchte umarmen das brauſende Meer,
Und der Sterne friedlichen Schein. —
Hier unten ein Kampf, der wohl nimmer ſchweigt,
Und dort oben die himmliſche Ruh',
Und nun rauſcht mir das Meer ein begeiſterndes Lied,
Und die Sterne lächeln freundlich mir zu.

Kämpentod.

In grauen Heidenzeiten, als noch der Freundſchaft Banden
Sich um die Heldenherzen ſo treu und innig wanden,
Da ritzten wohl die Kämpen mit ihrem Schwert den Arm,
Und tranken gegenſeitig das Blut ſo roth und warm.

Dann waren ſie verbunden im Tode wie im Leben,
Und nur nach Einem Ziele gerichtet war ihr Streben,
Dann ſtanden ſie, zwei Felſen, zu einem Fels vereint,
Und wer den Einen kränkte, war auch des Andern Feind.

Sie theilten die Gefahren im heißen Schlachtendrange,
Und jauchzten laut und freudig bei ſcharfer Schwerter Klange,
Der Skalden Sängen lauſchten ſie bei dem Feſtesmahl,
Das Horn, das krummgebogne, dient' ihnen zum Pokal.

Sie ſangen von den Jagden, von lieblichen Walkyren,
Die Odin's tapfre Krieger hin zu Walhalla führen,
Dort jagten ſie den Skrimmer im dunkeln Eichenhain,
Und die Walkyren ſchenkten den Helden goldnen Wein.

Und wenn ihr Arm erſchlaffte, ſie nicht mehr konnten jagen,
Wenn ſie das Panzerhemde nicht länger konnten tragen,
Dann glomm in ihren Augen des Wiederſehens Luſt,
Dann ſtießen ſie die Schwerter in ihre eigne Bruſt.

Dann trugen die Gefährten ſie auf die ſtille Haide,
Und folgten den Entſeelten mit tiefem Herzeleide,
Der Eiche flamm'nde Aeſte verzehrten ihr Gebein,
Die Aſche trug man ſorgſam in Eine Urne ein.

So barg denn Eine Urne der Freunde letzte Reſte,
Die Kriegsgefährten kamen zu ihrem Todtenfeſte,
Sie dachten ihrer Thaten beim ſtillen Haidemahl,
Und reichten in die Runde den vollen Methpokal.

Norwegen.

Du freies Land im Norden
Voll dunkler Kiefern Pracht,
Das Odin und das Baldur
Bekränzet und bewacht.
Du Land voll ſtolzer Berge,
Voll Klippen kühn und hehr,
Dich wiegt und trägt, ein Atlas,
Das ſturmgepeitſchte Meer.

Hoch auf den nackten Felſen
Und tief im grünen Thal,
Hell ſprudelt aller Orten
Der Mährchen Zauberſtrahl.
Die ſchlichten Sagen wandern
Im Volk von Mund zu Mund,
Und freie Lieder geben
Des Volks Geſinnung kund.

Die Elfe, die ſich brauſend
Stürzen vom Bergeshang,
Sind deine Freiheitsdichter,
Und donnernd rauſcht ihr Sang.
Iſt nicht die ſchönſte Harfe
Das ſtolze Felſenland?
Darüber, ſtatt der Saiten,
Die Elfe ausgeſpannt?

Und eine ſolche Harfe
Klirrt nimmer Königsfeld.
Hell rauſchen ihre Lieder
Im Sonnenſtrahl wie Geld.
Das Echo trägt ſie weiter
In jedes Normanns Haus,
Der findet, ohne Grübeln,
Den rechten Sinn heraus.

Schlank, wie die ernſte Tanne
Auf fels'gem Bergesknauf,
So wachſen Nordens Söhne
Zu freien Männern auf.

Drum Heil dem Land im Norden
Das ſolche Söhne zeugt,
Daß ſich kein Sklavennacken
Im Staub der Knechtſchaft beugt.

Lied einer norwegiſchen Jenta.

Es ſteht ein Baum an dem Felſenhang,
Eine grünende, duftige Linde,
D'rin tönet der muntern Vöglein Sang,
D'rin ſäuſeln und ſpielen die Winde.
Doch mein Liebſter iſt weit, doch mein Liebſter iſt fern,
Ich ſeh' ihn allnächtlich im Traume,
Der milde, der leuchtende Abendſtern
Erblickt uns nicht mehr unterm Baume.

Vom Felſen ſtürzen die Elſe hinab,
Die blitzenden, leuchtenden Wellen,
Die Sennerin greift zu dem Hirtenſtab,
Es tönen und klingen die Schellen.
Doch mein Liebſter iſt weit, doch mein Liebſter iſt fern,
Ich ſeh' ihn allnächtlich im Traume,
Der milde, der leuchtende Abendſtern
Erblickt uns nicht mehr unterm Baume.

Vom Strande rudert der Schiffer in's Meer
Auf die ſchäumenden, brauſenden Wogen,
Und d'rüber wölbt ſich ſo prächtig und hehr
Der leuchtende Himmelsbogen.
Doch mein Liebſter iſt weit, doch mein Liebſter iſt fern,
Ich ſeh' ihn allnächtlich im Traume,
Der milde, der leuchtende Abendſtern
Erblickt uns nicht mehr unterm Baume.

Ein Vöglein ſingt ſeine Luſt, ſein Leid
Zu des Mondes leuchtendem Strahle,
Der Burſche umſchlinget die rührige Maid,
Er küßt und er herzt ſie im Thale.
Doch mein Liebſter iſt weit, doch mein Liebſter iſt fern,
Ich ſeh' ihn allnächtlich im Traume,
Der milde, der leuchtende Abendſtern
Erblickt uns nicht mehr unterm Baume.

Und die Roſen blühn, und die Wolken ziehn,
Doch die Roſen ſie blühn mir nicht wieder,
Im Walde verſtummen die Melodie'n,
Und der Sänger ſchallende Lieder.

20

Doch mein Liebſter iſt weit, doch mein Liebſter iſt fern,
Ich ſeh' ihn allnächtlich im Traume,
Und der milde, der leuchtende Abendſtern
Erblickt uns nicht mehr unterm Baume.

Griffenfeld.

Auf Munkholms ödem Felſen, der fern im Meere liegt,
An den die ſalz'ge Wege ſich ſchaumbeladen ſchmiegt,
An den im wilden Sturme ſie laut und donnernd ſchlägt,
Daß ſelbſt der Geiſt des Berges, der ſchlafende, ſich regt;
Da ſaß, vom Vaterlande verſtoßen, Griffenfeld,
Des Staates treuer Diener, des Königs beſter Held,
Nicht Held im Waffenglanze, nicht Held im Stahlgewand,
Ein Held, der durch Geſetze beglückte Volk und Land.
Doch wo ein edler Kämpfer ſich in die Reihen ſtellt,
Und mit dem ſcharfen Schwerte den Stolz, den Hochmuth fällt,
Und nur der wahren Größe die Hand zum Schutze leiht,
Da hebt ſich auch die Mißgunſt, da brütet auch der Neid;
Vom Vaterland verſtoßen, von aller Hülfe fern,
Riß von der Bruſt, der kühnen, man Dir den goldnen Stern.
Doch blieb Dir ſtets im Buſen ein Stern in hoher Pracht,
Und der Dir ſchön erhellte des Kerkers öde Nacht.
Nahm man Dir auch den Adel, den Friedrich Dir verlieh,
Den wahren Seelenadel verloreſt Du doch nie,
Der half Dir treulich tragen mit ſelt'ner Manneskraft
Auf ödem Meeresfelſen des Kerkers lange Haft.

Griffenfelds Klage auf Munkholm.

Ewig an den nackten Felſen ſchlägt die Wege
ſchaumbedeckt,
Die mit ihrer ſcharfen Zunge an dem Rieſenſteine
leckt,
Doch der Fels ſteht ohne Wanken, wenn auch
Sturm die Schwingen regt,
So auch ſteht in meinem Buſen Gram und Schmerz,
der mich bewegt.

Achtzehnmal hat ſchon der Frühling ſich herab-
geſenkt aufs Land,
Achtzehnmal hat mich des Winters Fittig ſtarr
und kalt umſpannt,
Doch der Lenz bot keine Roſen, ſchlang nur um
die Ketten Laub.
Horchend auf der Sänger Lieder war für meinen
Schmerz er taub.

Hoch um Munkholms öde Gitter ranket Epheu ſich empor,
Spannet ſeine grünen Blätter um das eiſenfeſte Thor,
Alles hat man mir genommen, nur die Ausſicht nehmt mir nicht,
Wie im ſturmgepeitſchten Meere Wege ſich an Wege bricht.

Wenn es draußen luſtig ſtürmet und der Nordwind heulend pfeift,
Wenn der Sturm mit Eiſenhänden in die wilden Fluthen greift,
Daß der weiße Giſcht der Wogen bis zur Himmelswölbung ſpritzt,
Und des Meers gebeg'ner Rücken wie die Rieſenbyder blitzt!

Wenn die Elemente toben, dann iſt Ruh' in meiner Bruſt,
Und ich ſchau' auf's wilde Stürmen mit entzückter Jugendluſt,

In das Sturmgeheul der Wogen ſchallt alsdann
mein Sterbelied,
Welches in des Kerkers Stille meiner Ketten
Raſſeln mied.

Wenn, o ſtolzer Dänenkönig! ſich Dein Haupt
auf's Kiſſen ſtreckt,
Und des Meeres lautes Heulen Dich nach kurzem
Schlummer weckt,
Möge dann ſo leicht die Krone Deinem Herrſcher-
haupte ſein,
Wie die Kette meinem Arme auf dem nackten
Felſenſtein.

Wenn der Sturm um Munkholm brauſet, Donner
rollet Schlag auf Schlag,
Schau ich in der Blitze Flammen der Erlöſung
Jubeltag,
Nur der Tod löſt meine Ketten und des Meeres
Wogendrang
Rauſchet in erhab'nen Klängen des Geſang'nen
Todtenſang.

Norwegers Heimweh.

Du ſtolzer Norden mit den hohen Bergen,
Die ewig Eis und lichter Schnee bedeckt,
Wo die Lawine Freiheitshymnen ſinget,
Und die Bewohner ſtets zum Kampfe weckt.
Du ſtolzer Norden mit den ſtolzen Tannen,
Die frei und kühn auf ew'gen Felſen ſtehn,
Du ſtolzer Norden mit den edlen Mannen,
Ich eil' zu dir, ich muß dich wiederſehn!

Ach! hier im Süden blühen zwar die Blumen,
Doch ſchön're Blüthen bilden Schnee und Eis,
Im Süden ſtehen zwerghaft Berg' und Hügel,
Bis zu dem Himmel ragt bei uns der Gneis.
Und um's Geſtein hört man des nord'ſchen Aares,
Hört rauſchend man der Schwingen freies Wehn,
Ich muß den Norden mit den freien Männern,
Den ſtolzen Norden muß ich wiederſehn!

Im Süden ſind die Nächte ſtill und heiter,
Am Himmel ſtrahlt der Sterne holder Kranz,
Im Norden iſt er blutroth übergoſſen,
Dort prangt des Nordlichts feierlicher Glanz.
Vom Pole aus verbreiten ſich die Strahlen,
Und kleiden golden Felſen, Wald und Höh'n,
Ich eil' zu dir geliebter, theurer Norden,
Ich eil' zu dir, ich muß dich wiederſehn!

Im Süden ſchlingen ſich die Ströme lieblich
Durch grüne Au'n und kornbedecktes Land,
Im Norden brauſt der Elf von ſchwarzen Klippen,
Und donnernd ſchäumt er an der Felſenwand.
Die Nixen tanzen auf dem Schaum der Wogen
Bei ſtiller Harfen lieblichem Getön,
Ich muß den Norden voller wilder Felſen,
Ich muß den theuren Norden wiederſehn!

Hier brauſt der Sturm und tobt um eure Häuſer,
Ihr ſitzt darinnen ruhig, ſtill und warm,
Im Norden packt er ſie, ſtürzt von den Felſen
Die niedre Hütte mit dem Eiſenarm:

Dann zieht er weiter durch die Tannenwälder,
Man hört im Thal des Sturmes raſend Wehn
Ich muß zum Norden, wo die Stürme toben,
Den theuren Norden muß ich wiederſehn!

Entnervt ſind hier die Männer und die Knaben,
Die Jungfrau'n gleichen dem getünchten Tod,
Im Vaterlande blühn ſie auf den Felſen
Wie Freia, wie die Roſen licht und roth.
Am Feſttag tanzen ſie um ihre Hütten,
Es glüht das Aug', die blonden Locken wehn,
Ich eil' zu dir, mein heißgeliebter Norden,
Der Blumen ſchönſte werd' ich wiederſehn.

Isländers Heimweh.

Von Blüthenduft, von Nachtigallen
Steh' ich umringt auf Deutſchlands Flur,
Wo ſind des Eiſes ſtolze Hallen?
Wo iſt die ſchneeverwehte Spur?
Hier ſehe ich nur grüne Bäume
Und Korn erzeugt das flache Land,
Wo ſind die ſchneebedeckten Räume?
Wo iſt der ſturmgepeitſchte Strand?

Wo ſind die ſchönen Prachtgebilde?
Des Nordlichts blutigrother Glanz?
Die meilenweiten Eisgefilde?
Der Wogen wilder Wirbeltanz?
Wo iſt des Geiſers heiße Quelle,
Die in die blauen Lüfte ſteigt,
Und wieder dann die warme Welle
Hinab auf Islands Boden neigt?

Wo iſt das Wallroß mit den Zähnen,
Das auf des Eiſes Scholle liegt,
Das uns mit ſeines Rachens Gähnen,
Zum Kampf bereit, entgegenfliegt?
Wo iſt der Bär, der mit der Welle,
Die wild ihn ſchaukelt, brüllend ringt,
Dem unſer Pfeil mit Blitzesſchnelle
Die hochgewölbte Bruſt durchdringt?

Wo iſt die friedlich, ſtille Hütte,
In der mein Vater mich erzog?
Die Ampel brannte in der Mitte,
Wenn ich die Milch der Mutter ſog.
Die Brüder lagerten im Kreiſe
Und ſtimmten traulichen Geſang,
So daß des Liedes ſtille Weiſe
Mir tief in Herz und Seele drang.

Laßt mich nicht länger hier verweilen,
Hinweg, hinweg von Deutſchlands Gau'n,
Nach meinem Norden laßt mich eilen
Und dort die Eisgebirge ſchaun:

Das Rennthier, das mit ſeinen Füßen
Die Schneegefilde flüchtig ſtreift,
Wo Heklas Lavaſtröme fließen
Und Islands Sohn die Flur durchſchweift.

Auf Krogkleven. *)

Hoch ſtand ich auf Kongendſigten
Und ſchaute hinunter ins Thal;
Es rauſchten die Tannen und Fichten
Beglänzt von der Sonne Strahl.
Phantaſtiſche Nebelgeſtalten
Umzogen das Klippengeſtein,
Wie Schleier ſchwebten und wallten
Sie durch den dämmernden Hain.

Es ſchauten die Häuſer im Thale,
Umringt von den Fluthen des Fjord,
Beglänzt von dem Sonnenſtrahle
So freundlich zu mir empor,

* Von Kongendſigten in Ringeringe hat man eine der herrlichſten Ausſichten, zu Füßen liegt der Steensſjord und Holſtisjord; wie ein ſilbernes Band ſieht man Hönefoſſen, und in weiter Ferne erhebt der ſtolze Gousta ſich in die Lüfte.

Und in der Ferne ein Locken
Erklingt in den Morgenrothſchein,
Das mögen die hallenden Glocken
Der wandernden Heerden ſein.

Und dort in der Ferne erblauet
Die Kirche zu Nordrehaug.
Die Kirche ſo lieblich erbauet
Erblickt mein ſchweifendes Aug';
Dem Gotteshauſe zur Seiten
Die Wohnung des Pfarrers liegt,
Dort war's, wo im muthigen Streiten
Der Normann den Schweden beſiegt.

Und während hinunter ich ſchaue,
Hinunter ins prächtige Land,
Gedenk' ich der edlen Frau,
Anna Colbjörnſen genannt.
So keimt in der Frauen Gemüthe,
In des Buſens roſiger Haft,
Oft neben der Lieblichkeit Blüthe
Des Mannes hochherzige Kraft.

Und dort erbrauſt Höneſeſſen,
Der ſchon ſeit uralter Zeit
Die rauſchenden Waſſer ergeſſen
In Pracht und Herrlichkeit,
Und dort ſteigt des Gouſtas Gipfel
Keck in die Wolken hinauf,
Ich ſchaue der Tannen Wipfel
Und Schnee auf des Berges Knauf.

Gegrüßet ſei du, Norwegen,
Und deine Sänger zumal,
Die kräftig mit Geiſtesſchlägen
Erwecket der Dichtung Strahl.
O mög' er ſich herrlich ergießen
Ein Strom in das weite Land,
Und dich laß mich grüßen, ja grüßen
Dich Henrich Wergeland.

Zerſprungen iſt deine Harfe,
Die laut und kräftig erſchallt,
Verklungen dein Wort, das ſcharfe,
Verklungen und verhallt.

Und doch wird's lang' noch ertönen
Auf Bergen und tief im Thal,
Die Väter ſingen's den Söhnen
Und dieſe den Enkeln zumal.

Und du, der mit feurigen Zungen
Den Norden und ſeine Pracht
Im Saitenſpiele beſungen,
Dir ſei mein Gruß gebracht.
Stolz flammen der Dichtung Kerzen
Vom Hauche der Freiheit bewegt,
Welhaven, errege die Herzen
Wie du bisher ſie erregt!

Und ihr, die des Volkes Sagen
Geformt in ein lieblich Gewand,
Euch mög' es der Morgenhauch ſagen,
Ich drück' euch im Geiſte die Hand.
Auf, dichtet des Volkes Dichtung,
Asbjörnſen und Jörgen Moe,
Der nimmt die herrlichſte Richtung,
Der dem Markte des Lebens entfleh:

Und der des Volkes Sitten
In ihrer Tiefe erkannt,
Und der in ſeiner Mitten
Zum Kranz die Sagen wand.
Im Volke ruht der Funken
Der höchſten Poeſie,
Der nimmermehr geſunken,
In edler Kraft gedieh!

Hinunter zum letzten Male
Schau' ich in das grünende Thal,
Beleuchtet vom Sonnenſtrahle
Glüh'n Höhen und Thäler zumal.
Es rauſchen die Tannen und Fichten
Auf Bergen und grüner Flur,
Das iſt ein Träumen und Dichten
In des Nordens hehrer Natur.

Graf Gerhard's nächtlicher Ritt.

Der Mond ſchien hell und leuchtend am blauen Himmelsdom,
Es glänzten und es blitzten die Wellen in dem Strom,
Und auf der Haide rauſchte es ſeltſam, wunderbar
Um ſtolze Hünengrüfte am Runenſteinaltar.

Und es erhob ein Reiter ſich aus dem Hünengrab,
Ein Panzer, ſchwarz und ehern, des Reiters Bruſt umgab,
Ein Schwert, ein breites, ſcharfes, die Rechte muthig ſchwang,
Es hallte an dem Panzer mit ſchauerlichem Klang.

Des Reiters Stirn war edel, unter den buſch'gen Braun'n,
Da thäten ein Paar Augen ſo hell und blitzend ſchaun,
Sie ſchauten rings im Kreiſe das ſchöne, freie Land,
Auf das der Mond ſein Goldnetz ſo lieblich ausgeſpannt.

Der Reiter drückt dem Roſſe die Sporen in die Seit',
Durch Holſtein und durch Schleswig jagt er in nächt'ger Zeit,
Bis zu der Königsaue geht's wie im Wetterſchein,
Dort ſtand das Roß, ſich bäumend, der Reiter lenkte ein.

Wer war wohl jener Reiter im ehernen Gewand,
Auf deſſen Bruſt und Stirne ſo manche Wunde ſtand,
Der ſeinem Grab entſtiegen das freie Land zu ſehn,
Mit ſeinen ſchönen Wäldern und ſeinen blauen Seen?

In mir rief eine Stimme: „Graf Gerhard muß es ſein!“
Er kommt, um ſeinen Holſten den Heldenarm zu weihn!
Der Wunden glühen Purpur, der ihm ſo prächtig ſtand,
Hat Ebbeſen, der Mörder, im Schlaf ihm eingebrannt.

Er ſucht nicht ſeinen Mörder, dem blitzet nicht das Schwert,
Graf Gerhard hält des Kampfes ihn würdig nicht, noch werth!
Durch Holſtein und durch Schleswig jagt er um Mitternacht,
Und forſcht, ob man vom Schlummer nun endlich aufgewacht!

Des greisen Kämpen letzte Worte.

Sohn, die Last von achtzig Jahren beugt des Vaters greises Haupt,
Sie hat mir den Schmuck der Locken und des Armes Kraft geraubt,
Nicht mehr schwingt er frei und kräftig deiner Väter wackres Schwert,
Das so oft im Kampf geblitzet, ruhig hängt es nun am Heerd.

Ja, in meinen jungen Tagen kam es nie von meiner Seit',
Denn mein Leben und mein Streben war ein mühvoll langer Streit,
Oft hat es von Feindesblute, hat von heißem Blut geraucht,
Und in manches Schurken Busen hab' ich's glühend eingetaucht.

Hei, dann ſprang die rothe Roſe aus der Wunde licht und hell,
Und in wen'gen Augenblicken war verſiegt des Lebens Quell,
Und die Seele flog gen Naſtrand in das freudlos ſtille Thal,
Denn nur wackre Heldengeiſter kommen in Walhalla's Saal.

Trag' nun du die ehr'ne Waffe, wie ſie ſtets dein Vater trug,
Deinem Volk ſei ſie von Segen und dem Feinde bring' ſie Fluch;
Schütz' das Alter und die Unſchuld, die ein Schurke leicht bedroht,
Geh' für ſie mit kühnem Herzen froh und freudig in den Tod.

Wähle von des Landes Töchtern dir zum Weib ein Mägdelein,
Aber pflanz' dem Eichenſtamme keine Treibhausblüthe ein;

Nein, der Mann ſoll nicht alleine in des Lebens Kämpfen ſtehn,
Einer Gattin Augenſterne ſollen freundlich auf ihn ſehn.

Bleibe treu der Väter Glauben, bet' zu Odin und zu Thor,
Dein Gebet, als Schwertgeklirre, ſteig' es zu Walhall' empor,
Denn die Götter lauſchen gerne auf der Schwerter ſcharfen Klang,
Auf der freien Männer Stimmen, auf der Helden Schlachtenſang.

Naht der Feind ſich deiner Hütte, tritt er zu dir in dein Haus,
O, dann denke nicht an Rache, denke nicht an blut'gen Strauß,
Reich' zum Druck ihm deine Rechte, denn der Feind iſt nun dein Gaſt,
Biet' ihm kühlen Meth zur Labe, und des Bären Fell zur Raſt.

Doch der Kampf auf offnem Felde mit dem Feinde sei dir Lust,
Meine Wunde zeig' dein Nacken, Wunden zeige nur die Brust,
Meine bot ich oft dem Kampfe, und sie gleicht dem Runenstein,
Scharfe Schwerter gruben Runen tief mir in die Brust hinein.

Meine Locken sind verblichen und mein Auge ist verblüht,
Das, wie Funken aus dem Stahle, einst geleuchtet und geglüht,
Sohn, nun reich' zum letzten Male mir der Väter schart'ges Schwert,
Sterben will ich! — meine Asche senke in die Heimathserd'.

Der Skalde Hakon.

Am ſteilen Bergeshange ſaß
Der Skalde Hakon werth,
Die Telyn ruhte in dem Arm,
Und um die Hüft' das Schwert.
Und in die Saiten griff er keck,
Daß rings das Echo ſchell,
Indeß ein Lied, ſo frei als kühn,
Aus tiefer Bruſt ihm quell.

„Du König ſitz'ſt im Marmerſaal
Und trinkſt den kühlen Wein,
Und um dich wogt, ein flammend Meer,
Der Kerzen lichter Schein.
Wohin du ſchau'ſt, wohin du blick'ſt
Glänzt Edelſtein und Gold,
Und dir zur Rechten lächelt mild
Die Königin ſo hold.

Ich ſitz' am ſteilen Bergeshang
Und ſchau' in's grüne Thal,
Und ſchöpfe aus dem Felſenſpalt
Der Quelle lichten Strahl.
Und um mich glänzt der Sonne Gold,
Des Thaues Demantſchein,
Und hoch vom Himmel blicken mild
Walkyrien darein.

Um dich, o König, ſtehen rings
Die Schranzen all herum,
Sie neigen, ſie verbeugen ſich,
Sie ſtehen ſtill und ſtumm.
Kein Freudenſang, kein Harfenklang
Schlägt jauchzend an dein Ohr,
Das Volk geht ſtill, das Volk geht ſtumm
Vorbei am Marmorthor.

Hier auf dem ſteilen Felſenhang
Läßt ſich kein Schranze ſehn,
Wo Adler horſten himmelhoch,
Wo grüne Tannen wehn.

Hier, wo von Block zu Felſenblock
Der Gießbach rauſcht und ſchäumt,
Der ſich, wie ein empörtes Roß,
Gen Zucht und Zügel bäumt.

Ich tauſch' mit dir, o König, nicht
Um alles Gold der Welt,
Wenn ſich auf dem geſalbten Haupt
Die Kron' auch ſicher hält.
Frei, wie der Aar auf ſtolzem Horſt,
Soll auch der Skalde ſein,
Und ſeines Herzens rinnend Blut
Dem Volk in Liedern weihn!"

Nordiſches Wintergemälde.

Hoher Schnee deckt die Gebirge, den das Mondenlicht verglänzt,
Das der Tannen grüne Wipfel wie mit Silberſchein umkränzt,
Ringsum ſtill, nur Quellen rauſchen aus dem tiefen Felſenſpalt,
Ringsum ſtill, nur Wolfesheulen ſchallet durch den Föhrenwald.

Doch in niedrer Bauernhütte tönet muntrer Dirnen Sang,
Jungbier ſchäumet in den Bechern und ſie geben guten Klang,
Um den Tiſch von Föhrenholze ſitzen rings umher im Kreis
Schlanke Dirnen, kühne Burſchen, und des Hauſes Herr, — ein Greis.

Hoch und herrlich gleicht den Kämpen er im Schmuck des Silberhaars,
Und das Auge sprühet Blitze wie das Auge eines Aars,
Jarl, sein Hund, liegt ihm zu Füßen, der im trägen Schlafe ruht,
Im Kamine prasselt lustig brauner Föhren helle Gluth.

Und der Dirnen Wangen glühen wie ein Sonnenstrahl im See,
Wie der Bergrosʼ Purpurglocken auf dem silbersprüh'nden Schnee,
Und das Rad des Spinnerockens schnurret lustig, schnurret hell,
Wie das Murmeln schwätz'ger Wogen in der Berge klarem Quell.

Und die Burschen schnitzen Gabeln, schnitzen Löffel fein und zart,
Aus dem Stamm der weißen Tanne, aus der Föhre fest und hart,

Flüſternd reden ſie vom Kobold, der nun im
Gebirge hauſt,
Der des Gießbachs Well' empöret, der durch
Fichtenwälder brauſt.

Horch! da rauſcht es um die Hütte, wie der
Windsbraut Schwingenpaar,
Feſter ſchließen ſie die Thüren, auf dem Haupt
ſträubt ſich das Haar,
Iſt's die Windsbraut, welche zürnet? iſt's der
Berggeiſt, welcher brauſt?
Faßt er unſre niedre Hütte mit der nerv'gen
Eiſenfauſt?

Es war nicht der Windsbraut Zürnen, auch der
Berggeiſt war es nicht,
Nur ein Flöckchen Silberſchnee's löſte ſich vom
Berge licht,
Rollte von dem Felſengipfel als Lawine in das
Thal,
Durch die ſchaurig ſchwarzen Klippen gab das
Echo ſeinen Schall.

Wieder ſtürmt es um die Hütte, ſingt und klingt mit Donnerhall,
Brauſet, wie von hohen Klippen ſchwerer Felſenblöcke Fall;
Schwarz und ſchweigend ſtehn die Felſen, aber auf dem Klippengneis
Berſtet, weithin ſich zerſpaltend, donnerähnlich, ſtarres Eis.

Wieder ſtill; in dem Kamine flammt das Kienholz licht und hell,
Und die Spinneräder ſchnurren wie der ſchwätz'ge Bergesquell;
Leiſ' nur ſpricht der Burſch vom Kobold, und es tönt der Dirnen Sang,
Jmmer ſchäumet in den Bechern und ſie geben guten Klang.

Der Freiheit Land.

Wo iſt das Land, das keine Sklaven
In ſeinem freien Schooße trägt?
Wo noch das Herz im kühnen Buſen
Für Pflicht erglüht, für Freiheit ſchlägt?
Wo nicht der Adel ſeinen Stempel
Der Stirn des Bürgers eingebrannt,
Wollt ihr es ſchaun, ſo blickt zum Norden,
Norwegen iſt's, das freie Land!

Dort lebt die Freiheit auf den Bergen,
Für Herrſcher hebt ſich dort kein Thron,
Die purpurrothen Wolken lagern
Sich um der Felſen ſtolze Kron'.
Die Fichten rauſchen auf den Bergen,
Sie flüſtern an der Felſenwand,
Der Adler blickt vom hohen Horſte
Hernieder auf's beglückte Land.

Dort wächſt in tiefen Bergesſchachten
Das ſchönſte, edelſte Metall,
Dort ſtürzt von himmelhohen Klippen
Der donnernden Lawine Ball.
Dort glüht der Elf im Abendlichte,
Der Mond glänzt durch der Fichten Nacht,
Dort prangt im purpurrothen Glanze
Des Nordlichts zauberiſche Pracht.

Dort küſſen himmelhohe Felſen
Der Wolken ewig lichten Saum,
Dort ſtürzet von den ſchwarzen Klippen
Des Gießbachs flock'ger Silberſchaum.
Dort tönen Lieder, frei und kräftig,
Bei wilden Sturmes Donnerklang,
Dort war es, wo der Aar der Freiheit
Zuerſt den kühnen Fittig ſchwang.

Gruß dem Norden.

Du ſtolzer Norden mit den hehren Bergen,
Mit deiner Klippen wunderbarer Pracht,
Ich denke deiner Fichten, deiner Tannen,
Sie halten auf den hohen Bergen Wacht.
Sie ſchaun hinunter von den Felſenſpitzen,
Hinunter in das wilde, freie Land,
Wo Foſſe rauſchen und wo Elſe blitzen,
Und Quellen ſprudeln aus der Felſenwand.

Ich denke dein, wenn ihren Sternenmantel
Die Sommernacht auf Berg' und Waldung legt,
Und wenn der Bäume ſtolze Wipfel rauſchen,
Vom lauen Hauch des Windes angeregt.
Ich denke dein bei wilden Sturms Geteſe,
Und wenn der Schnee die weite Flur begräbt,
Ich denke dein, wenn in dem Lenz die Roſe
In Purpurgluth die volle Blüthe hebt.

Ich denke dein, wenn in den Winternächten
Das Nordlicht ſeine reiche Pracht ergießt,
Wenn im Kamin die Fichtenſtämme lodern,
Und eine Maid in alten Sagen lieſt;
In alten Sagen, die, ſchon längſt verklungen,
Im Mund des Volkes wieder auferblühn,
Gleich dem erſtorb'nen Baume, der umſchlungen
Von wilden Ranken, prangt im friſchen Grün.

Ich denke dein, ich denke deiner Söhne,
Die ihren Arm dem Vaterland geweiht,
Ich denke deiner Töchter, ſchlank, blauäugig,
Und ihrer blonden Locken Lieblichkeit.
Ich denke dein, ich will von dir nur träumen,
Von deiner Pracht im Abendſonnenſchein,
Vom Elfentanze, von der Foſſe Schäumen —
Du ſtolzer Norden, ewig denk' ich dein!

Auf Moſebacke. *)

Die rothe Sonne ſenkte
Sich leuchtend in das Meer,
Und goß im weiten Kreiſe
Die Purpurgluth umher.
Sie röthete die Wellen
Im blauen, klaren Strom,
Vergoldete die Ziffern
An dem erhab'nen Dom.

Und von den Thürmen klangen
Die Glocken allzumal,
Als ſendeten ſie Grüße
Der Sonne letztem Strahl,

* Moſebacke, einer der höchſten Punkte auf dem Södermalm in Stockholm.

Die über ſtolze Klippen
Noch einmal ſchaut in's Land,
Und durch die Bäume glitzert
An ſteiler Felſenwand.

Im Hafen kreiſten Barken,
Und d'rin erſcholl Geſang,
Der von den Felſenwänden
Verdoppelt wiederklang.
Die Nacht warf ihren Mantel
D'rauf über Meer und Wald,
Doch glänzten tauſend Sterne
D'ran licht und mannichfalt.

Ich aber ſtand alleine
Auf hohem Bergesſaum,
Zu meinen Füßen ruhte
Die Erde wie im Traum.
Die ſtolzen Tannen rauſchten
Ein Lied in ſtiller Nacht,
Und prieſen, leiſe flüſternd,
Der Erde hehre Pracht.

Das Grab auf der Haide.

Auf öder Haide liegt mancher Stein
Mit Zeichen und Runen verſehn,
Die mancher Forſcher trotz Grübelei'n
Und Sinnen nicht kann verſtehn:
Ich aber trat oft in mondheller Nacht
In der Steine heiligen Kreis,
Und habe der ernſten Runen gedacht,
Und der heimlichen Zauberweiſ'.

Hier unter dem herrlichen Bautaſtein
Der mächtigſte Wikinger ruht;
Mit Helden trank er den ſchäumenden Wein,
Und er wuſch ſeine Klinge in Blut.
Es war ſeine Wiege das brauſende Meer,
Es gab ihm Ehr' und Gewinn,
In eiſerner Rüſtung mit Schwert und mit Speer
Zog er durch die Wogen dahin.

Und bald war im Norden und fernesten Süd'
Sein Name rühmlich bekannt;
Die Skalden und Barden besangen im Lied'
Den Helden von Hadaland;
Man sang von dem Helden beim Becherklang
In der Könige glänzendem Saal,
Vom Helden, der riesige Kämpen bezwang
Mit seinem blitzenden Stahl.

Doch auf der See, die so oft ihn erblickt,
Empfing er den Todesstreich,
Da sank er, wie vom Sturme geknickt,
Im Forste stürzet die Eich'!
Und um ihn standen, das Schwert gesenkt,
Die Helden im Eisengewand,
Dann wurde das Steuer des Schiffes gelenkt,
Und es flog zu dem heimischen Strand.

Und auf der Haide grub man ihn ein,
Nicht weit von dem brausenden Meer,
Man gab ihm Meth und perlenden Wein,
Das Schwert, den Bogen und Speer,

Damit in Walhallas herrlichem Saal
Sein Trinkhorn von neuem erklingt,
Und er ſeine Waffe, den blinkenden Stahl,
Im Kreiſe der Helden ſchwingt.

Marie.

(Nach einer norwegiſchen Sage.)

Marie, des Thales Schäferin,
Mit hellem, blondem Haar,
Mit jugendfrohem, heiterm Sinn,
Und Augen ſternenklar,
Der Mädchen und des Thales Zier
Iſt einzig nur Marie,
Ein jeder Burſche huldigt ihr,
Und alle lieben ſie.

Und jeden Morgen, eh' die Sonn'
Auf's Thal herniederglänzt,
Die Bäume um den kühlen Bronn'
Mit Thauesperlen kränzt,
Eilt ſchon Marie mit Sang und Klang
Hinauf auf Bergeshöh'n,
Die wie die Säulen ſtolz und ſchlank
Der Himmelswölbung ſtehn.

Ein Bergſtrom ſtürzet ſich mit Macht
Von jäher Felſenwand,
Um die der ſchwarzen Kiefern Nacht
In weitem Kreiſe ſtand.
Um Felſenblöcke ernſt und ſchwer
Sich Moos und Epheu flicht,
Woran der Fluthen wildes Heer
Sich laut und donnernd bricht.

Da ſaß Marie und träumte gern
In ſtiller Einſamkeit,
Und ſah am Abend Stern an Stern
Am Himmel ausgeſtreut.
Des Vollmonds zauberiſcher Glanz
Durch ernſte Fichten brach,
Und in der Büſche dichtem Kranz
Klang Nachtigallenſchlag.

Dann tanzte auf den Fluthen mild
Ein Knabe, hold und ſchön,
Wie ſie im Thal und im Gefild
Noch keinen je geſehn.

Die Zither ſchlug er wundervoll,
Er ſang ſo hold und traut,
Daß ihr das Herz im Buſen ſchwoll
Bei ſeiner Töne Laut.

„O komm zu mir, ſchon harren dein
Die Schweſtern in der Fluth,
Wo ſchimmernd Gold und Edelſtein
Auf hellem Grunde ruht.
Komm in mein Schloß, du ſüße Maid,
Von ſchimmerndem Kryſtall,
Des Waſſerreiches Herrlichkeit,
Marie, dein iſt es all.“

Da konnte ſie des Herzens Drang
Nicht länger widerſtehn,
Des Knaben Wunderzither klang
Wie Aeolsharfen ſchön.
Da ſtürzte ſie mit Liebesluſt
Sich von der Klippe Rand,
Der Knabe zog ſie an die Bruſt,
Stieg nieder, und verſchwand.

Die Burſchen ſuchten überall
Die Schäferin Marie,
Auf Bergen und im tiefen Thal,
Doch fand kein Burſche ſie.
Nur in der Fichten ernſtem Kranz
Klang oft ein leiſer Ton,
Und eine Maid, beim Mondenglanz,
Tanzt dort mit gülbner Kron'.

Ein leiſer Ton, wie Harfenklang,
Umſchwebt die holde Maid,
Wie eines Schwanes Todtenſang
In hoher Herrlichkeit.
Sie ſchwebt daher, ſie ſchwebt dahin,
Bekränzt mit duft'gem Mohn,
Und herrſcht als Elfenkönigin
Geſchmückt mit güld'ner Kron'.

Wikinger-Fahrt.

Harald, der Held auf den brauſenden Wogen,
Harald, der Wikinger, muthig und frank,
Kam mit den trutzigen Schaaren gezogen,
Grüßend die Küſten mit Schlachtengeſang.
Finſtre Nebelwolken ſich ballten
Um die dämmernde, feindliche Burg,
Und die Stimmen der Wikinger ſchallten:
„Haken, das Schwert bahnt den Weg uns hindurch.“

Haken, du rieſſt: „daß mein Schiff auf dem Meere
Sei ein hinfällig und ſchwankendes Haus,
Doch deine Burg hielt' den Andrang der Speere,
Hielt' auch den Sturm ſtolzer Wikinger aus.“
Höhnend rieſſt du's von der Veſte hernieder,
Als mein Schiff, ein entfeſſeltes Roß,
Durch der Wogen geſchloſſene Glieder
Mit zerriſſenen Segeln ſchoß.

Doch das Meer, dem ich kühn mich vertraute,
Trug mich nach einem ſicheren Port,
Und als der Himmel wieder erblaute,
Zog auf den tanzenden Wogen ich fort.
Und ich gelobte dem Lenker der Blitze
In des Sturms und der Wogen Gebraus,
Dich zu ſtürzen vom trutzigen Sitze,
Und zu ſtürzen dein trutziges Haus.

Und die Schilde der Wikinger klirrten,
Und es klirrte der Stahl in der Hand,
Schwere Bolzen und Pfeile ſchwirrten,
Aus dem ſtählernen Bogen entſandt.
Rieſige Kämpen beſtürmten die Wälle,
Kletterten an dem Gemäuer empor,
Mit des ſtürmiſchen Falken Schnelle
Sprangten ſie jauchzend Mauer und Thor.

Und herunter ſtürzten die Steine,
Und herunter ſtürzte der Thurm,
Bei dem Kampfe jauchzte alleine
Auf dem Meer der entfeſſelte Sturm.

Und ein Feuer ward angezündet,
Züngelnd erhob ſich das Flammenmeer,
Das im weiten Kreiſe verkündet:
Haken's Veſte erhebt ſich nicht mehr.

Ernſt und ſchweigend ſah'n die Ruinen
Auf das Meer und die toſende Fluth;
Harald blickte mit trutzigen Mienen
Auf der Kämpen vergoſſenes Blut.
Dann gebot er den Anker zu heben,
In die Segel pfiff der Orkan, —
Weithin ſah man den Wikinger ſchweben
Auf dem entfeſſelten Ocean.

Eine Sturmnacht auf der Oſtſee.

Sie gingen, die Helden, durch Kampf und Streit
Dem Land der Vergeltungen zu;
Aus ihren verſunkenen Gräbern ſpricht
Eine Stimme, die ewig ertönt:
„Wir tranken den Kelch, und zitterten nicht
„Und wurden mit Ruhme gekrönt.“

Mahlmann

So wie ein wilder Schwan das Meer durchſchneidet,
So flog der Dampfer rauſchend durch die Fluth,
Die Bruſt mit Schaumesperlen ſtolz bekleidet,

Beſtrahlt von blut'ger Abendſonnengluth.
Die Woge brach ſich an den Eichenplanken
Und tanzte wie ein Roß voll Uebermuth.

Der Sonne letzte Pfeilesſtrahlen ſanken,
Sie glommen ſcheidend auf dem Meeresſaum,
Ich ſah die Wogen, die den Goldwein tranken.

Da nahte ſich die Nacht, ein banger Traum
Ergoß ſich ſchweigend in der Seele Tiefen,
Zu athmen und zu lispeln wagt' ich kaum;

Mir war's, als ob des Meeres Niren riefen,
Ich möcht' mich ſtürzen in die feuchten Wogen
Und herrſchen in dem unbeſchränkten Raum.

Ich aber ſchaute auf zum Himmelsbogen,
Und ſah den Mond in trübem, bleichem Licht,
Ich ſah Geſtalten, die vorüberzogen,

Und greifen wollt' ich ſie, doch konnt' ich's nicht.
Der Sturm begann noch wilder d'rauf zu raſen,
Wie wenn er ſtolze Eichenwälder bricht,

Als ob er wolle zur Reveille blaſen:
Die Wogen ſtürzten donnernd auf das Deck,
Gleich einem Strom von ſchimmernden Topaſen.

Die Paſſagiere ſtanden bleich vor Schreck,
Die Lippe war von Todesangſt gebunden,
Und nur der Capitain ſchritt leicht und keck,

Als hätt' er recht ſein Element gefunden;
Und muthig ſtellte ich mich ihm zur Seit'
Und ſang ein Lied von Schlacht und Heldenwunden,

Und in der Elemente wildem Streit
Fühlt' ich die Bruſt auch ſtolzer mir gehoben,
Es ſchwieg des Herzens tiefgeheimes Leid

Bei Sturmes-Raſen und der Fluthen Toben,
Und dankend mußt' ich auf gen Himmel ſchauen,
Und ew'ge Lieb' der ew'gen Macht geloben. —

Und fern von mir ſah ich ein Eiland blauen,
Es hob ſich leuchtend aus dem dunklen Meer
Die lieblichſte und ſtolzeſte der Frauen,

Auf zack'gem Felſenriff ſchritt ſie einher;
Die blonden Locken wallten frei hernieder,
Das Antlitz aber ſchaute ſtolz und hehr;

Ein flatterndes Gewand umfloß die Glieder,
Und Weiſen ſang ſie in die Nacht hinaus,
In weiter Ferne ſcholl das Echo wieder.

„Ha, das iſt Moen!“ ſo rief in wildem Graus
Ein alter, bärt'ger Seemann mir entgegen,
„Die Maid vom Klint verließ ihr Felſenhaus,

„Hier dürfen wir uns nicht vor Anker legen.
„In ſolcher grauſen, wilden Sturmesnacht,
„Wo ſich geheime Weltenkräfte regen,

„Da ſchreiten, kühn und ſtolz in alter Pracht,
„Die mächt'gen Götter aus dem hohen Norden
„Mit ihren Waffen und der Rüſtung Tracht

„Auf jenes ſteilen Felſens ſteilen Borden.
„Sieh', dort ſteht Freia in der Locken Zier,
„Ein irdiſch Weib iſt nie ſo ſchön geworden.

„Und jener rüſt'ge Greis zur Rechten ihr,
„Der Brage iſt's, wild greift er in die Saiten,
„Ich hör' der Stränge hallendes Geſchwirr;

„Die Kämpen ruft er auf zum wilden Streiten,
„Der Recken Schatten treten dort hervor,
„Die Nornen alle werden ſie begleiten,

„Und hoch an ihrer Spitze ſchreitet Thor,
„Den Mjöllner hält er in den ſtarken Händen,
„Dem Sturm, den Schlachtgeſängen lauſcht ſein Ohr. —

„Doch hier, — es gilt das Steuer raſch zu wenden,
„Die Rämpen ſchleudern mit dem Felsgeſteine,
„Sie könnten uns in's Reich der Schatten ſenden.“ —

— — Und immermehr verſchwamm im bleichen Scheine
Die hohe Inſel mit den zack'gen Riffen,
Vom Sturm gepeitſcht, umſtarrt vom Felsgeſteine,

So mußten kühn wir um das Eiland ſchiffen,
Allmählig doch begann der Tag zu grauen,
Die Waſſer rauſchten und die Winde pfiffen,

Am fernen Horizonte ſah ich blauen
Die Arelſtadt mit Thürmen und mit Zinnen,
Die graue Freiferskirche konnt' ich ſchauen,

Und um Drei-Kronen fuhren wir herum;
Den Hafen ſollten wir nun bald gewinnen,
Und ich — ich dankt' dem Meergott ſtill und ſtumm,

Und ſah in's Morgenlicht mit frohen Sinnen.

Süd und Nord.

Zum Süden, zum Süden, wo Pinien und Reſen
Sich ſchwankend erheben im Azur der Luft,
Wo in dem Gebüſche die Vögelein keſen,
Wo nimmer die Stürme, die raſenden, toſen,
Wo mild mich umfließet balſamiſcher Duft.
Das Tambourin klingt, und es ſchwingt ſich im Kreiſe
Auf flüchtigen Sohlen ein liebendes Paar,
Wie fröhlich erſchallt eine einfache Weiſe,
Wie blitzen, wie leuchten die Augen ſo klar.

Zum Norden, zum Norden, wo hoch in die Lüfte
Der zackige Fels ſeine Stirne erhebt,
Wo ſchäumend über das Felſengeklüfte,
Hinab ſich ſtürzend in donnernde Grüfte
Der Elſ, wie mit Silber, die Klippen umwebt.
Und hoch auf dem Felſen erhebt ſich ein Skalde,
Von Kämpen und Recken erſchallt ſein Geſang,
Der Sturm ſingt ein Lied in dem rauſchenden Walde,
Und giebt zu dem Sange den herrlichſten Klang.

Zum Süden, dem Land der erhabenſten Manen,
Wo Mucius, Cäſar und Brutus gelebt,
Sie folgten dem Beiſpiel der muthigen Ahnen,
Sie brachen im Kampfe ſich leuchtende Bahnen,
Zu denen man ſchwindelnd die Blicke erhebt.
Zum Süden, wo Dichter die Saiten geſchlagen,
Daß jetzt noch der Nachklang die Herzen durchhallt,
Ihr Lied hat ſo Manchen gen Himmel getragen,
Hat tief erſchütternd die Seelen durchwallt.

Zum Norden, wo Männer die Hände erhoben
Zum Schwur ihres Glaubens an Odin und Thor,
An Freia, im Schmucke der Locken dort oben,
Denn ſie hat den Kämpen die Kränze gewoben,
Sie trug zu Walhall' ihre Geiſter empor.
Zum Norden, zum Norden, wo jetzt noch der Hügel
Gefallener Helden im Mondlicht erglänzt,
Wo noch der Begeiſt'rung erhabener Flügel
Die Helden des Nordens, die Kämpen, bekränzt.

Das Meerweib.

Hoch ſteht der Wikinger am Maſt und ſchaut auf's blaue Meer,
Die Wege ſingt ein ſtürmiſch Lied, ſie rollt ſo ernſt und ſchwer,
Der weiße Giſcht ſpritzt auf's Verdeck in Perlen tauſendfach,
Und wie der Leu voll Kampfeswuth, ſo ſtürzt die Wege nach.

Und auf den Fluthen ſchwimmt ein Weib, die Zither in der Hand,
Es hüllt des Buſens weißen Schnee kein bergendes Gewand,
Es ſchwillt und ſinkt, es ſteigt und fällt, wie Ebb' und Fluth der See,
Der Buſen wie die Lilje rein, weiß wie der Berge Schnee.

In Wellen wie gediegen Gold umflattert ſie das Haar,
Es leuchtet durch den blonden Kranz des Auges Sternenpaar,
Sie ſingt ſo hold, ſie ſingt ſo ſüß vom leuchtenden Palaſt,
Der auf dem Grund des Meeres ruht, von Perlen eingefaßt.

Sie ſingt ſo hold, ſie ſingt ſo ſüß, daß ſelbſt die Wege ſchweigt,
Und daß der Wikinger ſein Haupt zur Fluth herniederneigt,
Sie ſingt ſo hold, ſie ſingt ſo ſüß vom kühlen Meeresgrund,
Wo Muſcheln ruhn im weißen Sand, ſo farbig und ſo bunt.

Da greift geheimer Sehnſucht Drang dem Kämpen an das Herz,
Es glüht ſein Aug', es ſchwillt die Bruſt hoch unterm Panzererz,
Und als er ſahen die ſtarke Hand dem Meeresweib gereicht,
Da ſieht er wie ſein junges Weib in Schmerz und Gram erbleicht,

Da ſieht er, wie ſie kummerſchwer auf's Blau des Meeres ſchaut,
Und wie der Perlen ſchönſte Zier aus ihrem Auge thaut,
Wie ſie das Knäblein auf dem Arm an ihren Buſen drückt,
Und wie ſie voller Mutterluſt ſich zu ihm niederbückt.

Und flugs ſtößt er die Hand zurück, die ihm das Meerweib bot,
Die kreiſchend nun das Schiff umſchwärmt und Untergang ihm
droht,
Die Möwe naht vom öden Strand und donnernd brauſt die Fluth,
Und mit dem Schiffe kämpft und ringt der Elemente Wuth.

Doch ob auch Sturm und Wogendrang das ſtolze Roß erfaßt,
Der Wikinger ſteht unverzagt, er lehnt ſich an den Maſt,
Er blickt voll Stolz und Mannestrotz auf's ſturmbewegte Meer,
Als ob er in der Ritterburg beim frohen Tanze wär'.

Er lenkt durch Sturm und Wogendrang das Schiff mit ſichrer Hand,
Er lenkt das ungezähmte Roß an ſeinen Heimathſtrand,
An's Ufer ſpringt er, wo ſein Weib ihm in die Arme fliegt,
Und unter Kuß und Händedruck ſich liebend an ihn ſchmiegt.

Der Wikinger.

Hinaus auf's Meer, daß mir der Sturm
Die rauhe Bruſt durchglüht,
Auf's Meer, wo über das Verdeck
Der Giſcht der Fluthen ſprüht.
Wo donnernd ſich die Woge bricht
Und wie ein Löwe brüllt,
Wo mich des Meeres Giſcht und Schaum
In tiefen Nebel hüllt.

Ich bin des trägen Friedens ſatt,
Ich liebe Streit und Kampf,
Der Kämpen brechend Augenlicht,
Der Helden Todeskampf.
Der Schwerter und der Schilde Klang,
Der bis zum Himmel dringt,
Den Adler, der mit Blut getränkt
Sich in die Wolken ſchwingt.

Nun flieg', mein Roß, auf wilder See. —
Durchbrich der Fluthen Bahn
Mit deiner hochgewölbten Bruſt,
Du wilder Meeresſchwan.
Die weißen Schwingen ausgeſpannt
Flieg' durch's empörte Meer,
Ich ſtehe an den Maſt gelehnt,
Zur Seite Schild und Speer.

Du wildes und du weites Meer,
Das mich als Knaben trug,
Das ſeiner Perlen lichten Glanz
So liebend um mich ſchlug,
Das Ehre mir und Reichthum gab,
Das mich mit Kraft geſtählt,
Du biſt das Weib, das ſich zur Braut
Der Wikinger erwählt.

Umſchlinge mich mit deinem Arm
Du kräftig ſtolzes Weib,
Als Gürtel ſchlingt ein ſilbern Band
Sich hehr um deinen Leib.

Dein Auge glüht, die Locken wehn,
Und Perlen wunderbar,
Sie glühn wie Sterne in der Nacht
In deinem Lockenhaar.

An deiner Bruſt da laß mich ruhn,
Dir tief in's Auge ſehn,
Es kühlt mein brennend Angeſicht
Der Locken wildes Wehn.
Hinaus mein Roß, es winkt die Braut,
Die Fluth brauſt frei und hehr,
Die Sterne ſchimmern in der Höh',
Hinaus auf's wilde Meer!

Nach den Bergen.

Eingehüllt im Sonnenlichte
Liegen vor mir Berg' und Thal,
Auf den Bergen prangt die Fichte
Mild durchglüht vom Sonnenſtrahl,
Der ſich an den Schneekryſtallen
Bricht in buntem Farbenglanz,
Nach den Bergen laßt mich wallen,
Nach der Fichten ernſtem Kranz.

Nach den Bergen, wo der Geier
Und der Aar den Horſt erbaut,
Wo er muthiger und freier
Auf die Thäler niederſchaut.
Nach den Bergen, wo die Schwingen
Oft der wilde Nordwind regt,
Wo die Heerdenglocken klingen
Und ein Elf die Harfe ſchlägt.

Wo die Bergesſtröme brauſen
Ueber Klippen ſchwarz und jäh,
Wo der Berge Geiſter hauſen; —
Wo die Elfen an dem See
In den monderhellten Nächten
Schlingen ihren luſt'gen Reih'n.
Durch die langen blonden Flechten
Glänzt der Aeuglein milder Schein.

Auf der Berge Bautaſteinen,
Welche Odin hingeſtellt,
In den dunkeln Fichtenhainen
Prangt des Nordens Götterwelt.
Dort träumt Freia, dort ſingt Braga,
Und den Mjöllner ſchwinget Thor,
Drapa tönen, und die Saga
Ruft die Götterwelt hervor.

Das Hünengrab.

Es tanzen drei Jungfrau'n im Mondenſchein
Um die dämmernde Hünengruft,
Sie tanzen und ſchlingen den fröhlichen Reih'n,
Und Balſam hauchet die Luft;
Und lieblich ſchallt der Elfen Geſang,
Es miſcht ſich rauſchender Zitherklang
Mit der Nachtluft würzigem Duft.

Und wie ſie auch tanzen im Mondenlicht,
Sich lieblich wiegen und dreh'n,
Der Kämpe verläßt ſeinen Hügel nicht,
Den Tanz der Elfen zu ſehn.
Ihn hält umſchlungen ein feſter Traum,
Und über ihn neigt ſich ein Lindenbaum,
D'rin nächtliche Winde wehn.

O, laßt ihn ſchlummern in Hügels Schoß,
In der Hand den blinkenden Stahl,
Es erhebt ſich mit ſeinem treuen Roß
Der ſchlummernde Kämpe einmal,
Wenn laut und donnernd der Schlachtruf ſchallt,
Dann erhebt ſich die mächtige Hünengeſtalt
Wie ein leuchtender Wetterſtrahl.

Es tanzen drei Jungfrau'n im Mondenlicht
Um den narbigen Runenſtein,
Durch dämmernde Wolken im Oſten bricht
Der Sonne ſtrahlender Schein;
Doch bei dem erſten leuchtenden Strahl
Verſanken und ſchwanden allzumal
Die tanzenden Mägdelein.

Wald und Haide.

Der Bardenhain.

Im Walde tief, wo Menſchenſtimmen ſchweigen,
Wo ſich nur Sänger wiegen auf den Zweigen,
Wo Blumen duften und wo Quellen rauſchen,
Wo Turteltauben ſchnäbelnd Küſſe tauſchen.

Dort wandeln in den monderhellten Räumen,
Das Schwert am Gurt, die Harfe in der Rechten,
Die deutſchen Barden ſtolz im Kämpengange,
Die Bruſt gewölbt von mächt'gem Thatendrange.

Dort wandelt Klopſtock, den wir kaum noch kennen,
Doch deſſen Namen ehrfurchtsvoll wir nennen,
Noch tönt ſein Sang: „Sei nicht allzubeſcheiden,
Mein deutſches Volk, der Fremdling kann's nicht leiden!

Er höhnet dich ob deiner Tugend Größe,
Und deine Kraft deckt ſeiner Schwachheit Blöße,
Mein deutſches Volk, ſei nicht allzubeſcheiden,
Mein deutſches Volk, der Fremdling kann's nicht leiden!"

Und Herder ſingt vom ew'gen Menſchenrechte,
Singt von der Menſchheit göttlichem Geſchlechte,
Es ſchreckt ſein Wort Despoten auf dem Throne,
Und reicht dem Bettler eine Fürſtenkrone.

Und wie ein Gott erhaben wandelt Göthe,
Des neuen Zeitgeiſts prächt'ge Morgenröthe!
Und Schiller naht in ſeinen wall'nden Haaren,
Mit ſeinem Aug', dem liebend ſonnenklaren.

Er ſchlägt die Harf', und Blum' und Sterne lauſchen,
Der ſtolzen Eichen mächt'ge Kronen rauſchen,
Bald tönt ſein Sang wie Flüſtern in den Blättern,
„Bald bäumen Roſſe ſich, Trompeten ſchmettern."

Und wer ihm einmal nur an's Herz geſunken,
Aus ſeiner Dichtung Zauberborn getrunken,
Der höret nicht das Zwitſchern in den Zweigen,
Vor ihm, dem Dichterfürſt, muß er ſich neigen.

Ja, wer ihm einmal nur an's Herz geſunken,
Den wärmen, heben heil'ger Dichtung Funken,
Der fühlt ſich frei von allen nicht'gen Banden,
Die ſeinen Geiſt und die ſein Herz umwanden.

Im Walde.

Ruhend auf den duft'gen Raſenmatten
Lieg' ich gerne ſinnend ausgeſtreckt,
Ueber mir der Eichenbäume Schatten,
Deren Wipfel Rauſchen mich erſchreckt;
Denn es zürnen Deutſchland's ſchwachen Söhnen
Die Dryaden jedes Eichenbaums;
Was ſie rauſchend mir herniedertönen,
Iſt kein nichtiges Phantom des Traums.

Könntet ihr die Sprache nur verſtehen,
Die im Rauſchen eines Eichbaums ruht,
In der dichtbelaubten Krone Wehen,
In des königlichen Wuchſes Muth;
In der rauhen, aufgeſprung'nen Rinde
Seht ihr nur den Wechſel unſrer Zeit;
Wenn ich ſchweigend ſie betrachte, finde
Ich die Runen der Vergangenheit.

O, ihr ernſten, heiligen Druiden,
Helft mir leſen dieſes alte Buch,
Iſt es Keinem denn von uns beſchieden,
Zu verſtehn der Vorwelt Geiſterſpruch?
Kein Gelehrter reiht den Sinn der Lettern
Mir zu kräftig deutſchen Worten an,
Da die Schrift auf jenen heil'gen Blättern
Nur ein Hermann mir enträthſeln kann.

Und im ganzen deutſchen heil'gen Reiche
Iſt kein Hermann, der die Schrift verſteht:
Grün' indeſſen, ſtolze Waldeseiche,
Denn du bleibſt mir ewig ein Prophet.
Wenn auch Keiner deiner Blätter Rauſchen
Zu der lauen Sommernacht verſtand,
Kennt' ich doch mit dir Gedanken tauſchen,
Träumend mich in ein verſchwund'nes Land.

II.

In dem Walde, unter Eichen,
Hauſt der Väter mächt'ger Geiſt,
Der mich ſtets zu lichtern Reichen,
Wie auf Sturmesſchwingen, reißt.
Wenn die Windsbraut durch die Aeſte,
Ihre Locken ſchüttelnd, fährt,
Denk' ich unſrer Väter Feſte,
Wo ſie zechten ſtahlbewehrt.

Tief in Wäldern, hoch auf Bergen
Labt der Freiheit ſüßer Duft,
Nur den ſchwachen, feigen Zwergen
Schadet freier Berge Luft.
Sie ergötzt nicht Sturmes Sauſen,
Nicht des Felsblocks Donnerfall,
Nicht des Eichenwaldes Brauſen,
Noch des Echos Wiederhall.

In den dunkeln Eichenforſten,
Die das Auge nicht umſpannt,
Wo die ſtolzen Adler horſten,
Schauend weithin in das Land.
Wo die Stämme, tief geſpalten
Von des Blitzes Zackenſtrahl,
Starr den Aſt gen Himmel halten,
Blätterlos und welk und fahl.

Und wo wieder von den Blättern,
Von den Zweigen traut bedacht,
Sänger ihre Lieder ſchmettern
Durch die monderhellte Nacht.
Wo die Stimmen lieblich klingen,
Wo es brauſet, rauſcht und hallt,
Froh und freudig kann man ſingen
Nur im grünen, grünen Wald.

Im Walde, wo Eichen und Buchen
Sich ſtolz und kräftig erhöhn,
Da mag ich ſo gerne alleine
Sinnend und träumend gehn.

Dann denk' ich der alten Zeiten,
Der hehren, teutoniſchen Kraft,
Als Jünglinge ſpielend ſchwangen
Den eiſernen Schaft.

Als ſie ſich übten im Kampfe
Zum ernſten Streit,
Denn ihr Leben, Dichten und Trachten
War dem Vaterland geweiht.

Da kämpften ſie nicht mit Worten,
So wie ſie jetzt es thun,
Da galt es kräftiges Handeln,
Kein träges Ruhn.

Da klirrten Schwerter und Schilde
In männlicher Hand,
Wenn's galt zu ſchützen die Gränze
Dem theuren Vaterland.

Und jeder Mann und Jüngling
Trug Muth in der Bruſt,
Und war des kräftigen Armes
Sich freudig bewußt.

Und ſie ſangen kräftige Lieder
Im kräftigen Hain,
Und tranken aus blinkenden Helmen
Den perlenden Wein.

Es ſchollen die Kämpferweiſen
Durch's rauſchende Laub,
Und enthoben die Geiſter der Helden
Dem Erdenſtaub.

Doch wo ſind jetzt die Helden?
Wo hallt der Schwerter Klang?
Die Helden ſind längſt geſchieden
Und leben nur im Geſang.

Eine Viſion.

Auf öder Haide liegen im Kreiſe rings umher
Bemooste Runenſteine ſo mächtig und ſo hehr,
Grub dieſe ernſten Zeichen des Schickſals Norne ein,
Um großen Heldengeiſtern ein Denkmal hier zu weihn?

Inmitten jenes Kreiſes erhebt ſich ein Granit,
Der jedes Wandrers Blicke ſo mächtig auf ſich zieht;
Hoch über ihm da ſchmettert die Lerch' ihr Abendlied,
Und an dem Fuß des Steines die Haideblume blüht.

Doch wenn die Nacht ſich ſchweigend auf Thal und Waldung ſenkt,
Und wenn der Thau in Perlen die dürren Kräuter tränkt,
Dann bebt es in der Erden, dann rauſcht es in der Luft,
Und es erhebt ein Kämpe ſich aus der öden Gruft.

Es klirrt die Eiſenrüſtung, es klirrt das ſcharfe Schwert,
Das, wie der Blitz vom Himmel, aus eh'rner Scheide fährt,
Er hält es gegen Oſten, blickt dorthin unverwandt,
Zuweilen zuckt nur krampfhaft des Helden ſtarke Hand.

So ſteht er wie ein Roland, das breite Schwert gezückt,
Indeß ſein Auge flammend zum fernen Oſten blickt,
So ſteht er da der Kämpe, ein ſtattlich kühner Held,
Dem Kampfluſt jede Ader, den hohen Buſen ſchwellt.

Doch wenn die Sterne bleichen, der ſtille Mond entſchwebt,
Und wenn die Lerche ſchmetternd ſich in die Lüfte hebt,
Dann bebt es in der Erden, dann rauſcht es in der Luft,
Dann ſenkt das Schwert der Kämpe und ſteigt in ſeine Gruft.

Was zeigt das Schwert im Oſten, was ſucht der Flammenblick?
Sieht dort die Heldenſeele der Zukunft hohes Glück?
Sieht ſie der Zukunft Jammer, der Knechtſchaft herbe Pein?
Kann uns des Kämpen Deutung wohl noch ein Räthſel ſein?

Haidelieder.

Umringt von Tannenbäumen, greiſen Föhren,
Die Stirn an einen Felſenſtein gelehnt,
So mag ich gern der Vorwelt Stimme hören,
Nach der mein Herz ſich ſtets zurücke ſehnt.
Wie rauſchen über mir der Tannen Wipfel,
Die Lerche ſchwingt zum Himmel ſich hinauf.
Die Sonne röthet dort die Bergesgipfel,
Sie hat vollendet ihren Tageslauf.

Du großer Stamm der herrlichen Germanen,
Iſt denn für immer nun dein Glanz verblüht?
Und hörſt du nicht die Stimme deiner Ahnen,
Die wie ein Sturm durch dieſes Blachfeld zieht?
Hier rangen einſt Teutonias wackre Söhne
Für ihre Freiheit, für das Vaterland,
Sie grüßten dann den Tod in ſtolzer Schöne,
Und fielen mit den Waffen in der Hand.

Wohl muß ich eure Leiber jetzt beklagen,
Die, längſt zerſtäubt, die kühle Erde deckt,
Ihr hört zur Schlacht nicht die Reveille ſchlagen,
Kanonendonner hat euch nicht erweckt.
Ihr ruhet ſanft! — auf eurem Grabeshügel
Das Haidekraut mit rothen Knospen blüht,
Die Lerche ſchwingt ſich auf mit leichtem Flügel
Und ſingt dem Tod ein Auferſtehungslied.

Mich aber laßt von euren Thaten träumen,
An eure Grabesurnen hingelehnt,
Umringt von Föhren und von Tannenbäumen,
An die das nackte Haideland ſich dehnt.
So mag ich gern mich der Erinn'rung weihen,
Die mich umſpielt mit ſüßem Zauberduft,
So mag ich gern des Dankes Blumen ſtreuen
Auf der dahingeſchied'nen Helden Gruft.

II.

Auf öder Haide, wo weder Baum
Noch Strauch dem Blicke ſich zeiget,
Wo die Vergangenheit wie ein Traum
Zu mir hernieder ſich neiget,
Hör' ich die Stimmen aus alter Zeit
Das Blau der Lüfte durchdringen,
Seh' Helden in kühner Stattlichkeit
Mit kurzen, gewetzten Klingen.

Ich ſeh' um den Nacken das Bärenfell
Die alten Kämpen und Degen,
Kampfluſtig das Aug' ſprüht und ſiegeshell,
Dem Feinde geht es entgegen.
Zu dem Himmel empor ſteigt der Schlachtgeſang,
Daß Berge und Thäler erzittern,
Wie Lawinenſturz tönt's und wie Wogendrang,
Wie Donnergerell in Gewittern.

So gingen die alten Deutſchen zum Streit,
Wenn's galt des Vaterlands Ehre,
Sie trotzten, zum Heldentode bereit,
Den Adlern der römiſchen Heere.
So knickten ſie auch des Varus Macht,
Zerſprengten die Reiter und Wagen,
So ward der Schlachten herrlichſte Schlacht
Unter grünen Eichen geſchlagen.

Auf der Haide, dem Treiben der Menſchen entrückt,
Träumt ſich's ſchön von vergangenen Tagen;
Da rinnet, doch nur von Geweihten erblickt,
Der murmelnde Bronnen der Sagen.
Der rauſchet und prediget immerdar
Von den kühnen Thaten der Väter,
Doch der Worte keins wird uns deutlich und klar,
Sie verhall'n im unendlichen Aether.

Des Mondes Licht ergeß ſich auf die Haide,
Die Fichte ſtand im dunkeln Trauerkleide,
Die Birke flüſterte mir liebe Sagen
Aus alter Zeit, aus längſtvergang'nen Tagen.

Wie lauſch' ich gern der Vorzeit heil'gen Klängen,
Der Väter Thaten und den Gluthgeſängen,
Die uns mit lauter Donnerſtimme mahnen
An den erhab'nen Heldenmuth der Ahnen.

Auf ihrer offnen Stirne ſtand geſchrieben:
„Die Freiheit ſollſt du über Alles lieben,
D'rum gab ein Gott das Schwert dir in die Rechte,
Daß ſie dein Arm bis in den Tod verfechte.“

Der Freie nur darf ſtolz das Haupt erheben,
Er wird nach Recht, nach Licht und Wahrheit ſtreben,
Sein Ringen all es gilt dem Vaterlande,
Daran ihn feſſeln ewig heil'ge Bande.

Auf öder Haid' für's Vaterland zu ſterben,
So daß ſich Schwert und Panzer blutig färben,
Und in der Bruſt des Feindes ſcharfe Speere,
Das iſt der Tod für's Vaterland, der hehre.

Das iſt ein Tod, wie ihn die Deutſchen ſtarben,
Wodurch ſie Walhall's Wonnen ſich erwarben,
Als man im Haine Wodan noch verehrte,
Als noch der Heiland ruhte in dem Schwerte.

Seitdem wir von den alten Göttern ließen,
Will auch der Baum der Freiheit nicht mehr ſprießen,
Zerſplittert ſteht er in dem deutſchen Reiche,
Wie die vom Blitz zerſchellte Rieſeneiche.

Wie lieb' ich dich, du braune Haide,
Und deine traute Einſamkeit,
Da klopft das Herz mir laut im Buſen
Und ſchwillt in ſtiller Freudigkeit.
Ich grüß' die nackten Hügelreihen,
Der Gräber ſtolzen Bautaſtein,
Vergangenheit iſt mir eröffnet,
In ihre Hallen tret' ich ein.

Wie richtig jede Erdengröße
Zeigt der verwitternde Granit,
Der auf der edlen Helden Gräbern
Weit auf die nackte Haide ſieht.
Die Eiche zeigt's, ſo Blitzesſchläge
Der grünen Krone jach beraubt,
Und die in jedem Lenze wieder
Die narb'gen Stämme friſch belaubt.

Wie ſtille; nur die Haidelerche
Schwingt Hymnen ſchmetternd ſich empor:
Trägt ſie das Lied der Auferſtehung
Am jüngſten Tag den Helden vor?
Wie herrlich, wenn mit einem Male
Der Gräber nackte Decke wich,
Und wenn ein Heer von ſtolzen Recken
Den Hünenbetten rings entſtieg.

Doch wenn ſie uns alsdann erſchauten,
Pygmäen, prahlend, ſtolz und klein,
Anſtatt des Schwerts die Feder ſchwingend,
Nicht Muth im Herz', nicht Mark im Bein.
Ich glaub', die wackern Helden ſehnten
In ihre Gräber ſich zurück,
Und, neben Schwertern ruhend, träumten
Sie der vergang'nen Zeiten Glück.

Auf den fernen, fernen Haidehügeln
Liegt der Sonne purpurrother Ball,
Und die Lerche ſteigt auf leichten Flügeln
Hoch und höher bei der Lieder Schall.
Rings um mich herrſcht feierliches Schweigen,
Nur die Elfen ſchlingen ihren Reigen,
Und die kleinen Haideblümchen neigen
Von dem Thau benetzt die Köpfchen all.

Welche Ruhe, o hier laßt mich träumen,
Laßt mich ſchlummern in dem Haidekraut,
Dort die Föhren, ſo die Ebne ſäumen,
Hier der Raſen, d'rin die Lerche baut.
Und ſie ſchwingt auf zitterndem Gefieder
Jubelnd ſich zum Sternenhimmel wieder,
Weithin tönen ihre kleinen Lieder
Weithin tönt der Klänge Jubellaut.

Und der Himmel prangt mit tauſend Sternen,
Selig ſchaue ich in ihn hinein,
Schweife in die unermeßnen Fernen,
Um mich glänzt des Himmels lichter Schein.
Und das Weltall ſeh' ich vor mir liegen,
Kann von einem Stern zum andern fliegen,
Und der Sphären heil'ge Klänge wiegen
Mich in Phantaſie'n und Träume ein.

Elfentanz auf der Haide.

Jüngſt ſchritt beim hellen Mondenſchein ich durch die ſtille Haide,
Den kecken Jugendmuth gebeugt von tiefem Herzeleide,
Ich dachte der vergang'nen Zeit, der Skalden und der Recken,
Die längſt vergeſſen und zerſtäubt die Haidehügel decken.

Ich dachte jener ſchönen Zeit als ſie die Schwerter ſchwangen,
Als ſie von der Maria nicht, als ſie von Wodan ſangen,
Als noch der ſchöne Eichenwald war Kirch' und Tempelhalle,
Als ſie den Gott des Kampfs und Siegs gelobt mit Schwerterſchalle.

Als noch wie Hertha, ſtolz und kühn, die deutſche Maid erblühte,
Mit blauem Aug' und blondem Haar, mit kindlichem Gemüthe,
Als ſie dem Jüngling noch zum Kampf die blanken Waffen reichte,
Und dann erglühend, fromm und keuſch, ſich liebend zu ihm neigte.

Ja, das war eine ſchöne Zeit, da glühten noch die Seelen,
Da konnte man noch Herz und Arm an Heldenbuſen ſtählen,
Da konnte keine Frömmlerzunft heuchelnd das Aug' verdrehen,
Und kein gemeines Laſter konnt' ſich brüſten und beſtehen.

Jetzt ruht die fromme Heldenſchaar auf nackter, ſtiller Haide,
Und über ihr da rauſcht kein Baum vor Wonne und vor Freude,

Selbſt Wodans ſtarker Athem kann nicht in den Eichen' raſen,
Die fromme ſtarke Heldenſchaar deckt ſpärlich nackter Raſen.

Und ich ſchritt auf ein Hünenbett, der Helden zu gedenken,
Ich wollt' in jene ſchöne Zeit mich träumend ganz verſenken,
Mit Skalden und mit Recken wollt' ich geiſtig mich verbinden,
Um der Erinn'rung Lorbeerkranz der Heldenſchaar zu winden.

Doch ſiehe, auf dem Hünenbett ſchwang bei des Mondes Glanze
Sich eine frohe Elfenſchaar im raſchen, leichten Tanze,
Und ihre Stimmen klangen mild wie linde Harfenklänge,
Doch in der ſtillen Nacht vernahm ich deutlich die Geſänge.

Ihr Helden habt an uns geglaubt, ihr ließ't uns ruhig walten,
Wir durften frei nach Herzenslust in Wald und Hainen ſchalten,
D'rum tanzen wir auf eurem Grab in ſtillen Mondennächten,
D'rum werden wir das Eichenlaub zu Heldenkronen flechten.

Und lieblich klang der Elfenſang auf jenen Hünenbetten,
Und fröhlich ſchlang die Elfenſchaar des Tanzes rege Ketten,
So tanzten ſie bei Sang und Klang in mitternächt'gen Stunden, —
Der Mond erblich: die Sonne ſtieg; huſch, waren ſie verſchwunden.

In einer mit Hünengräbern bedeckten Haide.

Träumend ſaß ich mit geſenktem Haupte,
Jedem Strahl der Sonne ausgeſetzt,
Kein Gebüſch, das ſchattend mich belaubte,
Und kein Quell, der meine Zunge netzt:
Grillen zirpten in dem dürren Kraute,
Das die Haide meilenweit bedeckt,
Die der Regen ſegnend nicht bethaute
Und zu fröhlicherm Gedeihen weckt.

Um mich herrſchte tiefe Grabesſtille,
Nur die Lerche ſang ihr muntres Lied,
Ihrer Töne anmuthreiche Fülle
Lenkte zu dem Schönen mein Gemüth.
In der Ferne hallte dumpfes Läuten,
Und die Schwalben ſenkten ihren Flug,
Mir, dem Träumenden, wohl ſollt' es deuten,
Daß man einen Leib zu Grabe trug.

Um mich thürmten ſich die Hünengrüfte,
Und ich dachte der Vergangenheit,
Wo, das breite Schwert an ſeiner Hüfte,
Singend zog der Barde in den Streit,
Wo die Skalden und die tapfern Recken
Muthig fochten für das Vaterland,
Deren Knochen dieſe Hügel decken,
Deren Urnen birgt der dürre Sand.

Dieſe Gräber, Zeugen großer Thaten,
Die kein welſcher Marmorſtein entweiht,
Sollen dem entnervten Deutſchen rathen
Nachzuſinnen der Vergangenheit:
Um ſich gleich den muthigen Teutonen
Zu erwerben in Walhallas Hain,
Des Verdienſtes goldne Lorbeerkronen
Um der tapfern Väter werth zu ſein.

Ruhet ſanft! ihr ſtolzen, hehren Manen,
Neben eurem Roſſe und dem Schwert,
Ja, ich ſchwör's, mir einen Weg zu bahnen,
Und zu ſterben meiner Väter werth.

Nimmer will ich euren Namen ſchänden,
Und kein Laſter ſoll mein Herz entweihn;
Für die Tugend will ich mich verpfänden,
Und Beſchützer der Gedrückten ſein.

Glühend will ich jetzt den Boden küſſen,
Der mein Herz zu Höherem gelenkt,
Große Thaten werden keimen müſſen,
Wenn der Enkel ſeiner Väter denkt:
Wenn er betend, in geweihter Stunde,
An dem Grabe ſeiner Ahnen ſteht,
Und mit frohem Herzen, lautem Munde,
Um das Schwert der hehren Tugend fleht.

Abend- und Nachtlieder.

Abendlieder.

Der Sonne goldner Purpurſtrahl
Verglimmt im fernen Weſten,
Der Sänger lieblicher Choral
Verſtummet in den Aeſten.
Der Sommerabend, lau und mild,
Senkt auf die Flur den Schleier,
Der goldne Mond tritt unverhüllt
Hervor in ernſter Feier.

Und um ihn ſtellen ſich in Kreis
Die Sterne, golden flimmernd,
„Zu meinen Füßen rinnet leis
Der Bach, wie Silber ſchimmernd.
Und dort aus dem Gebüſche ſchallt
Das Lied der Nachtigallen,
Im Abendwinde rauſcht der Wald
Und dunkle Schatten wallen.

Ich grüße dich, du ſtille Nacht,
Du meines Grams Vertraute,
Von grünen Zweigen überdacht
Sang ich zu meiner Laute.
Da ſang ich dir ein freies Lied,
Das mir die Bruſt bewegte,
Und Ruhe zog in mein Gemüth,
In's wilde, ſturmerregte.

Das Lied klang in den Wald hinein,
Die grünen Blätter rauſchten,
Die meinen wilden Melodein
Und Sangesweiſen lauſchten.
So iſt mein Lied auch nie verhallt,
Es ſäuſelt in den Blättern,
Und mächt'ger zieht es durch den Wald
In wilden Sturmeswettern.

Abend iſt's: der Sonne letzte Strahlen
Dringen ſcheidend von der Bergeshöh',
Ihre dunklen Purpurtinten malen
Zauberiſch ſich in dem blauen See.
Stolze Schwäne rudern auf den Wellen,
An dem Ufer flüſtern Weid' und Rohr,
Und des See's muntre Fiſche ſchnellen
Sich im Spiele aus der Fluth empor.

Purpurfarben ſinkt die Abendröthe,
Laut erſchallt der Vögel Abſchiedsſang,
Und des jungen Hirten Weidenflöte
Tönet nieder von dem Bergeshang.
Seine muntern Heerden mit den Schellen
Steigen abwärts in das ſtille Thal,
Leiſe plätſchern rings die blauen Wellen,
Mild beglänzt vom bleichen Mondenſtrahl.

Dunkler wird's, der Bäume Schatten neigen
Auf den See ſich über Schilf und Ried,
Trüben in den dunkeln Taruszweigen
Singt die Nachtigall ihr Abendlied.
Sterne ſchimmern in dem blauen Aether,
In des Himmels leuchtendem Azur,
Und ich ſteh', ein tiefgerührter Beter,
In dem großen Tempel der Natur.

Nachtlieder.

I.

O heilige Nacht, du! es sprüht der Komet
Demanten aus funkelndem Kerne,
Und sendet in flammenden Runen, o seht,
Mein Abendgebet,
Zu ihr, ja zu ihr in die Ferne.
Isidor Bürger.

Es rauscht der Wald, der Menschen Stimmen schweigen,
Er rauscht ein hohes, ein erhabnes Lied,
Die Vögel schlummern auf den grünen Zweigen,
Der Eichen und der Buchen Schatten neigen
Sich auf den See, am Ufer schwankt das Ried.

Der Fischer nur zieht einsam durch die Wogen,
Er wirft die Netze in die blaue Fluth,
Am Himmel kommt der Mond herangezogen,
Die Sterne strahlen an dem ew'gen Bogen,
Sie blinken freundlich und die Erde ruht.

Ein Wandrer zieht durch's duftende Gefilde,
Die Rehe nah'n ſich ſchüchtern aus dem Wald,
Es weilt ſein Aug' entzücket auf dem Bilde,
Er trinkt die Nachtluft, die erfriſchend milde,
Die ſpielend ihm um Stirn und Buſen wallt.

O, nimm mich auf in deinen kühlen Schatten,
Du grüner Wald, du trauter, ſtiller Hain,
Ihr werdet mir auf euren grünen Matten
Des Herzens heil'ge Kraft zurückerſtatten,
Und der vergangnen Jahre Zauberſchein.

O wunderbarlich zu blicken
In fremde Gegend bei Nacht!
Mir iſt's, als wall' es umſtricken
Die Seele mit heimlicher Macht
L. Tieck

Wenn die Nacht, die milde,
Sich auf das Gefilde,
Zu dem ſchönſten Bilde
Schweigend niederſenkt;
Wenn die Wellen rauſchen,
Vöglein Küſſe tauſchen,
Und den Klängen lauſchen,
Thau die Blumen tränkt;

Wenn der Mond ſein Lichte
Durch der ſchwarzen Fichte
Starrer Blätter Dichte
Träumeriſch ergießt,
Glockenblümlein klingen,
Sich die Elfen ſchwingen
In geſchloſſ'nen Ringen,
Und das Veilchen ſprießt;

Wenn die Sterne blinken,
Und mir freundlich winken,
Schlanke Rehe trinken
Aus der blauen Fluth: —
Wenn die Weiden wanken,
Die den See umranken,
Wenn ſie flüſternd ſchwanken,
Wenn die Erde ruht:

O, dann kann ich ſingen,
Daß die Töne klingen,
Und ſich zitternd ſchwingen
Durch die ſtille Flur:
Dann kann ich verſtehen
Jenes Geiſterwehen,
Das ob Thal und Höhen
Zieht durch die Natur.

Am Tage kämpfend mit des Lebens Sorgen
Erſehnt der Menſch die traute, ſtille Nacht,
Dann wirft um ihn, bis zu dem frühen Morgen,
Die ſternenreiche, ihres Mantels Pracht.

Dann iſt verſtummt das ſchallende Gedränge,
Nur Engel ziehen durch den ſtillen Raum,
Und fromme Lieder, ſehnſuchtsvolle Klänge
Erſchallen in dem blüthdurchwirkten Baum.

Der Mond glänzt klar und rund am Himmelsbogen,
Er blickt ſo ſelig auf die ſchöne Welt,
Und ſpiegelt ſich in den kryſtallnen Wogen,
Die ſanft und lind die laue Nachtluft ſchwellt.

Es öffnet ſich der Kelch der Frühlingskinder,
Die Aeuglein ſind's der ſtillen Blumenſchaar,
Und ihre Zähren fließen dann gelinder,
Und leuchten wie des Himmels Thau ſo klar.

Die Elfen tanzen in des Mondes Lichte,
Mit leichten, luft'gen Kleidern angethan,
Dann jubeln laut die kleinen, leſen Wichte,
Und ſpringen auf der Wieſe grünem Plan.

Doch wenn der Morgen naht im Roſenſcheine,
Und um die Erde ſeine Arme ſchlingt,
Dann fliehen ſie in ihre ſtillen Haine,
Wohin das Licht der Sonne nimmer dringt.

IV.

Ich liege ſo gern in der Sommernacht
Auf den grünen, duftenden Matten,
Wenn der Mond durch das Laub der Bäume lacht,
Und die Sterne glänzen in himmliſcher Pracht,
Verſcheuchend die nächtlichen Schatten.

Dann ſäuſelt, dann rauſchet der Buchenwald,
Bewegt von erfriſchenden Lüften,
Das Liebeslied Philemelens erſchallt,
Durch blühende Thäler die Quelle wallt,
Und das Gras ſchwankt über den Grüften.

Wie iſt es dann ſo ruhig, ſo kühl,
Es ſtört mich kein lautes Getümmel,
Ich lieg' auf dem duftenden Blumenpfühl,
Und ſchaue ſinnend in's Sternengewühl
Am blauen, azurnen Himmel.

O heilige, ſternige Sommernacht!
Du ſenkeſt dich ſchweigend hernieder,
Ich hab' in das Freie mich aufgemacht,
Umſtrahlet von Monden und Sternenpracht,
Und ſinge zur Harfe dir Lieder.

Kleine Lieder.

Im kleinen Städtchen.

Sei gegrüßt, du kleines Städtchen!
Sicher haſt du keine Noth,
Deine Knaben, deine Mädchen
Haben Wangen roſenroth.

Roſen blühen vor den Thüren,
Zeigen ihrer Farben Glanz,
Und die ſchlanken Dirnen rühren
Friſch und fröhlich ſich im Tanz.

Alles zeiget Licht und Leben,
Alles trägt der Schönheit Spur,
Und verborgne Reize ſchweben
Ueber jeder Kreatur.

Aechte deutſche Biedertreue,
Die mein Herz ſogleich gewann,
Spricht mich aus der Augen Bläue
Wie mit Flötentönen an.

Lebe wohl, du kleines Städtchen!
Sicher haſt du keine Noth,
Deine Knaben, deine Mädchen
Haben Wangen roſenroth.

Der Schwalben Abſchied.

Die Schwalben wirbeln ein Lebewohl,
Sie ziehen zu einem wärmeren Pol,
Wo die Blumen blühen im würzigen Duft,
Und Käfer ſummen in lauer Luft.

Sie ziehen weit über's blaue Meer,
Doch im Frühlinge kommen ſie wieder her,
Und ſuchen dann nach vollbrachtem Lauf
Die alten Neſter am Dache auf.

Ihr lieben Leute lebt wohl, lebt wohl!
Wir ziehen nach einem wärmeren Pol,
Wir ſchwingen uns in der Lüfte Revier,
Ihr könnt nicht fliegen und bleibet allhier.

Ihr könnt euch nicht trennen von eurem Haus,
Ihr dauert im ſtrengen Winter wohl aus,
Wir können nicht bleiben, wir müſſen hinfort,
D'rum nehmet im Liede das Abſchiedswort.

Schifffahrt.

Wir ſchaukelten auf den Wogen
Im leichten Schifferkahn,
Und Silberfurchen zogen
Wir auf der feuchten Bahn.

Die Luft war blau und milde,
Leis ſäuſelte das Rohr,
Und in dem Sterngefilde
Trat ſanft der Mond hervor.

Er goß den Silberſchimmer
Auf Waldung, Thal und Höh'n,
Ich hatte ihn noch nimmer
In ſolcher Pracht geſeh'n.

Es glänzten rings die Wellen
Im Mond- und Sternenglanz,
Und an den Binſenſtellen
Hielten Elfen ihren Tanz.

In ſolchen heil'gen Stunden
Hat manches kranke Herz
Den beſten Troſt gefunden
Für ſeinen Erdenſchmerz.

Wanderluſt.

Die Vöglein hatten ein Neſt gebaut
Hoch in des Baumes Spitze,
Da haben die Jungen hinausgeſchaut
Vom luftigen, ſchwanken Sitze.

Sie prüften d'rauf der Fittige Schwung
Nach zarter Vöglein Weiſe,
Und muthig machte Alt und Jung
Sich nun bereit zur Reiſe.

Sie flogen zu des Himmels Blau
Bis an den Sternenbogen,
Sie ſchwebten jubelnd über der Au'
Und über des Kornes Wogen.

So wie die Vöglein rüſten auch
Die Menſchen ſich zur Reiſe,
Das Wandern iſt wohl Sitt' und Brauch,
Doch werden die Wenigſten weiſe.

Wunſch.

Ich möchte wohl der Vogel ſein,
Der dort im Baume ſinget,
Dem Frühlingsluſt, im Blüthenhain,
Die kleine Bruſt durchdringet.

Er iſt ein König, wenn er ſingt
Auf grünem Blätterthrone,
Und ſeine kleine Stirn umſchlingt
Ein Blüthenblatt als Krone.

Er iſt ein König, ſein Gebiet
Die Bäume, grün beblättert,
Und ſein Geſetz, es iſt das Lied,
Das er herniederſchmettert.

Ja, das Geſetz, recht froh zu ſein,
Des Lebens ſich zu freuen,
Und ſtets zum fröhlichen Gedeihn
Nur gute Saat zu ſtreuen.

Ein ſolcher König möcht' ich auch
Im Blüthenhaine werden,
Dann fühlte ſel'ger Freiheit Hauch
Doch einmal ich auf Erden.

Tanzlied.

Sein Mädchen zu wiegen,
Im Kreiſe zu drehn,
O, welch ein Vergnügen
Beim Paukengetön;
Da ſpringen die Gecke
Mit duftendem Haar,
Da flattern die Röcke
Der fröhlichen Schaar.

Im ſchneeigen Kleide
Tanzt Minna dahin,
Ich bebe vor Freude,
Mir dämmert der Sinn,
Sie reicht mir zum Tanze
Die niedliche Hand,
Es flattert am Kranze
Das ſchimmernde Band.

Ein Sträußchen am Buſen,
Ein Röschen im Haar,
Als Schweſter der Muſen
Stellt ſie ſich mir dar.
Die Hohe, die Eine,
Wie iſt ſie entzückt,
Nein, ſchöner iſt keine,
Die je ich erblickt.

Nur tüchtig geſprungen,
Gelacht und geſcherzt,
Getanzt und geſungen,
Sein Mädchen geherzt;
Im Wechſeltanz ſchweben,
Begeiſtert vom Wein,
Da ſcheint erſt das Leben
Ein Leben zu ſein.

Wandernde Muſikanten.

Wir wandern, das tönende Waldhorn zur Hand,
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Wir ſpielen bei Regen und Sonnenſchein,
Die heiterſten, ſchmetternden Waldmelodein.

Und wenn wir ſpielen, das Horn zur Hand,
War manches Aug' auf uns gewandt,
Wir ſangen von Liebe und Liebesluſt
Aus freier, aus kräftiger Mannesbruſt.

Zu Hauf' auf den Bergen erſcholl der Sang,
Daß rings im Thal das Echo erklang,
Es flüſterten Birken am Felſenkamm,
Es beug ſich der Eiche knorriger Stamm.

Das Waldhorn klingt und die Lerche ſingt,
Die jubelnd ſich gen Himmel ſchwingt,
O Lerchengeſang, der in's Herze drang,
O lieblicher, lieblicher Waldhornklang.

Am Grabe Chamisso's.

Thuja occidentalis
Grünt um Chamisso's Grab,
Ich pflückte mir am Abend
Ein kleines Zweiglein ab.

Thuja occidentalis
Bleibt immer frisch und grün,
So wie Chamisso's Lieder
Für alle Zeiten blühn.

Thuja occidentalis
Ist süßer Hoffnung Bild,
Das Aller, Aller Herzen
Der Zukunft Flor enthüllt.

Ich grüße ihn im Geiste,
Der Lyrik edlen Sohn;
Das Edle nur, das Große
Pries seiner Harfe Ton.

Er ruht im kühlen Grabe,
Ihn deckt ein kleiner Stein,
Und durch der Thuja Blätter
Bricht Abendſonnenſchein.

Regen und Thränen.

Regen und Thränen ſind innig verwandt,
Regen den hat uns der Himmel geſandt,
Thränen entquellen den Augen ſo blau,
Tränken des Herzens verödete Au'.

Regen erquickt wohl die Blumen im Hain,
Auch in den Thränen ſtrahlt himmliſcher Schein,
Thränen erleichtern die Bruſt und das Herz,
Thränen ſind ſchöner als gleißendes Erz.

Thränen und Regen ſind innig verwandt,
Beide erfriſchen verdorrtes Land,
Regen leiht Wachsthum und frohes Gedeihn,
Thränen auch müſſen Erquickung verleihn.

Hei! nach dem Regen da wächſt es und blüht,
Hei! wie nach Thränen die Wange erglüht;
Selbſt durch die ſchwärzlichen Wolken im Thal
Bricht triumphirend der Sonne Strahl!

Blatt und Blüthe muß zu Staube werden.

Blumen, die im Lenz der Erd' entkeimen,
Stimmen uns zu frohen Phantaſie'n,
Laſſen uns von ſchönen Welten träumen,
Wo die Blumen ſtets in Fülle blühn.

Blumen, die kein rauher Nord verwehet,
Die der Zephyr küßt im leiſen Flug,
Wo die goldne Frucht am Stamm ſich blähet,
Der im Lenz die duft'ge Blüthe trug.

Doch wie anders iſt es hier auf Erden!
Kurz nur blüht im Lenz der kräft'ge Baum;
Blatt und Blüthe muß zu Staube werden,
Selbſt die Frucht bleibt uns im Herbſte kaum.

Daß nur immerdar uns glänz' die Blüthe,
Sammeln wir ſie ein zur Frühlingszeit,
Und ſo tragen wir ſtets im Gemüthe
Eines ganzen Lenzes Seligkeit.

Die goldnen Zeiten.

Kehrt doch zurück, ihr goldnen Zeiten,
Wie Griechenland ſie einſt geſehn,
Laßt wieder Sang- und Kampfluſt ſtreiten,
Und Rednerbühnen ſich erhöhn.

Und wenn man auch in Sparta's Staaten
Zum Schmuck nicht goldne Ketten trug,
Und ſelbſt die Gelder, wohlberathen,
Stets nur von ſchwerem Eiſen ſchlug.

So waren doch die Zeiten gülden,
Verbrüdert hielt euch ſtets Ein Band,
Ihr bildetet mit euren Schilden
Die Mauer für das Vaterland.

Da blühten ringsum Hellas Staaten,
Der Dichter Harfen tönten d'rein,
Des Jünglings Herz zu Heldenthaten
In heil'gen Schauern einzuweihn.

Da konnte man noch Schlachten ſchlagen,
Wie uns Miltiades gezeigt,
Den ein Athenerweib getragen
Und Sparta's Ammen groß geſäugt.

Da konnte noch in Kampfes Nöthen
Leonidas in's Schlachtfeld gehn,
Und wie die Braut beim Hochzeitflöten
Dem Bräut'gam Tod in's Auge ſehn.

Die goldnen Zeiten ſind verſchwunden,
Sie kehren nimmermehr zurück,
Des Geiſtes Fittig iſt gebunden,
Und ſtrafend waltet das Geſchick.

Worte für eine Mutter.

Zwei Röschen hatt' ich, frisch und roth,
Sie schmückten mir das Leben,
Und beide, beide nahm der Tod,
Die mir der Herr gegeben.

Zwei Knospen, voller Duft und Glanz,
Ein Trost in trüben Nächten,
Und jetzt muß ich den Todtenkranz
Um ihre Häupter flechten.

Es war ein herrlich Kinderpaar,
Ein Mädchen und ein Knabe,
Mit Wangen roth, und Augen klar,
Und beide ruhn im Grabe.

Um seinen Vater schlang den Arm
Der kleine kranke Knabe,
Er küßt ihn auf die Wangen warm,
Und ging alsdann zu Grabe.

Und als er ging zur ew'gen Ruh',
Und flog zum Paradieſe,
Da nickt' er ſeiner Schweſter zu:
O, komm zu mir, Eliſe!

Laß nicht lieb Brüderchen allein,
O, komm in meine Arme,
Du biſt auch hier mein Schweſterlein
In Luſt, ſo wie im Harme.

Und Lieschen hold, und Lieschen traut
Mit friſchen, blüh'nden Wangen,
Vernahm des Bruders Wort' und Laut,
Und iſt ihm nachgegangen.

Das gefangene Vöglein.

Ein kleines Vöglein ſitzt im Bauer
Und ſpreizt der Flügel zarten Saum,
Den Kopf geſenkt in ſtummer Trauer,
Sinnt es der Freiheit Morgentraum.

Die andern freien Vöglein fliegen
Durch duftend Laub im grünen Hain,
Nur der Gefang'ne kann nicht wiegen
Sich in der Freiheit Strahlenſchein.

Sonſt war die Bruſt des Liedes Quelle,
Sie ward von Tönen hoch geſchwellt,
Und wie die Welle folgt auf Welle,
Stieg Lied auf Lied zum Himmelszelt.

Und ſoll auch mir ein Lied gelingen,
So muß ich in den grünen Hain,
Nur wo der Vögel Lieder klingen,
Kann ich ein freier Sänger ſein.

Trübe Stunden.

Meine Fenſter häng' ich zu,
Keinen will ich ſchauen,
Und in tiefer, tiefer Ruh'
Will ich Schlöſſer bauen.

Schlöſſer, die ſich ſtolz und frei
Heben in das Blaue,
Keiner ſieht mit Krittelei
Dann nach meinem Baue.

Von Gedanken kühn und ſtolz
Soll der Bau ſich heben,
Und kein irdiſch', todtes Holz
Soll am Tempel kleben.

Und ſo will ich ewig fort
Sinnen, grübeln, bauen,
Bis ich einſt im kühlen Port
Werd' den Meiſter ſchauen.

Zwei Roſen.

Zwei Roſen hältſt du in der Hand,
Eine rothe und eine weiße,
Daß jede mir ein Zauberland
Des ird'ſchen Glücks verheiße.

Die eine Roſe voll und roth
Umgürtet ſanft vom Mooſe,
Das iſt die Liebe bis zum Tod,
Das iſt der Schönheit Roſe.

Die andre Roſe prangt in Weiß,
Den Blumenkelch entfaltend,
Das iſt der Unſchuld zartes Reis,
Der Knospen Fülle ſpaltend.

Wenn beide Roſen um uns blühn,
Uns in den Locken glänzen,
Dann muß die Hoffnung adlerkühn
Die Sterblichen umkränzen.

Auf der See.

Endlos vor meinen Blicken liegt das Meer,
Des Himmels Kuppel wölbt ſich d'rüber hehr,
Nur eine Möwe peitſcht der Wogen Schaum,
Und ſchwingt ſich pfeilgeſchwind zum Himmelsſaum.

Dem Meer, dem wilden, freien, gleicht mein Herz,
Bald jauchzt die Wonne d'rin, bald nagt der Schmerz
Mit bitterm, ſcharfem Zahn in meiner Bruſt,
Und beugt mit Zentnerwucht der Jugend Luſt.

Ich lieb' den Schmerz und bin mit ihm vertraut,
Doch er muß ſtürmen wie die Meeresbraut,
Die ihre Locken ſchmückt mit Giſcht und Schaum,
Und mit dem Tang des Wellenkleides Saum.

Auch mit der Freude ward ich oft bekannt,
Sie bot mir lächelnd ihre Roſenhand,
Sie ſchwang im Tanze ſich ſo lind und leicht,
Und ich hab' thöricht ihr die Hand gereicht.

Wie auf dem Meere Sturm und Sonnenſchein,
So ſollen Schmerz und Luſt verbunden ſein,
Ich ſtelle beide hoch, denn ohne ſie
Herrſcht in dem Buſen ſtets Disharmonie.

Endlos vor meinen Blicken liegt das Meer,
Die blaue Woge rollt ſo ſtolz einher,
Ein Regenbogen wölbt ſich d'rüber hin
Als luſtig Bild von meinem Jugendſinn.

Mein Barometer.

Luftbarometer brauch' ich nicht
Und keine Witt'rungsblätter,
Sind meiner Holden Augen licht,
So hab' ich gutes Wetter.
Doch ſeh' ich trüben Nebelflor
Sich über ſie ergießen,
So weiß ich, daß vom Himmelsthor
Auch Regengüſſe fließen.

Doch wird das Auge licht und hell,
So ſtrahlt die Sonn' auch wieder,
Dann murmelt fröhlicher der Quell
Und Vöglein ſingen Lieder.
Umſtrahlt das Aug' ein falber Schein,
So wird es bald gewittern,
Dann wird die Flur, dann wird der Hain
Von Donnerſchlägen zittern.

Doch ſolch Gewitter iſt bald aus,
Ich muß es oft erleben,
War auch die holde Stirne kraus,
Sie wird bald wieder eben.
Und Sonnenſchein ſpielt, in der That,
Meiſt um des Liebchens Wange,
Mein Barometer iſt probat;
Ich brauch' ihn noch nicht lange.

Abends im Dorfe.

Nun löſchen die Lichter im Dorfe aus
Und der Mond ſteigt ſchimmernd empor,
Doch aus der Thüre im letzten Haus
Hüpft leiſe ein Mägdlein hervor;
Die Locken wallen ſo lieblich und frei
Um das blühende Angeſicht,
Sie gleicht dem blüthenſpendenden Mai,
Der ſchimmernde Kränze flicht.

Und hinunter geht an den Wieſenbach
Das Mägdlein, ſchlank wie ein Reh,
Die Locken weh'n, und das Auge wach
Gleicht einem ſchlummernden See,
In deſſen Tiefen wunderbar
Manch' ſchimmernde Perle ruht,
Und in dem Mondenglanze klar
Rauſcht heimlich lockend die Fluth.

Es gießen die Sterne ihr mildes Licht
Ueber Wieſen, Wald und Hain,
Und ſie erhellen das ſüße Geſicht
Der Jungfrau mit traulichem Schein.
Sie ſehn einen Knaben an ihrer Bruſt,
Der umſchlungen das Mägdelein hält,
Und die Sterne blinken und lächeln vor Luſt
Am hohen Himmelsgezelt.

Doch die kleinen Sterne verrathen nicht
Was ſie auf der Wand'rung geſchaut,
Sie ſahn in's blühende Angeſicht
Der hold erröthenden Braut.
Sie gießen mit ihrem milden Schein
In die Herzen ſelige Ruh',
Und ſie ſchließen, bricht der Morgen herein,
Die frommen Aeugelein zu.

Lied.

Wenn von dem Arm der Nacht umſchlungen
Die müde Erde ſchlafen geht,
Wenn Kummer, Leid und Luſt verklungen,
Und nur der Hauch des Friedens weht:

Dann eil' ich durch die Nacht, die laue,
Im Herzen ſeel'ge Himmelsruh',
Das Auge feucht vom Thränenthaue,
Dem Hüttchen meiner Holden zu.

Dann fliegt mein Liebchen mir entgegen
Mit ihrem goldnen Ringelhaar,
Ich darf mein Haupt ſüßträumend legen
An ihre Bruſt, der Lieb' Altar.

Dann laß ich durch die Finger gleiten
Der goldnen Locken üpp'ge Pracht,
Die wallend über mich ſich breiten,
Verhüllend mich in dunkle Nacht.

Doch durch die Nacht erglänzen Sterne,
Aus denen Morgendämm'rung bricht,
Ich ſchau' ſo oft, ich ſchau' ſo gerne
In ihrer Augen ſanftes Licht.

Es ſucht mein Mund der Purpurlippen,
Der ſanftgeformten, ſchwellend Rund,
Ich darf den Kuß der Liebe nippen
Von ihrem duft'gen Roſenmund.

So ruhn wir Arm in Arm verſchlungen,
Und Lipp' an Lippe, Mund an Mund,
Und ſchaun von Lieb' und Glück durchdrungen
Tief in des Himmels Sternengrund.

Wenn von dem Arm der Nacht umſchlungen
Die müde Erde ſchlafen geht,
Wenn Kummer, Leid und Luſt verklungen,
Und nur der Hauch des Friedens weht:

Dann eil' ich durch die Nacht, die laue,
Im Herzen ſeel'ge Himmelsruh',
Das Auge feucht vom Thränenthaue,
Dem Hüttchen meiner Holden zu.

O, laß mich in den Glanz des Auges ſchauen!

Des Liebchens Hände hielt ich feſt umſchlungen
Und preßte glühend ſie an meine Bruſt,
Sie aber hat ein einfach Lied geſungen
Voll Heiterkeit, voll froher Jugendluſt.
Sie ſah auf mich, ihr Aug' begann zu thauen,
Die bleichen Wangen färbte roſ'ge Gluth, —
Ich mußte in den Glanz des Auges ſchauen,
Darin des Himmels lichte Bläue ruht.

Und lächelnd bog ſie dann das Haupt hernieder,
So daß der Locken Fülle niederrollt,
Ich dachte nicht der harmlos ſtillen Lieder,
Ich ſpielte mit der Locken weichem Gold.
All, all mein Glück kann ich auf dich nur bauen,
Mit treuem Sinne und mit frohem Muth, —
Ich mußte in den Glanz des Auges ſchauen,
Darin des Himmels lichte Bläue ruht.

Und wird dies Auge ſich denn nimmer feuchten?
Wird's ewig ſtrahlen mit dem linden Schein?
Wird mir der Stern auf allen Wegen leuchten
Und meinem Leben ſeinen Glanz verleihn?
Er wird's, er wird's, komm laß uns Hütten bauen,
D'rin weilt ſo gern ein Herz, das fromm und gut,
Und ewig laß mich in dein Auge ſchauen,
Darin des Himmels lichte Bläue ruht.

Schon ſenkt ſich leis der Abend nieder.

Schon ſenkt ſich leis der Abend nieder,
Und deiner Hütte eil' ich zu,
Und dir zur Seiten find' ich wieder
Des Herzens langentbehrte Ruh'.
Da draußen in dem Weltgetümmel
Fand ich den ſüßen Frieden nicht,
Voll Sterne ſeh' ich nur den Himmel
In deines Auges mildem Licht.

Da draußen in dem Marktgedränge,
Wo laut die Alltagswoge gährt,
Verſtummen ſtets die frommen Klänge,
Die uns der Mutter Mund gelehrt.
Das iſt ein ewig raſtlos Streben,
Das iſt ein Haſchen nach Gewinn,
Doch nur der Liebe heimlich Weben
Erweckt den ungetrübten Sinn.

Wir wollen fern dem Toben bleiben,
Allein nur auf uns ſelbſt beſchränkt,
Nicht mit dem breiten Strome treiben,
Der in die Fluthen uns verſenkt,
Wir wollen unſre eignen Kreiſe
Auf ruhigen Gewäſſern ziehn,
Wir wollen ſtill, wir wollen leiſe
Vom lauten Markt des Lebens fliehn.

Es warf der Mond ſein zauberiſch Licht.

Es warf der Mond ſein zauberiſch Licht
Durch den duftenden Lindenbaum,
Ich hielt umſchlungen mein Liebchen dicht,
Und träumte den herrlichſten Traum;
Ich hielt ihre Hand und drückte ſie lind,
Und küßte den Roſenmund,
Und that dem lieben, dem ſüßen Kind
Manch herrliches Mährchen kund.

Und näher rückte ſie zu mir hin,
Und legte an meine Bruſt
Das Lockenköpfchen mit frohem Sinn,
Und lauſchte den Mährchen voll Luſt,
Vom Elfentanze im Mondenſchein,
Dem Lied der verzauberten Maid,
Von ſtolzen Rittern in Schlachtenreihn,
Von der Burgen Herrlichkeit.

Es ſäuſelten rings die Bäume all,
Sie klagten im Abendwind,
Die Lieder der kleinen Nachtigall
Ertönten im Hage lind.
Dazwiſchen der Monden- und Sternenſchein
Und um uns die dampfende Welt,
Wie ſelig, wer dann ſein Mägdelein
Treuinnig umſchlungen hält.

Freiheit.

Die Freiheit iſt ein Edelwild.

Die Freiheit iſt ein Edelwild, nur auf den hohen Bergen
Und in dem eichenſtarken Wald, fern von den feigen Zwergen, —
Da flattern ihre Fahnen hoch, die Tannen und die Föhren,
Da höret man wie Sturmesklang die freien Männer ſchwören.

Sie liebt der Herrſcher Höfe nicht, und ihre Marmorhallen,
Nur unterm blauen Himmelszelt ſieht man ſie ſtattlich wallen,
Sie ſchmückt die Bruſt mit Orden nicht, mit Sternen oder Bändern,
Sie ſchreitet kühnen Schritts einher in flatternden Gewändern.

Die Freiheit iſt ein ſtolzes Weib, ſie läßt nicht um ſich buhlen,
Und von Lakaienſeelen läßt die Stolze ſich nicht ſchulen,
Wer ſich der Hehren weihen will, muß ſich ihr ganz ergeben,
Der muß ihr weihen Herz und Hand, der muß ihr weih'n das Leben.

Doch wer ſich gänzlich ihr geweiht, dem ſtärkt ſie Geiſt und Seele,
Den weiht ſie ein zum Heldenkampf, daß er ſich rüſtig ſtähle,
Den läßt ſie in ihr ſtolzes Aug' mit hellem Blicke ſchauen,
Auf hohe Berge führt ſie ihn, wo Erd' und Himmel blauen.

Dann zeigt ſie ihm das ſchöne Land, voll Thäler, Wald und Hügel,
Den Adler in dem Wolkenmeer im Schwung der ſtarken Flügel,

Sie führet ihn an manche Gruft, an kühner Helden Särge,
Sie führet ihn zu dem Altar, zum Gottaltar der Berge.

Die hohen Berge all' sind frei, das Meer voll dunkler Wogen,
Und über uns und um uns her der weite Himmelsbogen,
Nur wir, der Götter Ebenbild, wir tragen Eisenringe,
Doch reget und beweget euch, damit das Band zerspringe!

Die Freiheit ist ein Edelwild, nur auf den hohen Bergen
Und in dem eichenstarken Wald, fern von den feigen Zwergen, —
Da flattern ihre Fahnen hoch, die Tannen und die Föhren,
Da höret man wie Sturmesklang die freien Männer schwören.

Beim Denkmale Poniatowski's.

Hier, wo jetzt der Elſter klare Welle
Ruhig durch die grünen Fluren rollt,
Und an Poniatowski's Grabesſtelle
Ihre Ehrfurcht ſeinen Manen zollt,
Kämpfte einſt mit den empörten Wogen
Er, der edle, große Polenheld,
Aber die ergrimmten Fluthen zogen
Ihn hinab zur düſtern Schattenwelt.

Leiſe haucht der Zephyr an dem Male,
Wo er in die wilden Fluthen ſank,
Wo er aus der blutbeſpritzten Schale
Seines Lebens letzte Neige trank.
Polen, Polen, ſenke deine Fahnen,
Wie dein Glücksſtern lange ſich geſenkt!
Heimwärts ging zu ſeinen großen Ahnen
Deiner Helden kühnſter, blutgetränkt.

Tief gebeugt ſtehn hier Polonia's Söhne,
Und beweinen ihres Feldherrn Tod;
Zarter Nachtigallen Klagetöne
Grüßen ſchwärmeriſch das Abendroth.
Und ich ſeh' mit ausgeſpannten Flügeln
Polens Aar im glanzerfüllten Licht,
Der verjüngt aus blauen Wolkenhügeln
Wie ein Blitz die Dämmerung durchbricht.

Lukaſinski.

Der junge Lukaſinski ward ergriffen
Und blutend vor das Kriegsgericht geführt:
Als Heldenſöhne ihre Schwerter ſchliffen,

Hat er in ſich des Polen Blut geſpürt,
Im heißen Kampf hat er das Schwert geſchwungen
Und auf der Feinde Haupt den Schlag geführt.

Im Sturme ſiegend iſt er vorgedrungen:
Verrath hat ihn zu Paſkiewitſch gebracht,
Den jungen Helden hat Verrath bezwungen.

Auf ſeiner Stirne ruht der Hoheit Macht,
Und ſpottet ſeiner Ketten, ſeiner Banden,
Ja, ſelbſt des dumpfen Kerkers finſtrer Nacht.

Ob ſie ihn auch in Eiſenringe wanden,
Er tritt vor Paskiewitſch voll Würde hin,
Und ſieht in ihm den Erbfeind ſeiner Landen.

Da brauſt in ihm der kecke Jugendſinn,
Es pocht das Blut in ſeinen blauen Adern,
Die ſtolz ſich um die freie Schläfe zieh'n.

Mit dem Tyrannen hört man kühn ihn hadern,
Daß er die Helden nicht dem Tod geweiht,
Nein, ſie vergraben hinter Felſenquadern:

„Tyrann, du ahneſt nicht den Geiſt der Zeit,
Der bricht ſich leuchtend neue Himmelsbahnen,
Der hat die Geiſter allen Zwangs befreit.

Die junge Zeit wird ihre Söhne mahnen,
Sie ruft die Muthigen zum kühnen Kampf,
Und ſammelt Helden unter ihre Fahnen.

Europa zuckt in einem wilden Krampf,
Bald wird das Horn erſchallen durch die Weiten,
Trompeten ſchmettern zwiſchen Roßgeſtampf.

Dann wird der Fluch der Völker dich begleiten,
Sie tranken aus der Freiheit klarem Born,
Laut klingt ihr Fluch dir nach durch alle Zeiten."

Und Paskiewitsch erhob sich d'rauf voll Zorn:
„Du sollst nicht mit dem Tod die Rede büßen,
Die Knute soll dich bänd'gen und der Dorn.

Du sollst des Nordens kaltes Reich begrüßen,
Wo einsam nur im Schnee die Fichte steht,
Wo Wölfe heulend durch das Blachfeld schießen:

Wo laut der Sturm durch dunkle Fichten weht:
Wo dir das Blut erstarrt im warmen Herzen,
Und auf der bleichen Lippe das Gebet.

Du sollst sie fühlen all die Höllenschmerzen,
Die dir den Glauben aus der trutz'gen Brust,
Die dir die Liebe aus dem Busen merzen.

So wird die Rache mir zur Himmelslust,
Ich will mich weiden an den Höllenqualen. —
Nun bist du deines Urtheils dir bewußt."

Doch Lukaſinski blickte auf den fahlen
Tyrannen, der hohnlächelnd vor ihm ſtand,
Deß feige Blicke hin zu ihm ſich ſtahlen.

Der junge Pole hüllt ſich in's Gewand,
Sein offner Blick trifft einmal noch den Bleichen,
Eh' er zur Kerkerthür ſich hingewandt.

Da tritt die Mutter, herben Kummers Zeichen
Tief eingegraben auf dem Angeſicht,
Zu Paskiewitſch, den Felſen zu erweichen.

Der Thränenſtrom, der ihrem Aug' entbricht,
Die weißen Arme, die ihn feſt umſchlangen,
Die Mutterzähre rührt den Henker nicht.

Sie aber fleht, indeß von ihren Wangen
Der helle Thränenſtrom herniederrollt,
Das einz'ge Kind noch einmal zu umfangen.

Doch Paskiewitſch, der nun in Zorn ergrollt,
Er tritt die Mutter höhnend mit den Füßen,
Umarmen hat ſie nicht den Sohn geſollt.

Sie ſoll den Sohn nicht fürder mehr begrüßen,
Der iſt für ſie im finſtern Schattenreiche;
Und ſie bedeckt das Kreuz mit heißen Küſſen,

Sinkt um, und Paskiewitſch hält eine Leiche.

Der gefangene Adler.

Hinter enggeſchloſſnem Gitter
Sitzt ein königlicher Aar,
Doch ſein Blick iſt ſtarr und trübe,
Der noch jüngſt ſo leuchtend war;
Als er ſeine ſtarken Flügel
In dem blauen Aether ſchwang,
Als er auf den Felſenklippen
Freie Luft der Berge trank.

Aber aus dem engen Kerker,
Der ſo drückend ihn umſpannt,
Schaut er nicht den Strahl der Sonnen,
Nicht das ſtolze Felſenland.
Schauet nicht vom hohen Herſte
Auf der Menſchen nichtig Müh'n,
Und er kann nicht mehr im Kreiſe
Um der Berge Firnen zieh'n.

Ja, er denkt der hohen Alpen,
Denkt an ſeines Horſtes Bau,
Der auf ſchneebedeckten Kuppen
Ragte zu der Lüfte Blau.
Denkt der Brüder in der Ferne,
Seiner Freiheit ſinnt er nach,
Und der Blick wird wieder leuchtend,
Und das Auge wird ihm wach.

Und er ſpannt die kräft'gen Flügel
Wieder aus zu weiter Flucht,
Schlägt die engen Eiſenſtäbe
Mit der Schwingen ſtarker Wucht.
Doch der Flug an's Eiſengitter
War ſein letzter Flügelſchlag,
Und der Tod im finſtern Kerker
Der erſehnten Freiheit Tag.

Deutſchen Kriegers Wunſch.

Flicht, Liebe, deine Zauberkränze
Dem Jüngling um das blonde Haupt,
Mir rauſchet Wodans ſtarke Eiche
Vom grünen Blätterſchmuck belaubt.
Biet' deine lichten Purpurroſen
Dem Mädchen lieb, dem Mädchen werth, —
Mir gieb, für's Vaterland zu kämpfen,
In meine Hand ein blankes Schwert.

Wenn euch erblühn der Liebe Roſen
So lebensfriſch, ſo lieb und roth,
Dann ſtürz' ich mich in's Schlachtgetümmel,
Wo mich umzuckt ein jäher Tod.
Wo Kugeln ſchwirren, Schwerter klirren,
Wo ſtolz ſich bäumt ein wiehernd Pferd, —
Mir gebt, für's Vaterland zu kämpfen,
In meine Hand ein blankes Schwert.

Ich ſuche nicht der Hütte Frieden,
Der euch in ſüße Träume wiegt,
Nein, mich entzückt's, wenn krumme Lanzen
Im heißen Kampf man g'rade biegt.
Wo ſterbend freie Männer fallen
Von Heldengeiſtern hochgeehrt, —
Mir gebt, für's Vaterland zu kämpfen,
In meine Hand ein blankes Schwert.

Horch, meine Braut ruft mir zum Kampfe,
Laut ſchmettert der Trompeten Ruf,
Der Adler ſpreizt die ſtarken Schwingen,
Die Erde ſchlägt der Roſſe Huf.
Für mich erbebt ſich keine Hütte,
Mir winkt kein friedlich ſtiller Heerd, —
Mir gebt, für's Vaterland zu kämpfen,
In meine Hand ein blankes Schwert.

Hinauf zu den Bergen!

Hinauf zu den Bergen, wo freier die Lüfte, die Bruſt und die glühenden Schläfen umwehn,
Wo auf den Bautaſteinen der Vorwelt die Tannen, die himmelhochragenden, ſtehn,
Wo leichten Sprunges von Klippe zu Klippe, die Gemſe, die ſchnelle, die flücht'ge, ſich ſchwingt,
Wo ſprudelnd und brauſend aus gährenden Tiefen die Quelle, die ſchäumende, helle, entſpringt.

Hinauf zu den Bergen, wo näher dem Himmel der Blitz ob der dämmernden Erde ergrollt,
Wo zwiſchen dem zackigen Klippengeſteine der Donner, der laute, ſich hundertfach rollt,
Wo Bergesſtröme mit wildem Gebrauſe, gleich einem zuckenden, ſilbernen Strahl,
Die Bäume entwurzelnd, die Felſen zerſchellend, mit Donnergebrauſe ſich ſtürzen in's Thal.

Hinauf zu den Bergen, wo über den Wolken der Adler, der königlichſtolze ſich wiegt,
Wo unter ihm dampfend die neblige Erde, ein flimmerndes Pünktchen im Weltenall, liegt,
Wo über ihm ſtrahlen die blinkenden Sterne, die flammenden Sonnen im ewigen Glanz,
Hinauf zu den Bergen, dort trägt noch die Freiheit den unverwelklichen Eichenlaubkranz.

Hinauf zu den Bergen, dort ſingen die Stürme ein wildes, ein freiheitbegehrendes Lied,
Sie tragen gen Himmel, der Erde enthebend, und füllen mit Wonnen ein edel Gemüth,
Hinauf zu den Bergen, der Feſſeln entladen, vom ſtärkenden Athem der Freiheit umweht,
Dort ſchalle zum Lenker der flammenden Blitze aus glühendem Buſen ein heilig Gebet.

Neujahrs-Phantaſie.

(Zur Einleitung des neunten Jahrgangs des „Telegraphen für Deutſchland.“)

Im tiefen Walde hatt' ich mich verloren
Und lehnte ſinnend mich an einen Baum,
Ich blickte auf die ſchneebedeckten Zweige,
Und ſchaute auf zum unermeſſnen Raum.
Dort glänzten viele tauſend Sternenlichter,
Mir, dem Verirrten, zeigten ſie den Pfad,
Ich wandte mich, die Heimath zu erreichen,
Als eine blüh'nde Jungfrau zu mir trat.

Wie Sterne leuchteten die ſanften Augen; —
In langen Wellen floß das blonde Haar
Auf Bruſt und Schultern ſpielend ihr hernieder,
So ſtand ſie vor mir, hold und wunderbar.
Ich konnte weder vor- noch rückwärts ſchreiten,
Und einen Spiegel reicht' mir ihre Hand,
„Nimm, was die Elfenfürſtin Dir geboten,
Und ſchaue in der Zukunft Wunderland.“

Und als ſie kaum die Worte ausgeſprochen
Verſchwand ſie in des Waldes dunkle Nacht,
Ich ſah den Schleier durch die Zweige ſchweben,
Sah ihrer ſtolzen Glieder üpp'ge Pracht.
Da ſchallte plötzlich von der Waldkapelle
Die eh'rne Glocke, voll und wunderbar,
Zwölf Schläge tönten hallend durch die Lüfte,
Sie grüßten feierlich das neue Jahr.

Ich aber ſchaute in den Zauberſpiegel,
Den mir die Hand der Elfenfürſtin bot,
Ich ſah ihn flammen mit entzücktem Auge,
Ich hielt es für der Freiheit Morgenroth.
Doch nein, — es war das Blut der Unterdrückten,
Es war das Opferblut der Tyrannei,
Ich hört' es rauſchen in den Eichenwipfeln,
Ich hörte der Verzweiflung Jammerſchrei.

Und wieder ſchaut' ich in den Zauberſpiegel,
Den mir die Hand der Elfenfürſtin bot,
Da ſah ich Männer kämpfen in den Schlachten,
Und reiche Ernte hielt der Schnitter Tod.

Und in den Hütten ſah ich ſchwache Greiſe,
Und junge Weiber, bleich und abgezehrt,
Der Säugling ſtarrte mit erloſchnem Auge,
Und keine Flamme glomm am niedern Heerd.

Und wieder ſchaut' ich in den Zauberſpiegel,
Den mir die Hand der Elfenfürſtin bot,
Da ſah ich Schurken, die im Reichthum ſchwelgten,
Und edle Männer in der tiefſten Noth.
Der Spiegel ſank mir aus den Händen nieder,
Und in den Mantel barg ich mein Geſicht,
Ich ſah die Edlen hinter Kerkermauern,
Und ihre Henker ſitzen zu Gericht.

Die Gleichgültigen.

Im Auge keinen Funken,
Und nicht der Wehmuth Strahl:
So ſitzen ſie verſunken,
Das Antlitz trüb und fahl.
Des Zeitenſturms Verheerung
Erweckt ſie nicht zum Streit,
Was kümmert ſie die Gährung
Der jungen, neuen Zeit?

Der Brüder Luſt und Schmerzen,
Und ihrer Seele Pein
Rührt nicht die kalten Herzen
Mit lichtem, warmem Schein.
Nie wallt ihr Buſen heftig
Nach kühn vollführter That,
Die Fauſt ſchlägt nimmer kräftig
In der Verruchten Saat.

Im Auge keinen Funken,
Und in der Bruſt kein Herz,
So ſitzen ſie verſunken
Ein tönend, klingend Erz,
In dem kein warmes Leben,
Kein ſtarker Geiſt ſich regt,
Der ſie zu kräft'gem Streben
Auf ſtarken Schwingen trägt.

O! ſchlüg' ein Blitz hernieder,
Ein lichter Wetterſtrahl,
Und färbte er doch wieder
Die Wangen, bleich und fahl;
Und weckte neues Leben
Den Feigen in der Bruſt,
Gäb' ihnen Kraft zum Streben,
Und Lieder, Lieb' und Luſt!

Schubart's Schatten.

Ungern mag ich den Thoren ſingen, die ruhen in des Glückes Schooß,
Das Unglück nur erhebt den Menſchen und macht ihn wahrhaft göttlich groß,
Wer mit dem Schmerze nie gerungen, kennt nicht des Himmels Seligkeit,
Der Schmerz folgt nur den hohen Seelen, die Gott zu großer That geweiht.

Doch mag ich gerne mich verſenken in ſtiller, mitternächt'ger Zeit
In großer Seelen herben Kummer, in ihres Buſens tiefſtes Leid,
Dann ſeh' ich ihre Schatten ſchweben erhaben durch die ſtille Nacht,
Seh' in den tiefgeſchloſſnen Augen des Geiſtes Blitze angefacht.

So ſah ich jüngſt in nächt'ger Stunde die ſchönſte, männlichſte Geſtalt,
Wie Feuer ſchien das Aug' zu glänzen, von Locken war die Stirn umwallt,
Doch in dem Ausdruck des Geſichtes lag tiefe Wehmuth, herber Schmerz,
Und um die ſtolzgeſchweiften Lippen flog Ironie und bittrer Scherz.

Ich blickte auf zum hehren Schatten, den Dichter Schubart ſah ich klar,
Ich kannt' ihn an des Auges Flammen, ich kannt' ihn an dem Lockenhaar,
Ich kannt' ihn an den ſtolzen Lippen, die Ironie und Scherz umflog,
Ich kannt' ihn an dem Dichterglanze, der ſich um ſeine Stirne zog.

Den Dichter Schubart, der zehn Jahre gefeſſelt auf dem Asperg ſaß,
Und der die Zeit der Kerkerjahre nur nach den friſchen Lenzen maß,

Er ſah den Wald im grünen Schmucke, doch Winter war's in ſeiner Bruſt,
Da draußen ſang die kleine Schwalbe der Freiheit und des Lenzes Luſt.

Doch er ſchlug hinter Kerkermauern die Zither mit erſtarrter Hand,
Vom Asperg blickte er hernieder, und grünen ſah er ringe das Land,
Wenn dann das Lied der kleinen Schwalbe in ſeinen dumpfen Kerker drang,
Dann hörte man im weiten Kreiſe des edlen Dichters Wehmuthsſang:

„„Aber, armer Mann, du biſt gefangen;
Kannſt du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieſer ſchönen Welt iſt dein!
Alles, Alles iſt in tiefer Trauer
Auf der weiten Erde, denn die Mauer
Meiner Veſte ſchließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge,

Hinter einer Kirche ſtreckt er ſich
Grüner als die andern Plätze alle;
Ach, herab von meinem hohen Walle,
Seh' ich keinen ſchönern Platz für mich.“

Ich ſah ihn an den „Fürſtengrüften,“ wie er der Tyrannei geflucht,
Und wie er krampfhaft unterm Mantel nach einem blanken Schwert geſucht,
Und wie er in dem ſchönſten Liede den Heldenkönig Preußens ſang,
Um Friedrichs Stirn mit Dichterfeuer den ewiggrünen Lorbeer ſchlang.

So ſah ich ihn, den edlen Dichter, umfloſſen von des Himmels Glanz,
Im düſtern Aug' ein lichtes Feuer, und in dem Haar den Lorbeerkranz. —
Muſik erfüllte ſeine Seele mit ihrem zauberiſchen Klang,
Doch war ſein Leben eine Saite, die disharmoniſch nur erklang.

Lenz im Kerker.

Da draußen grünen nun die Saaten,
Die Lerchen wirbeln hell und laut,
Der Lenz umfängt mit Blüthenarmen
Die Erde licht wie seine Braut.
Die Knospen schwellen, Blüthen keimen,
In grünem Schmucke prangt der Hain, —
O zög' mit Blüthen und mit Lerchen
Der Lenz in meinen Kerker ein.

Ich höre nicht die Lerchen schlagen,
Ich sehe nicht den grünen Wald,
Wo aus der Sänger lauten Kehlen
Der Dank zur Himmelswölbung schallt.
Nur spärlich bricht durch's Gitterfenster
Der Sonne und des Mondes Schein, —
O, zög' mit Blüthen und mit Lerchen
Der Lenz in meinen Kerker ein.

Ich ſehe nur, wie ſich um's Gitter
Der immer grüne Epheu ſchlingt,
Der rankend durch's zerbrochne Fenſter
In meinen dumpfen Kerker dringt.
Doch hier kann nicht der Epheu grünen,
Er welkt am bröckelnden Geſtein, —
O, zög' mit Blüthen und mit Lerchen
Der Lenz in meinen Kerker ein.

Er zog hinein; ein ſingend Vöglein
Hat hier ſein kleines Neſt gebaut,
Aus dem es mit dem frommen Auge
Auf den Gefangnen niederſchaut.
Es tröſtet mich durch ſeine Lieder,
Bringt Grüße mir von Feld und Hain, —
Es zog der Lenz, ein frommer Sänger,
In meines Kerkers Stille ein.

Gewitter.

An einem heißen Sommertag
Schlief ich ermüdet ein,
Doch plötzlich folgte Schlag auf Schlag,
Und wilde Donner rollten nach,
Und Blitze zuckten d'rein,
Sie flogen durch den Himmel ach
Wie blut'ger Nordlichtſchein.

Da ſchlug ein lichter Wetterſtrahl
In einen Eichenbaum.
Das Echo ſchallte durch das Thal,
Und dröhnte donnernd hundert Mal
Durch weiter Fluren Raum,
Die Blätter ſtoben bei dem Schall
Vom fernen Waldesſaum.

Da ſtreckt' ich meine Arme aus,
Und hob ſie hoch empor,
Und rief in wilder Blitze Graus,
Und durch des Donners Sturmgebraus:
Schlag' lauter an mein Ohr,
Ich lieb' der Elemente Strauß
Du wilder, mächt'ger Thor!

Weck' aus dem Schlaf zum wilden Streit
Die feile, feige Brut,
Viel tauſend Herzen ſind bereit,
Sie ſchaun in ſtolzer Seligkeit
Auf deiner Blitze Gluth,
Sieh, ihre Waffen ſind geweiht,
Sie dürſten nur nach Blut!

Doch dumpfer rollt' der Donner d'rauf
Als zürnt' und grollte Thor,
Als ſchlüg' er auf des Schwertes Knauf,
Und ſprächʼ: „ſie wachen doch nicht auf,
Sie ſchlummern wie zuvor,
Anſtatt zu handeln ſingt der Hauf'
In feiler Mönche Chor.“

Ein Leu.

Der Leu ſpringt an die Eiſenſtangen,
Schlägt mit den Tatzen wild darein,
Sie haben jüngſt ihn eingefangen
Am Ganges, tief im Palmenhain;
Nach Freiheit iſt ſein höchſtes Sehnen,
Und ihn ergreift ein wilder Schmerz,
Er ſchüttelt ſeine gelben Mähnen
Und ſchlägt des Käfigs ſtarres Erz.

Er legt ſich nieder, laßt ihn träumen,
Ihm träumt von Kampf, von Blut und Raub,
Ihm träumt von dunklen Palmenbäumen,
Von ihrer Fächer grünem Laub:
Ihm träumt vom Kampfe mit dem Tiger,
Den mit der Tatze er erſchlug,
Und den er brüllend dann als Sieger
In ſeine Felſenhöhle trug.

Der Löwe träumt und brüllt im Traume,
Daß ſeine Stimme weithin ſchallt,
Daß in des Käfigs engem Raume
Das Echo donnernd widerhallt.
Ihm träumt, wie man ihn eingefangen,
Und wie die Freiheit er verlor,
Da ſchüttelt er die dunklen Prangen,
Und brüllend ſpringt er d'rauf empor.

Ihm träumt von Freiheit und von Blute,
Doch ſolche Träume liebt man nicht,
Es ſtellt ſich mit der Eiſenrute
Der Wärter an den Käfig dicht.
Der Löwe legt ſich ruhig nieder,
Der noch vor Kurzem ſich gebäumt,
Sein Auge rollt, er reckt die Glieder, —
Was wohl gefangnen Löwen träumt?

Hermann.

Gefeſſelt in Ketten und Banden, der goldnen Freiheit beraubt,
So ſchritten die alten Deutſchen, geſenkt das lockige Haupt,
Durch ihre dunklen Wälder; ſie fühlten der Knechtſchaft Schwere,
Und ſah'n ſtatt der Freiheitsſonne der Römer blinkende Speere.

Sie bauten an feſten Burgen zu eignem Untergang,
Sie hörten nicht mehr der Panzer, der Schilde und Schwerter Klang,
Sie trugen Kalk und Steine, und hörten der Hämmer Klopfen,
Und von den Männerſtirnen rannen der Knechtſchaft Tropfen.

Das waren die tapfern Cherusker, die Marsen und Katten zumal,
Die in der Feinde Herzen so oft gesenket den Stahl,
Daß tief aus klaffenden Wunden die Purpurrosen erblühten,
Und leuchtende, blitzende Augen wie bleichende Sterne verglühten.

Das waren die alten Deutschen, die nie im Kampfe gebebt,
Die nach den Heldenkronen im Schlachtenwetter gestrebt,
Die auf die Feinde sich stürzten, die nimmer gewankt und gezittert,
Wie's auch im heißen Kampfe auf blanke Schilde gewittert.

Sie ließen von Römern sich knechten, die starken Männer der Schlacht,
Und sie vergaßen der Siege und ihrer erhabenen Pracht,

Wohl brauſten die ſtarken Eichen, aus tiefem Schlummer zu wecken,
Und wieder zum Kampf zu ermahnen die ſtolzen, germaniſchen Recken.

Und Wodan blickte hernieder; geknechtet und unterjocht
Sah er die Heldenſeelen, an deren Seite er focht,
Da zuckte er mit dem Auge, ein Blitzſtrahl ſank auf die Erde,
Daß er zur Freiheitsfackel, zum Schwerte dem Volke werde.

Denn nimmer dulden die Götter eines Volkes Untergang,
D'rum gaben ſie Männern die Waffen, die Schilde und Schwerter blank,
Und wenn die Männer verzagen, dann greifen Jungfrauen zum Schwerte,
Und ſchützen mit Löwenmuthe des Vaterlands heilige Erde.

III.

Tief in die dunkelſten Wälder ſchritt Siegmar's kräftiger Sohn,
Und hoffte in Blut zu erſticken der Römer Trotz und Hohn,
Er hörte des Donners Grollen, er ſchaute der Blitze Gluthen,
Die ziſchenden, feurigen Schlangen, der Knechtſchaft glühende Ruthen.

Noch ſtehen die markigen Bäume in den Wäldern hoch und hehr,
Noch rollen die prächtigen Ströme, die brauſenden Fluthen daher,
Noch klopfen die deutſchen Herzen, noch wächſt in dem Erdenſchoße
In mächtigen Adern das Eiſen, und Götter werfen die Looſe.

So ſinnend und grübelnd ſtand Hermann, er legte die Hand an das Schwert:
Schütz', Wodan, die heiligen Marken, die Gauen, der Heimath Heerd,
Und nun mit den wallenden Bannern hinein in das Schlachtengedränge,
Die Hüften umgürtet mit Schwertern, im Herzen Freiheitsgeſänge.

Da klang ſein Ruf durch die Gauen wie wildes Donnergeroll,
Der mächtige Ruf nach Freiheit von zürnenden Lippen erſcholl,
Das wogte wie Fluthen im Meere, Cherusker, Marſen und Katten!
Nach Blute lechzten die Schwerter, die lang' ſchon gedürſtet hatten.

Im Teutoburger Walde, da blühten die Roſen ſo roth,
Da fanden die kämpfenden Römer von rächenden Händen den Tod,

Da ſchlugen die Deutſchen wie Löwen, zerſprengten die Reiter und Wagen,
Da ward in den Eichenwäldern die herrlichſte Schlacht geſchlagen.

Und heeb über Leichen und Trümmer ging wiederer Roſſe Huf,
Es klang durch Deutſchlands Gauen der Freiheit weckender Ruf,
Da rauſchten die mächtigen Eichen, da klangen der Barden Lieder,
Um Tempel und Altäre ſchlang ſich der Eichenkranz wieder.

O, ſtände in Deutſchlands Gauen noch einmal ein Hermann auf,
Und ſchlüge, die Hände ballend, auf ſeines Schwertes Knauf,
Und ſchlänge um Deutſchlands Marken der Einheit eherne Bande,
Verleihend die alte Größe dem theuren Vaterlande!

Vermiſchte Gedichte.

Deutung der Roſe.

Holde Roſen, wenn der Jüngling
Eure Purpurfarbe ſchwellt,
Der Erinn'rung heilig, manche
Thräne meinem Aug' entfällt
Dann gedenk' ich jener Zeiten,
Als der Hain mir Wonne ſang,
Und ſich um mein junges Leben
Eine Freudenkette ſchlang.

Freimund Pfeiffer

In dem Schatten hoher Buchen
Saß ein junges Liebespaar,
Eine Roſenknoſpe glänzte
In des Mädchens blondem Haar,
Und ſie nahm die duft'ge Roſe,
Gab ſie dem Geliebten hin:
„Deute mir,“ ſo ſprach ſie lächelnd,
„Dieſer Blume tiefen Sinn.“

Und der Jüngling nahm die Roſe,
Sah ſie lange ſchweigend an,
Bis, zur Holden hingewendet,
Seine Rede er begann:

„Seh' ich in den Kelch der Roſe,
Düftevoll und purpurroth,
So gedenk' ich deiner Lippe,
Die den erſten Kuß mir bot.

So gedenk' ich jener Stunde,
Als ich dir zu Füßen lag,
Als mein Herz den höchſten Wonnen
Und dem höchſten Glück erlag:
Und du warſt die ſchönſte Blume,
Die ich um mich blühen ſah,
Wie ein Engel lichter Welten
Stand'ſt du, Himmelsroſe, da!"

„Holder! du vergiß'ſt der Dornen,
Sag' mir, was bedeuten die?
Hoffentlich wird's mir verkünden
Deine hehe Phantaſie.
Allzubald wird nur entblättert,
Was im Lenze duftend blüht,
Aber ewig unerſchüttert
Bleibt ein edeles Gemüth.

Alles Schöne, was hienieden
Aus dem Staube ſich erhebt,
Was zu reinern Himmelslüften,
Nach dem Reich des Wahren ſtrebt,
Wird von rohen Läſterzungen
Laut verhöhnet und bedroht,
Darum trage Jeder Waffen
Für den Kampf in ſolcher Noth.

So auch iſt die edle Roſe,
Deren Anblick uns erfreut,
Die aus reinem Purpurkelche
Wohlgerüche um ſich ſtreut,
Mit dem ſcharfen Dorn bewaffnet,
Der ſie ſchützt vor frecher Hand;
Doch Verlobten bleibt ſie immer
Reiner Herzen treues Pfand.“

Ehrenpreis.

Eine Legende.

Lechzend lagen rings die Felder,
Glühend ſchien der Sonne Strahl,
Alle zarten Pflanzen ſtarben
Auf den Bergen und im Thal.
Und der Landmann ſah im Felde
Das Getraide all verbrannt,
Keine Eiche, keine Buche
Grünte in dem weiten Land.

Und der Prieſter am Altare
Flehte zu dem Herrn der Welt:
„Sende, großer Geiſt, uns Regen,
Daß der Keim von Neuem ſchwellt,
Daß die Felder und die Wälder
Wieder ſtehn in friſchem Grün,
Daß des Landmanns dürre Saaten
Wieder fröhlich äufertlühn.

Herr im Himmel! gieb ein Zeichen,
Fächle deiner Palmen Reis,
Sende deine lichten Engel;
Horch, dir tönet Ehr' und Preis
Von den Lippen deiner Kinder,
Die voll Inbrunſt zu dir flehn,
Vater, laß uns nun ein Zeichen
Deiner Huld und Gnade ſehn!"

Sieh', da ſproßte am Altare
Eine Blume zart und held,
Und vom Himmel fiel der Regen
Strahlend in der Sonne Gold.
Fröhlich keimten nun die Saaten,
Blumen blühten roth und weiß,
Und der blauen am Altare
Ward der Name „Ehrenpreis."

Der Krieger und das Roß.

Der Krieger ſaß auf einem Eichenſtamme
Und ihm zur Seite lag ſein treues Roß,
Im Aug' des Helden glomm des Todes Flamme,
Die grelles Licht auf ſeine Stirne goß.
Und wie im Traume griff er nach der Waffe,
Die er ſo oft im heißen Kampf geführt,
Doch plötzlich ſank zurück das Haupt, das ſchlaffe,
Und leiſes Röcheln hab' ich nur verſpürt.

Und ſeine Kameraden zogen alle
Vorbei mit lautem, wildem Kriegsgeſang,
Bei der Trompeten und der Trommeln Schalle,
Der donnernd durch des Himmels Räume drang.
Sie ſahen nicht den todten Bruder liegen,
Denn hin iſt hin, was kümmert uns der Tod?
Wir müſſen vorwärts, unſre Banner fliegen,
Die Ehre winkt, hinein in's Schlachtenroth!

Doch plötzlich ſprang das Roß von ſeinem Lager
Und ſah des Reiters kräftige Geſtalt,
Vom Todeskampfe abgezehrt und hager,
Die Hände, wie das Schwert, ſo ſtarr und kalt.
Da hat es, um den todten Reiter klagend,
Das ſtolze Haupt zur Erde hingewandt,
Und mit den Hufen auf den Boden ſchlagend,
Den tiefſten Schmerz der Seele mir bekannt.

Ich ſuchte es vom Todten wegzulocken,
Doch war und blieb vergeblich mein Bemüh'n,
Es ſah des Feindes Truppen unerſchrocken
Mit lautem Feldgeſchrei vorüberzieh'n.
Es wich nicht von des todten Reiters Stätte,
Kein Kugelregen trieb das Roß hinfort,
Als Ehrenwach' ſtand es am Todtenbette,
Und Roſſesliebe heiligte den Ort.

Und als man nun den ſtarren Leib des Kriegers
Zum ew'gen Schlafe nach dem Grabe trägt,
Da hat es mit dem Blicke eines Siegers
Sich auf den Todtenhügel hingelegt.

Dort blieb es liegen, bis des Todes Flügel
Nach langem Kummer ſeine Augen ſchloß,
Und beide deckt nun ein vereinter Hügel,
Den Reiter birgt er und das treue Roß.

Leb' wohl!

Leb' wohl, leb' wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Wo ſich mein Weg durch Blumenauen wand,
Dort leitete, dort ſchützte mich die Liebe,
Dort waltete um mich der Eltern Hand.
Mir bricht das Herz, ich ſoll nun von dir ſcheiden,
Dem Vaterland ein kühner Streiter ſein, —
Leb' wohl, leb' wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Leb' wohl, du trautes Dorf, du grüner Hain.

Am Abend klang ſo lind des Hirten Flöte,
Wenn purpurroth der Sonne Gluthball ſank,
Und aus den ſtrohbedeckten Hütten allen
Rief Jung und Alt der Flöte linder Klang.
Sie ſchaarten ſich alsdann zum freyen Tanze,
Ich ſah mein Lottchen in der Tänzer Reih'n, —
Leb' wohl, leb' wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Leb' wohl, du trautes Dorf, du grüner Hain.

Ich ſeh' mein Dorf im grünen Schmuck der Weiden,
Durch die ein kleiner Bach ſich murmelnd ſchlingt,
Ich ſeh' den Storch, der ſich in weiten Kreiſen
Frei um den Giebel unſrer Hütte ſchwingt.
Die Schwalben wirbeln in der Morgenfrühe,
Durch's niedre Fenſter bricht der Sonne Schein, —
Leb' wohl, leb' wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Leb' wohl, du trautes Dorf, du grüner Hain.

Ich ſeh', wie Alle ſich zum Feſte ſchmücken,
Mit Blumen und mit Spangen licht und blank,
Ich hör' der Burſchen und der Mädchen Stimmen,
Und ihrer Lieder einfach ſchlichten Klang.
Der Vater ſegnet mich mit welken Händen,
Die Mutter ſchließt mich in die Arme ein, —
Leb' wohl, leb' wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Leb' wohl, du trautes Dorf, du grüner Hain.

Und ſie nun, deren Bild in meiner Seele
Wie eine ſtille Blume keimt und blüht,
In ihrem Auge perlt die lichte Thräne,
Und Wehmuth lagert ſich um ihr Gemüth.

Doch ihrer werd' ich nimmermehr vergeſſen,
Am Abend ſchließ' ich in's Gebet ſie ein, —
Leb' wohl, leb' wohl, du meiner Kindheit Wiege,
Leb' wohl, du trautes Dorf, du grüner Hain.

Ein Seemann.

Es wallt um die Stirne das lockige Haar,
Und ſinkt auf die bräunlichen Wangen,
Die Augen blitzen und leuchten ſo klar
Von dunkeln Wimpern verhangen.
Es gleichet das Auge der tiefen See,
Die ruhig wallet und ſchäumet,
Darein verſenket viel Kummer und Weh,
Und Träume, die er geträumet.

Und er blickt vom Felſen hinab in die Fluth,
Sieht ein Segel dort fliegen und ſchweifen,
Wohl möcht' er im kecken Jugendmuth
Den Vogel, den flüchtigen, greifen.
Den Vogel, der mit der ſtarken Bruſt
Die blauen Fluthen durchſchneidet,
Den Vogel, der ſich in ſtolzer Luſt
Mit dem Schaume der Wellen kleidet.

Der aber fliegt durch der Fluthen Gebraus,
Nicht achtend des armen Matroſen,
Den ſchirmet kein Obdach, kein friedliches Haus,
Ihm blüh'n nur des Meeres Roſen.
Der Fels iſt ſein Lager, der Himmel ſein Dach,
Wie die Augen des Liebchens ſo helle,
Dort liegt er und hört auf der Fluthen Schlag,
Auf's Geplätſcher der ſchäumenden Welle.

Wohl denkt er des Liebchens am heimiſchen Strand,
Denkt der ſeligen, fröhlichen Stunden,
Der Hütte, die unter Buchen ſtand,
Wo er die Geliebte gefunden.
Wo ſie zuerſt in das Aug' ihm geblickt,
In wonneſeligem Beben,
Wo er ſie froh an das Herze gedrückt,
Und genannt mein Lieb' und mein Leben.

Und er ringet die Hände verzweifelt und wild,
Von Allen geſchieden, verlaſſen,
Und er ſieht im Traume ein liebliches Bild,
Er möcht' es ergreifen, erfaſſen.

Marie, ich komme, o, reich' mir die Hand,
Jetzt sind wir nicht länger geschieden,
Es theilt sich die Woge, sie schlägt an den Strand,
Und das Meer athmet tiefen Frieden.

Der Todtenreiter.

Der kecke Räuber ſitzt auf einem ſtolzen Zelter,
Das Auge rollet wild: in ſeinen Armen hält er
Die blühend ſchöne Bergesmaid;
Das Roß ſteigt kühn empor, ſchlägt mit den ſtarken Hufen
Den Felſen des Gebirgs und die granitnen Stufen,
So daß das Echo ſchallet weit.

Schaut! wie das Aug' ihm blitzt, ſchaut! wie die Locken wallen,
Und wie die Sporen tief ſich in die Flanken krallen
Des Roſſes, das wie Sturmwind fliegt,
Des Mädchens blaſſes Haupt ruht an den bärt'gen Wangen,
Die weiße Roſe hält er ſtark und feſt umfangen,
Die Roſ', ſo an den Stamm ſich ſchmiegt.

Der Himmel iſt bewölkt, es flammen grelle Blitze,
Der laute Donner rollt hoch über'm Wolkenſitze,
Es packt ein Zackenarm die Maid;
Und mit dem Tod im Arm, ſo ſprengt der Räuber weiter,
Der Donner und der Blitz ſind ihm allein Begleiter
Von nun an bis in Ewigkeit.

Land und Meer.

Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Adalbert von Chamisso.

Zwar schön ist das Land mit dem lebhaften Grün
Der himmelhochstrebenden Eichen,
Mit dem Rasen, wo duftende Blumen erblüh'n,
Wo Blüthen in tropischer Farbenpracht glüh'n,
Die dem Schimmer der Sterne gleichen.
Doch schöner, weit schöner erscheint mir das Meer
Mit den rauschenden, brausenden Fluthen,
Wenn der Himmel hangt d'rüber gewitterschwer,
Und es peitschet mit Sturmesruthen.

Das Land ist herrlich! das Land ist schön!
Mit seinen schattenden Wäldern,
Mit seinen Thälern und seinen Höh'n,
Und mit der Vögel Jubelgetön,
Und mit den grünenden Feldern.
Doch schöner, weit schöner erscheint mir das Meer,
Das große, das endlose, weite,
Wie zürnt, wie grollt es so mächtig und hehr,
Wenn der Donner es weket zum Streite.

Wie ſchön iſt das Land mit dem kühlen Hain,
Wo Nachtigallen nur ſchlagen,
Wo der Jäger ſich ſchmücket mit grünen Mai'n,
Wo Burſchen und Dirnen ſchlingen den Reih'n,
Auf des Tanzes Schwingen getragen.
Doch ſchöner, weit ſchöner erſcheint mir das Meer,
Wenn den Bräut'gam es fordert zum Tanze,
Wenn's die Locken ſich ſchmückt in wilder Begehr
Mit dem ſchimmernden Perlenkranze.

Wie ſchön iſt das Land in der ſchweigenden Nacht,
Wenn die Wipfel der Bäume rauſchen,
Wenn die Sterne ſtrahlen in ſchimmernder Pracht,
Und wenn die Rehe ſich nahen ſacht
Um den Klängen des Waldes zu lauſchen.
Doch ſchöner, weit ſchöner erſcheint mir das Meer
In der Nächte heiligem Schweigen,
Wenn ſich die Sterne, ein zahlloſes Heer,
Auf dem Spiegel des Meeres zeigen.

Das Schlachtfeld.

O, ſie können ſich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n! ſie ruhen Hand in Hand;
Ihre Seelen gingen ja zuſammen,
Gingen über in ein Friedensland.
Liedge

Des Kampfes Donner ſchwiegen,
Der Pulverdampf verzog,
Der Adler war geſunken,
Der bis zur Sonne flog.
Und mit gebrochnen Schwingen
Sank rauſchend er herab,
Und fand auf öder Haide
Ein weites, ſtilles Grab.

Es lag im weiten Kreiſe
Manch' Krieger hingeſtreckt,
Durchbohrt vom ſcharfen Bleie,
Mit Wunden reich bedeckt;
Doch hielten noch die Hände
Das Schwert im Todeskampf
Als gält' es ſelbſt im Sterben
Den ſchwerſten Streit und Kampf.

Es warf die Sonne ſcheidend
Auf's blutbeſpritzte Feld
Den ſtolzen Purpurmantel
Um manchen bleichen Held,
Sie hüllte mit den Strahlen
Und mit dem roſ'gen Schein
Den blondgelockten Knaben,
Den bärt'gen Krieger ein.

Doch als die Nacht d'rauf ſchweigend
Im Schmuck der Sterne kam,
Und alle die Gefall'nen
In ihren Schleier nahm,
Da ſchwebten lichte Weſen
Mit Schwingen angethan,
Mit Lilien in den Händen,
Hoch über'm Schlachtenplan.

Und wo ſich noch ein Krieger
Im Todeskampfe wand,
Da ließen ſie ſich nieder
Und ſenkten ihre Hand,

Berührten mit den Lilien
Des Aug's gebrochnen Schein,
Und ruhig ſchlief der Krieger
Auf kaltem Raſen ein.

Inmitten auf dem Felde
Lag blutend hingeſtreckt
Ein bleicher, blonder Knabe
Mit Wunden reich bedeckt;
Er küßte eine Locke,
Von ſeines Liebchens Haar,
Die ihm auf weiter Erde
Sein Ein und Alles war.

Er preßte ihre Locke
An ſeinen bleichen Mund,
Er achtet nicht der Schmerzen,
Nicht ſeiner tiefen Wund',
Sein Auge glomm ſo ſelig,
War ſo voll mildem Schein,
Als ſchaut' er in das Antlitz
Der lieben Maid hinein.

Und als die lichten Weſen,
Mit Schwingen angethan,
Den bleichen, blonden Knaben,
Den liebverklärten, ſah'n,
Da küßten ſie die Augen,
Den Mund ſo ſtumm und bleich,
Und trugen ihn von dannen,
Hinauf in Gottes Reich.

Lied,

gedichtet für den Arbeiterverein in Hamburg.

Wir ſitzen ſo traulich zuſammengereiht,
Wir Brüder, im herzigen Bunde,
Uns hat vereinigt der Geiſt der Zeit,
Er hat unſre Herzen und Sinne geweiht
In ernſter, glücklicher Stunde.

Der Bruder vom Süden reicht treu ſeine Hand
Dem, welchen der Norden geboren,
Uns Alle umſchlinget das herrlichſte Band,
Es iſt das gemeinſame Vaterland,
Dem ewige Treu' wir geſchworen.

Zu kämpfen, zu ringen nach geiſtiger Kraft,
Das iſt unſer Wirken und Streben,
Wir Alle, wir haben uns aufgerafft,
Daß unſer Geiſt und Herz nicht erſchlafft
Im ſtürmiſchen Kampf mit dem Leben.

Zur Arbeit weckt uns das Morgenroth,
Die Hämmer müſſen wir ſchwingen,
Die Funken ſprüh'n und die Flamme loht,
Wir ſcheuchen den Kummer, wir ſcheuchen die Noth
Durch frohes und freudiges Singen.

Doch wenn der Abend die Schwingen neigt
Auf Berge, Hügel und Thale,
Dann iſt uns das Herz ſo froh und ſo leicht,
Dann ſchmeckt uns der Trunk, den der Wirth gereicht,
Wie Schlemmern der Wein im Pokale.

Der hehren Tugend ſollen allein
Sich unſre Herzen ergeben,
Sie ſenke ihren himmliſchen Schein
Tief in die Seele des Mannes hinein
Und führe ihn ſicher durch's Leben.

Und kommt das Laſter im Prunkgewand
In unſre Hütten geſchlichen,
Dann ſchwillt uns das Herz, und wir heben die Hand,
Dann halten wir, Brüder, den Lockungen Stand,
Bis ſie unſrer Schwelle entwichen.

Du Lenker der Blitze, verleih' uns die Kraft,
So wie wir's gelobten, zu leben,
Und wer ſich den weichlichen Banden entrafft,
Der bricht auch die Ketten der geiſtigen Haft
Durch feſtes und männliches Streben.

Und wo man nur treulich zuſammenhält,
Da kann der Sieg nimmer fehlen,
Uns trügen nicht Schätze der irdiſchen Welt,
Nein, unſer Streben ſei höher geſtellt,
Wir können, wir dürfen nicht wählen.

Und was wir gelobten beſiegeln wir frank,
Der Becher kreiſ' in die Runde,
Es ſchalle laut unſer Jubelgeſang,
Der Stimmen freier und fröhlicher Klang,
Er gelt' unſerm herzigen Bunde.

Die Gefallene. *)

Sie beg das bleiche Haupt auf ihre Arme
Und ſprach: „ich bin ſo matt und ſterbenskrank,
„Laß mich allein, fühl' Mitleid und erbarme
„Dich meiner, die vom Kelch des Todes trank."

Doch Jene rief erzürnt: „„verjag' die Grillen
„„Und färbe dir die bleichen Wangen roth,
„„Laß dunkle Roſen aus dem Haare quillen,
„„Und trotze muthig dem Phantom, dem Tod.

„„Mit Locken flatternd, mit geſchminkten Wangen,
„„Mit lockrer Rede, ſüßem Schmeichelwort,
„„Wirſt du noch manchen ſtolzen Knaben fangen,
„„Und feſſeln ihn in Deiner Arme Port."" —

*) Siehe Anderſen's „Bilderbuch ohne Bilder," dritter Abend.

Gebrochnen Herzens ging ſie in die Kammer
Und ſchmückte ſich das lebensmüde Haupt,
Doch keine Thräne floß im herbſten Jammer,
Die hatte längſt der Gram ihr ſchon geraubt.

Vor's Fenſter trat ſie dann mit ſchwankem Schritte,
Doch auf den Wangen leg des Lebens Roth,
Erfüllt war der Gequälten höchſte Bitte,
Trotz ihrer Wangen Roſen war ſie todt.

Und eine weiße Taube ſchlug gelinde
An's Fenſterkreuz mit ihrem Schwingenpaar,
Und durch die Nacht klang's: „Friede dem müden Kinde,
„Das ſelbſt im Laſter reinen Herzens war.“

Im Pfarrhof.

Sieh, dort in des Pfarrhofs Garten ſitzt verſenkt in Träumerei'n
Zwiſchen Blumen, zwiſchen Blüthen des Seelſorgers Töchterlein,
Und ſie hat das blaue Auge auf den Boden hingeſenkt,
Ob ſie wohl vergangner Tage und des Kindheit-Traum's gedenkt?

Auf der Stirn ruht ausgegoſſen Himmelsunſchuld licht und klar,
Um die Bruſt und um den Nacken ſchmiegt ſich wallend blondes Haar,
In dem Auge ruht ein Himmel, ſtrahlend licht und wolkenrein,
Doch es bricht in ſeinem Glanze ſich der tiefen Schwermuth Schein.

Und die Wang', die früher blühte, wie der Roſe rothes Blatt,
Längſt die Gluth der zarten Blume und den Glanz verloren hat,
Und es gleicht der Trauerweide, deren hangendes Gezweig
Sich auf Todtenurnen ſenket, jenes Mägdlein ſtill und bleich.

Denn die Unſchuld ward gemordet, die auf ihrer Stirne ruht,
D'rum erloſch der Glanz des Auges und der Wangen Roſengluth,
Darum geht ſie ſtill und einſam bei des Lenzes Luſt einher,
Achtet nicht der Schweſtern Spiele, nicht den Ruf der Freude mehr.

Sieh, dort in des Pfarrhofs Garten ſitzt verſenkt in Träumerei'n,
Zwiſchen Blumen, zwiſchen Blüthen des Seelſorgers Töchterlein,

Und ſie hat das blaue Auge auf den Boden hinge-
ſenkt,
Ob ſie wohl vergangner Tage und des Kindheit-Traums
gedenkt?

Drei Burſchen.

Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
Das einſt ſo wild die Bruſt durchglüht,
Ihr Saiten, dumpf und trübe?
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,
Die Menſchen, die nennen es: Liebe!

Heine.

In finſtrer Kneipe ſaßen zumal
Drei rüſtige Burſchen und zechten,
An ihrer Linken blitzte der Stahl,
Der Becher hoch in der Rechten.
Sie ſaßen tief in die Nacht hinein,
Sie jauchzten, tranken und ſangen,
Es floß in Strömen der edle Wein,
Und hell ihre Gläſer erklangen.

Da ſprang der Eine vom Stuhle auf,
Sein rollendes Auge blitzte,
Indeß er auf des Schwertes Knauf
Mit beiden Händen ſich ſtützte.

Es floß ſein ſchwarzes, lockiges Haar
Auf die breiten Schultern hernieder,
Sein Antlitz glich einem Königsaar
Im glänzend ſchwarzen Gefieder.

Der ſprach: „Ich war ſtets ein wilder Geſell,
Und mochte nur ſpielen und trinken;
Doch plötzlich thäten zwei Aeuglein hell,
Zwei Sterne thäten mir winken.
Es war des Müllers Töchterlein,
Ich liebte ſie ſo innig,
Und ewig ſchwur mir treu zu ſein
Das Mägdlein hold und minnig.

Wer aber kann dem Weibe trau'n?
Ich fand im Arm des Grafen,
Im Garten, bei des Morgens Grau'n,
Mein Liebchen eingeſchlafen.
Ich nahm mein blankes Schwert zur Hand,
Und hab's dem jungen Grafen
Tief in die Bruſt hineingeſandt,
Und ewig wird er ſchlafen.“

D'rauf hob der Zweite hoch das Glas
Und ſprach mit lachendem Munde:
„Noch brennet mir im Herzen baß
Von alter Lieb' die Wunde.
Ich hab' geſchwärmt in Luſt und Leid,
Und ward wie du betrogen,
Ich griff darauf zum Waffenkleid
Und bin davongezogen.

Und harre jetzt in Streit und Kampf,
Daß mich ein Schwert erſchlage,
Daß eine Kugel im Pulverdampf
Den Geiſt von hinnen trage.
Und einen Fluch will ich alsdann
An meine Liebe ſenden,
Und ſterben wie ein Reitersmann,
Das blanke Schwert in Händen."

Der Dritte ſah in's Glas hinein,
Ein rüſtiger Geſelle;
Es miſchte mit dem edlen Wein
Sich eine Zähre helle,

Der ſprach, und heißer wallte ſein Blut:
„Mein Liebchen iſt treu wie Golde,
Sie iſt mir herzig, ſie bleibt mir gut
Die Liebliche, die Holde.

Sie wohnt im Dorfe im letzten Haus,
Vor der Thüre blüh'n Roſen und Flieder,
Mein Liebchen ſchaut aus dem Fenſter 'naus
Im knappen, blanken Mieder.
In ihrem Auge ein Himmel ruht,
Und Roſen blüh'n auf dem Munde,
Mir bleibt mein Liebchen treu und gut,
Wir ſtehn im innigſten Bunde.“

Und hoch erhob er d'rauf ſein Glas,
Gefüllt mit perlendem Weine,
„Ihr Brüder,“ ſprach er, „es gelte das
Dem Mägdlein, das ich meine!“
Und Jeder hob darauf ſein Glas,
Und als die Gläſer klungen,
Da ward der Dritte todtenblaß,
Sein Becher war zerſprungen!

Ermunterung.

Was ſenkſt du, Freund, das Auge licht,
Und ſchauſt ſo grimmig d'rein?
Lockt dich der Lenz, der freie, nicht?
Und lockt dich nicht der Hain?
Horch Lerchenſang, ſieh Maiengrün,
Das lockt, das keimt und blüht,
Auf, laß uns in die Weiten ziehn
Mit fröhlichem Gemüth.

Noch prangt im Norden wie im Süd'
Manch herzig Mägdelein,
Auf deren zarten Wangen glüht
Der Roſen milder Schein.
Der Reben güldner Zauberſaft
Erquickt der Menſchen Herz,
Er ſchenkt dem Körper Götterkraft,
Und tilgt der Seele Schmerz.

Hebt nicht ein Lied aus freier Bruſt
Dich himmelan empor?
Und leihſt du nicht in ſel'ger Luſt
Dem Zitherklang dein Ohr?
Noch giebt es Dichter allerwärts
Die ohne Königsfeld,
Gelindert der Gebeugten Schmerz
Durch ihrer Saiten Geld.

Hinein in's Leben, friſch hinein
Wie in die kühle Fluth,
Willſt du ein kühner Segler ſein
So fehlt's dir nicht an Muth,
Und wie die Fluth auch brauſt und gährt
Keck durch den Wogendrang,
In ſtarker Hand das blanke Schwert,
Hindurch mit Liederklang!

Die Hütte.

Im grünen Thal ſteht eine Hütte,
Um die ſich Reb' und Epheu ſchlingt,
Der üppig ſproſſend, üppig keimend
Durch's Fenſter in das Zimmer dringt.
Ein Apfelbaum neigt ſeine Aeſte
Voll Blüthen über's Hüttendach, —
Und d'rinnen herrſcht ein frohes Leben,
Ein Lied begrüßet jeden Tag.

Im kleinen Zimmer ſitzt ein Mädel
Wie eine Roſe anzuſchaun,
Man ſieht des Himmels lichte Farbe
In ihrem tiefen Auge blaun.
Die Locken wallen von dem Scheitel,
Sie ſpinnt, ſie träumt und ſinnet nach, —
Ja, d'rinnen herrſcht ein frohes Leben,
Ein Lied begrüßet jeden Tag.

Die Sonne wirft die rothen Strahlen
In's niedre Stübchen licht hinein,
Die Eltern mit den greisen Häuptern
Erwärmen sich im Sonnenschein.
Ein kleiner Bub' mit rothen Wangen
Wird in der engen Wiege wach, —
Ja, d'rinnen herrscht ein frohes Leben,
Ein Lied begrüßet jeden Tag.

Die Maid am Rocken spinnt so eifrig,
Und tiefres Roth in's Antlitz dringt,
Ein junger Bursche eilt in's Zimmer,
Der fest sein liebes Lieb umschlingt.
O welch ein Scherzen, welch ein Küssen,
Welch Flüstern wie am Wiesenbach, —
Ja, d'rinnen herrscht ein frohes Leben,
Ein Lied begrüßet jeden Tag.

Die alte Zeit.

Die Luft zieht trüb gewitterſchwer
Hin über Deutſchlands Gauen,
Es klopfen nicht die Herzen mehr
In Luſt und Todesgrauen.
Kein heller Sang, kein friſcher Klang
Schlägt laut an unſre Ohren,
Wir haben längſt den Thatendrang,
Der Liebe Gluth verloren.

Noch ſchmückt ſich ſtets zur Lenzeszeit
Der Baum mit duft'gem Laube,
Noch ſchwingt ſich in die Himmel weit
Des Friedens lichte Taube.
Doch in der Bruſt iſt's kalt und todt,
Es fehlt das volle Leben,
Es will kein neues Morgenroth
Sich fürder d'rin erheben.

Wie iſt die alte Zeit mir lieb
Mit ihren trauten Sagen,
Ein jedes Wort war Schwertesſchieb,
Da galt's ein ſtolzes Wagen.
Die alte Zeit, die ferne Zeit,
Die ich im Herzen trage,
Ergießt noch ihre Herrlichkeit
Auf unſre trüben Tage.

Wetternacht.

Ich ſtand auf dem Gipfel des Berges und ſchaut'
In die leuchtende Wetternacht,
Und ſah, von den rollenden Donnern umgraut,
Der Blitze ſchimmernde Pracht.
Sie hellten die Fichten am Bergeshang,
Es bog ſie der heulende Sturm,
Es rollte der Donner die Thäler entlang,
Und die Glocken hallten vom Thurm.

Das war ein Leuchten, das war ein Blitz!
Ich ſchaute ſo ſelig darein,
Wie Schwerter flog von dem Wolkenſitz
Der Blitze grell leuchtender Schein.
Ich ſah die Hütten im tiefen Thal,
Die brüllenden Stiere im Feld,
Sie wurden vom leuchtenden Wetterſtrahl,
Vom flammenden Blitze erhellt.

Es ſtürzten Fluthen vom Felſenhang
Mit donnerndem, lautem Gekrach,
Das Echo hallte, das Echo klang
Und ward in den Bergen wach.
Jetzt leuchtender Blitz, und jetzt Donnergerell,
Das ziſcht, das brodelt und kracht,
Wie wird mir das Herz ſo begeiſtrungsvoll
In der leuchtenden Wetternacht.

Der alte Lootſe.

Mich kümmert nicht ein Schäferthal,
Und nicht der Flöte Klang,
Nein, mich entzückt der Blitze Strahl,
Und Sturm und Wogendrang,
Mich lockt die ſtille Hütte nicht,
Und nicht der Eichenwald,
Das Schiff, d'ran ſich die Woge bricht,
Nur ſei mein Aufenthalt.

Hoch auf dem Maſte ſeh' ich weit
Hinaus auf's blaue Meer,
Der Wogen und der Wellen Streit,
Die Luft gewitterſchwer.
Ich ſeh' das blanke Rieſenſchwert,
Das aus der Wolke fliegt,
Das in die Fluthen niederfährt,
Und das ſich krümmt und biegt.

Und wieder ſeh' ich in der Nacht
Der Sterne trautes Licht,
Und weiß, daß droben Einer wacht,
Und der verläßt mich nicht;
Der hat mir ſeine Vaterhand
In jeder Noth gereicht,
Und wenn ich mich an ihn gewandt
Ward mir das Herz ſo leicht.

O laß, wenn einſt dies Auge bricht,
Mich ruhn in kühler Fluth,
Denn von dem Meere laß ich nicht,
Mich nimmt's in ſeine Huth.
Mich hat's als Knabe ſchon gewiegt,
Beſänftigt Gram und Schmerz,
Nur auf dem Meeresgrunde liegt
In Ruh' das arme Herz.

Einem müden Wanderer.

Verſtoßen und verlaſſen,
Den Stab in welker Hand,
So zieht er unverdroſſen
Durch's weite Vaterland:
Das iſt die ganze Erde,
Die jeden Müden pflegt,
Die jedes ihrer Kinder
Am warmen Buſen hegt.

Das iſt die weite Erde
D'rauf licht die Sonne glüht,
Dort wo die Lotosblume
Am Ganges ſtill erblüht.
Und wo im hohen Norden
Die Tanne ſich erhebt,
Wo Eis und Schnee die Felder
Im Leichentuch begräbt.

Das iſt, ſo weit die Schwalben
Zum fernen Süden ziehn,
Das iſt, wo durch die Steppen
Die Wölfe heulend fliehn.
Das iſt, ſo weit ein Segel
Auf wilder Wege fliegt,
Und wo das Meer, das freie,
Sich um die Planken ſchmiegt.

So biſt auch du gezogen
Durch's weite Vaterland,
Bald durch die blüh'nden Marken,
Bald durch der Steppe Sand:
Doch du haſt nicht gefunden
Ein Plätzchen, ſtill umhegt,
D'rauf ſich, zu kurzem Schlummer
Dein Haupt, das müde, legt.

Auf! greife denn zum Stabe
Und eile wieder fort,
Im Schmuck der Silberlocken
Wandre von Ort zu Ort.

Du haſt bald ausgerungen,
Und ſchauſt das Vaterland
Im Schooß der Mutter Erde,
Im kühlen, kühlen Sand.

Beim Weine.

Mädchen, mit dem Blut der Reben
Füll' den Becher bis zum Rand,
Denn begeiſtert will ich heben
Ihn für's theure Vaterland,
Welches allen andern Landen
Reichte ſeinen Blüthenzweig,
Nun es grollend auferſtanden
Iſt kein anderes ihm gleich.

Mädchen, mit dem Blut der Reben
Füll' den Becher bis zum Rand,
Denn begeiſtert will ich heben
Ihn, mit warmer Jünglingshand.
Meinen Freunden weih' ich dieſen,
Meinen Freunden nah' und fern,
Die des Geiſtes Schwert erkieſen,
Für der Wahrheit lichten Stern.

Mädchen, mit dem Blut der Reben
Füll' den Becher bis zum Rand,
Für die Maid will ich ihn heben,
Die ich nur im Lied genannt,
Und ich weihe ihn der Holden,
Die mich liebend einſt umſchlang,
Deren Lockenhaar, ſo golden
Mich umwallend, niederſank.

Füll' den Becher mit der Reben
Saft nicht ferner bis zum Rand,
Laß die Neige darin kleben,
Und ich nehm' ihn in die Hand.
Und die fahle Neige ſpritze
Ich dem Heuchler in's Geſicht,
Wünſche ihm des Himmels Blitze
Und der Wahrheit Sonnenlicht.

Wär' ich ein reicher, reicher Mann!

Wär' ich ein reicher, reicher Mann,
Nie würde leer mein Becher,
Und Jeden riefe ich heran,
Ein froher, freier Zecher.
Und lauter, heller Harfenklang
Müßt' immer mich umſchallen,
Und Becherklang und Skaldenſang
Ertönte in den Hallen.

Und offen ſtänden Thür und Thor
Für meine Brüder alle,
Sie ſängen laut mit mir im Chor
Beim hellen Becherklange.
Und alle durſt'gen Seelen wollt'
Erquicken ich und laben,
Und junge Dirnen, ſchlank und hold,
Müßt' ich im Kreiſe haben.

Dazu Muſik und leichten Tanz,
Das wär' ein luſtig Leben,
Der Locken und der Augen Glanz,
Und Blut der deutſchen Reben.
Und wär' ein Auge kummervoll,
Ich müßt' es wieder hellen,
Der Liebe und der Freude Zoll,
Müßt' jeden Buſen ſchwellen.

Für Dome und für Kirchenbau
Würd' ich mich nie verwenden,
Wir können unterm Himmelsblau
Den Dank dem Schöpfer ſpenden.
Doch würd' ich in erhabner Luſt,
Voll kühnem Gottvertrauen,
Mir in der Brüder warmer Bruſt
Die ſchönſten Tempel bauen.

Und meine Zinſen hätt' ich dann
In freudenfüllten Herzen,
Und nicht, wie mancher reiche Mann,
In kalten, blanken Erzen.

Und reichte nur mein Gut und Geld,
Und hätt' ich Feld und Garben,
Dann ſollte auf der ganzen Welt
Kein Bruder ſürder darben.

Ich aber bin kein reicher Mann,
Und werd' nie einer werden,
Die Lieder, die ich mir erſann,
Das iſt mein Geld auf Erden.
Und mit dem Gelde geiz' ich nicht,
Es ſtrömt aus warmen Quellen,
O, möchte ſein beſcheidnes Licht
Doch manches Auge hellen!

Des Müllers Töchterlein.

(Siehe: „Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ pag. 50.)

Nun iſt's ſtill, ſtumm jede Zunge, jede Lampe ausgebrannt:
Seinen Mantel, bunt von Träumen, deckt der Schlummer übers Land.
Und der Mond blickt in die Wellen, und die Luft, die ſternenhelle,
Und mit ihnen blickt unſichtbar noch Ein Aug' auf dieſe Schelle.

J. Ibſen.

Der Sohn des Grafen liebte des Müllers Töchterlein,
Sie blühte wie die Roſe im tiefen, grünen Hain,
Es floß in lockigen Wellen das Haar auf ihre Bruſt,
Das Auge, das blaue, ſtrahlte vor Heiterkeit und Luſt.

Sie ſaßen in der Laube und die Nachtigall ſchlug,
Zu ihnen vom Jasmine den Duft der Abendwind trug,
Sie hielten ſich feſt umſchlungen, die Augen leuchteten klar,
Und ſcherzend ſchnitt eine Locke der Graf von des Mägdleins Haar.

Die Locke, ich will ſie tragen und ſtets gedenken dein,
Und nimmer von dir laſſen, du liebes Mägdelein,
Und wenn auch mein Vater zürnet, du biſt und bleibſt meine Braut,
Uns haben die Engel des Himmels für ewige Zeiten getraut.

So koſten ſie oft am Abend, wenn die Nachtigall ſchlug,
Und wenn der Wind zu ihnen die Töne des Jägerhorns trug,
Wenn leis die Welle ſich regte im nahen Mühlenteich,
Und der Mond durch zerriſſene Wolken glänzte ſo geiſterbleich.

Doch als der Sommer verſchwunden und der Nordwind über die Flur
Und eiſig über die Felder und durch kahle Bäume fuhr,

Sahn ſich die Liebenden ſelten, unheimlich war der Ort,
Und unheimlich war die Laube, wo ſie getauſcht der Liebe Wort.

Und der Vater des Grafen zürnte und tobte im weiten Schloß,
Und warf ſich, die Hände ballend, auf ſein wieherndes Roß,
Du ſollſt mir den Stammbaum nicht ſchänden, du entarteter Sohn,
Ich fluche deiner Liebe, ich biet' ihr Trotz und Hohn.

Und der Sohn des Grafen ging ſchweigend, ſeine Wangen waren ſo blaß,
Und die Augen, die liebenden, treuen, wurden von Zähren naß,
Doch Briefe ſandt' er und Schwüre dem lieben Mägdelein,
Sie möchte nicht wanken und zagen und ewig treu ihm ſein.

Und es hatte der Sohn erfahren, wenn in der Neu-
jahrsnacht,
Man in der Gruft ſeiner Väter unter heißen Ge-
beten wacht,
Dann ſäh' man zur Grube ſinken und ruhen auf der
Bahr'
Den, welchen der Tod würde rauben und entführen
im neuen Jahr.

Und er ſchritt d'rauf in die Kapelle, wo in Reihen
die Särge ſtehn,
Und hoffte zur Geiſterſtunde den Vater verſinken zu
ſehn,
Es warf durch die Bogenfenſter der Mond ſein
geiſterhaft Licht,
Das trübe Nebelgebilde um die ſchwarzen Särge
flicht.

Und als d'rauf von dem Thurme der zwölfte Schlag
erklang,
Da hörte er auf dem Friedhof einen leiſen Grab-
geſang,

Und er eilte hinaus mit Zagen und ſah auf der Todtenbahr'
Das Töchterlein des Müllers mit Roſen in dem Haar.

Sie lag im weißen Gewande mit Roſen in dem Haar,
Und das Auge war geſchloſſen, das geleuchtet ſo klar,
Und er wollte die Liebe faſſen, doch die Erſcheinung verſchwand,
Und taumelnd ſank er nieder auf den feuchten Kirchhofsſand.

Die Glocke in Krempe.

(Siehe: „Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg“ pag. 119.)

In Krempe hing eine Glocke, die wunderbar erklang,
Die Alter, Aller Herzen durch ihren Ton bezwang,
Sie tön'e wie Silber helle herab vom hohen Thurm,
Sie rief zum Gottesdienſte und läutete im Sturm.

Die Glocke hatte gegoſſen ein Meiſter in alter Zeit,
Und als das Metall geſchmolzen und Alles zum Guſſe bereit,
Da ſprach der Meiſter zum Burſchen: „nun ſchüre und paß auf die Gluth,
Ich komme ſogleich zurücke ſtell' Alles in deine Huth.“

Der Burſche ſchritt aber zum Tiegel, darein ſich Silber befand,
Und goß es zum Glockenmetalle mit dreiſter, verwegener Hand,
Der Meiſter d'rauf ſich nahend, hat ob der Handlung gedroht,
Und ſchlug in ſeinem Zorne den armen Burſchen todt.

Jedoch die Glocke im Thurme erklang ſo ſilberrein,
Und ihre Klänge erſchallten weit in den Abendrothſchein,
Sie ſchien bei jedem Schlage zu rufen weit umher:
„Schad' um den armen Jungen, ich wecke ihn nicht mehr.“

Die Glocke aber erregte bei Hamburg's Bürgern Neid,
Denn ihre Klänge erſchallten ſo ſilberrein und weit,
Sie hätten von ihrem Thurme ſo gern vernommen den Klang,
Der alle Herzen erweckte, und alle Herzen bezwang.

Sie boten große Summen in Silber und in Gold,
Wenn man die Glocke ihnen nur überlaſſen wollt',
Für eine Kette gülden, die Krempe ganz umſpannt,
Ward man des Handels einig, doch hört was d'raus entſtand.

Denn keine Pferde brachten die Glocke von dem Ort,
Wie viel auch ihrer waren, ſie zogen ſie nicht fort,
Doch als man heimwärts kehrte, da waren zwei genug,
Die zogen leicht und ſchnelle die Glocke wie im Flug.

Die Glocke hat gehangen noch viele, viele Jahr',
Und manches Herz getröſtet durch ihre Töne klar,
Bis zu dem Unglückstage, da durch der Feinde Hand
Zertrümmert ward die Kirche in eitel Schutt und Sand.

Vergeblich thät man ſuchen, gebeugt von Gram und Schmerz,
D'rauf in den öden Trümmern nach dem vieledlen Erz,
Doch nichts hat man gefunden, die Sage nur thut kund:
„Die Glocke ſei geſunken tief in der Erde Grund.“

Der Schleichhändler.

Nach einer Erzählung.

Wer klimmt auf den zackigen Felſen am ſchroffen Ufergeſtein?
Das iſt der verwegene Schmuggler, den muthige Krieger ſelbſt ſcheu'n,
Zwei Meſſer trägt er im Gürtel, Piſtolen an haariger Bruſt,
So jauchzt er in Schluchten und Klüften, ſich ſeiner Gewandtheit bewußt.

Auf himmelhochſtrebenden Bergen, beim königlich thronenden Aar,
Verbirgt er ſein roſiges Töchterlein, mit gülden prangendem Haar.
Sie iſt ſo beſcheiden und milde, ſo ſanft wie der ſtrahlende Mond,
Der hoch im bläulichen Aether, beim ſchimmernden Sternenheer thront.

Nur in den finſterſten Nächten verläßt er der Felſen Gebiet,
Und ſteiget hinab in die Thäler, dort wo die Rebe erblüht,
Mit grauſenerregenden Waffen in ſchreckengebietender Hand,
Bringt er verbotene Waaren hinein in das galliſche Land.

Als einſt er im ſpäten Herbſte herab von den Bergen kam,
Und mit ſich ſein jugendlich-ſchönes, ſein reſiges Töchterlein nahm,
Da eilten ſie Beid' an's Geſtade zum wogenbeſpületen Strand,
Dort hielten befrachtete Schiffe vom fernen Aethiopierland.

Doch als auf dem Schiffe ſie waren, erſchallte ein krachender Schuß,
Und dieſem folgte, laut donnernd, ein zweiter, weit ſtärkerer Gruß,

Beim Himmel, wir ſind verrathen! ſo ſchrie er hinein in die Nacht,
Die Tochter nahm er beim Arme und ſchwamm von der ſinkenden Jacht.

Und glücklich erreichte der Kühne den Rettung gewährenden Strand,
Erklimmt verzweifelnd der Felſen hochgähnende, klaffende Wand,
Er glaubte ſich täuſchend geborgen auf luſtigem, ſteinigem Sitz,
Nur unten im Thale noch flammte der Flinten hellſtrahlender Blitz.

Doch bald entdeckten die Krieger den Schmuggler beim Fackelſchein,
Nur muthig, nur muthig, ihr Brüder! wir holen ihn ſicher noch ein,
Was trägt er im kräftigen Arme? beim Himmel, welch herrliche Maid!
Es flattert im nächtlichen Winde das hellweiße, ſchimmernde Kleid.

Da krallt er ſich feſt an den Felſen, den Händen entſtrömet das Blut,
Du, meine liebliche Tochter, mein herrlichſtes, irdiſches Gut!
Ha, ſiehſt du die Tobenden kommen? uns drohet die höchſte Gefahr,
Nun ſtirb, mein Kleinod, mein Leben, durch den, der einſt Vater dir war.

Kind, bete zum Vater der Himmel, und haſt du die Sünden bereut,
So ſtirb mit ergebenem Muthe, ſo wie dir dein Vater gebeut;
Hab' ich dich dem Tod übergeben, in's luſtige, gähnende Grab,
Dann ſtürzt ſich vom zackigen Felſen dein Vater ſelber hinab.

O Vater, ſo laß mich nicht ſterben, ich bin ja noch roſig und jung,
O Vater im Himmel, erlaß mir den gliederzerſchmetternden Sprung,

Da nimmt er die Tochter beim Arme und wirft ſie hinein in die Kluft,
Er hört die verhallende Stimme, die leiſe: „o Vater!“ noch ruft.

Da ſtürzt er ſich hin auf den Felſen, o virgo Maria! du weißt,
Dir war ich ſtets treulich ergeben, in deine Hand nimm meinen Geiſt,
Und als er die Worte geſprochen, iſt er ſchon von Häſchern umringt,
Die zielen mit blitzenden Flinten; wenn jetzt nur der Schuß uns gelingt!

Da nimmt er vom ſtürmiſchen Buſen ſein altes, getreues Piſtol,
Und ruft: „ich komme, ich komme!“ wie Grabesſtimme ſo hohl.
D'rauf hörten die Krieger dem Laufe die ſauſende Kugel entſchwirr'n,
Die, ſeinen Schädel zerſchmetternd, zerſprengte das warme Gehirn.

Einige Fragen.

Was iſt's, das unſterbliche Geiſter entzückt,
Wenn ſie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, nie vom Unglück niedergedrückt,
Ein Muth, der im Kampfe ſich hält,
Ein gläubiges Auge, das feſt und ſtolz
Zum Himmel empor ſich rafft!
Hoch oben, wo die ewigen Sterne blühn,
Da wohnt die ewige Kraft!

Mahlmann.

Wer findet wohl hienieden
Noch einen Freund in Schmerz und Luſt?
Die Treue iſt geſchieden,
Die Ehre hat gemieden
Der kalten Menſchen kalte Bruſt.
Wer kennt der Seele Frieden?
Wer iſt ſich ſeiner klar bewuſt?

Er weilt nicht auf der Erden,
Der ſchönen, lieben Gotteswelt,
Wird er uns droben werden,
Wo frei von den Beſchwerden
Ein neues Licht den Geiſt erhellt?
Wird er uns droben werden
Hoch über'm blauen Sternenzelt?

Der Geiſt, der uns gegeben,
Wird er des finſtern Todes Raub?
Das ahnungsvolle Streben,
Des Herzens Glühn und Beben,
Stirbt's wie des Waldes grünes Laub?
Und wird ſich's neu erheben,
Ein ſtarker Keim aus Schutt und Staub?

O, frage nicht die Pfaffen,
Frag' nicht das heil'ge Bibelbuch,
Du trägſt in dir die Waffen,
Die dir das Licht verſchaffen,
Sei du dir ſelber Mann genug,
Und ſuch' dich aufzuraffen
Aus finſtrer Banden Lug und Trug.

Such' aus dem eignen Herzen,
Such' aus der eignen warmen Bruſt,
Die Zweifel auszumerzen
In Qualen und in Schmerzen,
In Wonnen und in höchſter Luſt,
Dann leuchten dir die Kerzen
Des Geiſt's in deiner eignen Bruſt.

Der Selbſtmörder.

Das Piſtol in den erſtarrten Händen
Mußteſt du dein blühend Leben enden,
Du, den keine Lippe liebreich nennt;
O, ſie kennen nicht die tiefe Wunde,
Die in mancher ſchweren trüben Stunde,
In den Herzen biedrer Menſchen brennt.

Könnten ſie die tiefe Wunde ſchauen
Offnen Auges, ohne Furcht und Grauen,
Färbte nicht die Wangen Schaamesgluth,
Leiſe würden ſie dann zu dir treten,
Würden brünſtig dir zur Seite beten,
Würden küſſen deines Herzens Blut.

O, ſie kennen nicht die trüben Tage,
Kennen nicht den Jammer, nicht die Plage,
Die in mancher edlen Bruſt ſich regt,
Die das biedre Herze ohne Tadel,
Die den Stolz und der Geſinnung Adel
In den Staub des Marktes niederſchlägt.

Und ſie fluchen dem als gottvergeſſen,
Dem die Sorgen Herz und Buſen preſſen,
Dem, der zagend zu der Waffe griff,
Und der ohne Furcht und ohne Grauen,
Offnen Blicks thät zu den Sternen ſchauen,
Und zertrümmert' ſeines Daſeins Schiff.

Edle fühlen oft des Schickſals Ruthen,
Und die beſten Herzen mußten bluten,
Und ſo manche Knospe ward geknickt,
Manches Auge hat mit heißen Thränen,
Und im Herzen namenloſes Sehnen,
Zu den lichten Sternen aufgeblickt.

Doch die Sterne tilgen nicht den Jammer,
Und ihr Schein ergießt ſich in die Kammer
Wo die Noth mit ſchwerem Scepter thront,
Und ihr Schein ergießt ſich auf Paläſte,
Auf den Tanz und Glanz der heitern Feſte,
Wo der Reichthum und die Freude wohnt.

Doch noch ſchlimmer iſt's wenn Herzen klopfen,
Und wenn der Verzweiflung heiße Tropfen

Uns die Stirn im Fieberwahn genetzt,
Wenn im Aug' des Zornes Flamme lodert,
Man zur Rechenſchaft den Schöpfer fodert,
Und den blanken Dolch am Steine wetzt.

Wenn dann Pfaffen nahn mit weiſen Lehren,
Und dem Mann ein ehrlich Grab verwehren,
Der vom Jammer dieſer Erden ſchied,
O, dann ballen krampfhaft ſich die Hände,
Und der Dichter weihet ſeinem Ende
Stille Zähren und ein prunkloſ Lied.

Ideal.

Nacht war's, und ich träumte den herrlichſten Traum, ſah Blumen und leuchtende Sterne,
Und ich flog, mit rauſchenden Schwingen verſehn, in die weite, weiteſte Ferne,
Ich ſchmückte mit duftenden Blumen das Haupt, ich wand ſie zum lieblichſten Kranze,
Es wiegten ſich Jungfraun mit lockigem Haar, ſie ſchmiegten ſich fröhlich im Tanze.
Es flatterten leichte Gewänder von Flor um ihre lieblichen Glieder,
Muſik erſchallte und leiſer Geſang und himmeljauchzende Lieder,
Die Schönſte von ihnen, die trug in dem Haar einen Kranz von duftenden Blüthen,
Doch zwiſchen den Blumen und Roſen des Mai's zwei leuchtende Sterne erglühten,
Die leuchteten ſanft und die leuchteten mild, wie in den mondhellen Nächten
Die Spiegelfläche des ſchlummernden See's, umgeben von Binſen und Flechten.

Und in den Grübchen des Wangenpaars lag Scherz und Ernſt im Vereine,
Umfloſſen von einem himmliſchen Glanz, von einem roſigen Scheine,
Und auf den Lippen ruhte Geſang, ſo glich ſie der Philomele,
Die mit der Lieder himmliſchem Klang aushauchet im Lenze die Seele,
Und ich ſchaute ſie an, und ſie blickte empor, da iſt in das Herz mir gedrungen
Ein Strahl ihres Aug's, und ich flog zu ihr hin, und hielt ſie ſo innig umſchlungen,
Sie aber entrang ſich dem feſſelnden Arm, und flog in die himmliſchen Weiten,
Sie eilte auf fliehenden Wolken dahin, ich ſah auf den Sternen ſie ſchreiten,
Und ich flog durch die Wolken in's Aethermeer, und konnte ſie nimmer erreichen,
Die Sterne kreiſten hoch über mir, bald ſah ich ſie leuchten, bald bleichen,
Und als ich rang mit der männlichſten Kraft, da brachen die rauſchenden Flügel,
Und nieder ſank ich zur Erde hinab, und mich deckte ein mooſiger Hügel.

Stille Wünſche.

Ich möchte mit den Wolken ziehn
Weit über Thal und Hügel,
Ich möchte mit den Vöglein fliehn
Im leichten Schwung der Flügel;
Ich möchte mit dem Meeresſchwan
Die klare Fluth durchſchneiden,
Und mit der Lerche himmelan
Ziehn über dunkle Haiden.

Ich möchte tief im Föhrenwald
Ruhn unter hehren Bäumen,
Wo laut und hell das Echo ſchallt,
Da möcht' ich träumen, träumen,
Da möcht' ich der Vergangenheit
Und ihrer Helden denken,
Da möcht' ich meines Buſens Leid
Begraben und verſenken.

Ich möcht' an einen Bautaſtein,
Die Stirn, die heiße, lehnen,
Wenn voll und hell der Mondenſchein
Erweckt des Herzens Sehnen.
Wenn Geiſter in der Mitternacht
Aus kalten Grüften ſteigen,
Und wenn vom Winde angefacht
Sich Eich' und Tanne neigen.

Ich möchte voller Muth und Kraft
Mich in das Leben ſtürzen,
In ſtarker Hand den Lanzenſchaft,
Und mit dem Schwert mich ſchürzen,
Und wandernd ziehn von Land zu Land
Mit Liedern auf dem Munde,
Und ungenannt und unbekannt
Sterben an tiefer Wunde.

An Georg Herwegh.

Das schleicht nun um den neuen Herrn:
Es hat kein Herz, nur einen Magen,
Und will des Adlers Federn gern
Zerhacken, den der Blitz erschlagen.
Beranger.

So wie der Blitz in Eichenstämme
Mit lautem Donner niederschlägt,
So daß das Echo jene Klänge
Auf Sturmesschwingen weiter trägt,
So traf dein Lied die deutschen Völker,
Die schon so mancher Sturm zerschellt,
So traf der Blitzstrahl deines Liedes,
Und hat die finstre Nacht erhellt.

Und freudig flog man dir entgegen,
Flecht Lorbeerkränze um dein Haupt,
Du stand'st wie eine junge Eiche,
Vom grünen Blätterschmuck belaubt.
Und in den Aesten rasten Stürme,
Du sangst und hielt'st den wilden Stand,
Begeisternd klangen deine Lieder,
Sie wetterleuchteten durch's Land.

Doch als der Blitz dein Haupt getroffen,
Zog ſich zurück die feige Schaar,
Die jubelnd ſich dir angeſchloſſen,
Dir, und der Freiheit Hochaltar. —
Die, welche einſt in Dithyramben
Dich prieſen als der Freiheit Hort,
Sie ſtehen wieder vor den Hohen,
Sie knaben frevelnd Treu' und Wort.

Von dannen zogſt du. Deutſchlands Gauen
Lakt finſtrer Nebel, trüb und ſchwer,
Die Herzen haben ausgeſchlagen,
Sie ſind ſo kalt, ſo todt und leer.
Von dannen zogſt du: finſtres Grollen
Ruht dir um Stirn und Angeſicht,
Du grollſt, du zürnſt den feigen Seelen,
Den deutſchen Herzen zürnſt du nicht.

Noch Viele, Viele ſehn vertrauend
Auf dich, ſie lauſchen deinem Sang,
Wenn ſie auch ſelbſt nicht Schwerter ſchwingen,
So mahnt ſie doch des Liedes Klang:

Der Großen Hochmuth nicht zu tragen,
Auf eignen Füßen feſtzuſtehn,
Und gläubig in die Freiheitsſonne,
In's lichte Morgenroth zu ſehn.

An Lebrecht Dreves.

Dir, der ſo manches Lied geſungen
In Schmerz und Kummer, Freud' und Luſt,
Daß mir der Ton in's Herz gedrungen,
Und in die Tiefen meiner Bruſt.
Dir, Dreves, ſend' ich dieſe Worte,
Und dieſes Liedes ſchlichten Klang,
Der aus des Herzens warmem Porte
In ſtiller Mitternacht entſprang.

Du biſt ein Aar, der in die Lüfte
Sich mit dem ſtarken Fittig ſchwang,
Der ſchauend über's Felsgeklüfte
Die freie Luft der Berge trank.
Auch wie ein Mann haſt du gerungen,
Warfſt deinen Speer in Feiger Bruſt,
Und wieder haſt du dann geſungen
Von Liebesleid und Liebesluſt.

Die Worte, die ich dir jetzt ſende,
Sind keines Schmeichlers Lobgeſang,
Nimm ſie als eines Freundes Spende,
Als eines warmen Herzens Drang.
Als Worte Eines, der im Fluge
Dir gerne möcht' zur Seite ſtehn,
Der ſtets dem finſtern Lug' und Truge
Verächtlich wird den Rücken drehn.

Der Lerche, zart und leichtbeſchwinget,
Vergleiche ich die Poeſie,
Dem Ton, der durch die Lüfte dringet,
Man weiß nicht wann er kommt, noch wie.
Dem Thau, der ſich auf Blumen ſenket,
Und der die dürre Flur erquickt,
Der Zähre, die das Auge tränket
Des Mädchens, das dich hochbeglückt.

Die Poeſie iſt eine Dirne,
In's Leben ſchaut ſie keck hinein,
Die Wang' iſt roth, gewölbt die Stirne,
Es blickt das Auge ſchelmiſch d'rein.

Ein Mädchen, welches fromm, beſcheiden,
Die Blumen ſeines Gärtchens pflegt,
Das tiefen Kummer, herbes Leiden
In ſeinem keuſchen Buſen trägt.

Dir, der ſo manches Lied geſungen
In Schmerz und Kummer, Freud' und Luſt,
Daß mir der Ton in's Herz gedrungen,
Und in die Tiefen meiner Bruſt.
Dir, Treves, ſend' ich dieſe Worte,
Und dieſes Liedes ſchlichten Klang,
Der aus des Herzens warmem Porte
In ſtiller Mitternacht entſprang.

Ein Luther thut uns noth. *)

In dieſer wildbewegten Zeit,
Wo's laut im Volke gährt,
Da nützt uns nicht der ſcharfe Stahl,
Da nützt uns nicht das Schwert.
Ich ſeh' im Geiſt die Flamme ſchon,
Die praſſelnd uns umlobt, —
Ein deutſcher Hern- und Eiſenmann,
Ein Luther thut uns noth!

Ein Ritter, der ſich ſtolz und kühn
In jene Wogen ſtürzt,
Der mit des Geiſtes lichtem Stahl
Sich todesmuthig ſchürzt.

*) Dies Gedicht und das nachſtehende wurden für „Luther's 300jährige Todtenfeier, ein Gedenkbuch, herausgegeben von Dr. J. Günther," mitgetheilt.

Der gleich dem Fels im Meere ſteht,
Wie Sturm und Fluth auch brebt, —
Ein deutſcher Kern- und Eiſenmann,
Ein Luther thut uns neth!

Ein deutſcher Mann, der hohen Muths
Auf die Gefahren ſchaut,
Der ſeinem Herzen, ſeiner Hand,
Der ſeinem Gott vertraut;
Der gläubig in die Zukunft blickt,
In's lichte Morgenreth, —
Ein deutſcher Kern- und Eiſenmann,
Ein Luther thut uns neth!

Der Wunderbaum.

Schon vor dreimal hundert Jahren ward ein Samenkorn gelegt,
Und es keimte froh und freudig, ward zum Baum, der Früchte trägt,
Ward zum Baum, der seine Aeste streckt über Meer und Land,
Der in seinem grünen Ringe fast den Erdenkreis umspannt.

Hoch bis an den Sternenhimmel hebt sich jener Riesenbaum,
Lieblich flüstert's in den Zweigen und er küßt der Wolken Saum,
Sterne glitzern durch die Blätter und der Mond ergießt sein Licht
In der Nächte heil'gem Schweigen durch das Laub so voll und dicht.

Oben ſitzt in laub'ger Krone eine Taube weißbeſchwingt,
Die des Friedens lichte Palme und das Blatt des Oelbaums bringt,
Aber rauſchend um den Wipfel kreiſt ein Aar durch's Wolkenblau,
Und er blickt vom luft'gen Throne ſcharfen Auges auf den Gau.

Oft ſchon hat der Sturm gewüthet und der Blitze jäher Schlag
Von dem ſtolzen narb'gen Stamme manchen Zweig voll Blüthen brach,
Doch in jedem Lenze ſproßte friſches, freud'ges Hoffnungsgrün,
Immer reicher, immer voller ſah man ſeine Zweige blühn.

In der Krone tönt ein Klingen, Flüſtern, Rauſchen, Harfenklang,
In den Schatten jenes Baumes lockt den Wandrer der Geſang.

Blüthen regnen auf ihn nieder, flattern um ihn ſanft und lind,
Im Gemüthe und im Herzen wird der Wandrer wieder Kind.

Im Frühlinge.

Wenn der Frühling erſcheint, die Ranunkeln erblühn, die Vögel melodiſcher ſingen,
Wenn Glockengeläute die Ebne durchhallt, und Lämmchen im Wieſenthal ſpringen;
Wenn trauliche Schwalben durch lautes Geſchrei verkünden erquickende Wärme,
Und jauchzend den azurnen Himmel durchziehn der wandernden Kranichе Schwärme;
Wenn leiſ' im Gebüſche am bläulichen See der Zephyrus ſpielt mit Geſäuſel,
Und linde die ruhenden Waſſer erhebt zu ſilbernem Flutbengekräuſel;
Wenn tief in den Wäldern Asperula blüht, verſendend balſamiſche Würze;
Wenn tobend dem zackigen Felſen entfliehn des Gießbachs lautdonnernde Stürze;
Wenn unten im Thale die Schäferin ſingt zum Preiſe der grünenden Felder;
Wenn lieblich der Chor der Vögel erklingt im duftenden Laube der Wälder;

Wenn auf dem ländlichen Hüttendach der Tauber umgirret die Taube,
Und wenn der Jüngling die Jungfrau küßt in roſenumgürteter Laube:
Dann tönt aus des Dichters tieffühlender Bruſt das Lied mit verdoppeltem Entzücken:
Dann kann er mit grünendem Eichenlaub küſſträumend die Stirne ſich ſchmücken;
Dann lauſcht er am Morgen dem Wachtelgeſang, verſunken in Wettergedanken,
Und ſtützt ſich auf einen verwitterten Stein, den Epheugewinde umranken:
Dann murmelt der Bach ihm verſtändlich in's Ohr: „Ein Gott befiehlt dir zu dichten!“
Daſſelbe flüſtern im rauſchenden Ohr die rieſenerhabenen Fichten:
Dann eilt er von dannen, dann eilt er dahin, getrieben vom göttlichen Drange,
Beſinget und preiſet die ſchöne Natur im lieblich verhallenden Sange.

Am Grabe der Mutter.

Gott, der Herzensbilder,
Sprach im reihen Fluth
In den Adern: Milder
Fließe — nun und gut!
Und da strömten Flammen
Aus Himmelsharfe
In der Brust zusammen —
Und er ward ein Mutterherz.

Schubart.

In des Abends feierlicher Stille,
Trete ich mit tiefgebrochnem Muth
An die Gruft, wo meiner Mutter Hülle
Unter Blumen, in der Erde ruht.
Sinnend weil' ich unter jenen Bäumen,
Die der Theuren stilles Grab umsäumen:
Und ihr Grab ist nun mein Hochaltar,
Und als Opfer bring' ich Thränen dar.

Mutter, siehst du durch der Wolken Schleier,
Wie der Sohn an deinem Grabe steht?
Wie er bei der trauten Sterne Feier
Dich um Abschied und um Segen fleht?

Ach, dein Auge ſtets von Lieb' umfloſſen,
Hat der Tod, der kalte, ſchon geſchloſſen,
Nicht mehr öffneſt du mir deinen Arm,
Mich umſchlingend traut und liebewarm.

Mutter, ſoll ich ohne Küſſe ſcheiden?
Winkſt du mir nicht mehr den Abſchiedsgruß?
Soll ich deine Ruheſtätte meiden
Ohne Händedruck und ohne Kuß?
Willſt du nicht die Hand auf's Haupt mir legen?
Mutter, giebſt du mir nicht deinen Segen?
Bin ich denn verlaſſen und allein?
Werd' ich ferner nicht mehr um dich ſein?

Ach, wie viel haſt du von mir gehalten,
Deine Liebe ging ja nimmer aus,
Aber deine frommen Hände walten
Nun nicht mehr im väterlichen Haus.
Doch in einem ſchöneren Gebäude
Waltеſt du, der edlen Herzen Freude,
In dem Hauſe, wo die Sterne ſind,
Und wo keine Schmerzenstränе rinnt.

In den greſſen, unbekannten Hallen,
Die in ſtiller Nacht mein Auge ſieht,
Wo der Hingeſchiednen Geiſter wallen,
Wo ein ew'ger, ew'ger Frühling blüht:
Da auch wandelſt du, und ſiehſt die Thränen,
Siehſt die Herzen, die nach dir ſich ſehnen,
Hörſt verlaſſner Waiſen ſtummen Dank,
Der hinauf ſich zu den Sternen ſchwang.

Gute Mutter, eh' ich von dir ſcheide
Drück' im Geiſte ich dir warm die Hand,
Unauflöslich ſchlang ſich um uns Beide
Dein und meiner Liebe feſtes Band.
Und ſo lange meine Pulſe ſchlagen,
Will ich ſtets dein Bild im Herzen tragen,
Deine Züge, mild und engelrein,
Und mein Streben ſei, dir gleich zu ſein!

Wieder iſt es Abend, und zum Hügel
Meiner Mutter zieht die Sehnſucht mich,
Leiſe ſenkt die Dämmrung ihre Flügel
Auf die Erde, deren Farbe blich,
Herbſtlich weht der Wind, und falbe Blätter
Sind auf ihr Gräber hingeſtreut,
Keines Vogels traulides Geſchmetter
Dem Verlaſſnen ſtille Freuden beut.

Doch die Sterne ſchauen auf mich nieder,
Die Vertrauten meiner Poeſie,
Oft vernahmen ſie des Jünglings Lieder,
Der von ihnen manche Bilder lieh.
Ewig kreiſen ſie in Himmelsbahnen,
Ewig wie der Zeiten Woge rinnt,
Und das Herz, das klopfende, muß ahnen,
Daß auf ihnen die Verſtorbnen ſind

Hat die Mutter mich nicht ſtets geleitet
Auf des Lebens wechſelvoller Bahn?
Jener Stern, der dort am Himmel ſchreitet,
Sieht er mich nicht, wie ihr Auge an?
Zeigt er freundlich mir nicht auch die Wege,
Die ich ferner gehn und wandeln ſoll?
Bis auch ich in's kühle Grab mich lege
Mit dem Herzen kalt, doch ahnungsvoll.

Tod, du führſt in deinen ſtillen Hafen
Alle, alle unſre Lieben ein,
Daß ſie nach des Lebens Mühen ſchlafen
In dem engen, in dem ſtillen Schrein.
Ich auch wollt', daß ich im Grabe ſchliefe,
Denn was beut das rauhe Leben mir?
Nimm mich auf in deine kühle Tiefe,
Führe mich in's ew'ge Lichtrevier.

Aber darf ich auch vermeſſen hadern
Mit dem Leben, wenn es das nicht hält,
Was des Knaben Herz, was ſeine Adern
Einſt begeiſtrungsvoll und kühn geſchwellt?

Wenn es mir ſtatt friſcher Blüthenkränze
Nur verwelkte Leidensblumen pflückt?
Daß der Muth mir ſinkt, ſo wie im Lenze
Eine Roſe, die der Sturm geknickt?

Doch der Morgen naht, die Sterne bleichen,
Töne dringen mahnend an mein Ohr,
Von dem öden Kirchhof will ich weichen,
Wo das Liebſte ruht, was ich verlor.
Und der Morgenröthe erſte Strahlen
Dringen hoffnungſpendend auf mich ein,
Herz, verſchließe deine tauſend Qualen,
Mit dem Grame bin ich gern allein.

XXX.

Dieſe ernſte, friedlich ſtille Stätte
Schließt mein höchſtes Gut hienieden ein,
In dem feuchten, kalten Erdenbette
Ruht die theure, theure Mutter mein.
Einen ſchlichten Kranz im blonden Haare,
Blumen in der liebereichen Hand,
Hat ſie noch im Geiſt, das Aug', das klare,
Wie der Abendſtern auf mich gewandt.

Mutterliebe! wer könnt' dich ergründen?
Dich, die aus den höhern Welten ſtammt?
Wo das Herz im ew'gen Liebentzünden,
Und in ew'ger Liebesgluth entflammt.
Mutterliebe iſt das Schönſt' hienieden,
Alles Edle, Hohe ſchließt ſie ein,
Einen unausſprechlich ſüßen Frieden
Wird ſie jedem Sterblichen verleihn.

Weinen möcht' ich, doch ich kann nicht weinen,
Nur ein Wunsch hat meine Bruſt geſchwellt:
„Möchten wir uns wieder einſt vereinen
Ueber'm blauen, lichten Sternenzelt."
Und die heil'ge Erde laßt mich küſſen.
Dieſe Erde birgt mein höchſtes Gut!
Doch was braucht's die kalte Welt zu wiſſen,
Daß ein liebend Mutterherz hier ruht!

An Chriſtian Winther.

Im nord'ſchen Dichterhaine ſchlagen
So manche Sänger hell und laut,
Bald hör' ich Nachtigallen klagen,
Und bald der Lerchen Jubellaut.
Doch Keiner hat wie du beſungen
Die Liebe und das Vaterland,
Mir iſt dein Lied in's Herz gedrungen,
Dir, Winther, reich' ich warm die Hand.

In deinen Liedern, welch ein Segen,
In deinen Liedern, welche Luſt,
Gleich einem reichen Blüthenregen
Umſpielen ſie die volle Bruſt.
In deinen Liedern, ſtolzer Dichter,
Ein ew'ger Frühling keimt und blüht,
Und ſeine Blüthenkränze flicht er
Tief in das innerſte Gemüth.

Friſch auf! laß deine Lieder ſteigen
Wie Lerchen in die blaue Luft,
Laß Elfen ſchlingen ihren Reigen,
Und Linden ſtreuen ihren Duft.
Laß blaue Augen lieblich glänzen
Durch reicher Locken blonden Kranz,
Mit Blüthen laß die Maid bekränzen,
Und male ihren leichten Tanz.

Dann führ' uns in die Buchenwälder,
Und leite uns zum Jurteſee,
Und zeig' uns im Geſtrüpp der Felder
Die Hindin und das ſchlanke Reh.
Dann laß das Tambourin erklingen,
Wir ruhen an dem Arneſtrand,
Sehn wie ſich muntre Dirnen ſchwingen
Mit dem Geliebten an der Hand.

Im nord'ſchen Dichterhaine ſchlagen
So manche Sänger hell und laut,
Bald hör' ich Nachtigallen klagen,
Und bald der Lerchen Jubellaut.

Doch Keiner hat wie du besungen
Die Liebe und das Vaterland,
Mir ist dein Lied in's Herz gedrungen,
Dir, Winther, reich' ich warm die Hand.

Nach dem Däniſchen von Chriſtian Winther.

—

Flieg' Vogel, flieg'!

Flieg' Vogel, flieg' über Furreſee's Wogen,
Schon nahet ſo ſchwarz die Nacht,
Beim Wald iſt die Sonne hinuntergezogen,
Der Tag entfernet ſich ſacht.
Nun fliege zu deinem befiederten Weibe,
Zu den Jungen mußt du nun gehn,
Und hebet ſich morgen die Sonnenſcheibe,
Dann ſag' mir was du geſehn.

Flieg' Vogel, flieg' über Furreſee's Welle,
Die Flügel heb' himmelwärts',
Siehſt du zwei Liebende, fleh' ihnen ſchnelle,
Und ſchaue tief in ihr Herz.
Bin ich ein Sänger, ſo muß ich auch kennen
Der Liebe himmliſche Luſt,
Und was im Herzen kann lodern und brennen
Verkünde des Dichters Bruſt.

Flieg' Vogel, flieg' über Zurreſee's Rauſchen,
Die Liebe ruft dich nach Haus,
Im Laube, da magſt du Küſſe tauſchen,
Da ſing' deine Liebe aus.
Könnt' ich wie du in den Aether mich ſchwingen,
Wüßt' ich das Ziel meiner Flucht,
Doch aus dem Buſen nur Seufzer dringen,
Das iſt meiner Liebe Zucht.

Flieg' Vogel, flieg' über Waſſer und Lande
Hinauf zu den blauigen Höh'n,
Einſam im Wald, am fernſten Strande,
Siehſt du mein Liebchen wohl gehn.
Gelbbraune Locken im Winde wehen,
Sie iſt wie die Aehre ſchlank,
Auf ihren Wangen zwei Röschen ſtehen,
Mein Vöglein, du kennſt ſie am Gang.

Flieg' Vogel, flieg' über Zurreſee's Brauſen,
Tief ſeufzet die ſchwarze Nacht,
Die Bäume flüſtern mit ängſtlichem Sauſen,
Sie haben den Bruß uns gebracht.

Haſt du nicht gehört ſo mancherlei Schmerzen
Selbſt bei den Vöglein im Wald?
Sag' ein Gutnacht meinem zagenden Herzen.
Mein Vöglein, du weißt ja, wie's wallt.

Vogelſang im Lenz.

Hier iſt's ſo ſchön in der Linde Knauf,
Komm herauf, komm herauf!
Ach, du Armer! dir fehlen die Schwingen!
Doch ich kann ſo herrlich im Sonnenſchein
Fliegen aus und ein,
Kann fröhlich zwitſchern und ſingen.

Jüngſt kam ich her von dem fernen Land:
Ueber Berg und Strand
Kam ich mit Gezwitſcher gezogen;
Und ſie, die ich liebe in Leben und Tod,
Die mit mir theilte Gefahren und Noth,
Iſt mit durch die Lüfte geflogen.

Nun ſollen wir ſammeln zum Neſte ſein,
Schön iſt's im Hain

Zu ſtehlen die ſchwankenden Wiegen!
So herrlich iſt's eine Heimath zu bau'n,
Wo vier oder fünf uns entgegenſchaun,
Wo die Blätter ſich um uns ſchmiegen.

Hier ſoll ich ruh'n an des Weibes Bruſt:
Welche Luſt, welche Luſt!
Sich innig und feſt zu vermählen,
Zu ſitzen ſo traulich im Neſte zu zwei'n,
Und zuletzt, hoch über dem ſauſenden Hain
Im Lied auszuathmen die Seelen.

Mein Schatz.

Sie iſt ſchönheitreich,
Sie iſt ſanft und weich
Und im Mittel iſt ſie ſchmal.
Sie iſt biegſam,
Sie iſt ſchmiegſam
Wie das Zahlſ tief im Thal.
Und ihr Wangenpaar
Leuchtet hell und klar
Wie die Roſ' auf des Buſens Rund,
Und zu Kuß und Tanz
Lockt des Auges Glanz,
Locken Arm, Hand und Mund.

Und ſo zierlich
Und manierlich,
Wie der Blumenſtor im Wind,
Wann ſie biegen ſich.

Kann ſie ſchmiegen ſich
Auf dem Fuße geſchwind.
Wo ihr Füßchen ſtand,
Wo ſie Blumen wand,
Wo ſie ging und wo ſie ſprang,
War ſie ſelig,
War ſie fröhlich
Wie der Flöten linder Klang.

Und ſo keck und jach
Wie der Wieſenbach
Zwiſchen reicher Blumen Flor.
Blinkt des Auges Glanz
Durch der Locken Kranz,
Durch der Locken Braun hervor.
Ihrer Stimme Klang
Meinen Gram bezwang
Und des Buſens Schmerzenslaut:
All die Fröhlichkeit,
All die Seligkeit
Birgt mein Liebchen, hold und traut.

Inhalts-Verzeichniß.

Lieder aus dem Norden.

	Seite
Kalt iſt der Norden	7
Am Felſenhang. I. II	9
Kämpentod	13
Norwegen	15
Lied einer norwegiſchen Jenta	18
Griffenfeld	21
Griffenfelds Klage auf Munkholm	22
Norwegers Heimweh	25
Isländers Heimweh	28
Auf Kregkleven	31
Graf Gerhard's nächtlicher Ritt	36
Des greiſen Kämpen letzte Worte	38
Der Skalde Hakon	42
Nordiſches Wintergemälde	45
Der Freiheit Lant	49
Gruß dem Norden	51
Auf Meſebacke	53
Das Grab auf der Haide	55
Marie	58
Wikinger Fahrt	62
Eine Sturmnacht auf der Oſtſee	65
Süd und Nord	70
Das Meerweib	72
Der Wikinger	74

Seite
Nach den Bergen 77
Das Hünengrab 79

Wald und Haide.

Der Bardenhain 83
Im Walde. I. II. III 85
Eine Vision 91
Haidelieder. I. II. III. IV. V 93
Elfentanz auf der Haide 103
In einer mit Hünengräbern bedeckten Haide 107

Abend- und Nachtlieder.

Abendlieder. I. II 113
Nachtlieder. I. II. III. IV 117

Kleine Lieder.

Im kleinen Städtchen 127
Der Schwalben Abschied 129
Schiffahrt 130
Wanderlust 132
Wunsch 133
Tanzlied 135
Wandernde Musikanten 137
Am Grabe Chamisso's 138
Regen und Thränen 140
Blatt und Blüthe muß zu Staube werden 141
Die goldnen Zeiten 142
Worte für eine Mutter 144
Das gefangene Vöglein 146
Trübe Stunden 147
Zwei Rosen 148
Auf der See 149
Mein Barometer 151

Seite
Abends im Dorfe 153
Lied 155
O, laß mich in den Glanz des Auges schauen! 157
Schon senkt sich leis der Abend nieder 159
Es warf der Mond sein zauberisch Licht 161

Freiheit.

Die Freiheit ist ein Edelwild 165
Beim Denkmale Poniatowski's 168
Lukasinski 170
Der gefangene Adler 175
Deutschen Kriegers Wunsch 177
Hinauf zu den Bergen! 179
Neujahrs Phantasie 181
Die Gleichgültigen 184
Schubart's Schatten 186
Lenz im Kerker 190
Gewitter 192
Ein Leu 194
Hermann 196

Vermischte Gedichte.

Deutung der Rose 205
Ehrenpreis 208
Der Krieger und das Roß 210
Leb' wohl! 213
Ein Seemann 216
Der Todtenreiter 219
Land und Meer 220
Das Schlachtfeld 222
Lied, gedichtet für den Arbeiterverein in Hamburg 226
Die Gefallene 229
Im Pfarrhof 231

	Seite
Drei Burſchen	231
Ermunterung	238
Die Hütte	240
Die alte Zeit	242
Wetternacht	244
Der alte Poeſie	246
Einem muten Wanderer	248
Beim Weine	251
Wär' ich ein reicher, reicher Mann!	253
Des Müllers Töchterlein	256
Die Glocke in Krempe	261
Der Schleichhändler	261
Einige Fragen	269
Der Selbſtmörder	271
Ideal	271
Stille Wünſche	276
An Georg Herwegh	278
An Lebrecht Dieres	281
Ein Luther thut uns noth	284
Der Wunderbaum	286
Im Frühlinge	289
Am Grabe der Mutter. I. II. III.	291
An Chriſtian Winther	299
Nach dem Däniſchen von Chriſtian Winther. Flieg' Vogel, flieg'!	302
Vogelſang im Lenz	305
Mein Schatz	307

Kampf- und Schwertlieder

von

Heinrich Zeise.

Und das Wetter, das im Westen brannte,
Durch den Weltteil seine Blitze sandte,
Unterirdisch fort von Herz zu Herz.
Und trotz Söldner und Tyrannenhüter
Zündeten sie rings durch die Gemüther,
Daß die Flammen schlugen himmelwärts.

Freiherr von Maltitz.

Kiel.

Verlag von Carl Schröder & Comp.

1849.

17126

Friſch auf!

O, frage nicht, wo Feinde ſind,
Die Feinde kommen mit dem Wind.
Herwegh.

Friſch auf, friſch auf in den heiligen Kampf,
Friſch auf, mein Volk, zu den Waffen,
Jetzt gilt's im Gefecht und im Pulverdampf
Die Freiheit im Sturm zu erraffen.
Voran, voran
Nun, Jüngling und Mann,
Die Bruſt dem Sturme geboten,
Voran, voran,
Wir brechen uns Bahn
Keck über die Hügel der Todten.

Friſch auf zu den Waffen! Doch nicht um den Thron
Der Fürſten zu ſchirmen und ſchützen,
Sie ſprachen den Rechten des Volkes Hohn,
Auf uns ſelber wir müſſen uns ſtützen.
Voran, voran
Nun, Jüngling und Mann,
Errichtet die Barrikaden,
Voran, voran,
Wir brechen uns Bahn,
Und dreifach die Flinten geladen!

Frisch auf zu den Waffen, und laßt sie nicht ruhn,
Die Banner und Fahnen laßt fliegen,
Es gilt bei'm Kanonendonner nun
Zu sterben oder zu siegen.
Voran, voran
Nun, Jüngling und Mann,
In die Schanze das Leben geschlagen,
Voran, voran,
Wir brechen uns Bahn,
Der Freiheitsmorgen muß tagen!

Frisch auf zu den Waffen! — Das klopfende Herz
Wir tragen's dem Feinde entgegen,
Und hüllt auch die Brust kein blinkendes Erz,
Sie trotzet den Stürmen und Schlägen.
Voran, voran
Nun, Jüngling und Mann,
Und lichtet der Tod auch die Glieder,
Voran, voran,
Wir brechen uns Bahn,
Dort sehn wir als Freie uns wieder!

O, ſüßer Tod, für's Vaterland zu ſterben.

Wenn fürder ich nicht klagen darf,
So mach' ich meine Klinge ſcharf
Und trockne meine Zähren.
Platen.

Die Harfen hangen ſtumm jetzt an der Wand,
Der Hauch des Sturmes nur bewegt die Saiten,
Die Zither ruht nicht in des Barden Hand,
All' ſeine Söhne rief das Vaterland
Ins Waffenfeld, um mit dem Feind zu ſtreiten.

Zieh' hin, zieh' hin, du gottgeweihte Schaar,
Bald wird dein Blut die grünen Fluren färben,
Doch aus dem Blut ſchwingt ſich der ſtolze Aar,
Und kreiſet um der Freiheit Hochaltar,
O, ſüßer Tod, für's Vaterland zu ſterben!

Begeiſtert ziehet ihr mit Liedertlang
Ins Schlachtenfeld, das ſcharfe Schwert zur Seite,
Die Schweſter horcht auf euren Scheideſang,
Die treue Mutter ringt die Hände bang,
Und ſegnend geben ſie euch das Geleite.

Ihr aber zieht dahin ſo wohlgemuth,
Die junge Bruſt den Kugeln Preis zu geben,
Ihr denkt nicht [illegible], wie bald aus eurem Blut
Auf ſtillem Fe[illegible] Roſen Purpurgluth
Sich in dem Glanz der Freiheit wird erheben!

Der Heiland im Schwerte.

Die beſten Apoſtel der Deſpotie und der Sklaverei ſind die Myſtiker, meiſtens gerichtete, grobe Sinnlinge. Ueber dem Göttlichunnennen in ſich, löſchen ſie viel Schönmenſchliches aus, welches allein unſer Antheil an der Göttlichkeit in der Welt iſt.

Seume.

Wir haben ſeit Jahrhunderten
Den Heiland ſchon erfleht,
Zum Himmel blickten wir empor
Im brünſtigen Gebet.
Sein Antlitz aber ward uns ſtets
Entzogen und verwehrt, —
Nur einen Heiland kennen wir,
Der Heiland iſt das Schwert!

Er ſollte von dem Mißgeſchick
Die Völker all' befrein,
Und warme Herzen tröſten mit
Der Freiheit Roſenſchein.
Wir beteten, gebeugt das Knie,
An dem verlaßnen Heerd, —
Nur einen Heiland kennen wir,
Der Heiland iſt das Schwert!

Es wieſen uns die Pfaffen wohl
Kalt nach dem Jenſeits hin,
Sie knechteten den freien Geiſt,
Der Jugend frohen Sinn.
Sie haben nur des Volkes Schweiß,
Des Landes Mark begehrt, —
Nur einen Heiland kennen wir,
Der Heiland iſt das Schwert!

O glaubt, es geht in dieſer Zeit
Der Freiheit Samen auf,
Und neue Sonnen wundervoll
Beginnen ihren Lauf.
Jetzt ſei des Mannes ſtarker Arm
Mit blankem Stahl bewehrt, —
Nur einen Heiland kennen wir,
Der Heiland iſt das Schwert!

Doppelter Frühling.

Und ein Frühling iſt erſtanden,
Wie die Welt noch keinen ſah.
Sieh, es grünt in allen Landen,
Und die Freiheit ſie iſt da!
Lied des Lützow'ſchen Freicorps.

Der Linden und der Buchen Knospen ſpringen,
Sie ſtehen mit dem friſchen Grün belaubt,
Es ſchüttelt von den duftigen Syringen
Der milde Weſtwind Blüthen auf mein Haupt.

Ja, Frühling iſt's, — es prangt im Brautgeſchmeide,
Von Blumen reich umgeben, die Natur,
Die Erika erſprießt auf ſtiller Haide,
Der Himmel ſtrahlt im leuchtenden Azur.

Der Winter iſt entflohn auf ſcheuen Sohlen,
Des Herzens Kälte weicht dem Lenzeshauch,
Ein muntrer Knabe, guckt der Lenz verſtohlen
Durch Laub und Blüthen mit dem hellen Aug'.

Ja, Frühling iſt's, — und auch im Völkerleben
Regt in den Stämmen ſich der junge Saft,
Und die verborgnen Wunderkräfte ſtreben
An's Licht der Sonne aus des Dunkels Haft.

Ja, Frühling iſt's, — zu lieblichen Geſtalten
Entwickeln Keime ſich in dunkler Nacht,
Die immer üppiger ſich rings entfalten
Im Frühlingshauch zu wunderbarer Pracht.

Es mag der Lenz ſein Blüthenbanner ſchwingen,
Hellleuchtend ſtrahlt das Sonnenauge drauf,
Bei ſeiner Lüfte mildem Wehen ſpringen
Auch unſrer Herzen volle Knospen auf.

Der Zeitadept.

Ha, die erſte Salve praſſelt! — Das iſt Revolution!
Freiligrath.

Es ſtand der alte Meiſter
Vor ſeines Ofens Gluth,
Und ſchürte die Flammengeiſter
Mit wildem, freudigem Muth.
Es ſpielten und leckten die Flammen
Um's Erz mit lichtem Schein,
Doch ſchmolz es nicht zuſammen,
Es mocht' zu ſpröde ſein.

Da ſchürt' er ſtärker die Kohlen,
Daß Alles die Gluth erfaßt,
Er tritt mit ſchweren Sohlen
Die Blaſebälge in Haſt.
Und wilder jauchzen die Flammen,
Sie ſteigen himmelwärts,
Doch es ſchmolz nicht zuſammen
Das ſtarre, ſpröde Erz.

Da ſprach der alte Meiſter
Eine Formel inhaltſchwer,
Er rief die mächtigen Geiſter
Aus Erde, Luft und Meer.
Sie zogen wie Nebel leiſe,
Sie rauſchten wie nächtiger Wind,
Sie zogen Kreiſe auf Kreiſe,
Und ſchwanden alsdann geſchwind.

Da ſchauet unverdroſſen
Der Alte in die Gluth,
O Wonne, ſieh, es floſſen
Die Erze wie goldige Fluth.
Sie blitzten mit hellem Scheine,
Sie glänzten in voller Pracht,
Sie ſtrahlten wie Edelſteine
Durch's tiefe Dunkel der Nacht.

So haben auch manche Meiſter
Erweckt im Volke die Gluth,
Sie ſchürten und riefen die Geiſter
Mit hohem, erhabenem Muth.
Doch lange, lange war's ſtille,
Man hörte nur Todtengeſang,
Bis endlich die morſche Hülle
Im Strahle der Freiheit ſprang.

Bis hoch aus den Adern ſpritzte
Der Blutsſtrahl himmelwärts,
Bis endlich im Buſen blitzte
Das ſtarre Menſchenherz;
Bis endlich im reinen Klange
Das Herz an Herzen ſich ſchloß,
Bis endlich im wilden Drange
Sich ſüßer Frieden ergoß.

Die Zauberformel der Meiſter
Hat gar einen guten Ton,
Es nennen ſie hehre Geiſter
Die Völkerrevolution.
Sie reißt vom Throne die Feigen,
Sie gleicht dem kreiſenden Aar;
Es bleibt die Hehre treueigen
Dem Volke immerdar.

Kampf und Frieden.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht;
Um stille Feuer liegen
Im Feld der dunkler Nacht.
Eichendorff.

Ich liebe den Frieden, der Völker beglückt,
Der dem Krieger entwindet die Speere,
Der mit lieblichem Grün die Hütten schmückt,
Der Blumen und schimmernde Blüthen pflückt
Zum Kranz für der Götter Altäre.
Ich liebe den Frieden, drum sing' ich ihm laut,
Dem Frieden, der Völker beglücket,
Er hat dem Landmann die Hütten erbaut,
Und mit Saaten die Felder geschmücket.

Ich liebe den Kampf und ich liebe den Streit,
Er hilft uns das Höchste erraffen;
Wenn in dem Staub die Verzweiflung schreit,
Wenn Rettung und Hülfe so fern und so weit,
Dann locken uns blinkende Waffen.
Drum lieb' ich den Kampf, den gewaltigen Kampf,
Und der Männer feuriges Schlagen,
Kanonengebrülle und Pulverdampf,
Und das Donnern der Kriegeswagen.

Ich liebe des Friedens schimmerndes Licht,
Bei dessen heiligem Glanze
Der Forscher die Blüthen der Wissenschaft bricht,
Und sie verbindend und ordnend flicht
Zum ewig strahlenden Kranze.
Ich liebe den Frieden, der in den Staub
Hinunterdrückt stürmische Schaaren,
Der nicht das Höchste und Schönste zum Raub
Und Spott übergibt den Barbaren.

Ich liebe den Streit und ich liebe den Kampf,
Er hilft uns die Freiheit erringen;
Ich liebe der wiehernden Roſſe Geſtampf,
Der Flinten Gekuatter, den Pulverdampf,
Und das Blitzen der ſchneidigen Klingen.
Ich liebe die Männer, die in die Schlacht
Ihre narbigen Leiber getragen,
Bis ihnen die ewige Freiheit erwacht
Im wilden und feurigen Schlagen.

Wolf Iſebrandt.

C. wie all die Säbelnarben,
Ehrenröslein, purpurfarben,
Ihm auf Wang' und Stirne blühn.
Lenau.

Ich ſinge nicht von Rittern
In eh'rner Helme Pracht,
Die keck die Lanzen ſplittern
In ſtolzer, wilder Schlacht.
Ein Andrer mag ſie preiſen,
Ich preiſ' den Bauernſtand,
Und ſing' in ſchlichten Weiſen
Vom ſchlichten Iſebrandt.

Das war ein Mann, ein ganzer,
Sein Wort klang ſchwertesſcharf,
Ein Mann, der ohne Panzer
Sich auf die Feinde warf.
Der nur mit freien Bauern
Vor ſtolzen Kriegern ſtand,
So brach der Speere Mauern
Der ſchlichte Iſebrandt.

Das war ein wildes Schlagen!
Das war ein wilder Streit!
Die Freiheit hat getragen
Ihr Banner hoch und weit.
Sie hat es ſtolz geſchwungen
Durch's freie Marſenland,
Ein donnernd Lied geſungen
Dem ſchlichten Iſebrandt.

Wie rangen mit den Fluthen
Die Knechte und die Herrn!
Im Kampfe mußt' verbluten
Der stolzen Ritter Kern.
Und Woge, Sturm und Wetter
Beschirmten rings das Land,
Und priesen laut als Retter
Den schlichten Isebrandt.

Ich singe nicht von Rittern
In eh'rner Helme Pracht,
Die keck die Lanzen splittern
In stolzer, wilder Schlacht.
Ein Andrer mag sie preisen,
Ich preis' den Bauernstand,
Und sing' in schlichten Weisen
Vom schlichten Isebrandt.

An die Normänner.

Das Recht iſt unſer Heldgerichtet,
Das Recht weiht unſre Waffen.
Hoffmann von Fallersleben.

Warum verlaßt ihr eure Berge und eurer Heimath ſtille Gau'n?
Wo grüne Tannen, Freiheitsfahnen, ſtolz bis zur Himmelskuppel ſchaun,
Wo frei der Foß von Felſenklippe zu Felſenklippe donnernd ſpringt,
Und wo der Föhn im dunklen Walde das ew'ge Lied der Freiheit ſingt,
Befleckt nicht den Schild der Ahnen, noch ſind die Hände rein von Blut,
Noch nährtet ihr im reinen Herzen der Freiheit ewig lichte Gluth!

Noch blitzen prächtig eure Felſen im Abendſchein, im Morgenglanz,
Noch ſchlingt die Sonne um die Firnen der Berge ihren Purpurkranz,
Noch wankte nicht bei wilden Stürmen der Felſengrund, das Urgeſtein,
Normänner, noch ſind eure Hände vom Blut, vom Mord der Freiheit rein,
O, ſteckt das Schwert in eure Scheide, befleckt nicht euren reinen Schild,
Wo es der Menſchheit höchſten Gütern, wo es dem Recht, der Freiheit gilt!

Hat Dänemark euch nicht geknechtet? und trägt's nicht ſelbſt der Knechtſchaft Band?
Trägt's nicht mit feilen Sclavenhänden das Schwert der Schande in der Hand?
Was will der Freie bei dem Sclaven? o, ſtellt euch nicht in ſeine Reih'n,
Denn wo er wandelt, welkt die Blume, erſtirbt der Sonne goldner Schein;
Befleckt nicht den Schild der Ahnen, noch ſind die Hände rein von Blut,
Noch nährtet ihr im reinen Herzen der Freiheit ewig lichte Gluth!

Die Prüfung.

Ach Gott, thu erheben
Mein jung Herzensblut
Zu frischem, freudigem Leben,
Zu freiem, frommem Muth!
Maßmann.

Vater.

Nenne mir von den Metallen, Sohn, das edelſte Metall.

Sohn.

Viele preiſen, viele rühmen edlen Goldes reinen Schall: —
Und es wirkt auf ihre Seelen, wie geheimer Zauberſang,
Blanken Silbers reine Töne, blanken Silbers reiner Klang.
Aber mich entzückt das Eiſen, wenn es ſchneidig, ſpitz und ſcharf,
Das der Held im wilden Kampfe friſch und fröhlich ſchwingen darf,
Darum iſt für mich das Eiſen ſtets das edelſte Metall,
Wackre Männer, ſtolze Helden ſchwingen es bei Sang und Schall.

Vater.

Von der Erde Weibern nenne mir, o Sohn, das beſte Weib,
Gleich den Sternen glüht ihr Auge, Heil'genſchein umgibt den Leib.

Sohn.

Lieblich zwar ſind Leila's Locken, es umwallt ſie Heil'genſchein,
All' mein Sehnen, all' mein Hoffen ſchlieſſen ihre Arme ein,
Gleich den Sternen glänzt ihr Auge; ich verſenkte mich ſo tief
In den ſüßen Zauberbronnen, drin die höchſte Liebe ſchlief,
Aber ſchöner noch als Leila iſt der Freiheit ſtolzes Weib,
Nie umſchlang ein kecker Freier ihren unentweihten Leib.

Vater.

Sohn, ſo nimm das blanke Eiſen, labe dich an ſeinem Glanz,
Denk' im Kampf an deine Leila, denke deines Vaterlands,
Aber nur als Sieger kehre wieder heim zu dieſem Heerd,
Senk' den Stahl in Feindesleiber, waſche nur im Blut das Schwert,
Mit dem Schwert nimm meinen Segen, Gott ſei mit dir immerdar,
Opfre deine Lieb', dein Leben auf des Vaterlands Altar.

Vom deutſchen Geiſt.

Am Buſen einer Dirne traut
Ließ ich verrinnen mein Leben.
Rührt' nicht die Freiheit, die todte Braut,
Bald aus der Gruft ſich erheben.
Lieder eines Hanſeaten.

Ich höre viel vom deutſchen Geiſt,
Der friſch und frei erſtanden,
Der leuchtend uns gen Himmel reißt
Aus dumpfen Kerkerbanden.
Doch habe ich ſein friſches Wehn
Noch immer nicht vernommen,
Ich möcht' ihm keck ins Auge ſehn,
Wann wird, wann wird er kommen?

Es hat ihn Hermann zwar erweckt
Im Teutoburger Grunde,
Und blutbeſpritzt und blutbedeckt
Gab Schwert und Panzer Kunde.
Auch hörte ich mit Allgewalt
Bezaubernd ihn erklingen,
Es ſang im dunkeln Eichenwald
Heinrich von Oſterdingen.

Und Ulrich Hutten hat ihn dann
Erweckt in That und Worten,
Er ſchwang das Schwert, der deutſche Mann,
Er ſchwang es aller Orten.
Und wo ſein Flammberg klang und ſang
Das Dunkel auszumerzen,
Da ſah ich, wie Lichtfülle drang
In alle deutſchen Herzen.

Auch Luther hat den deutschen Geist
Geweckt durch Schrift und Rede,
Er hat, ein Ritter, ihn zumeist
Berührt in ernster Fehde.
So hat der biedre Bergmannssohn
Gefördert aus den Tiefen
Die edlen Erze, welche schon
Verschlackt im Grunde schliefen.

In unsrer Mitte allezeit
Sind Männer aufgestanden,
Die um die stolze Braut gefreit
In allen deutschen Landen.
Sie haben dann die Braut berührt
Mit ihres Geistes Funken,
Und helle Flammen angeschürt,
Bis sie im Kampf gesunken.

Und wenn sie sanken, ist die Braut
In Todesschlaf gefallen,
Sie hörte nicht der Freiheit Laut,
Sah nicht der Flammen Wallen.
O sagt, wird jetzt der deutsche Geist
Ernst mahnend uns umschweben?
Die Braut, die uns gen Himmel reißt,
Wird sie sich jetzt erheben?

Lied für Landleute.

Baum der Freiheit, den wir uns begossen,
Wirst du nie mehr aus der Erde sprossen?
Platen.

Es lockt der Lenz ins Waffenfeld,
Wer Schwerter führen kann,
Und jeder Knabe wird zum Held,
Ein jeder Nerv' wird Mann.
Der Landmann weicht vom stillen Haus,
Er will im Felde sä'n, —
Auf! streuet Drachenzähne aus,
Daß Männer auferstehn!

O, welche wunderschöne Saat
Bedeckt nun Flur und Feld,
Die Stunde der Entscheidung naht,
Die Aecker sind bestellt.
Die Sense winkt zum Schlachtengraus,
Und trefflich wird sie mäh'n, —
Auf! streuet Drachenzähne aus,
Daß Männer auferstehn!

Die Helden führt dann in die Schlacht,
Der Erntetag ist da,
Die Halme stehn in voller Pracht,
Die Feinde sind uns nah'.
Das wird ein blutig wilder Strauß
Im Thal und auf den Höh'n, —
Auf! streuet Drachenzähne aus,
Daß Männer auferstehn!

Es lockt zu frohem Spiel und Sang
Uns schon der Erntekranz,
Die Sensen geben guten Klang
Im wilden Waffentanz.
Schon dringt zu uns das Schlachtgebraus
Bei wilden Sturmes Wehn, —
Auf! streuet Drachenzähne aus,
Daß Männer auferstehn!

Auf, Schleswig-Holstein!

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimath du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh'!
Hoffmann von Fallersleben.

Stolz flattern in der Luft die deutschen Fahnen,
Die Schwerter schärft, die Flinten nehmt zur Hand,
Das schwarz-roth-goldne Banner soll uns mahnen
An unser heil'ges, großes Vaterland.

Wo ist ein Mann, der nicht mit nerv'gen Händen,
Und wo ein Jüngling, der zum Schwert nicht greift?
Die Schmach der Knechtschaft muß im Blute enden,
Die goldne Frucht der süßen Freiheit reift.

Auf, Schleswig-Holstein, laß die Fahnen fliegen,
Schon glüht und strahlt das ew'ge Morgenroth,
Du wirst, du wirst im heil'gen Kampfe siegen,
Dein sei der Sieg im Leben, wie im Tod!

Ballade.

Auf dem Kirchhof ſollſt du liegen,
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.
Des Knaben Wunderhorn.

Ein blühend Mägdlein mit blondem Haar,
Mit Lippen ſchwellend und roth,
Mit blauem Auge, leuchtend und klar,
Das freundliche Grüße bot.
So ſah ich tanzen bei Spiel und Sang,
Und bei der ſchmetternden Hörner Klang
Die liebliche Marie.

Doch eh' der Monat zu Ende ging,
War bleich der knospende Mund,
An der Wimper hell die Zähre hing,
Den tiefſten Schmerz gab ſie kund.
So ſah ich wandeln durch Flur und Wald
Den Schmuck des Dorfes, die bleiche Geſtalt
Der trauernden Marie.

Ihm, dem ſie ſchenkte das Herz und die Hand,
Und den ſie treuinnig umſchlang,
Ihn rief das bedrohte Vaterland,
Ihn rief der Trompete Klang.
Die Kugel durchbohrte das treu'ſte Herz,
Ein bleicher Mund rief im Todesſchmerz
Leb' wohl, leb' wohl, Marie!

Und eh' ein Monat zu Ende war,
Lag ſtarr die ſüße Marie
Mit lächelndem Mund auf der Todtenbahr',
Sie lag, als betete ſie. —
Ich folgte ſtumm dem einfachen Sarg,
Der blumenumwunden die Hülle barg
Der lieblichen Marie.

Deutſchlands Flotte.

Erwach' mein Volk, heiß' deine Töchter ſpinnen,
Wir brauchen wieder einmal deutſches Linnen
Zu deutſchem Segeltuch.
Herwegh.

Sie fliegt daher auf ſtolzem Meere,
Geſchmückt mit Flaggen ſchwarz-roth-gold,
Zu Deutſchlands Ruhm und Deutſchlands Ehre
Die Woge wild und freier rollt.
Sie trägt auf ſtolzem Fluthenſchwalle
Der Schiffe majeſtät'ſchen Bau,
Es neigen ſich die Flaggen alle,
Und jubelnd dröhnt's mit Jubelſchalle:
„Freiheit, ſo weit der Himmel blau!“

Sie grüßt den Süden und den Norden,
Sie grüßt den Weſten und den Oſt,
Die Fahne wallt von ihren Borden,
Wie auch die Fluth wildſchnaubend toſt,
Und wo Piraten ihr entgegen
Auf freier Meereswoge ziehn,
Da läßt bei wilden Donnerſchlägen
Kartätſchenſaat und Kugelregen
Sie aus den Eiſenadern ſprühn.

Das Buch der Bücher.

Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.
Schiller.

Ein jedes Menſchenantlitz iſt ein Buch,
In welches Gottes Vaterhand geſchrieben,
Sie hat den Haß mit ſtarkem Federzug
D'rin eingegraben und das ew'ge Lieben.

In Lapidarſtyl ſteht die ernſte Schrift:
„Menſch, du wirſt ſein, und Menſch, du biſt geweſen",
Und wenn mein Auge dieſe Lettern trifft,
So muß ich grübelnd ſie und ſinnend leſen.

Bei Manchem ſind die Lettern auch verwiſcht,
So wie bei alten, grauen Palimpſeſten,
Damit die Schrift nicht meinem Aug' erliſcht,
Muß ich die Blicke mehr noch darauf feſten.

Ich ſeh' im Angeſicht des Proletar's,
Und an dem Zucken ſeiner Augenlider,
Und an dem grauen Scheine ſeines Haar's,
Es drückt der Fluch der Gegenwart mich nieder.

Und wieder ſagt mir dann ſein rollend Aug':
„So wie es jetzt iſt, kann es nicht mehr bleiben,
Vom Weſten weht der Freiheit glüh'nder Hauch,
Der wird die Saat des Cadmus höher treiben.

Dann wird ein Erntetag der Welt erſtehn,
Und rüſtig greifen zu dem Schwert die Schnitter,
Der Freiheit Flügelſchlag wird rauſchend wehn,
Und ſprengen wird er der Baſtillen Gitter.

Und jeder Bruder, welchen unterdrückt
Die Despotie mit ihrem eh'rnen Hammer,
Der rafft sich krampfhaft auf, und jubelnd zückt
Er dann das Schwert, zu tilgen Noth und Jammer."

Nur selten sah ich in dem Angesicht
Der Sterblichen, die Ruhe und den Frieden,
Uns ward der Kampf, die Ruhe ward uns nicht
Vom ew'gen Gott in Himmelshöhn beschieden.

Auch selten sah ich auf dem Angesicht
Der Sterblichen die Liebe eingegraben;
O, soll die Lieb', die ewige, uns nicht
Erfreuen mit den lautern Himmelsgaben?

Ein jedes Menschenantlitz ist ein Buch,
In welches Gottes Vaterhand geschrieben,
Sie hat den Haß mit starkem Federzug
Drin eingegraben und das ew'ge Lieben.

Der Geisterthing auf dem Schlachtfelde Leipzig's.

O, wie stirbt es sich so schön in der Kraft, im Zorn:
Sie liegen, emporgewandt den Blick;
Sie liegen, die Todeswunde vorn
Und das bleiche, blutige Haupt im Genick!
Freiligrath.

Wenn vom hohen Glockenthurme leis der zwölfte Schlag verhallt,
O, wie dann auf Leipzigs Feldern eine Schaar von Geistern wallt,
Und der Boden bebt und zittert wie im wilden Schlachtensturm,
Säbel klirren, Kugeln pfeifen, Glocken hallen hoch vom Thurm.

Denn heut' ward die Schlacht geschlagen, sagt das Weltgeschichtenbuch,
Wo der Deutsche seine Fesseln mit des Löwen Kraft zerschlug;
Darum flammen auf den Bergen Freudenfeuer hoch und hehr,
An des Himmels klarem Bogen spiegelt sich das Flammenmeer.

Darum klingt durch Deutschlands Gauen Jubelruf und Freudenklang,
Und begeistert zu den Wolken steigt der laute Freiheitsfang;
Doch die Sterne schauen lächelnd von der azurblauen Bahn
Nieder auf die Felder Leipzig's, auf den weiten Schlachtenplan.

Und sie sehen dort im Kreise eine hehre Reiterschaar,
Ehern Helm und Panzer blitzen, und die Säbel leuchten klar,
Geister sind es unsrer Väter, schweigend stehen sie im Ring,
Halten stets um diese Stunde jährlich ihren Geisterthing.

Einer tritt aus ihrer Mitte, und erhebt die Stimme laut:
„Freiheit, die wir uns errangen, unsre stolze Himmelsbraut,
Sie, für die aus unsern Adern unser warmes Herzblut rann,
Sie ist wiederum in Deutschland, wiederum in Schmach und Bann.

Unser Blut ist zwar geflossen, doch zum Segen Deutschlands nicht,
Denn der Deutsche ward geblendet von der Freiheit Sonnenlicht,
Und sein blödes Aug' vermochte nicht zu schaun den Strahlenglanz,
Und in seiner Hand verdorrte der errung'ne Freiheitskranz.

Zwar den äußern Feind, den trieben wir im Kampfe in die Flucht,
Doch der inn're nagt am Herzen mit der Bosheit Riesenwucht,
Jener inn're Feind der Zwietracht und der Geist der Agonie,
Weicht er denn von Deutschlands Fluren, und von Deutschlands Söhnen nie?

Nie in unsern Gräbern haben Ruhe wir in dieser Nacht,
Wenn der Donner des Geschützes durch die Fluren Deutschlands kracht,
Wenn die Freudenfeuer flammen auf den Bergen und im Thal,
Wenn sie Freiheitslieder singen in der Hand den Goldpokal.

O, das klingt in unsre Gräber wie ein bittrer Hohn und Spott,
Jubeln sie ob ihrer Freiheit, Weltenrichter, Herr und Gott?
O, dann sammle deine Blitze, schlage in die feige Schaar,
Und zertrümm're für die Deutschen stets der Freiheit Hochaltar!

Brüder, laßt uns wieder wandern in die stille Todtengruft,
Nicht geheuer ist der Boden, nicht geheuer ist die Luft,
Weht es uns doch mit Entsetzen bis an's starre Herz hinan,
Denn in Deutschland ist die Freiheit wiederum in Schmach und Bann,

Anstatt lauter Jubelhymnen, Freudenfeuer und Musik,
Ziehe schweigend sich der Deutsche in sein Kämmerlein zurück,
Betend zu dem Weltenrichter, daß für Alle kommen mag
Bald der hehren Freiheit Stunde und der Welterlösungstag!"

So erklang das Wort des Reiters und er senkte drauf sein Schwert,
Die Genossen starrten alle schweigend nieder auf die Erd',
Da zerbarst ringsum der Boden, in die Tiefe stieg der Tod,
Doch die Sonne fern im Osten flammte leuchtend, blutigroth!

Die Tann'schen Schaaren.

Die Freiheit iſt das Aug' der Welt,
Und alles Lebens Licht. —
Drum wehe, wenn die Flamme liſcht,
Das ſchöne Auge bricht.
Tſcherkeſſenlieder.

Geſchmückt mit dem Eichenkranze
Ziehn ſie daher mit Geſang,
Es funkelt im Sonnenglanze
Die ſchneidige Waffe blank.
Die wuſchen ſie rein im Blute; —
Bei Hoptrup, o ſüßer Laut,
Da habt ihr dem deutſchen Muthe
Den herrlichſten Tempel erbaut!

Für Freiheit habt ihr geſchwungen
Den Stahl in blutiger Schlacht,
Das hat ſo herrlich geklungen,
So daß die Schläfer erwacht.
Es klang wie des Sturmes Wüthen,
Es klang wie des Blitzes Schlag,
Aus euren purpurnen Blüthen
Erſtand der herrlichſte Tag.

Jetzt aber zieht ihr von hinnen,
O, undankbar Vaterland!
Ihr werdet Ehre gewinnen,
Das blanke Schwert in der Hand.
Als aus der Bruſt tiefbeklommen
Erſcholl der Verzweiflung Schrei,
Da ſeid ihr jauchzend gekommen,
Da eiltet ihr jubelnd herbei.

Heil euch, ihr wackeren Krieger,
Heil dir, du tapfre Schaar,
Die überall, überall Sieger
Auf Schleswigs Gauen war!
So lange noch Lieder klingen,
Und jauchzen himmelan,
So lange auch laſſet uns ſingen
Von der Schaar des hochherzigen Tann.

Geſchmückt mit dem Eichenkranze
Zichn ſie daher mit Geſang,
Es funkelt im Sonnenglanze
Die ſchneidige Waffe blank.
Die wuſchen ſie rein im Blute; —
Bei Hoptrup, o ſüßer Laut,
Da habt ihr dem deutſchen Muthe
Den herrlichſten Tempel erbaut!

An das Volk.

Aus Brand und Blut erhebt das Volk sieghaft sein
lang zertreten Haupt: —
Wehen hat jegliche Geburt! —
Freiligrath.

Ihr lerntet kennen eure Macht im Süden wie im Norden,
Jetzt endlich ist das Menschenrecht euch unverkürzt geworden,
Seid aber stets auf eurer Hut, noch giebt es feige Seelen,
Sie wetzen heimlich ihren Dolch, um euer Recht zu schmälen,
Drum seid gerüstet stets zum Kampf, nicht ruhe Schwert und Lanze,
Wer weiß, wie bald die Kugel ruft zum wilden Waffentanze,
Und wenn man kränket euer Recht, und sinnt auf euren Schaden,
So reißt das Straßenpflaster auf und bauet Barrikaden!

Von Minne und von Lenzeslust weiß heuer nichts die Muse,
Ihr Lied verherrliche voll Schwung die Ehrenthat der Blouse,
Von ihrem Lobe weiß Berlin und Wien uns zu berichten,
Sie gibt uns Stoff zu Epopöen und herrlichen Gedichten.
Drum singen wir bei Tag und Nacht, die Herzen zu erheitern,
Von Pulverdampf und Kugelsaat, von Barrikadenstreitern,
Und wenn man kränket euer Recht und sinnt auf euren Schaden,
So reißt das Straßenpflaster auf und bauet Barrikaden!

Wir wollen nicht, daß Fürsten sich im Schweiß des Volkes baden,
Und daß sie nennen sich zum Hohn des Volks „von Gottes Gnaden."
Gott schuf den Bauer wie den Prinz ganz auf dieselbe Weise,
Und jedem gab er einen Paß mit auf die Lebensreise,
Drin steht so bündig und so klar von seiner Hand geschrieben:
Auf Erden sollst du Jedermann wie deinen Bruder lieben;
Drum wenn man kränket euer Recht und sinnt auf euren Schaden,
So reißt das Straßenpflaster auf und bauet Barrikaden!

Zeitſturm.

Und wenn Freiheit und Gerechtigkeit in Ewigkeit nichts, als eine ſchöne Morgenröthe wäre, ſo will ich lieber mit der Morgenröthe ſterben, als den glühenden, ehernen Himmel der blinden Deſpotie über meinem Schädel brennen laſſen.

Seume.

Was ficht die Welt mich an mit allen ihren Leiden?
Ich bin zu ſtolz und kann den' Schmerz der Welt verſchmähn,
Ich kann von ihrer Luſt und ihren Wonnen ſcheiden
Und freien Hauptes durch den Sturm der Zeiten gehn.
Ich klage euch nicht an, euch Mächtigen und Großen,
Ihr ſteht auf goldnem Thron mit Herzen ſtarr und kalt,
Euch kann der Donnerſchlag von eurer Höhe ſtoßen,
Deß Echo durch Europa hallt.

Ihr habt wie Phaëton gelenkt den Sonnenwagen,
Doch für der Freiheit Roß war eure Hand zu ſchwach,
Ihr ſahet euch im Sturm nicht himmelan getragen,
Ihr hörtet nicht den Ruf, den Ruf: „es werde Tag!“
Da plötzlich auf einmal drang aus des Himmels Thoren
Der Gottheit Wiederglanz, die Fülle reinſten Lichts,
Die Zügel hattet ihr, ihr Mächtigen, verloren,
Und ſtandet zitternd da, ein Nichts!

Es fliegt das Staatenſchiff daher auf Sturmeswogen,
Wird's in dem Rieſenkampf vernichtet untergehn?
Und wird das Sonnenaug' vom klaren Himmelsbogen
Bald nur die Trümmer der verſchwund'nen Größe ſehn?
Ein ſtolzer, hehrer Geiſt lehrt uns jetzt Weltgeſchichte,
Und ſeine Stimme klingt hell wie Poſaunenton;
Ein Rhadamantus ſitzt erhaben zu Gerichte
Und reißt die Heuchler von dem Thron.

Wohin das Auge blickt, nur Kampf und wildes Gähren; —
Wie's tief im Schooße der Nationen brauſt und kocht!
Es will die neue Zeit ein neues Volk gebären,
Das an den morſchen Bau der Monarchieen pocht.
Und ach, auf deutſcher Flur erſcholl der Ruf ſchon heiſer,
Wo für die Republik ein Ulrich Hutten ſtritt,
„An unſrer Spitze ſteh' ein Mächtiger, ein Kaiſer",
Pygmäen macht den Kaiſerſchnitt!

Wär' denn umſonſt ſo viel des edlen Bluts gefloſſen,
Um da zu ſtehn, wo man vor tauſend Jahren ſtand?
Hätt' ſich die Purpurroſ' der Freiheit nur erſchloſſen,
Daß ſie zerriſſen würd' von freventlicher Hand?
Wie elend und wie arm, wie nackt an Leib und Seele
Wär' dann der eitle Menſch, ein elend Spielzeug nur,
Unmöglich wär' es, daß ein Strahl der Freiheit ſtähle
Die Nerven ſolcher Kreatur!

Mir aber ſagt ein Gott, der mir im Innern lebet,
Der heilige Moment, die große Stunde naht,
Ihr hemmet nicht das Rad, ihr ſchwankt und es erhebet
Sich wie auf einen Ruf das Proletariat.
Seht, wie die Augen glühn, aus denen Blitze ſchweifen,
Es lockt ſie nicht das Gold, das in den Truhen gleißt,
Ich ſeh' nur, wie die Fauſt die eitlen Purpurſtreifen
Des Kaiſerthrones jach zerreißt.

Ein ſtolzer, hehrer Geiſt lehrt uns jetzt Weltgeſchichte,
Und Keiner iſt ſo ſchwach, um ihn nicht zu verſtehn,
Wie ſich die Gottheit einſt gezeigt im Flammenlichte,
So können wir ihn auch im Strahlenglanze ſehn.
Horch, ſeine Stimme ſchallt wie Brauſen ferner Meere,
Sie rollet frei einher wie Sturmes Orgelton,
Und Jeder, der ihr folgt, erſcheint in blanker Wehre,
Der Republik getreuſter Sohn!

Deutſchland, Deutſchland, werde mächtig.

Sobald wir Deutſchen eine Nation ſind, ſind wir die erſte. Aber unſere kleineren und großen Despoten verſtehen das Geheimniß, uns nie zur Nation werden zu laſſen.

Seume.

Hingeſtreckt auf grünem Raſen
Liegt ein Sohn der deutſchen Flur,
Das Geſicht voll tiefer Narben,
Auf der Bruſt des Kampfes Spur.
Und er ruft im ſtolzen Schmucke
Purpurrother Roſen zwei; —
Deutſchland, Deutſchland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Um ihn ſtehn die Kampfgenoſſen,
Jedem reicht er ſeine Hand,
Bleibet treu in Tod und Leben,
Beibet treu dem Vaterland.
Daß die heil'ge deutſche Erde
Werth des Heldenblutes ſei, —
Deutſchland, Deutſchland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Mag der Süden und der Norden
Wider uns dann auferſtehn,
Mag vom Oſten und vom Weſten
Stolz des Kampfes Banner wehn.
Glorreich ſiegt der deutſche Adler
Ob des Oſtens Tyrannei, —
Deutſchland, Deutſchland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

Nacht umflort ſein dunkles Auge,
Und die bleiche Lippe bebt,
Während noch zum letzten Male
Stolz ſein Arm das Schwert erhebt.
Und es ſcholl von ſeinen Lippen
Mit dem letzten Todesſchrei, —
Deutſchland, Deutſchland, werde mächtig,
Werde einig, groß und frei!

An die Reaktionäre.

Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den bauen wir in Scherben;
Der ſoll im deutſchen Lande nicht
Mit deutſchen Männern erben.
Arndt.

Ihr möchtet wohl den freien Strom ins alte Bette lenken,
Ihr mochtet ihm, der fröhlich brauſt, die höchſten Dämme ſchenken,
Ihr möchtet wohl dem ſtolzen Aar die ſtarken Schwingen kürzen,
Um ihn von ſeiner Himmelsbahn durch Liſt herabzuſtürzen,
Ihr möchtet wohl das wilde Roß in Sattel ſehn und Zügel,
Und wie ein Reiter ſtark und feſt ſich wiegt im Eiſenbügel,
Ihr möchtet wohl dem Eichenbaum die grüne Krone ſtutzen,
Ihr möchtet ihn nach eurem Sinn zur Treibhauspflanze putzen.
Ihr möchtet, daß das ganze Land ein großer Kerker wäre,
Ein Henker jeder dritte Mann, der Cenſor mit der Scheere.
Ihr möchtet, daß der Waffenſchmit nicht Schwerter ſchlüg' aus Degen,
Nein, Ketten, Ketten Tag und Nacht, um uns hinein zu legen,
Ihr möchtet, daß die Fürſten nur Gewalt und Macht erheben,
Um über uns nach Gottes Rath zu ſchalten und zu walten,
Ihr möchtet wohl die ganze Welt, wenn's ging, zurücke ſchrauben,
Und ließt an beſſ're Zukunft uns alleine nur den Glauben,
Wir aber wollen keinen Gott, der nicht auf Erden waltet,
Der ſeiner Liebe Banner nicht hienieden ſchon entfaltet;
Wir wollen auf der Erde ſchon den Himmel uns erſchaffen,
Den Himmel in der andern Welt, den laſſen wir den Pfaffen,
Wir wollen auf der Erde uns die ſchönſten Tempel bauen,
Und mit dem Schwerte in der Fauſt die Steine dazu hauen.

Drei Krieger.

Der Knoepe Deutſchland auch. Gott ſei gepriesen!
Regt ſich's im Schooß, dem Herben ſcheint ſie nah' —
Frisch, wie ſie Hermann auf den Weſerwieſen,
Frisch, wie ſie Luther auf der Wartburg ſah.
Freiligrath.

Es ſaßen einſt um Mitternacht
Drei Burſchen beim ſchäumenden Weine,
Der jüngſte in goldner Lockenpracht
War hergezogen vom Rheine,
Um mitzuſchlagen die heilige Schlacht,
Daß ſich das Vaterland eine.

„Ich ließ die Eltern am fernen Rhein,
Und auch mein Liebchen, das ſüße,
Doch überall, überall denk' ich dein,
Und ſend' dir herzinnige Grüße;
O, bleibe mir treu, hold Liebchen mein,
Du Gute, du Liebe, du Süße."

„Weder Eltern hab' ich, noch ein Liebchen hold",
So ſprach mit Wehmuth der Zweite,
„Doch rief mich der Sturm, der durch Deutſchland grollt,
Er rief mich aus Böhmen zum Streite,
Um Kriegesehr' hab' ich werben gewollt,
Um die ich im Schlachtenkampf freite.

Was schiert mich die Lieb' und ein stilles Haus,
Wenn das Vaterland lieget in Nöthen,
Mit dem blanken Schwert in den Streit hinaus,
Wo die Feldnachtigallen flöten;
O horch, wie rufen zum blutigen Strauß
Die schmetternden Drommeten."

„Ich bin nicht aus Böhmen, ich bin nicht vom Rhein",
So sprach begeistert der Dritte,
„Doch, traute Genossen, schenkt ein! schenkt ein!
Und höret des Bruders Bitte,
Ich kam nicht, zu kämpfen für Fetzen allein,
Nein, daß man für Deutschland stritte.

Zerrissen, zerschlissen das schöne Land,
Zerrissen von Fürsten und Knechten.
Auf, Brüder! nehmet den Stahl in die Hand,
Hoch schwingt ihn in nerviger Rechten,
Und schwöret, die Herzen in heiligem Brand,
Für Deutschlands Befreiung zu fechten."

„Für Deutschland!" scholl es mit Jubelten,
Und Gläser und Schwerter klangen,
Des Weines Rosen färbten schon
Der herrlichen Knaben Wangen.
„Wer darf über Deutschland mit bitterm Hohn
Zu reden sich noch unterfangen?

Es werde mächtig und stark und frei,
Wie tief im Walde die Eichen,
Es wachse an Ehren, es blüh' und gedeih',
Kein anderes Land soll ihm gleichen!"
So riefen und sangen die jubelnden Drei,
Und thäten die Hände sich reichen.

Und als sie schieden beim Morgenschein,
Da scholl es: „wir sehen uns wieder!“
„Wir stellen um Jahresfrist uns ein
Auf dieser Stelle, wir Brüder,
Wir dürfen nicht länger geschieden sein,
Wir sind unzertrennliche Glieder!“

So sind mit abgewandtem Gesicht
Die Drei von dannen gezogen,
Wie glomm im Aug' der Begeisterung Licht,
Wie heiß ihre Pulse flogen,
Doch keine bebende Lippe spricht,
Stumm sind sie von dannen gezogen.

Nach Jahresfrist stellte sich wieder ein
Der junge Krieger vom Rheine,
Er füllte drei Becher von goldigem Schein
Mit schäumendem, brausendem Weine,
Er harrte, doch Keiner trat zu ihm ein,
Er harrte, doch blieb er alleine.

Er harrte bis tief um Mitternacht,
Da sah er im zweiten Pokale
Den Bruder in blitzender Waffenpracht,
Geschmückt mit dem Wundenmale,
Er winkte ihm leise, er winkte ihm sacht
Mit seinem leuchtenden Stahle.

Und als er schaut in den dritten Pokal,
Da sah er den andern Genossen,
Die Wangen bleich und die Lippen fahl,
Die Brust von Kugeln durchschossen,
Er winkte ihm still, um das Wundenmal
Die herrlichsten Rosen sprossen.

Es ſtand der junge Krieger vom Rhein
Und ſtarrte dumpf vor ſich nieder:
„Wir ſtellen nach Jahresfriſt uns ein“,
So ſprach er leiſe, „wir Brüder,
Wir dürfen nicht länger geſchieden ſein,
Wir ſind unzertrennliche Glieder!“

So ſtürzte er fort, hinein in die Schlacht,
Als würd' er von Geiſtern getrieben,
„Ich grüße dich, Tod!“ ſtand mit Flammenpracht
In ſeinem Auge geſchrieben; —
Und als geſchlagen die Heldenſchlacht,
Da war auch der Jüngling geblieben.

Das Volkslied.

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar.
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichthum, in die Pracht.
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.
Eichendorf.

Wir schritten jüngst zum grünen Walde,
Die Sonne schien am blauen Zelt,
Die Vögel sangen in der Hasde,
Im Blüthenschmucke stand die Welt;
Und um uns wiegten sich die Eichen,
Es rauschte wundersam das Grün,
Da schollen Klänge sonder gleichen
Aus unsrer Brust so frei und kühn.

Sie rauschten wie die Meereswogen,
Sie flüsterten wie Abendwind,
Die frohen, freien Klänge zogen
In's Thal so lieblich und so lind,
Und als die Töne stärker schwollen,
Von innern Gluthen angefacht,
Da hörten wir den Donner rollen
Und Blitze zuckten durch die Nacht.

Wir sah'n uns an; die Wimper feuchtet'
Wie unbewußt die heil'ge Gluth,
Und in dem dunklen Auge leuchtet'
Begeisterung und hoher Muth;
Wir drückten uns, umrauscht von Eichen,
Beim Bruderkuß die Jünglingshand,
Und schwuren nie von dir zu weichen
Du hohes, heil'ges Vaterland.

Und jenes Lied, das uns gedrungen
Tief in das Herz so wunderſam,
Wir wußten nicht wie es erklungen,
Wir wußten nicht woher es kam.
Wir wußten nicht wer es geſchrieben,
Es trug die Seelen himmelwärts,
Doch Wort und Töne ſind geblieben,
Feſt eingegraben in das Herz.

Das iſt des Liedes heil'ge Lohe,
Die in die Herzen ſich erſtreckt,
Die für das Edle und das Hohe
Den Funken tief im Buſen weckt.
Ja, was im innern Heiligthume
In dunklen Nächten auferblüht,
Das iſt die wunderbare Blume,
Das iſt des Volkes einfach Lied.

Kampflied.

Du mußt herrschen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer sein.
Göthe.

Brüder, auf zum stolzen Schlagen,
Brüder, vorwärts in die Schlacht,
Endlich will der Morgen tagen
Und die goldne Sonne lacht.
Und die blanken Schwerter klingen:
„Freiheit, Freiheit oder Tod"
Wie die Kugeln pfeifend singen,
Wie die scharfe Sense droht!

Bei dem Klang der Heldenweisen
Rollet heftiger das Blut,
In der Scheide zuckt das Eisen,
Und im Herzen steigt der Muth.

Drauf und dran, wie Blitz vom Himmel,
Strahle, greller Wiederschein,
Singend in dem Schlachtgetümmel
Brechen wir der Feinde Reih'n.
Wie die rothen Rosen blühen,
Ha, das ist ein stolzer Flor!
Funken aus dem Eisen sprühen,
Und der Blutstrahl springt empor.

Bei dem Klang der Heldenweisen ꝛc.

Um das Leben ſpielt mit Knöcheln
Hier ein Meiſter, Tod genannt,
Die gefall'nen Brüder röcheln,
Schwer getroffen, auf dem Sand.
Eure tiefen Wunden mahnen
Uns an Rache an dem Feind,
Und wir folgen unſern Fahnen,
Wo des Ruhmes Sonne ſcheint.

Bei dem Klang der Heldenweiſen ꝛc.

Für die Freiheit unſer Leben,
Für die Freiheit unſer Blut,
Um die Freiheit zu erſtreben
Unſer Leben, Blut und Gut.
Unſer deutſches Land beſchirmen
Wir mit unſerm wackern Schwert,
Das in wilden Kampfes Stürmen
Sich ſo herrlich ſtets bewährt.

Bei dem Klang der Heldenweiſen ꝛc.

Freiheit, du biſt auferwacht!

Halt feſt, halt feſt der Freiheit Hort, o Deutſchland, halt' ihn feſt!
Dein iſt er! Wehe dir, wenn je du wieder von ihm läßt!
Weh' dir! Dir wäre beſſer dann, du hätteſt nie die Hand,
Nach ihm zu greifen, losgebrecht aus deinem Sklavenband!

Wilhelm Müller.

Hangt der Horizont voll Wolken? bricht hindurch kein Sonnenſtrahl?
Murmelt von der Bergesſpitze keine Quelle in das Thal?
Schlägt kein Vogel im Gebüſche? klopft das Herz nicht in der Bruſt?
Iſt erſtorben alle Freude? iſt erſtorben alle Luſt?

O, erhebt das trübe Auge, ſeht den goldnen Sonnenſchein,
Dringt er nicht in tauſend Strahlen neu belebend auf uns ein?
Murmeln ringsum nicht die Bäche? und in ſchneller Flüſſe Lauf
Steigen herrliche Geſtalten, liebliche Gebilde auf!

Singt im Laub nicht jeder Vogel: „mit dem Lenz die Freiheit kam",
Die mit ihrem Gottheits-Odem von dem Aug' die Binden nahm,
Daß der Wahrheit reine Strahlen leuchten uns in's Angeſicht,
So daß jede morſche Stütze, jeder morſche Pfeiler bricht.

O, verhüllet nicht die Blicke, ſaugt ihn ein den hellen Glanz,
Blendet doch nicht ſeine Helle, ſchmückt doch nur der Strahlenkranz,
Gibt er Kraft doch, um zu dringen tiefer in den tiefen Schacht,
Wo das Erz im vollen Glanze, wo des Goldes Stufe lacht.

Fluch dem, der im Strahlenmeere noch die kleinen Flecken ſieht,
Dem das Herz nicht höher ſchwillet, dem der Buſen nicht erglüht,
Der bei Bechern edlen Weines heimlich an die Treber denkt,
Der beim Anblick blüh'nder Roſen nur in Dornen ſich verſenkt.

Freiheitathmende Gedanken, Lenzesluſt und Liebesdrang
Höher ſchwellt die Männerherzen bei der Töne Jubelklang,
Alles Elend ſei vergeſſen, ſei geſenkt in ew'ge Nacht,
Ein Gedanke nur durchglüh' uns: „Freiheit, du biſt auferwacht!

Ich singe still.

Ich möchte jauchzen wie der Vogel frei.
Und möchte weinen wie ein Kind dabei.
Carl Beck

Manch helles Lied hört ich erschallen
Der Freiheit und dem Vaterland,
Den Flötenton der Nachtigallen,
Den meine Seele tief empfand.
Nicht hell und stark tönt meine Weise,
Die fröhlich von der Lippe klingt, —
Ich singe still, ich singe leise
So wie im Laub der Vogel singt!

Der Freiheit ist manch Lied erklungen
So schwertesscharf im Nord und Süd,
Das tönend von den Flammenzungen
Manch kaltes Herz so warm durchglübt.
Ein Jeder bahnt sich eigne Gleise,
Sein eignes Banner Jeder schwingt, —
Ich singe still, ich singe leise
So wie im Laub der Vogel singt!

Vom Vaterland, dem hehren, sangen
Die Dichter einer jeden Zeit,
Und ihre hellen Lieder klangen
Durch Deutschlands stolze Gauen weit.
Sie liebten scharfe Schwertesweise,
Die donnernd bis zum Himmel klingt, —
Ich singe still, ich singe leise
So wie im Laub der Vogel singt!

Ich ſing' des Vaterlandes Helden,
Ich ſing' von Lieb' und Liebesluſt,
Und meine freien Lieder melden
Die Hochgefühle ihrer Bruſt.
Wer weiß, wie bald dem Weltenkreiſe
Ein junger Aar ſich ſtolz entſchwingt, —
Ich ſinge ſtill, ich ſinge leiſe
So wie im Laub der Vogel ſingt!

Illuminirt!

Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Unendlich ist's noch allerwärts.
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört ich manches Herz.
Uhland.

Was treibt in's Freie jetzt den Dichter?
Er saß, gesenkt das müde Haupt; —
Aus seines Zimmers Oede bricht er,
Und um ihn flammen tausend Lichter,
Damit er noch an Helle glaubt,
Auch du, o großer Weltenrichter,
Hast höhnisch unser Herz zerklaubt.

Was sollen diese Freudenflammen?
Was soll der Kerzen Wiederschein?
Brach denn ein morscher Bau zusammen,
Dem Freiheit, Recht und Licht entstammen?
Und werden wir dey Altar weih'n?
Nicht lieben kann ich, nicht verdammen,
Doch fröhlich kann ich auch nicht sein!

Weit besser ständ' in diesen Tagen
Dem eitlen Menschenkind der Zorn,
Was helfen alle unsre Klagen?
Mit blankem Schwert darein geschlagen,
Dem Roß der Freiheit gebt den Sporn,
Noch seh' ich Fürstenhäupter ragen
Wie scharfe Disteln aus dem Korn.

Doch glaubt's, erſcheinen wird der Schnitter,
Der Korn und Diſteln niedermäht,
Der bricht auch der Baſtillen Gitter, —
Als freier Mann, als deutſcher Ritter
Er in des Volkes Mitte ſteht,
Er reißt mit Hohn den goldnen Flitter
Vom Sünderhaupt der Majeſtät.

Illuminirt! doch nicht die Fenſter,
Illuminirt das eigne Herz,
Scheut nicht der Reaktion Geſpenſter, —
Den Gott der Freiheit, ſeht, wie glänzt er
Vom Kopf zu Fuß, gehüllt in Erz,
Der Lieb' und Eintracht Säulen kränzt er,
Und Freiheit jauchzt es himmelwärts!

Ich ſah die Armuth, die ihr Lichte
Steckt zitternd auf ein trübes Glas,
O, geht nicht mit ihr zu Gerichte,
Sie feiert ihres Volks Geſchichte,
Ich ſprach: „sancta simplicitas!“
Der Reichthum lächelt, feige Wichte,
Ihr lächelt! Doch verſteht ihr das?

O lächelt, wenn die wilden Gluthen
Ergreifen Hütte und Pallaſt,
Wenn tauſend Adern dampfend bluten,
Und wenn des Lebens warme Fluthen
Euch treiben ohne Ruh' und Raſt;
O lächelt, wenn mit ſcharfen Ruthen
Der wilde Rächer euch erfaßt!

Illuminirt! füllt mir den Becher,
Wie blitzt darin der rothe Schein,
Die wilden Satyrn taumeln frecher
Um den, durch Blut erhitzten Zecher
Und tanzend ſchlingen ſie den Reih'n,
Die grellen Gluthen züngeln ſchwächer
Und donnernd ſtürzt der Tempel ein.

Was ſoll der Kerzen Wiederſchein?
Brach denn ein morſcher Bau zuſammen,
Dem Freiheit, Recht und Licht entſtammen?
Und werden wir den Altar weih'n?
Nicht lieben kann ich, nicht verdammen,
Doch fröhlich kann ich auch nicht ſein!

Die Wahl.

O, nur von Liebe will ich ſingen,
Die dieſer Erden ödem Raum,
Wo nicht ein Paradies kann dringen,
Doch eines Paradieſes Traum.
Rückert.

Mit Gold- und Silberſchmuck behangen,
In ſeidener Gewande Zier,
Mit zartem Roth geſchminkt die Wangen,
So ſtand das ſtolze Weib vor mir.
An ihren Lippen mußt' ich hangen
In wonniglichem Liebesbangen,
Mein Sehnen all und mein Verlangen
Ich legt' es ſtill zu Füßen ihr.

Als ich mich ihrem Arm entrungen,
Vernahm ich ſchüchtern, wer ſie ſei:
„Es tönt mein Lob von tauſend Zungen,
Mir ſchallt der Krieger Jubelſchrei;
Ich ward vergöttert und beſungen,
Ich hab' das Banner hoch geſchwungen,
Dem ſtets die Menſchheit nachgerungen,
Und ſie ward glücklich, weil ſie frei."

Doch neben ihr ſah ich geſtalten
Sich eine Jungfrau wunderbar,
Um ihre hohe Stirne wallten
Die goldnen Locken licht und klar,
Wie lieblich ihre Worte ſchallten,
Die mir im Herzen wiederhallten,
Und ein Gewand umfloß in Falten
Sie maleriſch und wunderbar.

Sie trug von dunklem Eichenlaube
Auf ihrem Haupte einen Kranz,
Die Liebe prangte und der Glaube
In ihres Auges reinem Glanz:
„Die Freiheit, sie wird nie zum Raube
Der eitlen Macht, denn gleich der Taube
Schwingt sie sich aus dem Erdenstaube,
Wer um sie freit, gewinnt sie ganz!“

Ich sollte wählen; — nach der Einen
Schaut' ich, es schmückt sie Goldesglanz,
Der Schimmer von den Edelsteinen
Verückte Sinn und Herz mir ganz.
Da aber sah ich nach der Reinen,
Ich flog zu ihr, — die aus den Hainen
Das Laub vorzog den Edelsteinen, —
Zur Jungfrau in dem schlichten Kranz.

Deutſchlands Aar.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in großer Geiſterſchlacht,
Bis den letzten Feind bezwingen
Der im Innern drohend wacht.
Scheffel.

Der deutſche Muth, die deutſche Kraft muß unbenutzt verſiegen,
Der Aar, der ſtolz ſich aufgerafft, ſoll nicht gen Himmel fliegen,
Sie möchten ihm der Flügel Schwung mit bitterm Hohne brechen,
Sie möchten die Begeiſterung für Licht und Freiheit ſchwächen.
Du deutſches Volk, du ſtarker Aar, wirſt nimmermehr verzagen,
Dich wird dein ſtarkes Flügelpaar zu lichtern Wolken tragen,
Der eine, ſo die Liebe heißt, trägt dich zu lichtern Sternen,
Der andre, ſo die Freiheit preiſt, führt dich zu Himmelsfernen;
Und Lieb' und Freiheit können nie und nimmermehr erbleichen,
Wenn über Tod und Leben ſie ſich treu die Hände reichen;
Der deutſche Muth, die deutſche Kraft wird nimmermehr verſiegen,
Der Aar, der ſtolz ſich aufgerafft, er wird gen Himmel fliegen!

Des Soldaten Abſchied.

Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebſten, was man hat,
Muß ſcheiden.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach, ſo ſauer fällt
Als Scheiden.

F. Feuchtersleben.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Beſchütze den lächelnden Knaben,
O ſiehe, mein Liebchen, o ſieh,
Die himmliſchen Engelein haben
Ihm in die Wangen gegraben
Zwei Grübchen, o ſiehe, Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Gedenke auch mein in der Ferne,
Denn deiner vergeſſe ich nie;
Dir leuchten zwei himmliſche Sterne,
Wie ſchaute im Kampfe ich gerne
Des Knaben Aeuglein, Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Gott ſchützt ja die braven Soldaten,
Zu Ehre und Ruhm führt er ſie,
Zu Siegen und herrlichen Thaten,
Wir, die um den Lorbeer wir baten,
Wir ſchmücken dich, ſüße Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Und werd' ich im Schlachtſturm begraben,
Dann härme dich nicht, nein erzieh'
Zum Kriegerſtand meinen Knaben;
Lieb ſoll er ſein Vaterland haben,
So wie ich dich liebe, Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Ich nehm' das Geflecht deiner Locken,
Ich leg's auf die Bruſt mir, o ſieh,
Mir ſelbſt bleibt das Auge nicht trocken,
Sei muthig, ſei unerſchrocken,
Leb' wohl, meine theure Marie!

Soldatenlied.

Ich zieh in Krieg auf grüne Haid',
Grüne Haid', die liegt von hier so weit,
Allwo die schönen Trompeten blasen.
Da ist mein Haus von grünem Rasen.
Des Knaben Wunderhorn.

Eng vereint,
Auf den Feind
Ziehen wir mit Sang und Klang,
Kraft im Arm,
Herzen warm,
Brause kecker Freiheitssang.
Wie der Weih'
Stolz und frei
Schwärmen wir im deutschen Land,
Büchse knallt
Durch den Wald,
Schwerter blitzen in der Hand.

Jugendlust,
Wenn die Brust
Sich dem Feind entgegenstellt,
Flur und Hain
Nenne dein,
Dem Soldat' gehört die Welt;
Und es hat
Dorf und Stadt
Hübscher, schlanker Dirnen viel,
Und in Lust
Schwellt die Brust
Liederklang und Minnespiel.

Schlachtenroth,
Kommt der Tod,
Reichen wir ihm kühn die Hand,
Wohlgemuth
Floß das Blut
Für das deutſche Vaterland,
Schwarz die Nacht,
Roſenpracht
Aus den offnen Adern rollt,
Ueber mir
Prangt in Zier
Lichtes Freiheitsſonnengold!

Für Freiheit gilt's den Todeskampf.

Drum muthig drein und nimmer bleich!
Denn Gott ist allenthalben:
Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben.

Arndt.

Zum Schwerte greift, und Schwerter schleift
Der Jüngling wie der Mann,
Und wenn die erste Kugel pfeift,
So schnallt den Degen an.
Kanonendonner, Roßgestampf
Und blutigrother Sieg, —
Für Freiheit gilt's den Todeskampf,
Den letzten, heil'gen Krieg!

Die Fahne wallt, die Flinte knallt,
O Schlacht, so blutigroth,
Der Donner der Kanonen schallt,
Wir stürzen in den Tod.
Wie wogt um uns der Pulverdampf,
Auf, deutscher Adler, flieg', —
Für Freiheit gilt's den Todeskampf,
Den letzten, heil'gen Krieg!

Es senkt sich sacht die schwarze Nacht
Auf Flur und Schlachtenplan,
Wenn wiederum der Tag erwacht,
Dann bricht ein Morgen an,
So herrlich, wie aus Blut und Dampf
Noch nie ein Tag erstieg, —
Für Freiheit gilt's den Todeskampf,
Den letzten, heil'gen Krieg!

Robert Blum.

O ſchlafe ſanft, den Mord dahingeſtreckt.
Du haſt, was manchem Helden nicht gelungen,
Zum Selbſtgefühl das deutſche Volk geweckt,
Dein Todeskampf ward nicht umſonſt gerungen.
Freiligrath.

Robert Blum, die ſtolze Eiche in dem deutſchen Rieſenwald,
Die getrotzt den Sklavenketten und der fürſtlichen Gewalt,
Die im wilden Völkerſturme zu den Wolken hob das Haupt,
Robert Blum, die Rieſeneiche, iſt zerſchmettert, iſt entlaubt!
Dieſe Schreckenskunde donnert durch die Lande inhaltsſchwer,
Mit den Zähnen knirſcht der Knabe, und es greift der Mann zur Wehr;
Und wem klopft ein Herz im Buſen, der die Henker nicht verdammt?
Dem der Haß und dem die Rache nicht durch alle Adern flammt?

Robert Blum, du Mann der Ehren, Glöckner auf dem Zeitenthurm,
Der geläutet hat zum Kampfe, der geläutet hat zum Sturm,
Dem die Freiheit war Geliebte, der gekämpft mit Wort und That,
Ausgeſtreut für alle Zeiten haſt Du eine reiche Saat!
Nicht Kartätſchen ſie vernichten, weder Opferblut noch Brand,
Wie des Kadmus Zähne wuchert hundertfältig ſie im Land;
Jeder Halm, den ſie wird treiben, iſt ein Kämpfer ſtolz und hehr,
Und ſein Wahlſpruch bleibt im Kampfe: „Robert Blum, er iſt nicht mehr!“

Hat der Donner ihn zerſchmettert? ihn gefällt des Blitzes Strahl?
Sank er hin im Schlachtgetümmel, in der Fauſt den blut'gen Stahl?
Nein, der Mann, der für die Freiheit bis zum letzten Hauche ſtritt,
Der für ſie den Tod der Helden, den Meſſiastod erlitt,
Ward von Henkersbrut gerichtet, — und das Pulver und das Blei
Machte ſeine große Seele von den nicht'gen Feſſeln frei, —
Aber ſo wie der Meſſias nach dem Tode auferſtand,
So umſpannt jetzt ſeine Seele unſer ganzes Vaterland.

Festen Schrittes, hohen Muthes ging er zur Brigittenau,
Hoch zu seinen Häupten wölbte sich der Himmel licht und blau,
Und so sah er seinen Henkern freudig in das Angesicht,
Doch den letzten Strahl der Sonne gönnten sie dem Edlen nicht;
Selber schlang er sich die Binde um die hochgewölbte Stirn,
Schüsse fielen, sie durchbohrten ihm die Brust und das Gehirn;
Seines Volkes Stolz und Zierde, seines Volkes Glanz und Ruhm,
Fiel, ein Märtyrer der Freiheit, todesmuthig Robert Blum.

Schlummre sanft, Du Mann der Ehren! — Du mit der zerschoßnen Brust,
Schwebe nächtlich zu den Fürsten; aus dem Becher ihrer Lust
Möge ihnen bleich und blutig stets Dein Bild entgegenschaun,
Daß die abgestumpften Sinne packt ein tiefgeheimes Graun,
Daß sie fühlen und erkennen, hoch im Himmel lebt ein Gott,
Der die Freiheit hieß erwachen, der die Fürsten macht zu Spott,
Der den Durst nach Licht und Wahrheit in der Edlen Herz gelegt,
Der die Märtyrer der Freiheit zu des Ruhmes Tempel trägt.

1848.

Denn alſo, wie ihr's wähnt, kann's nimmer enden,
Ihr werdet's ſehn — noch eh' ihr's ahnt und meinet,
Wird ſchrecklich ſich mein Spruch an euch vollenden:
„Die Freiheit lebt, ob auch ſie todt erſcheinet."

Hanſeatenlieder.

I.

Als im Lenz die Lerchen ſangen und der Freiheit Sonne ſtieg,
Als die Jubelhymnen klangen: „den Tyrannen ew'gen Krieg!"
O, wie wallten da die Fahnen, und die Banner ſchwarz-roth-gold,
Und der Freiheit Geiſtermahnen hat mit Donnersklang gegrollt.

Freudenfeuer auf den Bergen, Freudenfeuer tief im Thal,
Aus der Freiheitskämpfer Särgen ſtieg der goldne Sonnenſtrahl,
Und erhellt' mit ſeinem Glanze rings der Erde weiten Plan,
Mit dem ſchönſten Eichenkranze wir Germaniens Schutzgeiſt ſah'n.

Und er flog vor unſern Heeren, führte ſie zu Ruhm und Sieg,
Reich an Narben, reich an Ehren kehrten ſie vom heil'gen Krieg,
Grüne Reiſer an den Hüten, grüne Reiſer um das Schwert,
Mit der Roſe Purpurblüthen ward des Siegers Stirn geehrt.

Die Ihr hegt der Liebe Blüthen, hütet ſie vor gift'gem Wurm,
Männer, die für Freiheit glühten, knickte des Verrathes Sturm,
Was im Lenze aufgeſchoſſen, zeitigte der Sommer nicht,
Und das Blut, das ſchon gefloſſen, fordert laut uns vor Gericht.

Ueberall im Süd und Norden hob ſein Haupt der Hochverrath,
Ueberall ein freches Morden, überall der Bosheit Saat,
Wer im Lenze Blumenketten ſchlang um's theure Vaterland,
Schlummert nun in kühlen Betten in der Erde feuchtem Sand.

Eis und Schnee deckt jetzt die Felder, die des Winters Fauſt umkrallt,
Klagend ſeufzen rings die Wälder: „ach, wie ſind die Herzen kalt!"
Herzen, die ſo feurig ſchlugen, die gejauchzt dem Morgenroth,
Die der Freiheit Banner trugen, Aller Herzen kalt und todt!

1849.

II.

Nur Geduld! die Feſſeln ſpringen und der ſtarre Schnee zerfließt,
Lauter wird die Lerche ſingen, wenn die Roſe wieder ſprießt,
Lauter wird die Tuba ſchmettern, als ſie je zuvor erklang,
Bei des wilden Kampfes Wettern, bei des Sturmes Donnerſang.

Und ich ſehe Rieſenblüthen fabelhaft und roth wie Blut,
Und ein Gott wird ſie behüten, und ſie ſtehn in unſrer Huth,
Bei dem Anblick dieſer Blume werden Aller Herzen warm,
In der Freiheit Heiligthume greift zum Schwerte jeder Arm.

Und ein Wehruf wird erſchallen für die Fürſten auf dem Thron,
Und die Götzen werden fallen, ſinken hin zu Spott und Hohn,
Und die Freiheit wird als Wecker durch die deutſchen Lande gehn,
Und ein Hutten und ein Hecker wird an unſrer Spitze ſtehn.

Die gejauchzt ſich matt und heiſer für den Satyr und den Faun,
Werden bald den deutſchen Kaiſer auf dem Hochgerichte ſchaun,
Starr das Auge, bleich die Haare, und dem Tode angetraut,
Während unſer Blick, der klare, ſtolz ins Aug' der Freiheit ſchaut.

Das Mädchen ſingt.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Kirchhofer.

O, wenn ich einen Liebſten hätt',
Er müßte in den Streit,
Und ſtürb' er auf dem Ehrenbett,
Es thäte mir nicht leid.
Ich wär' ihm ewig treu und gut,
Würd' ihm zur Seite ſtehn,
Doch gäb' er nicht ſein Herzensblut,
Ich würde ihn verſchmähn.

O, zögen alle Andern fort,
Und er nur bliebe hier,
Dann wäre meine Lieb' verdorrt,
Das Herz zerſpränge mir.
Und ich bekenne hell und laut,
Wer mich gedenkt zu frein,
Der wirb im Kampf erſt um die Braut,
Und ewig bin ich ſein.

Wie iſt die Mutter mir ſo lieb,
Des Vaters Herz und Hand,
Doch höher noch, o Gott vergib,
Stell' ich mein Vaterland.
Wer für den Heimathsboden nicht
Stolz kann zum Tode gehn,
Der ſoll mir nie ins Angeſicht,
Nie in mein Auge ſehn.

Mir aber fehlt der Liebſte noch,
Bin ledig und bin frei,
O, braver Jüngling, komme doch,
Daß ich zum Kampf dich weih'!
Ich ſchlinge um dein blankes Schwert
Das ſchwarz-roth-goldne Band,
Dann kämpfſt du, deines Mädchens werth,
Kämpfſt für dein Vaterland.

Den Lauen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Gerretenstein doch schufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken.
Rückert.

Die sich erhoben voll Stolz und Kraft in den glorreichen Märzestagen,
Sie möchten jede Errungenschaft still wieder zu Grabe tragen,
Was half all' das Feuer? was half all' die Gluth? wir sahen nicht Siege noch Thaten,
Wir schleuderten gerne im Uebermuth den Bann auf die Demokraten.

O, könnten wir nehmen die Liebe dem Volk', dem Volk' das Vertrauen, den Glauben,
Das unter der sprühenden Donnerwolk' errichtet sich Tempel und Lauben,
Das gläubigen Aug's zu den Sternen schaut, bei des Kampfes Feuer und Hitze,
Das auf ihn nur blickt, und das ihm nur vertraut, dem Lenker der Schlachten und Blitze.

Wem noch mächtig der Arm und kräftig die Faust, und noch roth das Blut in dem Herzen,
Der wird, wie auch um ihn der Sturm erbraust, nur spotten der Fesseln und Schmerzen,
Denn wer sich die Freiheit erringen will, wer sich die Braut will erwerben,
Der muß für sie kämpfen und dulden still, der muß für sie bluten und sterben.

Wohl blickt sie mit lächelndem Siegesaug' auf die Kämpfer und Streiter hernieder,
Sie pranget, umweht von des Lenzes Hauch, sie erhebt sich auf starkem Gefieder;
Und dennoch ward sie, die Siegerin, wie der Heiland ans Kreuz geschlagen,
Sie aber erhebt sich als Rächerin aus modernden Sarkophagen.

Dann wehet das Banner in ihrer Hand, es klirrt das Schwert an der Seite,
So zieht sie im Sturme von Land zu Land, und ruft zum Kampf und zum Streite,
Die Wagen donnern, es klirrt der Stahl, es blizt das Schwert und die Lanze,
Die Tuba schmettert von Berg zu Thal und wirbt zu dem blutigen Tanze.

Nur unter Schmerzen gebiert das Weib; — die Freiheit auch wird sich erheben
Aus Blut und Dampf, aus zerschlag'nem Leib wird sie zu dem Lichte schweben,
Nach dem wir Alle in Demuth schaun mit liebeverklärten Blicken,
Nach dem wir Alle voll Vertraun inbrünst'ge Gebete schicken.

* * *

Nur einmal flamme noch der Haß tief auf in unsern Herzen,
Er flamme ohne Unterlaß, die Lauheit auszumerzen,
Er flamme, bis die Liebe hell in den Gemüthern sprieße,
Und ihres Lichtes reinen Quell auf Jeglichen ergieße.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Frisch auf!	3
O, süßer Tod, für's Vaterland zu sterben	5
Der Heiland im Schwerte	6
Doppelter Frühling	8
Der Zeitadept	9
Kampf und Frieden	11
Wolf Isebrandt	13
An die Normänner	15
Die Prüfung	16
Vom deutschen Geist	17
Lied für Landleute	19
Auf, Schleswig-Holstein!	21
Ballade	22
Deutschlands Flotte	23
Das Buch der Bücher	24
Der Geisterthing auf dem Schlachtfelde Leipzigs	26
Die Tann'schen Schaaren	28
An das Volk	30
Zeitsturm	31
Deutschland, Deutschland, werde mächtig	33
An die Reaktionäre	35
Drei Krieger	36
Das Volkslied	40
Kampflied	42
Freiheit, du bist auferwacht!	44
Ich singe still	45

Illuminirt! 47
Die Wahl 50
Deutſchlands Aar 52
Des Soldaten Abſchied 53
Soldatenlied 55
Für Freiheit gilt's den Todeskampf 57
Robert Blum 58
1848. 1849. . . . . 60 61
Das Mädchen ſingt 62
Den Lauen 64

NEUERE

GEDICHTE

von

HEINRICH ZEISE.

KIEL.

Verlag von Carl Schroder & Comp.

1850.

Druck von Gustav Koch in Altona.

Zeise's Gedichte.

Zweiter Band.

1913 4145

Neuere Gedichte

von

Heinrich Beiſe.

Kiel.

Verlag von Carl Schröder und Comp.

1850.

Yo 4464

-275409-

Erstes Buch.

Lieder aus dem Norden.

Chriſtian der Zweite.

I.

Markt in Bergen.

Markt in Bergen; — durch die Gaſſen wandelt ſchon der bunte Hauf',
Schwere Stoffe, Sammt und Seide, güldne Spangen ſtehn zu Kauf.
Auf dem freien Platze luſtig der Bajazz' und Pierrot ſpringt,
Aber dorten ſchon zum Tanze Geig' und Klarinett' erklingt.

Hei, das iſt ein luſtig Leben! Junge Dirnen ſtolz am Arm
Ziehen rüſtige Geſellen durch der Käufer bunten Schwarm;
Jubelruf und wilde Flüche, leere Fäſſer, volles Glas,
Schurken waren ſtets die Wirthe, klein und elend iſt ihr Maß.

Doch heut' iſt ein Tag der Freude, und das Volk will fröhlich ſein,
Hier Muſik und wilde Tänze, und dort fließt der edle Wein;
Heut' ſind alle Knechte Herren, alle Mägde Edelfraun,
Und ich will, alleine wandernd, auf den tollen Jubel ſchaun.

Sieh dort ſchreitet durchs Gedränge einſam ein verlaßnes Kind,
Mit den reichen, blonden Locken ſpielt der friſche Meereswind,
Rothe Wangen, Schmelz der Zähne, und im Aug' glüht Lebensluſt,
Trägt ein Körbchen unterm Arme, güldne Spangen auf der Bruſt.

Mancher Burſche ſieht dem Mädchen keck ins ſchöne Angeſicht,
Doch die Lippe bleibt geſchloſſen, nur das blaue Auge ſpricht:
„Grüß' Euch Gott, mein liebes Täubchen,“ doch die Maid dreht ſich herum,
Lächelt ſchelmiſch und verneigt ſich, ſenkt das Köpfchen und bleibt ſtumm.

Und die Maid will Kleider kaufen, will zum deutſchen Kaufmann gehn,
Dort, wo Sammt und Seide ſchimmert, bleibt ſie vor der Bude ſtehn:
„Hätt' ich dieſen Sammt zum Wämmschen und die Seid' zum Feſttagskleid,
Ei, wie wollte ich dann jubeln, eine hochbeglückte Maid!“

Als die Jungfrau ſteht und handelt, kommt ein Reiter hoch zu Roß,
Dunkel flammt ſein Adlerauge, und in langen Wellen floß
Ihm das Haar vom ſtolzen Haupte, lang' ſieht er das Mädchen an,
Und er grüßt ſie mild und freundlich, und er ſagt zu ihr alsdann:

„Sprich, wie heiß'ſt Du, ſchönes Kindchen?“ „Dyveke, vieledler Herr,
Mit der Mutter bin ich kommen einſt vor Jahren übers Meer.“
Und der Ritter kauft die Seide, und den Sammt zu Wamms und Kleid,
Wirft dem Krämer Gold zu Füßen und verneigt ſich vor der Maid.

Und der Reiter hat der Jungfrau lang' ins blaue Aug' geſchaut,
Und ihr Buſen hob ſich ſehnend, und ihr Herzchen pochte laut;
Doch des Reiters Auge glühte wie ein Stern in finſtrer Nacht,
Um die hohe Stirne wallte ſeiner dunklen Locken Pracht.

Um ihn jubelt laut die Menge, Chriſtian Vivat, Chriſtian hoch!
Stolzer Adler, der des Adels Stolz und Hochmuth niederbog,
Lange herrſche froh und glücklich, milder, edler Königsſohn,
Ziert dich einſt die güldne Krone, ſteigſt Du auf des Vaters Thron.

Und die Menge jubelt weiter, bis der Abend niederſinkt,
Bis die goldne Sonne ſcheidet und das Heer der Sterne blinkt;
Stille wird es auf den Gaſſen, und die Plätze werden leer,
Nur die blauen Wogen rollen auf dem Meere ſtolz einher.

Aber droben auf dem Schloſſe flammt der Kerzen heller Glanz,
Klänge brauſen, Becher kreiſen, durch die Säle wogt der Tanz,
Und der Adler hat das Täubchen mild und zärtlich angefaßt,
Und er ſchwingt mit ſtarkem Arme ſeine ſchöne, theure Laſt.

Und ſie ſaß an ſeinem Tiſche, und ſie trank von ſeinem Wein,
Und ihr Aug' goß Sternenſchimmer in die Heldenbruſt hinein.
Pauken und Drommeten tönten, aber draußen grollt die See,
Und der Prinz tanzt in dem Saale mit der ſchönen Dyveke!

II.

Stockholm um Mitternacht.

Wenn in ſtillen Mitternächten auf den Mälar glänzt der Mond,
Und das reiche Heer der Sterne an der Azurkuppel thront,
Wenn die Wellen leiſe rauſchen in dem hellen Silberſtrom,
Und die ſchwarzen Fichten ragen flüſternd bis zum Himmelsdom.

Dann zerſpringen morſche Särge, auf dem Markte wird es laut,
Und von kalten, finſtern Männern wird ein Richtplatz aufgebaut,
Und der dumpfe Klang der Hämmer klingt verhallend durch die Nacht,
Alles ſtumm und Alles ſtille, nur das Licht der Sterne wacht.

Das Schaffot wird dann beſchlagen reich mit Sammt
und ſchwarzem Tuch,
Grell erklingt es in den Lüften wie der Unterdrückten
Fluch;
Männer ſtehn im weiten Kreiſe trutzig um das Blut-
ſchaffot,
Und ſie murmeln: „Herr der Welten, iſt Gerechtigkeit
dir Spott?“

Ihre Hände ſind gebunden, doch wer unterdrückt den
Geiſt,
Der vom Jammerthal der Erde ſich zu Himmelshöhen
reißt?
Zwar den Leib kann man zerſchlagen; aus dem Blut
der Tyrannei,
Steigt die Freiheit kecken Hauptes, triumphirend, ſtolz
und frei.

Dann hat Einer nach dem Andern auf den Block das
Haupt gelegt,
Und das blanke Beil des Henkers hat die ſtille Luft
durchfegt,
Und die bärt'gen Häupter rollten auf den blutbe-
ſpritzten Sand —
Hat er nicht genug getrunken, argverhöhntes Vater-
land?

Und das Blut ſchießt durch die Gaſſen, und der helle Mond erſchrickt,
So daß er mit bleichern Strahlen in die Wellen niederblickt;
Mit des Mälars klarer Wege, mit der ſpiegelblanken Fluth
Miſchte, ſtill und leiſe wallend, ſich der Edlen Herzensblut.

Aber auf dem weiten Markte ſteht ein ſtolzer Mann allein,
Um die finſtern Brauen lagert ſich der Schwermuth tiefer Schein,
Dunkel blitzt ſein Adlerauge, und die Hand hat er geballt,
Und er ruft drauf durch die Gaſſen, daß es gellend wiederhallt:

„Nur den Adel wollt' ich beugen, für das Volk ſchlug ſtets mein Herz,
Ich zerbrach ihm ſeine Bande, ſeiner Ketten Stahl und Erz,
Für das Volk und mit dem Volke hätt' das Größte ich vollbracht;
Doch allein hab' ich geſtanden, und mein Leben ſank in Nacht."

Klio ſchrieb auf kalte Tafeln ſtrenge meine Thaten ein,
Und man wird durch alle Zeiten Flüche dem Tyrannen weihn;
Dyveke, des Nordens Löwen wandelteſt du oft zum Lamm,
Doch das Täubchen iſt entflogen, Täubchen du von Amſterdam.

So hab' ich den ſtolzen König in der ſtillen Nacht geſchaut,
Und er klagte mit den Lüften, mit den Wellen heiß und laut,
Bis der erſte Strahl der Sonne glomm an nackter Felſenwand,
Und mit ihm aus meiner Seele auch das grelle Bild entſchwand.

Caroline Mathilde.

(Nach einem Gemälde.)

Es fliegt auf leichtem Roſſe
Dahin durch Feld und Wald,
Mit blitzendem Geſchoſſe
Die herrliche Geſtalt.
Es ſchließt um ihre Hüften
Das knappe Jägerkleid,
Und in den blauen Lüften
Kreiſt Aar und Falke weit.

Und neben ihr der Reiter,
Wie ſitzt er ſtolz zu Roß,
Stets iſt er ihr Begleiter
Mit Bogen und Geſchoß.
Um ſeine Stirne wallet
Das dunkelbraune Haar,
Und durch die Fluren ſchallet
Das Hifthorn hell und klar.

Das iſt ein herrlich Jagen
Durch friſches Waldesgrün,
Und wie vom Wind getragen
So eilen ſie dahin.
Die Vöglein auf den Bäumen
Begrüßen ſie im Lied,
Die ſtolzen Renner ſchäumen,
Und Hirſch und Hindin flieht.

Sie ſtreichelt leiſ' und loſe
Das Roß mit zarter Hand,
Wohl gleichet ſie der Roſe
In Purpurgluth entbrannt.
So ſeh' ich auf dem Bilde
Mit freiem, frohem Sinn,
Die liebliche Mathilde,
Die ſchöne Königin!

Auf der Haide.

Ueberall ſo weit mein Auge ſchweift, ſieht's Haidekraut und Sand;
Nur verkrüppelt ſtehn die Fichten an dem fernen Haiderand,
Und kein Häuschen, und kein Hüttchen lugt aus dieſem ſtillen Meer,
Scheint mir's doch, als ob die Erde ringsum ausgeſtorben wär'.

Von dem Roſſe ſteig' ich nieder, lagre mich in's Haidekraut,
Und mir werden alte Lieder in dem Herzen wieder laut,
Mir vorbei in bunten Schaaren ziehn die Ritter hoch zu Roß,
Mit dem Schwerte in der Rechten und zur Seite das Geſchoß.

Wie der Ritter Augen leuchten, wie das Haar vom Haupte wallt,
Wie von Höhen und von Hügeln der Drommete Ruf erſchallt,
Roſſe wiehern, Hörner ſchmettern, vom Altane grüßt die Maid;
Blühe auf in neuen Farben, alte deutſche Ritterzeit!

Deine Burgen ſind geſunken, deine Hallen ſtehen leer,
Dich ruft nur der Dichtung Funken aus dem fernen Zeitenmeer,
Doch die Gegenwart verachtet deines Ruhmes Glanz und Pracht,
Sie verhüllt der Vorzeit Thaten wiederum in finſtre Nacht.

Aber ich will von dir träumen wie von einem ſchönen Stern,
Der durch finſtre Wolken ſendet ſeinen lichten Flammenkern,
Der dem Wandrer ſeine Pfade auf dem Meer des Lebens zeigt,
Der im ſchönern Glanz und Lichte, mild ihn grüßend, höher ſteigt.

Waren denn nicht unſre Väter Helden jener Ritterzeit?
Scholl ihr Ruhm im Harfenſpiele nicht durch Deutſchlands Gauen weit?
Waren ſie nicht die Beſchützer der Bedrückten immerdar?
Haben ſie nicht ſtets geopfert auf der Schönheit Hochaltar?

Aber wir im Weltgetriebe, wir vergeſſen nur zu oft,
Was das Herz in jüngern Tagen heiß erſehnt, geliebt, gehofft,
Und der Unſchuld zarte Blüthe wird im Sturme abgeſtreift,
Wenn der wilde Knab' zum Jüngling und zum Manne dieſer reift.

Laßt uns denn im Rauſch des Lebens jene Blüthen nicht verſchmähn,
Laßt mit hellem Kindesauge leuchtend uns die Vorzeit ſehn,
Laßt ſie wiederum in Liedern friſch und fröhlich auferblühn,
Daß in unſre Zeit ſie rage, hoch und herrlich, frei und kühn!

Haidelied.

Es liegt vor mir das dürre Haideland,
Kein Grashalm reget ſich im nackten Sand,
Nur hie und da ſteht Ginſter, Farrenkraut,
Darin verſteckt die Haubenlerche baut.

Wie einſam und wie öde iſt's umher,
Es gleicht der dürre Sand dem weiten Meer,
Mein Roß trabt mühſam durch den nackten Sand,
Und um mich ſengt der Sonne Strahlenbrand.

So komm' ich mir auf meinem Roſſe vor
Als zöge ich aus Mekka's weitem Thor,
Um mit den großen Karavanen nun
Auf grünenden Oaſen auszuruhn.

Von allen Seiten ſeh' ich auf mich ſchaun
Beduinen, Araber, Armenier braun,
Kameele ziehn vorbei im ſchnellen Gang,
Es führen ſie die Reiter ſtolz und ſchlank.

Wie ihre dunklen, ſchwarzen Augen glühn,
Sie ſchauen in die Ferne weit und kühn,
Der liegt auf ſeinem Roſſe ausgeſtreckt,
Nachläſſig mit dem Kaftan zugedeckt.

Und dieſer prüft ſein langes Feuerrohr,
Und jener zieht den blanken Stahl hervor,
Den in Damaskus er im Tauſch erſtand,
Er wägt ihn ſinnend in gebräunter Hand.

Und ſieh, jetzt hält die Karavane an,
Es lagert an dem Quell ſich Mann an Mann,
Vor meinem Aug' ein grüner Platz ſich hebt,
Den eine Quelle ſilberlicht durchwebt.

Verſchwunden plötzlich iſt der weite Zug,
Es war das ganze Bild ein Augentrug,
Auf meinem Roß zieh' ich in's Dörfchen ein,
Es glänzt und blinkt im Abendſonnenſchein.

Und junge Mädchen ſtehn am Silberquell,
Mit blondem Haar und Augen blau und hell,
Mit Waſſer füllend blanke Eimer an,
Und ſingend ziehen ſie ins Dorf alsdann.

Und ich auch fühle aus dem Wüſtenſand
Mich wiederum verſetzt ins Vaterland,
Die Linden rauſchend vor den Hütten wehn,
Darunter Mädchen jung, blauäugig flehn.

Wolf Isebrandt.

Von Hermann und von Winkelried hat mancher ſchon geſungen,
Das Liederbanner hat er hoch im Sängerkampf geſchwungen,
Ich aber ſing' von Iſebrandt, der ſtolz den Feind erſchlagen,
Von ihm, der einſt durch Löwenmuth den Sieg davon getragen.

Der ſtolze Dänenkönig Hans will freie Marſen knechten,
Drum müſſen wir nun Mann für Mann mit unſern Feinden fechten,
Ihr, die ihr ſonſt den Pflug geführt, nehmt Waffen in die Hände,
Und gürtet euch das blanke Schwert, das ſcharfe, um die Lende.

Und eine Jungfrau, rein und hehr, ſoll unſre Fahne ſchwingen,
Und auf den Pfad, den ſie uns führt, laßt uns begeiſtert dringen,
Wie Gott der Marſen Land beglückt, mög' er die Waffen ſegnen,
Damit es unſrer Kraft gelingt, zu ſtrafen die Verwegnen.

Die Weiber ſollen nicht daheim am ſtillen Heerde ſitzen,
Auch rühmlich kann in Frauenhand das ſcharfe Eiſen blitzen,
Auch Liebe für das Vaterland kann Jungfrau'nbuſen ſchwellen,
Und kann die Maid in's Schlachtenfeld zu freien Männern ſtellen.

So redete Wolf Iſebrandt; ihm folgten die Getreuen,
Sie zittern nicht, obgleich ringsum die mächt'gen Feinde dräuen;
Der Bauer, der das Korn ſonſt droſch, driſcht jetzt die dän'ſchen Reiter,
Und pfeift, wie er beim Pflügen pfiff, ein Liedchen froh und heiter.

Der Bauer packt den Ritter gut, und ſchwingt behend' das Eiſen,
Und in den Deichen öffnen ſich auf einmal alle Schleuſen.
Der Ritter ward durch's Panzerhemd in's Fluthengrab gezogen,
Und donnernd pfiff ein Freiheitslied das wilde Heer der Wogen.

Der Dänen Fahne Danebrog, ſpielt nicht mehr in den Lüften,
Die Reiter, die ihr keck gefolgt, ruhn in den tiefen Grüften,
Und wieder wogt das goldne Korn auf freier Marſenerde,
Und wieder ruht auf grüner Trift des Bauern reiche Heerde.

Das hat der wackre Iſebrandt vor dreimal hundert Jahren,
Durch ſeinen Heldenmuth vollführt mit ſeinen treuen Schaaren.
O, ſteig' aus deiner Gruft empor, ſtell' dich an unſre Spitze,
Und laß uns fahren in den Feind, ſtolz wie des Himmels Blitze.

Der Pirat.

Kaum hatt' er das vierte Jahr erreicht, da ſchweifte er
weit ſchon umher,
Zu Häupten den blauen Himmelsdom, und Wiege war
ihm das Meer,
Keck ſtand er im ſchaukelnden Fiſcherkahn, wenn der
Sturm in die Wogen griff,
Und tanzte bei wilder Lieder Klang um das zackige
Felſenriff.

Nichts konnte ihn feſſeln am heimiſchen Strand, er ſah
nicht die Roſen blühn,
Ihn lockte das weite, das endloſe Blau, ihn lockte die
Woge ſo grün.
Ich möchte fahren zum fernen Süd, ich möchte mich
tummeln im Strauß,
Ich möchte ziehn, wie die Wolken ziehn; ſo verließ er
der Eltern Haus.

Die Wochen und Monde ſchwanden dahin, nach Jahre
kehrt er zurück,
Die blühende Knabenwang' gebräunt, und Blitze i
flammenden Blick,
Ihn feſſelte nicht die lächelnde Maid, denn ſeine Brau
war das Meer,
Sie trug ihn auf wonniglich ſchaukelnder Bruſt im wilde
Sturme daher.

Und um ihn ſtand in blitzender Wehr wohl eine truhig
Schaar,
Das blanke Schwert in nerviger Fauſt, und Pflug da
Schwert ihnen war,
Der Acker wie herrlich, der Acker wie weit, es war di
rollende Fluth,
Die trug auf Schiffen von Land zu Land des Krämer
gleißendes Gut.

Und wo er ein Schiff auf dem Meere ſah, flog er wi
ein Falke herbei,
Dann pfiff die Kugel, dann rauſchte das Schwert, den
das Meer, das Meer iſt ja frei,
Und wenn auch das Eiſen vom Blute troff, das wild
Meer wuſch es rein,
Und gierig ſog der ſchnaubende Giſcht das Blut de
Gefallenen ein.

So fiel er im Kampfe auf wilder See bei Sturmes- und Donnerklang,
Und das ſtolze Weib, das er heiß geliebt, ihn mit wilden Armen umſchlang,
So ruht er tief auf dem Meeresgrund, und der Sand iſt die Todtenbahr',
Und das Grablied bringt ihm der wilde Sturm in brauſenden Liedern dar!

Der Hakonfelſen.

I.

An Norwegs freien Küſten, auf ſchroffem Felſenknauf,
Ragt eine Burgruine ſtolz in den Himmel auf,
Es ſenkt ſich jäh zum Meere die ſteile Klippenwand,
Noch bis zum heut'gen Tage der Hakonfels genannt.

Den ſchlägt die ſalz'ge Woge im wilden Sturmesdrang,
Und Meeresfrauen ſingen drauf ihren Wehmuthsſang
In ſtillen Mondennächten, wenn leiſe rollt die Fluth,
Und wenn in Felſenhöhlen die ſtolze Windsbraut ruht.

Vor vielen hundert Jahren erhob der hehre Bau
Mit Giebeln und mit Thürmen ſich in die Wolken blau,
Und Hakon war Beherrſcher der Gegend rings umher,
Er zog mit ſeinen Schiffen als Wikinger aufs Meer.

Sein Wuchs war gleich der Tanne an ſteiler Felſenwand,
Und ſeine Glieder deckte ein ehernes Gewand,
Er ſchlug beim Mahl die Saiten, er ſchwang den blanken Stahl,
Und leerte mit den Kämpen den güldenen Pokal.

Und auf dem Meere jagte, dem Falken gleich, ſein Schiff,
Das tanzte um die Klippen und um das Felſenriff,
Er aber ſtand am Steuer, ſah auf die wilde Fluth,
Und lenkte durch die Wogen ſein Roß mit hohem Muth.

Und weil von blankem Eiſen ſein ritterlich Gewand,
So ward er ſtets nur Hakon, der Eiſerne, genannt;
Und war ſein Arm auch eiſern, ſo war doch warm ſein Herz,
Er liebte Sang und Lieder und Luſt und heitern Scherz.

Doch mehr als Sang und Lieder, und mehr als Rolf, ſein Schwert,
War Ines ihm, die Perle der Jungfraun, lieb und werth,
Wer Freia nie erblickte, durft' ihr ins Aug' nur ſchaun,
Man ſah darin den Himmel im Sternenglanze blaun.

Und ihre Locken wallten und flatterten ſo frei,
Und ihre Wangen glühten wie Röſelein im Mai,
Die Stirn' erhob ſich edel, wie Bergesſchnee ſo weiß,
Den keuſchen Buſen deckte ein duftig Blüthenreis.

Und wenn ſie ging dann rauſchte ihr faltiges Gewand,
Das um die ſchönen Formen ſich leicht und zierlich wand,
Der weißen Meereslilje glich ihre zarte Hand,
Der leichte Fuß berührte beim Gange kaum den Sand.

Und Ines ſchlang die Arme um Hakons Lockenhaupt,
Er aber hat nur Küſſe dem Roſenmund geraubt;
Mit ſeinem ſtarken Arme hielt er die ſchöne Maid,
Und ſah ihr tief ins Auge voll Luſt und Herzeleid.

II.

Hoch oben auf dem Felſen da ſitzt die Luſt beim Mahl,
In Hakons weiten Hallen glänzt Panzer, Schild und Stahl,
Die güldnen Becher kreiſen, dazu der Saiten Laut,
Und Hakon ſchwingt im Kreiſe ſchön Ines, ſeine Braut.

Ihr Vater hat verweigert die Tochter ihm als Weib,
Sie hüllt in Trauerkleider den jugendlichen Leib,
Sie klagte nur den Sternen ihr Leid in ſtiller Nacht,
Und betete zu Odin, der über alle wacht.

Und Hakon ward ihr Retter, ſein Blut hat ſich empört —
Soll Ines mein nicht werden, die ganz mir angehört?
Er ſchlug mit ſeinen Kämpen ſich bis zum Schloſſe durch,
Und trug die weiße Roſe nach ſeiner Felſenburg.

Und mit der Tanne hat ſich die Roſe feſt verzweigt,
Sie hat das Haupt ſüß träumend an ſeine Bruſt geneigt,
Da reicht er ihr den Becher mit frohem, freud'gem Sinn,
Sie aber ſpricht erbleichend: „Es rieſelt Blut darin.“

Und bange Ahnung regte ſich in ſchön Ines Bruſt,
Im Auge glänzt die Zähre, zur Sorge ward die Luſt,
Die Freudenklänge ſchwiegen, leer ward es in der Hall',
Und Hakons Kämpen eilten zum hohen Felſenwall.

III.

Dort ſtanden wilde Streiter, die ſtürmten ſchon den Wall,
Die ſcharfen Schwerter klirrten mit grellem, hellem Schall.
„Die Maid, die Hakon raubte, man liefre ſie uns aus,
Sonſt ſinkt in Schutt und Trümmer das ſtolze Felſenhaus!“

Anſtatt der Antwort flogen die Pfeile wild hinab,
Und warfen manchen Recken in's kühle Wogengrab;
Doch wo die Kämpfer ſanken da traten neue auf,
Und faßten zähneknirſchend des Schwertes Eiſenknauf.

Sie ſchleuderten drauf Brände in Hakon's ſtolze Burg,
Und brachen dann die Wälle im wilden Kampfe durch;
Wohl fegte Hakon kräftig mit ſeinem Schwerte blank,
Das er, wie Strahl des Blitzes, hoch überm Haupte ſchwang.

Doch durch das Burgthor raſ'te der Flamme lohe Gluth,
Und drunten brauſte donnernd des Meeres wilde Fluth,
Dazwiſchen tönt der Panzer und eh'rner Schwerter Schall,
Und krachend klang der Donner von jäher Mauern Fall.

Drauf eilte Hakon ſchnelle auf ſeines Schloſſes Thurm,
Und ſchaute auf die Wogen, und ſchaute auf den Sturm,
Die Flamme lohte wilder, ſchlug hoch um ihn empor,
Und ſeine Feinde ſprengten das eiſenfeſte Thor.

In ſeinen Armen ruhte das Weib ſo ſchön und bleich,
Um ihre Stirne wallten die Locken blond und weich;
„Vereint uns nicht das Leben, ſo eint uns doch das Grab,
Komm Hakon laß uns eilen ins ſtolze Wogengrab!“

Und Arm in Arm verſchlungen, ſo ſtanden auf dem Thurm
Schön Ines und Held Hakon, ſie ſangen in den Sturm,
Und als die Flamme lohend ſich nahte mehr und mehr,
Da ſprangen ſie vereinigt hinunter in das Meer.

Jetzt ſtehn nur noch Ruinen und ſchauen auf die Fluth,
Sie zeugen von der Liebe erhabnem, hohem Muth;
Und jene ſteile Klippe, auf der die Burg einſt ſtand,
Wird noch nach ihrem Helden „der Hakonfels„ genannt.

Der Grönländerin Klage.

Bleich iſt die Lippe,
Erloſchen das Auge,
Starr ſind die Hände;
Kalt iſt die Gluth,
Die in dem Herzen
Feurig gelodert,
Die ihm verliehen
Kräfte und Muth.

Er wird nicht lenken
Ferner die Hunde
Ueber des Schnee's
Leuchtende Bahn,
Wird auf dem Fjorde
Mit der Harpune
Nicht mehr den Seehund,
Den flüchtigen, fahn.

Er wird nicht ſingen
Vor unſrer Hütte,
Lieder der Liebe
In dämmernder Nacht,
Wird nicht mehr ſchwingen
Die Mädchen im Tanze,
Schüttelnd der Locken
Tiefſchwarze Pracht.

Nimmer, ach nimmer
Kehret mir wieder,
Den ich getragen,
Der liebende Sohn,
Wird nicht mehr küſſen
Mich auf die Stirne,
Wird mich nicht grüßen
Mit ſchmeichelndem Ton.

Schlumm're Geliebter
Unter der Decke,
Die Dir bereitet
Der glänzende Schnee,
Ich nur alleine,
Ich, Deine Mutter,
Werd' Dich beklagen
Mit Seufzern und Weh.

Bald wird vergeſſen
Dich, die Geliebte,
Lächeln wird ſpielen
Auf ihrem Geſicht;
Doch eine Mutter
Denkt noch der Kinder,
Selbſt wenn im Tode
Das Auge ihr bricht.

Tornarſuk rief Dich,
Du, mein Geliebter,
Nahm Dir das Leben,
Gab Dir den Tod;
Still Dich beklagend
Preiſ' ich den Mächt'gen,
Warte auf Tornarſuk's
Hehres Gebot.

Flüchtig wie Wellen
Eilet das Leben,
Freude und Kummer,
Alles zerſtiebt;
Eines nur weiß ich:
„Nie kann das Herze
„Welken und ſterben,
„Welches geliebt!“

König Waldemar's Jagd.

Zu Waldemartoft welch ein Klingen, dort jubelt die Jägerſchaar,
Es funkelt das Waffengeſchmeide im Glanze der Sonne ſo klar,
Und Frauen auf wiehernden Zeltern im prächtigen Reitergewand,
Sie halten den ſchreienden Falken auf weißer, auf zierlicher Hand.

So geht's durch die grünenden Wälder, ſo geht's durch die grünende Flur,
Kein Lüftchen reget die Bäume, im Schlafe ruht die Natur,
Wohl ſenget die ſchäumenden Renner der Sonne ſtrahlender Brand,
Sie ſchlagen mit donnernden Hufen den tiefen, den brennenden Sand.

Das Hifthorn klinget ſo lieblich, bald tönet es nah und bald fern,
Es lockt nach dem Mühlengrunde zur Tafel die Frauen und Herrn,
Die ſprengen, mit Beute beladen, hervor aus dem dämmernden Wald,
Und folgen dem Rufe des Hifthorns, das leiſe klingend verhallt.

Der König nur fehlet beim Mahle, ihn lockte die fröhliche Birſch,
Er jagt in dem Dunkel der Wälder den Eber, den flüchtigen Hirſch,
„Ich will und ich muß ſie erjagen, auf, tummle dich munter mein Roß,
Du gieb mir den Pfeil und den Bogen, mein blühender Jägergenoß.“

Schon dunkelt's im ſchweigenden Haine, es glitzern die Sterne durch's Laub,
Doch Waldemar tummelt den Renner, er ſinnt noch auf Beute und Raub,
Es ſchrecket der Ruf ſeines Hornes die ſchlafenden Sänger im Hain,
Sie flattern aus mooſigem Neſte tief in das Gebüſche hinein.

Und als er vom Roſſe getragen, dahin flog mit klopfender Bruſt,
Da rief er: „Könnt' ewig ich jagen, genießend der Jägerluſt!“
Und in den Lüften erklang es: „Es ſei dein Wunſch dir gewährt;
Jag' ewig auf ſchäumendem Roſſe, nicht Ruhe ſei dir beſcheert!“

Und bald erkrankte der König, er ſtarb, und man ſenkte ihn ein,
Doch nicht fand Ruhe im Grabe das modernde Herrſchergebein,
Allnächtlich entſteigt er dem Sarge, das ſchmetternde Waldhorn erklingt,
Das raſſelnde Todtengerippe ſich leicht auf den Renner ſchwingt.

Dann klingt es und brauſt's in den Lüften von Halloh und Jägergeſchrei,
Und Knappen, Roſſe und Hunde ziehn ſchäumend und keuchend vorbei,
Man hört in dem Dunkel des Waldes die Falken nach Beute ſchrein,
Und tiefer hüllt in den Mantel der furchtſame Wandrer ſich ein.

Doch wenn die Sterne erbleichen, und wehet die Morgenluft,
Dann kehrt der jagende König zurück in die einſame Gruft; —
Bis auf die Wälder ſich ſenket die ſtille, dämmernde Nacht
Ruht tief im Schooße der Erde, Herrn Wollmers brauſende Jagd!

Die Geſchwiſter.

Klein Chriſtel trieb in den dunkeln Wald
Die Heerde des Vaters hinein,
Ihm folgte zum grünenden Aufenthalt
Das blühende Schweſterlein.
Das war ein Jauchzen, ein Schellenklang,
Die Flöte tönte, die Heerde ſprang,
Hell ſtrahlte der Sonne Schein.

„Sprich, fürchteſt du nicht den lärmenden Neck,“
Fragt Chriſtel ſein Schweſterlein hold,
Aus dem Speiſekäſtchen nimmt er uns weg
Das Abendbrot, wenn er ſchmollt;
Doch wenn er bei guter Laune iſt,
Dann füllt er unſer Käſtchen zur Friſt
Mit blankem und lauterm Gold.“

„Den Neck, mein Brüderlein, fürchte ich nicht,
Ich hab' ihn im Traume geſehn,
Auf ſeinem reizenden Angeſicht
Zwei knospende Roſen ſtehn,
Er ſchlägt die Saiten der Harfe ſo ſacht,
Wenn in der ſtillen und dämmernden Nacht
Die Sternlein ſpazieren gehn."

„Der Neck iſt den guten Menſchen ſtets gut,
Das hat mir die Muhme geſagt,
Die hat ihn einſt, als gebrochen ihr Muth,
Zur Chriſtnacht um Hülfe gefragt.
Und ihre Wünſche all' trafen ein,
Drum, Brüderchen, laß uns nicht ängſtlich ſein,
Der Neck iſt liebreich und gut."

So ſprach und ging das Geſchwiſterpaar
Stets tiefer hinein in den Wald,
Wo dichter das Laubwerk verſchlungen war,
Wo der Ruf des Spechtes erſchallt.
Da ſetzte ſich Chriſtel auf einen Stein,
Die Schweſter ſammelte Beeren ein
Und füllte ihr Körbchen bald.

Doch plötzlich drang zu des Knaben Ohr
Ein herzzerreißend Geſchrei,
Er raffte ſich auf, ſprang eilig empor,
Er ſtürzte und flog herbei,
Da ſah er den Wolf, der ſein Schweſterlein trug,
Und die Zähne ihr tief in den Nacken ſchlug,
Aus den Wunden das Blut ſpritzte frei.

Da zog er ſein Meſſer in wilder Luſt,
Und warf auf den Wolf ſich kühn,
Der zerkratzt ihm mit ſcharfen Klauen die Bruſt,
Doch die Augen des Knaben glühn,
Er packt mit den Händen, er packt mit dem Mund,
Er ſchlägt und er beißt das Ungethüm wund,
Bis es heulend die Beute läßt fliehn.

Da trug er das Schweſterlein ſtill nach Haus,
Die Augen wurden ihm naß,
Er wuſch ihr die Wunden, die klaffenden, aus,
Und ſtets ihr zur Seiten er ſaß,
Und als die Mutter nach Hauſe kam,
Und zagend die Schreckensmähr vernahm,
Da ward wie der Tod ſie blaß.

Und Chriſtel rief: „es war ja der Neck,
Er wollt' mit der Schweſter fliehn,
Er nimmt uns das Brot und die Butter weg,
Ich aber, ich packte ihn.
Er mag behalten mein Vesperbrot,
Jedoch mein Schweſterlein herzig und roth,
Soll nimmer er zu ſich ziehn."

Da ſaßen die Kinder umſchlungen dicht,
Sie küßten ſich Hände und Mund,
Und das kleine gerettete Schweſterlein ſpricht,
Und lachte aus Herzensgrund:
„Der Neck war's, der mich gerettet hat,
Der ſo ſchöne, ſo blaue Augen hat,
Nun lieb' ich ihn alleſtund'.

Bekenntniß.

Hin nach den Tempeln, deinen Bergen,
Du Land der Freiheit, möcht' ich ziehn,
Ich möchte von den eitlen Zwergen,
Und von dem wüſten Treiben fliehn,
Dort bei dem Sturz der Waſſerfälle,
Dort würd' die Bruſt mir wieder weit,
Dort ſchöpft' ich aus geweihter Quelle
Des Herzens ſtille Seligkeit.

Ich ſtürzte kühn mich in das Leben,
Und mit dem Strome rang mein Arm,
Die Bruſt geſchwellt von heil'gem Streben,
Das Herz ſo ſtark, das Herz ſo warm;
Doch wie ich auch nach beſten Kräften
Mit Stürmen nnd mit Wogen rang,
Ich ſah des Neides Aug' ſich heften
Auf meinen freudenloſen Gang.

Zerknittert ward mir manche Blume,
Die duftend mir entgegenblüht,
Es ſtrebte nie nach eitlem Ruhme,
Nach eitlen Ehren mein Gemüth,
Ich hab' die Welt in Lieb' umfangen,
Mir aber ward die Liebe nicht,
Die aus dem Roth der Jungfraunwangen,
Aus ſeelenvollem Auge ſpricht.

Ich kann nicht zürnen, kann nicht grollen,
Ich habe ſtill für mich geträumt,
Da aus dem Kelch, dem übervollen,
Das Leben und die Liebe ſchäumt,
Ihr aber, laßt mich nur gewähren,
Und wenn der Sturm das Segel faßt,
Den Nachen wollet nicht beſchweren
Im Fluthendrang mit neuer Laſt.

Dann wird ihn hoch die Brandung tragen
Hin über Felſen, übers Riff,
Und wenn die Wellen auch zerſchlagen
Im heft'gen Sturm das kleine Schiff,
So kämpfte es doch auf dem Meere
Trotz Wogenſturm und wilder Fluth,
Und ward gerettet nur die Ehre,
So ward es auch das höchſte Gut.

Hin nach den Tempeln, deinen Bergen,
Du Land der Freiheit, möcht' ich ziehn,
Ich möchte von den eitlen Zwergen,
Und von dem wüſten Treiben fliehn,
Dort bei dem Sturz der Waſſerfälle,
Dort würd' die Bruſt mir wieder weit,
Dort ſchöpft' ich aus geweihter Quelle
Des Herzens ſtille Seligkeit.

Lieb Inge.

Das lieblichſte Mädchen im Hallingthal
War Inge auf Holmegaard,
Ihr Haar glich dem ſchimmernden Mondenſtrahl,
Ihr Aug' leuchtet ſternenklar.
Es war ſo ſchwebend, ſo leicht ihr Gang,
Sie war wie die grünende Tanne ſchlank,
Und hell erſcholl auf den Bergen ihr Sang,
In der Geſpielinnen Schaar.

Und wer lieb Inge nur tanzen ſah,
Dem hüpfte das Herz in der Bruſt,
Der wußte auch nicht wie ihm geſchah
Vor ſeliger Liebesluſt.
Sie tanzte im lauten und wirbelnden Kranz
Mit Oluf ſo zierlich den Hallingtanz,
Dann glomm ihr Auge mit Sternenglanz
Und höher hob ſich die Bruſt.

Und als der Tanz beendet war,
Da gingen ſie Hand in Hand
Aus der Geſpielen jubelnder Schaar
Hinauf die Felſenwand.
Er ſah ihr tief in des Auges Grund,
Er küßte den blühenden Purpurmund,
Und Auge, Lippe und Herz geſtund:
„Wir haben uns lange erkannt.“

Da haben gerauſcht auf den Bergeshöhn
Die Tannen froh in die Nacht,
Und Neckengeſang und Elfengetön
Erklang bald ſtürmiſch, bald ſacht.
Zwei Herzen hatten ſich treu erkannt,
Drum blühten auf ſteiler Felſenwand
Bergroſen zweie in Purpurbrand,
In ſtolzer, in lieblicher Pracht.

Wie waren ſie nahe dem Himmelsdom,
Wie wurden die Herzen ſo weit,
Wie rauſchte wilder der laute Strom
Vom Felſen blitzend und breit.
Doch wer ſich inniger Liebe bewußt,
Dem klopft noch lauter das Herz in der Bruſt,
Als ſollte es ſpringen vor ſeliger Luſt,
Vor ſüßem, unnennbarem Leid.

Doch wer ſo reich und ſo glücklich ſich hält,
Der zittre und bebe zugleich,
Vom Himmel ſo manches Sternlein fällt,
Und ſo manche Roſe wird bleich.
Wie manche Roſe muß nicht verblühn,
Wie manches Auge muß nicht verglühn,
Wer heut' ſich aufs Roß ſchwingt, ſo leicht und ſo kühn,
Faßt morgen des Todes Reich.

Auch Inge, auch Inge die liebliche Maid,
Verblühte, verglühte ſo ſchnell,
Und tiefes, unendliches Herzeleid
Trug Oluf, der wackre Geſell,
Man ſah ihn ſchweifen auf Klippen umher,
Das Auge glanzlos und thränenleer,
Starr ſah er aufs rauſchende, brauſende Meer,
Und auf die ſchäumende Well'.

So iſt er geſchweift weithin durch das Land,
Hat Lager und Obdach verſchmäht,
Nur Inge, Inge hat er genannt
Im brünſtigen, heißen Gebet;
Und Beeren bot ihm der finſtre Wald,
Dort war ſein einziger Aufenthalt,
Bald hat er krampfhaft die Hand geballt,
Und brünſtig bald wieder gefleht.

So trieb er es einen Sommer lang,
Und als der Herbſt kam ins Land,
Als überall verſchollen der Sang,
Und klagend die Fichte ſtand;
Als jegliche Blume Abſchied nahm,
Und als der Winter, der eiſige, kam,
Erſtickte er jählings den bittern Gram,
Den Oluf's Seele empfand.

Jetzt ſchweift er wild auf den Klippen umher,
Bei Sturm und kniſterndem Schnee,
Er fühlt der Seele Schmerzen nicht mehr,
Ihn drückt kein Kummer, kein Weh.
So zieht er jeglichen Morgen hinaus,
Der Liebſten zu winden den Roſenſtrauß,
Um Mitternacht kommt er jubelnd nach Haus,
Bei Froſt und blendendem Schnee.

Die Felsenjungfrau.

Hoch oben auf zackigen Felsen sprengt eine lockige Maid,
Es fliegt um den Bug des Rosses das leichte wallende Kleid,
So jagt sie über die Klippen mit wilder Sturmesgewalt,
Des Rosses Schweif und Mähnen umwogen die hehre Gestalt.

Und wer die Jungfrau geschauet, dem zittert im Busen das Herz,
Und trüg' er auch Schwerter zur Seiten, und hüllte ihn blinkendes Erz,
Er muß hinauf auf die Berge, wohl tief in die Wälder hinein,
Und sprengt auf wieherndem Rosse weit in den Abendrothschein.

Dann fliegt er von Klippe zu Klippe getragen von Geiſterhand,
Und ſpringt hinab in die Fluthen, jäh über die Felſenwand,
Die Funken entſprühen dem Felſen, es löſt ſich das Klippengeſtein,
Und hoch in den Lüften erſchallet der Hörner Geſchmetter darein.

Und fern in dem bläulichen Nebel verſchwindet die Jungfrau ſchön,
Als trüg' ſie auf Sturmeshänden der wilde, raſende Föhn,
Und wieder das Roß dann wendend, erglüht durch den Lockenkranz
Die Wange in tiefem Purpur und das Auge in blendendem Glanz.

Sie ſprengt zum äußerſten Gipfel, es ſenkt ſich die Sonne in's Meer,
Und gießt ihre Purpurſtrahlen noch einmal ſcheidend umher,
Dann ſtürzt ſich mit wieherndem Roſſe, beglänzt von der Abendgluth,
Die ſtolze Jungfrau mit Lächeln hinein in die brauſende Fluth.

Und folgen muß ihr der Reiter hinab in den Todesſchlund,
Wohl bäumet und ſtemmet ſich wiehernd das Roß vor dem jähen Grund;
Der Reiter aber drückt ſelber die Sporen dem Roß in die Seit',
Und drunten im Fluthengrabe harrt ſeiner die Felſenmaid.

Auswanderer.

(In Hamburgs Hafen.)

Im Hafen ankern ſtolze Brigg's,
Es ſind die Segel eingezogen,
Vom Maſte ſchauet ſcharfen Blicks
Der Lootſe auf das Meer der Wogen.
Die Welle ſpielt ſo lind und lau
Um hoher Schiffe Rieſenbau,
Und Böte kreuzen auf den Fluthen
Beglänzt von Abendſonnengluthen.

So weit mein Auge ſchweift und fliegt,
Sieht es den Maſtenwald, den reichen,
Um welchen ſich entfaltend ſchmiegt
Verſchiedener Nationen Zeichen,
Hier tönt die Glocke, dort ein Lied,
Und ſüßer Abendfrieden zieht
In meine Bruſt; mich lockt der Hafen
Wo Tauſende zuſammen trafen.

Horch, wie dort eine Geige klingt
Mit ſchrillem und mit grellem Klange,
Wie auf dem Deck die Menge ſpringt
Bei wildem, zügelloſem Sange.
Auswandrer ſind's aus Deutſchlands Gaun,
Ich muß ſie naſſen Auges ſchaun,
Wie ſie vom Vaterlande weichen,
Von Deutſchlands Fluren, Deutſchlands Eichen.

Ward Euch zu klein das Vaterland?
Kann Deutſchland Euch nicht mehr ernähren?
Und ſchmückt die Arbeit Eurer Hand
Die Felder nicht mit goldnen Aehren?
Könnt ihr nicht ferner in den Gaun
Des Vaterlands Euch Hütten baun?
Und winken Euch nicht reiche Wälder,
Und grüne Saaten, Garbenfelder?

Euch iſt zu klein das Vaterland; —
Und auch die Arbeit Eurer Hände
Hat Durſt und Hunger nicht gebannt,
Und Euch erbaut der Hütte Wände,
Euch winkt nach Arbeit keine Ruh',
Euch drückt der Schmerz die Augen zu,
So ſeh' ich Euch von Deutſchland ſcheiden,
Euch bot es Kummer nur und Leiden.

Sieh dort den Mann am Bugſpriet ſtehn,
Die Augen ruhn am grünen Strande,
Zerrißne Harfentöne wehn
Wie Klageſeufzer hin zum Lande.
O Vaterland, du ſüßer Klang,
Euch Allen wird um's Herz ſo bang,
Und dennoch wollet Ihr den Zähren,
Und Eurem herben Kummer wehren.

Drum jauchz't Ihr auf in wilder Luſt,
Es müſſen Geig' und Flöte klingen,
Damit die Saiten Eurer Bruſt
Vom herben Schmerze nicht zerſpringen. —
Die weißen Segel bläht der Wind,
Zum Ufer ſchaun Mann, Weib und Kind,
So ziehn ſie von der Heimath Buchen
Ein neues Vaterland zu ſuchen.

An Brenda. —

Auf den Hochebnen Schottlands ſtand
Einſt Deiner Mutter Wiege,
Denkt ſie der ſtolzen Felſenwand?
Denkt ſie an Schottlands Siege?
An Macduff und an Macdonald?
Und an des ſtolzen Macbeth's Fall?
Auf, Adler Schottlands, fliege!

In Dir auch rinnet ſchottiſch Blut; —
O Brenda, auf den Bergen,
Da ſchwillt die Bruſt, da wächſt der Muth,
Fern von den eitlen Zwergen,
Dort ſteigen Helden wunderbar
Wohl aus dem Thale Loch na Gar
Zur Nachtzeit aus den Särgen.

Hin nach den Bergen möcht' ich ziehn,
Dort würd' ich neu geboren,
Das Waſſer rauſcht, die Wolken fliehn,
Verloren iſt verloren,
Ich ſtänd' auf Felſen hoch allein,
Umloht vom glühen Abendſchein,
Mit der, die ich erkoren.

Das iſt die Schwermuth, die von je
Umrauſcht mein junges Leben,
Die ein unnennbar ſüßes Weh
Der ſtolzen Bruſt gegeben;
Die mich erhoben und gebeugt,
Und die mit mir gen Himmel ſteugt,
Die mich erweckt zum Streben.

Die weite Welt, wie iſt ſie ſchön,
Gehüllt in heil'ge Mythen,
O ſteige auf die Bergeshöhn
Umweht von Duft und Blüthen. —
Du, Brenda, biſt ſo ſchön und gut,
Gott nehme dich in ſeine Huth,
Er mög' Dich ſtets behüten.

Um Dich und Mary immerdar
Schweb' er bei Tag und Nächten,
Er möge Euch in's blonde Haar
Den Kranz der Myrthe flechten,
Und jubelt Ihr bei Tanz und Sang,
Dann ring' ich meine Hände bang'
In ſchlummerloſen Nächten.

O, wie es in mir gährt und kocht,
Mir träumt von Ruhm und Siegen,
Die Schläfe glüht, das Herz es pocht,
Die heißen Pulſe fliegen;
Hält mich der Wahnſinn denn umkrallt?
Soll ich im Kampf mit der Gewalt
Verderben und erliegen?

Hör', Brenda, jetzt ein Mährchen an,
Ich hab' die Mährchen gerne:
„Ein junger Eichbaum ſtand im Tann
Geſund bis zu dem Kerne,
Er ſtreckte ſtolz die Zweige aus,
Er blickte bis in's Sternenhaus,
Weit in die heil'ge Ferne.“

„Er hat geflüſtert und gerauſcht
Von grünem Laub umzogen,
Er hat den goldnen Mond belauſcht
Am blauen Himmelsbogen;
Ein kleiner Vogel kam und ſang,
Da ward der Baum im Innern krank,
Das Vöglein iſt entflogen.“

„Jetzt muß der Baum die Zweige all'
Bis auf die Erde ſtrecken,
Nicht Frühlingsluſt noch Liederſchall
Kann fürder ihn erwecken;
Starr ſteht er, bis ein Donnerſchlag
Sich ſeiner einſt erbarmen mag,
Zu Boden ihn zu ſtrecken.“

Das Waſſer rauſcht, die Wolken fliehn,
Der Lenz umfängt die Erde,
Sie ſchmückt ſich wieder licht und grün
Auf ſein allmächtig: „Werde!“
Nun, Brenda, ſinn' ein wenig nach,
— Ich habe Blitz und Blitzesſchlag —
Der Menſch iſt eitel Erde!

Die weite Welt, wie iſt ſie ſchön,
Gehüllt in heil'ge Mythen,
O, ſteige auf die Bergeshöhn,
Umweht von Duft und Blüthen. —
Du, Brenda, biſt ſo ſchön und gut,
Gott nehme Dich in ſeine Huth,
Er mög' Dich ſtets behüten.

Den däniſchen Dichtern.

Jüngſt war ich eingeſchlummert im tiefen, grünen Wald,
Wo in den duft'gen Zweigen der Sänger Lied erſchallt,
Es lullten mich in Träume die ſtolzen Buchen all',
Der Quellen muntres Rieſeln, der Sänger Flötenſchall.

Da hört' ich helles Klingen. — Aus grüner Buchenwand
Trat eine Schaar von Männern mit Harfen in der Hand,
Es ſchwiegen alle Vögel, nicht mehr die Quelle floß,
Ein Strom von Melodieen ſich durch den Wald ergoß.

Es einte in den Liedern, und in dem hellen Sang,
Das Tönen ſtiller Flöten ſich mit der Orgel Klang,
Und Vaterland und Freiheit, und Lieb', und Lebensluſt,
Durchwogten und erhoben mir ahnungsvoll die Bruſt.

Es ſchritt voran dem Heere ein Dichter ſtolz und frank,
Ihm folgten alle jubelnd auf ſeinem Waldesgang,
Es ſtand auf ſeiner Stirne Humor und Ironie,
In ſeinem Auge blitzte die höchſte Phantaſie.

Das war der wackre Holberg, der edle Dichtergreis,
Er, der zuerſt im Norden gepflegt der Dichtkunſt Reis!
Es ſchritt an ſeiner Seite der Weſſel ſtolz einher,
Er trug viel ſcharfe Pfeile und einen blanken Speer.

Wenn aus dem Liederköcher, er einen Pfeil entſandt',
Gleich ſchallendes Gelächter im weiten Heer entſtand,
Und er, der ſtets erheitert durch Saitenſpiel und Scherz,
Trug Schwermuth in dem Buſen und ein gebrochnes Herz.

Ihm folgt der große Ewald, aus ſeiner Bruſt quillt Blut,
Doch iſt daraus entſproſſen die ſchönſte Liederfluth,
„Rungſteds Lykſaligheder!“ welch' Auge trübt ſich nicht?
Ewald, dein Erdenwallen war ſelber ein Gedicht!

Dort naht ſich Oehlenſchläger, die Harfe in der Hand,
Der Dichtkunſt ſtolzer Träger, er ſingt dem Vaterland!
Er iſt des Nordens Göthe; es beugt vor ihm das Knie,
Wem Gott die Liederharfe, die tönende, verlieh.

Der „Hakon Jarl,„ der ſtolze, auf ſeiner Stirne glüht,
Und „Palnatoken's“ Feuer aus ſeinem Auge ſprüht,
„Helge und Yrſa's Sagen“ umſpielen ſeinen Mund,
Und thun im Harfenklange der Vorzeit Wunder kund.

Ihm folgt mit wallenden Bannern wohl eine rüſtige Schaar,
Sie ſchüren der Dichtkunſt Flammen am heiligen Altar,
Sieh Ingemann an Sagen, an Mährchen und Liedern reich,
Es ſchlingt ſich um die Schläfen der grüne Lorbeerzweig.

Und Heiberg ſchlägt die Saiten und träumt den lieblichſten Traum,
Er philoſophirt und dichtet, und weilet im Himmelsraum;
Der Dichter der „Jolantha,“ der edle Henrik Hertz,
Der „Geiſterbriefe“ geſchrieben, den drückt ein geiſtiger Schmerz.

Und Anderſen ſingt Mährchen, es ſchaaren um ihn ſich herum
Jungfraun und lockige Kinder, und Alle werden ſtumm,
Es tanzen und reden die Bäume, das iſt eine Freude und Luſt!
Und Sehnſucht und heilige Liebe durchwogen wechſelnd die Bruſt!

Und Winther rühret die Herzen mit ſeinem erotiſchen Sang,
Es hebet uns ſeiner Romanzen und ſeiner Balladen Klang,
Wir jubeln mit ſeinen Schönen und ſeinen Helden zumal,
Er weiß als Sänger zu tragen die Harfe und den Stahl.

Und Holſt, der den Norden und Süden durch ſeine Geſänge verband,
Dem heilige Lieder gegeben das ſtolze, italiſche Land,
Den lockt noch immer zurücke das Land ſo lieblich und hehr,
Ihn lockt die Azurkuppel und das prächtig tiefblaue Meer.

Noch immer nahen ſich Dichter mit Liedern und Flötenſchall,
Wer aber nennet die Namen der herrlich Singenden all?
Sie glänzen wie Sterne am Himmel, ſie blitzen wie Fluthen im See,
Ich grüße mit ihnen im Norden der Dichtkunſt liebliche Fee!

Henrik Wergeland's Denkmal.

Kennſt Du das Land, auf Felſen ſteht ſein Thron?
Die grünen Tannen bilden ſeine Kron',
Sein Scepter ſind die wilden Bergesflüſſe,
Und hoher Waſſerfälle Rieſengüſſe,
Die Krone birgt den ſchönſten Edelſtein,
Das iſt der ew'gen Freiheit Roſenſchein.

Du kennſt das Land und ſeine ſtolze Pracht,
Auf ſeinen Felſen hält der Adler Wacht,
Bis in den Himmel ragt die ernſte Fichte,
Sie flüſtert Sagen, Mährchen und Gedichte,
Lawinen ſtürzen donnernd in das Thal,
Und wecken rings der Berge Wiederhall.

Du kennſt das Land, die Küſten netzt das Meer,
Es ragt ein Felſen, prächtig, ſtolz und hehr,
Bis zu der Wolken lichter Azurbläue,
Und ſeine Söhne üben Kraft und Treue,
Die Kraft iſt rauh, doch Herz und Arm ſind ſtark,
Ein Handdruck deutet Dir der Helden Mark.

Du kennſt das Land, ſtreng ſaß es zu Gericht,
Die Juden, nur die Juden duldet's nicht,
Sie dürfen nicht der Freiheit Land betreten,
Nicht in den heil'gen Tannenwäldern beten,
Du Land der Freiheit, werde gänzlich frei,
Die letzte Feſſel brich der Tyrannei.

Es hat dein Dichter Henrik Wergeland
Gerüttelt jener Feſſel ſtählern Band,
Er hat gekämpft mit ſeinem Liederſchwerte,
Die Wahrheit und das Recht war ſein Gefährte,
Doch brach er nicht der Feſſel hartes Erz,
Er brach es nicht, dem Dichter brach das Herz.

O Henrik Wergeland, Du ſchlummerſt kühl,
Die harte Erde dienet Dir als Pfühl,
Auf Deinem Hügel ſprießen zarte Blüthen,
Die milde Frauen ſtill und liebreich hüten,
Und mit den Blumen ſpielt die Abendluft,
Schlaf' ſüß, Du Held, in kühler, kühler Gruft.

Es ſchwellet eine unnennbare Luſt,
Denk' ich an Dich, des Jünglings warme Bruſt,
Du wardſt verhöhnt, verachtet von den Großen,
Sie haben Dich verkannt und Dich verſtoßen,
Doch hat das Volk Dich, edler Wergeland,
Den heil'gen Schützer ſeines Rechts genannt.

Es hat das Volk geliebt Dich und geehrt,
Dein Bildniß hängt an jedes Bauern Heerd,
Er betet laut: „Gib Du, o Weltenrichter,
Den ſchönſten Lorbeerkranz dem edlen Dichter!“
Es hat das Volk Dich, Henrik Wergeland,
Den Fels im Meer, den heil'gen Schild genannt.

Norwegen flicht allein Dir nicht den Kranz,
In tauſend Augen perlt ein lichter Glanz,
Es klagt das Volk, das ſchon ſo lang' gelitten,
Für welches Du ſo ritterlich geſtritten;
Der Liebe und des Schmerzes Zähren weiht
Dir des verſtoßnen Volkes Dankbarkeit.

Und ſie, ſie wollen Dir ein Denkmal baun,
Doch Deine Gruft darf nie ihr Auge ſchaun,
Sie dürfen nie zu Deinem Hügel treten,
Sie dürfen nie an Deinem Grabe beten,
Und dennoch ſoll das Denkmal Zeuge ſein,
Daß ſie auch Dir des Schmerzes Zähren weihn.

Könnt'ſt, Wergeland, aus Deiner Gruft Du gehn,
Und würd' Dein irdiſch Aug' das Denkmal ſehn,
Wie würde Wehmuth Deinen Buſen ſchwellen,
Wie würd' die Zähre Deinem Aug' entquellen;
Doch eher ſteigſt Du aus dem Grabe nicht,
Bis jene letzte, letzte Feſſel bricht.

Und wenn ſie bricht, o heil'ge Wonnezeit!
Dann werden Aller Herzen froh und weit,
Dann werden Jubellieder, Freudenzähren
Den edlen Dichter noch im Grabe ehren.
Dann ſieht auch jauchzend Henrik Wergeland
Von ew'gen Höhn auf's freie Felſenland.

Carl Michael Bellman.

Bellman, in Dir vereinigten ſich Bachus und Apoll,
Drum war Dein Herz von Götterwein und Götterliedern voll;
Es iſt Dein freudeſtrahlend Haupt mit Rebenlaub umkränzt,
Um Deine hohe, lichte Stirn der Zweig des Lorbeer's glänzt.

So hab' in Svea's Hauptſtadt ich Dich überall geſehn,
Und überall umrauſchte mich noch Deiner Schwingen Wehn,
Und wo man nur zuſammentraf, war Bellman Loſungswort,
Und Bellman hie und Bellman da, erklang es immerfort.

So ſaßen wir zu Dreien einſt im finſtern Källare,
Und ſprachen hochbegeiſtert von der Dichtkunſt ſtolzer Fee,
Und Jeder ſollt' ein volles Glas dem ſchwed'ſchen Dichter weihn,
Der ganz ſein Herz, ganz ſeinen Sinn beſtändig nähme ein.

Ausgoß der Erſte d'rauf ſein Glas: „Bellman, das iſt für Dich,
Und nur die Neige bleibe mir, die Neige ſei für mich,
Du haſt auf Erden den Pokal und Becher ſtets geleert,
D'rum ſei ein voller Humpen auch im Himmel Dir beſcheert.“

Der Zweite hob darauf ſein Glas und ſetzt' es an den Mund,
Sein Auge flammt begeiſtrungsvoll, er leert's bis auf den Grund,
Er kehrt es um im raſchen Schwung, kein Tropfen blieb darin,
„Bellman, ich bin von Deiner Art, ich trank nach Deinem Sinn.“

Der Dritte füllte d'rauf das Glas: „o Bellman, deinem Sang
Gelt' dieſes, der ein klarer Strom durch Aller Herzen drang,“
Und als er d'rauf geleeret hatt' den leuchtenden Pokal,
Da warf er ihn mit Rieſenwucht lautjubelnd durch den Saal.

„Denn keine Lippe ſoll entweihn,“ ſprach er, „das edle Glas,
So ich zu Deiner Ehre hab' gefüllt mit Rebennaß,
Nein, keine Lippe, keine Hand entweihe den Pokal,
Und Keiner hebe fürder ihn bei Klang und Sang im Saal.“

Und als er ausgeredet kaum, da traten ein mit Schall,
Aus jener längſtverſchwundnen Zeit, ſtolz die Geſtalten all',
Mit welchen Bellman einſt gelebt, mit welchen er gelacht,
Mit denen jubelnd er gezecht bei Tage und bei Nacht.

Der Mollberg ſchreitet ſtolz voran, der wackre Korporal,
Und Ulla Winblad tanzt um ihn im Kreiſe rings im Saal,
Seht, wie ſie lächelt, wie ſie hüpft, wie lieblich ſie ſich dreht,
Sie iſt es, die als Prieſterin in Bachus Tempel ſteht.

Die Geige ſtreichet Vater Berg, er ſtreichet ſie wie toll,
Um ihn ſchwingt zechend ſich die Schaar, jubelnd, begeiſtrungsvoll,
Der Bergſtröm hie und Fredman da, Uhrmacher ohne Uhr, —
Er mißt die Zeit nach Flaſchen und nach vollen Gläſern nur.

Der Schwalbe und der Kihlberg naht, es dreht ſich Bredſtröm rund,
Er ſah das Licht der Sonne nur auf leerer Flaſchen Grund,
Seht, wie er nach den Flaſchen greift, und Gläſer nicht verſchmäht,
Und dennoch wie ein wackrer Held im Schlachtendonner ſteht.

So ſtrömten Alle ſie herbei mit hellem Sang und Klang,
So daß der Jubel ſtürmiſch laut bis zu den Wolken drang,
Sie haben Alle dann ein Glas, ein ſchallend Lied geweiht
Dem nordiſchen Anakreon, dem Sänger jener Zeit.

Sie ſchwanden und verwehten drauf plötzlich mit einem Mal,
Ich ſaß allein und vor mir ſtand ein ſchimmernder Pokal,
Und über mir hing Bellman's Bild hellleuchtend an der Wand,
Er hielt mit lächelndem Geſicht die Zither in der Hand.

Steen, Steenſen Blicher,

geboren am 11. October 1782, geſtorben im Frühlinge 1818.

So einſam wie die Lerche auf der Haide,
So ſtand im Leben Steenſen Blicher da,
Doch war die Poeſie im Himmelskleide
Mit ihrer Luſt und Wehmuth ihm ſtets nah.
Wenn Alles um ihn ſank, dann kam ſie leiſe
Und ſtimmte hell die Saiten ſeiner Bruſt,
Und manches Lied und manche Liebesweiſe
Erſcholl bei Lenzeswehn und Lenzesluſt.

Er war ein Jäger, welcher raſtlos ſchweifte
Mit liederreicher Bruſt weithin durchs Land,
Der durch die Felder, durch die Haide ſtreifte,
Und nirgends eine Ruheſtätte fand.
Man ſah ihn zu den Bauern ſich geſellen,
Er ſaß im Dämmerlicht an ihrem Heerd,
Dort hat ihn Sagen, Lieder und Novellen
Die holde Fee der Poeſie gelehrt.

Wer iſt wie er ſo tief ins Volk gedrungen?
Wer hat gleich ihm ſein einfach Lied belauſcht?
Er hat des Volkes Luſt und Schmerz geſungen,
Und ſeine Harfe hat im Sturm gerauſcht.
Tritt in der Bauern niedre, ſtille Hütten,
Dort prangt ſein Denkmal nicht in gleißend Erz,
Du aber ſiehſt, wie ſeine Lieder ſchütten
Den Lebensbalſam in manch' wundes Herz.

So wie des Sängergottes beſte Söhne,
So ſtarb auch er, gebeugt von Gram und Noth,
Obgleich das luſt'ge Zauberreich der Töne
Ihm ſtets der Erde beſte Schätze bot.
Du ſiehſt es nicht, Du wackrer Sohn der Jüten,
Wie jetzt der Sturm in Oſt und Weſten bräut,
Und wie der Krieg die Purpurroſenblüthen
Auf die geſunknen Hünengräber ſtreut.

O, ſchlummre ſüß! bald ſprießt um Deinen Hügel
In lieblich rother Pracht das Haidekraut,
Die Lerche ſchwingt ſich auf mit leichtem Flügel,
Es ruft ihr Lied den Sänger ſüß und traut.
O weck' den müden Dichter nicht im Grabe,
Darüber hin der milde Weſtwind zieht; —
Horch, fern im Felde pfeift ein Hirtenknabe
Von Steenſen Blicher hell ein Schlummerlied.

Zweites Buch.

Reiſeblätter.

Aus Norwegen.

Ich mag ſo gern in dunklen Wäldern hauſen,
Und auf der Felſen ſteiler Klippenwand,
Von der die Elſe ſchäumend niederbrauſen.

Dann ſchau' ich weithin in das offne Land,
Wo ernſte Tannen nur und ſchwarze Föhren
Mein ſchweifend Aug' in ſeinen Rahmen ſpannt.

Ich kann des Gießbachs wildes Toſen hören,
Und wie die Wogen an dem Felsgeſtein,
In Schaum und Giſcht aufbrauſend, ſich empören.

Ihr Donner ſchallet weithin durch den Hain,
Sie ſtürzen in den Abgrund mit Getoſe,
Und drunten hüllt ſie Dampf und Nebel ein.

Doch auf den Klippen blüht die Alpenroſe,
Und Thauesperlen glänzen hell und klar
Wie Demanttropfen in dem friſchen Mooſe.

Hoch über mir im Aether kreiſ't der Aar,
Und kreiſchend ſchwingt ſich durch die finſtern Tannen
Mit lautem Flügelſchlag ein Falkenpaar.

Mir iſt's, als woll' ein finſtrer Geiſt mich bannen,
Denn immer nahe ich dem Zauberkreis,
Aus welchem Luſt und Leid mich trieb von dannen.

Doch wenn die Nacht ſich nahet ſtill und leiſ',
Und wenn der Mond mit ſeinem Zauberlichte
Vergüldet rings der Tannen grünes Reis,

Und durch den Wipfel glänzt der Bergesfichte,
Dann ſchlüpft aus Buſch und Strauch die Elfenſchaar,
Und tanzend jubeln dann die loſen Wichte.

Wie Sterne leuchten ihre Aeuglein klar,
Und um die leichten, zierlichen Geſtalten
Schmiegt wallend ſich das reiche, blonde Haar.

Sie dürfen nur den Tanz zur Nachtzeit halten,
Wenn an des Himmels unermeßnem Dom
Im hellen Glanze Mond und Sterne walten.

Dann ſteigt der Neck auch aus dem blauen Strom,
Zur güldnen Harfe ſingt er ſeine Lieder,
Sein Tempel iſt des Himmels weiter Dom.

Rings von den Felſen ſchallt das Echo wieder,
Das tauſendfach ſich am Geſteine bricht,
Und leichte Schatten ſchweben auf und nieder.

Doch wenn der Mond erbleicht, und Sonnenlicht
Durch Wolken ſeine rothen Strahlen ſendet,
Und Purpur um die Bergesgipfel flicht,

Dann fliehn die Elfen, die den Tanz beendet,
Der Neck hat wieder in der Wogen Meer
Mit ſeiner güldnen Harfe ſich gewendet.

Die Sonne ſtrahlt ſo prächtig und ſo hehr,
Die Nebel aus den tiefen Thälern heben
Sich, wie ein Schleier wallend, immer mehr.

Ringsum erwacht alsdann ein neues Leben,
Und ſeinen Dank ein jeder Vogel zollt; —
Die Tannen rauſchend ſich gen Himmel heben,

Und drüber glänzet Morgenſonnengold.

Am Rjukanfoſſen.

In luſtigen Waldesbezirken,
An ſteiler Klippenwand,
Da flüſtern die zierlichen Birken; —
Da ſteht im grünen Gewand
Die rauſchende Tanne und Fichte,
Sie ſenken ſich nieder ins Thal,
Und blitzend im Sonnenlichte
Ergießt ſich des Waſſerfalls Strahl.

Ich liege am Bergeshange
Und träume manch lieblichen Traum,
Ich lauſche dem Donnerklange
Und ſehe des Rjukanfoß's Schaum.
Er gießt die mächtigen Strahlen
Tief in den Klippengrund,
Und Regenbogen malen
Sich an des Himmels Rund.

Dort oben ſteht auf dem Felſen
Ein Hüttchen lieblich und frei,
Und brauſende Waſſer wälzen
Sich ſchäumend und ſtäubend vorbei.
Sie brechen ſich an dem Geſteine
Mit rauſchendem, brauſendem Klang,
Der zieht durch die träumenden Haine,
Der zieht die Thäler entlang.

Nur hie und da tönen Glocken
Der weidenden Heerden ſo traut,
Sie rufen, winken und locken
Mit lieblich verhallendem Laut.
Dazwiſchen das Rauſchen der Bäume,
Das Brauſen der Wogen dazu,
Lullt ein mich in ſelige Träume,
Lullt ein mich in ſelige Ruh'.

Auf dem Tindſee.

Die ſteilen Klippen ragen ſtolz empor,
Mit Moos bedeckt und dunkler Kiefern Nacht,
Und aus den Felſenwänden ſtürzt mit Macht
Der Elſe ſilberheller Strahl hervor.
Es regt ſich in dem weiten, ſtillen Raum
Im Morgenſonnengold kein Blatt am Baum,
Ich kann nicht auf das Lied der Sänger lauſchen,
Nur leiſ' vernehme ich der Quellen Rauſchen.

Des See'es Fluthen leuchten wie Kryſtall,
Ich kann faſt auf den Grund der Wogen ſehn,
Wo Tang- und Fukusarten ſchwankend ſtehn,
Umwuchernd der Geſteine Rieſenwall.
Es fliegt das Boot ſo leiſe ob der Fluth,
Die gleichſam wie im Schlafe träumt und ruht,
Nur an der Ruderer kräftig ſtarken Schlägen
Bemerke ich das eilige Bewegen.

Ich liege ausgeſtreckt im ſchwanken Boot,
Und ſchaue in des Himmels lichtes Blau,
Auf meine Kleider tropft der helle Thau,
Die Felſen kränzt der Morgenſonne Roth.
Die Burſchen ſingen Zinklar's Kriegsgeſang,
Hei, wie der kräftig in den Morgen klang,
Als wolle er des Nordens ſtolze Recken
Zum Kampf und Streit in ihren Gräbern wecken.

Wie Silberbänder ſtürzt der Foſſe Schaum
Von allen Seiten nieder in den See,
Die ſtolze Tanne raget in die Höh',
Der Freiheit Fahne und der Freiheit Baum;
Hier möcht' ich Hütten mir am Ufer bau'n,
Auf Wogen, Fels und Bäume möcht' ich ſchaun,
Und bei der Elſe und der Foſſe Schäumen
Ein Lied von Freiheit und von Liebe träumen.

Auf dem Gouſta.

Um mich lagern ſich wallende Nebel,
Ziehn und ſchweben wie Geiſter dahin,
Und ich ſchaue vom Gipfel des Berges
Auf die Wolken mit träumendem Sinn.
Nirgends ein Baum, der mit grünenden Zweigen
Ragt in die ewigen Himmel hinein,
Nirgends ein Blümchen, ich ſehe nur Felſen,
Sehe phantaſtiſches Klippengeſtein.

Doch jetzt bricht durch den Schleier der Wolken
Strahlend die flammende Sonne hervor,
Und die wallenden Nebel verſchwinden,
Und ſie ſinken, und ſteigen empor.
Vor mir liegt, wie ein blühender Garten,
Nun die herrliche, dampfende Welt,
Elfen rauſchen und Vögelein ſingen,
Leuchtend umgibt mich des Himmels Zelt.

So auch iſt es im menſchlichen Leben; —
Wenn Dich die Tücke mit Netzen umgibt,
So verzag' nicht, Du weißt, daß die Tücke
Wie der wallende Nebel zerſtiebt.
So verzag' nicht; die ewige Sonne
Brach und bricht ſich beſtändig Bahn,
Frei ſollſt Du ſtehn, und Dein Denken und Sinnen
Sei keinem Sterblichen unterthan.

In der Sennhütte.

Friſch auf, du liebliche, nordiſche Maid,
Sing' mir ein nordiſches Lied,
Daß ein froher Klang und ein heller Sang
Durch den trunknen Buſen mir zieht.
Von Tannen ſing' auf den Bergeshöhn,
Und von ſchäumender Foſſe Pracht,
Von rauſchenden Elſen ſo ſtolz und ſchön,
Und der Kiefern dunkler Nacht.

Sing' ein Lied vom Neck in dem blauen Strom,
Der im Mondſchein den Fluthen entſteigt,
Zu deſſen ſchallendem Harfenklang
Ein jegliches Ohr ſich neigt.
Und dann ſinge ein Lied von dem Hallingtanz,
Und wie luſtig der Burſche ſich ſchwingt,
Wie Alle ſich wirbeln im bunten Kranz,
Wenn die Geige, die lockende, klingt.

Oder ſinge vom Winter, der ringsum den Fels
Unter ſchimmerndem Eiſe begräbt,
Und wie er der flüſternden Tannen Grün
Mit Schneekryſtallen umwebt;
Und wie der Schlitten dann pfeilgeſchwind
Fliegt über der Fluren Schnee,
Das ſing' und erzähle, du liebliches Kind,
Du nordiſche Bergesfee.

Du aber lächelſt und ſchüttelſt das Haupt,
Umwallt von der Locken Zier,
Doch mit dem Singen halt ein, halt ein,
Und ſetze dich traulich zu mir.
In deinen Aeuglein ſehe ich keck,
Wie im Elfe beim Mondenſchein,
Mit der Harfe den ſingenden Waſſernix,
Du liebliches Mägdelein.

Meerleuchten auf dem Chriſtiania-Fjord.

Im leichten Boot fahr' ich den Fjord hinauf,
Die Ruder ſchlagen kräftig in die Fluthen,
Und bei des Nachens flüchtig ſchnellem Lauf
Erglänzt die Wege wie in Purpurgluthen.

Von allen Seiten ſtiebt der Wogen Gold,
Und glänzt und blitzt im ſtolzen Abendrothe,
In lieblich hellen goldnen Perlen rollt
Und tropft das Waſſer nieder von dem Boote.

Friſch auf, ihr Lootſen, legt die Ruder ein,
Durchſchneidet pfeilgeſchwind die Wogengluthen,
Dann ſtiebt noch prächtiger der goldne Schein,
Als wollt' die See im Abendglanz verbluten.

Die Sonne wirft den letzten Scheideglanz
Aufs stolze Meer, es scheinet still zu lauschen,
Und sie vergüldet rings der Berge Kranz,
Darauf die Tannen hehre Lieder rauschen.

Die Wolken haben um der Berge Haupt
Sich hingelagert wie ein Kranz von Rosen,
So stehen sie, von Blüthen rings umlaubt,
Mit welchen milde Abendlüfte kosen.

Es stehn im hellen Glanze Berg' und Meer,
Mir scheint, als flössen sie in eins zusammen,
Reicht mir den weingefüllten Becher her,
Daß auch in mir der Reben Gluthen flammen.

Am Trolhätta.

Brüllend wie der Leu auf ſeine Beute
Stürzt die Woge durch das Felſenthor,
Packt im jähen Sturz die nackten Steine,
An die Klippen ſpritzt der Schaum empor.

Droben auf dem Felſen rauſcht die Tanne,
Und ſie ſtreift der Wolke Purpurſaum,
Aber drunten ſtetes Fluthentoben,
Wogenrauſchen, Nebel, lichter Schaum.

Droben weilt das Glück und herrſcht der Frieden,
Aber unten iſt ein ew'ger Kampf,
Droben ſingt ſein Lied im Baum der Vogel,
Aber unten wogt der Fluthen Dampf.

So wie hier der Kampf, der Streit und Frieden,
Engverbunden bei einander ſtehn,
Kann ich nur das Bild des Menſchenlebens
In dem Kampf und in der Ruhe ſehn.

Bald lockt uns das Leben in die Tiefen,
Bald zieht's uns empor zum Morgenroth,
Bis die warmen Herzen ausgeſchlagen,
Und die bleichen Lippen küßt der Tod.

Sieh, o ſieh, jetzt wölbt ein Regenbogen
Von der Fluth ſich bis zum ſtolzen Baum,
Heller Glanz umſpielt die lauten Wogen,
Und er leuchtet an der Tanne Saum.

Auf der Schlei.

Zu beiden Seiten üppig Wieſenland,
Kornfelder, reich bedeckt mit ſtolzen Aehren,
Ich hab' jedoch den Blick nicht drauf gewandt,
Ich kann dem Aug', dem ſuchenden, nicht wehren.

Und überall auf Wieſ' und Feld und Wald
Seh' ich die Holde, Liebliche alleine,
Ich ſeh' die leichte, ſchwebende Geſtalt,
Umfloſſen von der Jugend mildem Scheine.

Hier war's, wo Erik Todeswunden trug,
Dort ſtand die Abelsburg, dort prangt Meſſunde,
Ich denk' nicht an des Königs Leichentuch,
Mir träumt von einem warmen Roſenmunde.

Und weiter geht des Schiffes ſtolzer Lauf,
Ich ſeh' die Binſen, die am Ufer ſchwanken,
Und neue Wunder ſteigen vor mir auf,
Und weiter, weiter ſchweifen die Gedanken.

Sie ſchweifen hin bis zu dem blauen Meer,
Das wie ein Spiegel glänzt im Sonnengolde,
Ich ſeh' dein Aug', ſo lieblich und ſo hehr
In blauer Meeresfluth, du Süße, Holde.

Vorüber möcht' ich ziehn bei Berg und Thal,
In Himmelsglanz und Meeresblau verſinken,
Und aus des Weltmeers leuchtendem Pokal
Möcht' ich den Tod in ſchnellen Zügen trinken.

Nein, nicht den Tod, noch bin ich friſch und jung,
Und trinken will ich jetzt das ew'ge Leben;
Wirſt du, o Holde, mir den Zaubertrunk
Kredenzend mit den Liljenhänden geben?

Einem Freunde.

Du ſitz'ſt vielleicht alleine jetzt im Zimmer,
Das müde Haupt auf deine Hand gelehnt,
Die Lampe flammt und ſtrahlt mit hellem Schimmer
Indeß der Schatten an der Wand ſich dehnt.

So ſeh' ich dich im Geiſt; ſinnſt du auf Lieder?
Zog nicht der Lenz helljauchzend bei dir ein?
Was deine Muſe ſingt, o ſchreib' es nieder,
Daß ich auch fern bei dir, bei dir kann ſein.

Ich ſeh' die Blumen vor den Fenſtern ſtehen,
Es rankt das Weinlaub draußen ſich empor,
Ich hör' die Linden vor dem Hauſe wehen,
So zaubre Alles, Alles ich hervor.

Da hüpft dein liebes Weib herein ins Zimmer,
Die dich mit ihrem weichen Arm umſchlingt,
In ihrem Auge ſtrahlt des Glückes Schimmer,
Daraus der Thau der Liebe perlend dringt.

O, bleib' in deiner Heimath Paradieſe,
Vertauſch' nicht mit der Stadt die reiche Flur,
Den Teich, das Saatenfeld, die grüne Wieſe,
Nicht die in Luſt aufjauchzende Natur.

Ich werde bald zu dir, Geliebter, eilen,
Ich drücke bald dir wieder warm die Hand,
Dann laß uns ganz im Arm des Glückes weilen,
Und feſter knüpfen unſrer Freundſchaft Band.

Drittes Buch.

Aus dem Leben.

Proletarier's Kind.

Bei Schneegestöber, bei Sturm und Wind,
Eil' ich dahin, ein verlaßnes Kind,
Kaum deckt meine Blößen das leichte Kleid,
Und die Hütte, wie ist sie so fern und weit,
Doch mehr noch als Wetter, als Sturm und Schnee
Thut mir der nagende Hunger weh.

Die Eltern ruhn beide im Grabe kühl,
Es deckt sie der Schnee mit dem weißen Pfühl,
Sie haben's so gut in der Erde Schooß,
Sind aller Sorgen ledig und los;
Zu eurem Grab, meine Eltern, ich geh',
Wie thut doch der nagende Hunger weh.

Es leben ſo Manche in Reichthum und Pracht,
Wie herrlich, wenn Alles funkelt und lacht,
Wenn das Auge blitzt, wenn die Lippe ſo friſch,
Wenn Speiſen dampfen auf vollem Tiſch;
Doch wie heult der Sturm, und wie kniſtert der Schnee,
Ach Mutter, wie thut der Hunger weh.

So kam ſie zum Kirchhof beim Mondenſchein,
Sie lehnte ſich an den Leichenſtein,
Die Wangen bleich und von Kälte erſtarrt,
Dem Morgenroth ſie entgegenharrt;
Doch thut ihr nicht mehr der Hunger weh,
Sie iſt bei Gott in der Sternenhöh'!

Menſchen und Thiere.

Rings dürres Land, die Sonne hat's verſengt,
Kein Baum ſteigt fröhlich in die Luft empor,
Kein Strauch, kein Korn, kein grüner Grashalm drängt
Sich aus dem nackten, dürren Sand hervor.
Ein traurig Bild, ſo farbenlos, ſo todt,
Die Gegend trägt den Stempel nur der Noth,
Der Gottheit Ebenbild, die Menſchen, gleichen
Den auferſtandnen, grabentſtiegnen Leichen.

O ſieh, ſie wandeln ſchwanken Schritt's einher,
Die Stirn gefurcht, die Wangen fielen ein,
Das Aug' iſt ſeines Glanzes baar und leer,
Nicht funkelt draus der Freude Roſenſchein.
Ein Wort nur ſagen ſie, das Wörtchen: „Brot.“
Gott, welch ein Jammer, welche bittre Noth;
Sie friſten kaum mit Wurzeln ſich das Leben,
Willſt Du ſtatt Brotes ihnen Steine geben?

Jedoch der Gutsherr ſchwelgt bei vollem Tiſch,
Es dampfen Speiſen und die Weine fließen,
Ihm glühn die Wangen und die Augen friſch,
Es könnten Hunderte mit ihm genießen;
Doch Keinen ruft er hin zu ſeinem Heerd,
Daß er in ihn den Bruder liebt und ehrt,
Er läßt ſie hungern, und er läßt ſie darben,
Er ſah es kalt, wie ſie in Elend ſtarben.

Da nahn zwei Kinder ſich dem Herrenhaus,
Von dannen hat der Hunger ſie getrieben,
In ihrem Blick drückt ſich der Jammer aus,
Er iſt auf Stirn und Wangen eingeſchrieben.
Es hüllen Lumpen ihre Blöße kaum,
Verzweiflung ſpielt um ihrer Lippen Saum,
So ſind ſie vor den Gutsherrn hingetreten
Und haben um ein Stückchen Brot gebeten.

Der aber läßt bei Tiſch ſich ſtören nicht,
Da muß die Luſt, da muß die Freude walten,
Und barſch mit unterdrücktem Hohn er ſpricht:
„Was wollt ihr dürren, grämlichen Geſtalten?“
Indeß er drohend ſeine Hände ballt,
Jagt er ſie fort mit ſtürmiſcher Gewalt,
Die Kinder fliehen ſcheu mit ſchwankem Schritte
Und ſtehn bald jammernd auf des Hofes Mitte.

Dort liegt des Hofhund's niedres Bretterhaus,
Vor welchem angenagte Knochen liegen,
Die Kinder ſtrecken ihre Hände aus,
Indeß ſie gleichſam jauchzend danach fliegen.
Da ſpringet Nero bellend auf ſie zu,
Das aber ſtört ſie nicht in ihrer Ruh',
Die Knochen nagend bleiben ſtill ſie ſitzen,
Während vor Luſt die todten Augen blitzen.

Da legt der Hund ſich ruhig wieder hin,
Und läßt geduldig ſich die Speiſen nehmen,
So muß des Thieres, muß des Hundes Sinn,
Den Menſchen, Gottes Ebenbild, beſchämen.
Und Nero ſchaut die kleinen Kinder an,
Was er wohl fühlte, was der Hund wohl ſann?
Er fühlte Mitleid mit den kleinen Kindern,
Er wollte ihren bittern Hunger lindern.

Ein Wanderer.

Ich wanderte weit von Land zu Land,
Den Knotenſtab in gebräunter Hand,
Ich ſuchte Menſchen und fand ſie nicht,
Vergebens rang ich nach Wahrheit und Licht.

Ich fand nicht Menſchen in Gottgeſtalt,
Nur eitle Weſen mit Herzen kalt,
Nicht Kraft im Buſen, nicht Kraft im Arm,
Nicht thatendürſtend, nicht freiheitswarm.

Sie ſtrebten Alle für ſich allein,
Sie feilſchten ängſtlich um Dein und Mein,
Sie ſahen ſich nicht als Brüder an,
Sie thaten die göttliche Lieb' in Bann.

Die göttliche Liebe, die Alles hält,
Den Stern am Himmel, die Blum' im Feld,
Den Demanttropfen auf grüner Au,
Die ſingende Lerche in Wolken blau.

Ach, jene Liebe, die Alles umſchlingt,
Die tief in Mark und in Seele dringt,
Die Alles mit himmliſcher Gluth umfließt,
Und feſter das Herz an die Herzen ſchließt.

Wer ſagt mir, wo ich ſie finden kann?
Wer löſt das Räthſel dem Wandersmann?
Find' ich ſie nicht ſchweifender Wanderſtab,
So ſteigen wir bald vereint in das Grab.

Volksaufſtand.

Es wogt durch die Gaſſen der grollende Hauf',
Mit heiſerm und wildem Geſchrei,
In ihm geht ein Ahnen des Morgenroths auf,
Fluch ſpricht er der Tyrannei.
Doch zügellos irrt er und ſchweift er umher,
Tritt höhnend das Recht in den Staub,
So gleicht er dem toſenden, grollenden Meer,
Blut zeichnet den Pfad ihm, und Raub.

Wie herrlich das Volk, welches grollend erſteht,
Das kraftvoll erzwingt ſich ſein Recht,
Dann gleicht es der blitzenden Majeſtät
Und der zitternde Fürſt wird zum Knecht.
Das heilig Beſchworene fordert es dann
Sich des ewigen Rechtes bewußt,
Ein jeglicher Jüngling und Knabe wird Mann,
Und gläubiger Muth ſchwellt die Bruſt.

Und eilt dann das zürnende Volk zum Portal,
Erhebt's aus dem Staube ſein Haupt,
Dann zittert der Söldling im Königsſaal,
Der nie an den Höchſten geglaubt,
Er faltet die Hände und betet zu Gott,
Der ſelbſt in dem Schwachen ſo ſtark,
Doch auf den Lippen wird ihm zu Spott
Sein Flehn, und es bebt ihm das Mark.

Der Herrſcher im Purpur und ſeidnem Gewand,
Der ſtolz auf dem Thron ſich erhebt,
Er ſtreckt nach dem güldenen Becher die Hand,
Doch die kraftloſe zittert und bebt.
Und wenn er den Becher zum Munde nimmt,
So ſieht er mit zagendem Sinn,
Wie in dem Pokale ein Blutſtrom ſchwimmt,
Und erbleichend ſetzt er ihn hin.

Das Volk iſt heilig, das Volk iſt groß,
Dem Volke gebt, was ihm gehört,
Und zaudert ihr, ſprengt es die Ketten los,
Und das wilde Meer iſt empört,
Dann bricht es die Feſſeln, dann bricht es den Damm,
Dem Recht und Geſetz ſpricht es Hohn,
Was gilt wohl dem Höchſten ein Königsſtamm?
Was gilt ihm ein morſcher Thron?

Ich lobe mir den rauhen Kittel.

Ich paſſe nicht in eure Säle,
Und nicht für eurer Feſte Glanz,
Ich kann mich nimmer heimiſch fühlen
In der geputzten Damen Kranz,
Mir ſcheint's ſo nichtig und ſo eitel,
Mir däucht es Blendwerk nur und Tand —
Ich lobe mir den rauhen Kittel,
Die harte, ſonngebräunte Hand!

Ich preiſe glücklich niedre Hütten,
Vor denen duft'ge Linden ſtehn,
In deren Schatten junge Dirnen
Im raſchen Tanz ſich zwanglos drehn.
Da flattern keine ſeidne Tücher,
Im Wind nur fliegt ein ſchlichtes Band —
Ich lobe mir den rauhen Kittel,
Die harte, ſonngebräunte Hand!

Wenn in dem Wald die Knospen ſchwellen,
Und wenn die Tanne Sproſſen ſchießt,
Wenn harz'ger Duft mit ſeinem Balſam
Den Strom der Lüfte mild durchfließt,
Dann möcht' ich mit den Burſchen wandern
Durchs blüthenreiche, duft'ge Land, —
Ich lobe mir den rauhen Kittel,
Die harte, ſonngebräunte Hand!

Im Wald, im Wald, wo Eichen grünen,
Und wo der Bülau einſam klagt,
Wo bis zum Himmel Tann' und Fichte
Mit duftig grüner Krone ragt,
Da möcht' ich ſinnen, dichten, träumen,
Dem Markt des Lebens unbekannt, —
Ich lobe mir den rauhen Kittel,
Die harte, ſonngebräunte Hand!

Das Sterbezimmer.

Hingeſtreckt auf's Krankenlager,
Liegt ein Jüngling ſchön und bleich,
Die Geſtalt, ſo blaß und hager,
Iſt dem kalten Tode gleich.
Nur zuweilen ſpielt ein Lächeln
Um den enggeſchloßnen Mund,
Wie wenn laue Lüfte fächeln
Mit den Blumen, ſtill und bunt.

Und die Eltern ſitzen beide
Wachend ihm zu Häupten dicht,
Und das tiefſte Herzeleide
Aus dem Aug' der Mutter bricht.
Betend faltet ſie die Hände,
Du, der Schwachen Schutz und Stab,
Großer Gott im Himmel, wende
Nicht dein Antlitz von uns ab.

Er iſt mein; ich hab' getragen
Ihn in Schmerzen und in Luſt,
Lächelnd in der Kindheit Tagen
Hing er an der Mutterbruſt.
Er iſt mein; zum Gotte machte
Mich ſein erſter Freudenlaut,
Was er ſpäter that und dachte
Hat er mir nur anvertraut.

Dunkler ward's im engen Zimmer,
Doch im Aug' des Jünglings brach
Sich ein wunderbarer Schimmer,
Und die bleiche Lippe ſprach:
„Hört Ihr nicht den Vater ſprechen,
Ihn, im ew'gen Sonnenlicht,
Blüthen kann der Tod zwar brechen,
Doch den Keim zerſtört er nicht."

Und die Mutter, und den Vater
Küßt er innig, tief bewegt,
Dann die Lippen ſchließend hat er
In die Kiſſen ſich gelegt.
Eltern, hebt den Blick der Trauer
Zu dem ew'gen Sonnenlicht,
Uns durchzuckt der Gottheit Schauer
Wenn ein menſchlich Auge bricht.

Wanderburſchenlied.

Das Wandern, ja das Wandern in Lenz und Liebesluſt,
Das weitet jungen Burſchen die offne, kühne Bruſt,
Rings dampft die ſchöne Erde im warmen Sonnenſchein,
Und Eiche, Buch' und Linde den Schatten uns verleihn.

Mit Liedern auf der Lippe ziehn wir zum Thor hinaus,
Und ſchaun mit naſſen Augen hinauf zu Liebchens Haus,
Die ſteht am kleinen Fenſter im Mieder knapp und blank,
Verhüllt die blauen Aeuglein und lauſcht dem Scheideſang.

Wir aber müſſen ſcheiden, den Burſchen lockt die Welt,
Es wölbt ſich uns zu Häupten das blaue Himmelszelt,
Und unſre Federkiſſen ſind Raſen ſaftig grün,
Drauf bunt in allen Farben die Blümelein erblühn.

Bald geht es über Berge im heißen Sonnenbrand,
Dann liegt zu unſern Füßen, das weite, ſchöne Land,
Und in die Herberg' ziehen wir Abends fröhlich ein,
Da ſchenkt des Wirthes Tochter den kühlen, klaren Wein.

Dann heben wir die Becher mit Rebenſaft gefüllt,
Und wenn die freie Rede von unſern Lippen quillt,
So denken wir der Brüder ſo innig und ſo traut,
Und ihnen gilt die Rede und unſrer Stimmen Laut.

Des Morgens eh' die Sonne vom Berg herniederblickt,
Sind rüſtige Geſellen zum Wandern ſchon geſchickt,
Es drückt ſie nicht der Ranzen, es drückt ſie nicht der Schuh,
Und fröhlich wandernd pfeifen ein Liedlein ſie dazu.

So geht es über Berge, ſo geht es durch das Thal,
Es bräunt die friſchen Wangen der Sonne heißer Strahl,
Dann ſchlägt uns wieder Regen und Sturm ins Angeſicht,
Jedoch ein braver Burſche acht't Sturm und Regen nicht.

Das Wandern, ja das Wandern in Lenz und Liebesluſt,
Das weitet jungen Burſchen die offne, kühne Bruſt,
Rings dampft die ſchöne Erde im warmen Sonnenſchein,
Und Eiche, Buch' und Linde den Schatten uns verleihn.

Ein Weib.

Sie ſaß im Garten mit dem Kind im Schooß,
Die Locken fielen drauf ſo voll und reich,
Wie iſt der ſüßen Lippe Purpurroſ'
Geworden über Nacht ſo ſtill und bleich.
Und doch welch Lächeln in dem Angeſicht,
Daraus die höchſte Mutterliebe ſpricht,
Ihr Auge ſagt dir: „meine beſte Habe,
Des Himmels Schatz iſt dieſer holde Knabe.“

Und fragſt du ſie: „Wo iſt dein Mann, o Weib?“
Dann ſiehſt du wieder wie ihr Auge ſpricht:
„Die höchſte Liebe weihte meinen Leib,
Doch einen Ehegatten hab' ich nicht.
Der mich erkor, dem gab ich ganz mich hin
Mit treuer Liebe und mit reinem Sinn,
Und als vier Arme innig ſich umſchloſſen,
Iſt meines Lebens reinſtes Glück erſproſſen.“

O, ſtöre nicht den ſüßen Muttertraum,
Und wirf nicht Gift in ihres Lebens Wein,
Die duft'ge Blüthe an des Lenzes Baum
Iſt nicht ſo lieblich, nicht ſo mild und rein.
Zeig' mir auf Erden eine ſchön're Zier
Als dieſe Mutter mit dem Knaben hier,
Da wo der Liebe hehre Mächte walten,
Da ſoll ihr Banner auch die Lieb' entfalten.

Niemals.

Fluch dem, der Gottes Erde
Genannt ein Jammerthal,
Nie blink' ihm dunkler Rebenſaft
Im ſchimmernden Pokal.
Und niemals, niemals küſſe
Ein Mägdlein ſeinen Mund,
Nie ſoll das Haupt er legen
Auf ihres Buſens Rund.

Und nie in ſtillen Nächten
Dring' güldner Mondenſchein,
Mit ſüßem Himmelsfrieden
In ſeine Bruſt hinein.
Er mag alleine irren
Durch Wieſen, Flur und Wald,
Wo im Gebüſch die Freude
Von tauſend Zungen ſchallt.

Nie ſoll für ihn ſich kleiden
Der Baum in Blüthenpracht,
Der nach dem Winterſchlafe
Aus tiefem Traum erwacht.
Ihm ſcheine jede Blüthe
Ein ſcharfer, ſpitzer Dorn,
Ihm ſinge jeder Vogel
Ein Lied von Gottes Zorn.

Fluch dem, der dieſe Erde
Genannt ein Jammerthal,
Nie blink' ihm dunkler Rebenſaft
Im ſchimmernden Pokal.
Und niemals, niemals küſſe
Ein Mägdlein ſeinen Mund,
Nie ſoll das Haupt er legen
Auf ihres Buſens Rund.

In der Nacht.

Die Nacht hat ihren Schleier ausgeſponnen,
Sie wirft ihn leiſe über Wald und Feld,
Der Tag mit ſeinen Mühen iſt verronnen,
Die Sterne locken uns am Himmelszelt.
Jetzt ruht die müde Hand, jetzt winkt der Friede,
Es nimmt der grüne Wald uns freundlich auf,
Die Nachtigall grüßt jauchzend uns im Liede,
Um ihr zu horchen hemmt der Bach den Lauf.

O ſieh, o ſieh, wie dort gigantiſch ſchweben
Die dunklen Schatten auf- und niederwärts,
Sind's Geiſter, welche freundlich um uns weben,
Und Ruhe träufeln in das müde Herz?
Komm', Freund, ſtreck' in das kühle Gras dich nieder,
Mag's perlend auch auf uns herniederthaun,
O, laß uns horchen auf der Sänger Lieder,
O, laß uns auf den Tanz der Sterne ſchaun.

Ich hab' ſo oft im kühlen Gras gelegen,
Bis mich die Nacht in ihre Hüllen nahm,
Sie brachte mir den reichſten, ſchönſten Segen;
Wenn leiſen Schritt's ſie aus den Wolken kam.
Sie ſenkte ſtill und lautlos ſich hernieder,
Sie lächelte herab vom Sternenthron,
Sie träufelte auf meine Augenlider
Mit ſanften Händen ihren Schlummermohn.

Wenn, treuer Freund, auf unſre Lagerſtätten
Die ew'ge Nacht einſt ihren Schleier legt,
Wenn, frei der Geiſt von dieſen Erdenketten,
Im weiten Aether ſeine Schwingen regt,
Wirſt du dann mich, und werd' ich dich verſtehen?
Und werden wir auch dort verbunden ſein?
Wirſt du mich kennen in der Lüfte Wehen?
Und in des Abends Purpurgluthenſchein?

O nein, o nein, ich glaube, alle Seelen,
Und alle Geiſter, ſo die Erde trägt,
Die werden droben innig ſich vermählen
Zu Einem Geiſt, der ſeine Keime legt
Allüberall auf Erden wie im Himmel,
Und jeder Keim befruchtet, wirkt und ſchafft
Im Weltenmeer und überm Sterngewimmel,
Und jene Kraft, das iſt der Götter Kraft.

So ſterben wir in tauſenden Geſtalten,
Und werden neu in tauſenden erſtehn!
Bald werden wir als Blüthen uns entfalten,
Und Kühlung bald um heiße Schläfen wehn.
Das iſt ein ew'ges Sterben, ew'ges Leben,
Ein Weltenräthſel! löſen wir es nie?
Und doch iſt dieſes Auf- und Niederſchweben
Ein heil'ger Funken höchſter Poeſie!

Ein Jude.

Ich ward verhöhnt, ich ward verſtoßen,
Ich ward getrieben her und hin,
Ich ward verachtet von den Großen,
Weil ich ein armer Jude bin.
Ich habe keine Ruheſtätte,
Nicht einen Ort nach freier Wahl.
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöſe mich von meiner Qual!

Geprieſen hab' ich Deinen Namen
Im heißen, brünſtigen Gebet,
Ich hab' gefleht, wie Judas Samen
In ſeinen ſtillen Tempeln fleht.
Der Chriſten Haß ſchlang eine Kette
Um mich, und um mein Volk zumal, —
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöſe mich von meiner Qual!

Iſt Gottes Sohn denn nicht gekommen,
Damit er Euch die Liebe brächt'?
Doch haltet Ihr, wie ich vernommen,
Den Judenhaß für Pflicht und Recht.
Euch blieb der Dorn nur und die Klette,
Euch traf nicht ſeiner Liebe Strahl, —
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöſe mich von meiner Qual!

Für Freiheit ſchlagen Eure Herzen,
Doch gebt Ihr ſie dem Juden nicht,
Und Ihr wollt ſchaun der Freiheit Kerzen?
Ihr wolltet ſchaun das ew'ge Licht?
Erſt müßt Ihr brechen unſre Kette,
Und unſrer Banden harten Stahl, —
Du Gott der Liebe, Du errette,
Erlöſe uns von unſrer Qual!

Des Südens Tochter.

Erblüht im elterlichen Hauſe,
In ſtill beſcheidner Blumenpracht,
Barg ſie in tiefverborgner Klauſe
Des Leibes Schönheit wie in Nacht.
Schwarz waren ihre Augenbrauen,
Und ſchwarz des ſtolzen Hauptes Haar,
Aus dunklem Auge ſah ich ſchauen
Die Liebesgötter licht und klar.

So glich ſie wohl der Tropenpflanze,
Die mit der Palme ſich verzweigt,
Die nur dem goldnen Sonnenglanze
Das müde Haupt entgegenneigt.
So glich ſie wohl den Orchideen
In ihrer ſeltnen Schönheit Zier,
Und Aller Blicke ſah ich ſpähen,
In Lieb' und Luſt entbrannt, nach ihr.

Doch ihres Auges Flamme wehrte
Dem Kecken, und hielt ihn zurück,
So blieb die Unſchuld ihr Gefährte,
Und Lieb' erglomm in ihrem Blick.
Die Liebe zum gedrückten Volke,
Das ſich im Staub der Knechtſchaft wand,
Und gleich der ſprüh'nden Regenwolke
Entquoll ſtets Segen ihrer Hand.

Doch ſie, die Tochter aus dem Süden,
Blieb fremd dem Nord, dem Vaterland,
Es war ob ihren Augenliden
Des Südens Himmel ausgeſpannt.
So brach der Nord die ſtolze Blüthe,
Und tilgte ihres Herzens Gluth,
Doch nahm ihr liebendes Gemüthe
Der Welten Gott in ſeine Huth.

Ein Literat.

Auf ſeiner Stirn ſeh' ich des Lebens Fluch,
Die ſpärlich nur das dunkle Haar umgittert,
Sie iſt ein räthſelhaft, ein ſeltſam Buch,
Das Noth und Elend, Gram und Schmerz durchzittert.

So ſteht er vor mir, Mann der Wiſſenſchaft,
Ein Freund des Edlen, Guten und des Schönen,
In ernſter Rede zeigt ſich ſeine Kraft,
Doch nicht im Spiel mit Grazien und Kamönen.

So ſteht er vor mir, trotz der Armuth reich,
Und trotz des Reichthums elend doch und arm,
An Wiſſen und Verſtand Sokraten gleich,
Antiſthenes in ſeiner Brüder Schwarm.

Ein wahrer Freund, und allezeit bereit
Für ſeine Freunde Alles hinzugeben,
Mit ihnen ſcherzend trägt er tiefes Leid,
Und Keiner ſchmückt mit Blumen ihm das Leben.

Ein holdes Weib hat nie ſein Herz gerührt,
Hat ſchmachtend nie in ſeinem Arm gelegen,
Der Liebe Flammen hat er nie geſpürt,
Nie fühlte er des Herzens trautes Regen.

O Mann, wie ſtehſt Du einſam in der Welt,
Es hangt ein Fluch an allen Literaten,
Wer pfleget dich, wenn müd' die Wimper fällt?
Wer ſchützet liebreich deines Geiſtes Saaten?

Die Armuth läd't zu ihrem Heerd dich ein,
Du kennſt ſie ſicher ſeit der Kindheit Tagen,
Drum ſcheint ſie eine Freundin dir zu ſein,
Was ſie dir auferlegt, du weißt's zu tragen.

Dein Kämmerlein, beinahe unterm Dach,
Drin Bett und Stuhl, die ſich vor Alter biegen,
Ein morſcher Bücherbort, drin Fach an Fach
Broſchüren, Zeitungen und Blätter liegen.

Und ferner noch ein altersgrauer Tiſch,
Ein Spiegel, längſt zerfallen ſchon in Scherben,
Du aber ſchauſt drin jeden Morgen friſch,
Und ſiehſt nicht, wie die Wangen ſich entfärben.

Kein Ofen wärmt dein enges Kämmerlein,
Woher auch Holz und Torf bei dieſem Jammer,
Dann müßteſt du fürwahr ein Kröſus ſein,
Zum Feſtſaal würde deine Bodenkammer.

Du biſt ein ſtiller, räthſelhafter Baum,
Es ſpielt der Abendwind mit deinem Laube,
Doch nimmer ließ ſich auf der Krone Saum
Herab des Glückes und des Friedens Taube.

O Mann, wie ſtehſt du einſam in der Welt,
Es hangt ein Fluch an allen Literaten,
Wer pfleget dich, wenn müd' die Wimper fällt?
Wer ſchützet liebreich deines Geiſtes Saaten?

Die Liebe gibt ſich ganz.

Wer gegen einen Bruder noch
In bitterm Haß entbrennt,
Weil er zu einem Glauben ſich,
Den jener nicht, bekennt,
Dem fehlt des Lebens höchſter Schmuck,
Dem fehlt der Tugend Glanz, —
Getheilte Liebe gibt es nicht,
Die Liebe gibt ſich ganz!

Die Liebe gegen Jedermann,
Der für die Wahrheit ficht,
Der mit der Tugend blankem Schwert
Erkämpfet Recht und Licht.
O, lebt und liebt, und achtet nicht
Den eitlen Lorbeerkranz, —
Getheilte Liebe gibt es nicht,
Die Liebe gibt ſich ganz!

O, liebt den weiten Sternenraum,
Die jauchzende Natur,
Und jede Blume, jeden Baum
Auf dufterfüllter Flur.
Doch über Alles, Alles liebt
Die Maid im Jugendglanz, —
Getheilte Liebe gibt es nicht,
Die Liebe gibt ſich ganz!

Unmuth.

Willſt, trüber Geiſt, du nimmer von mir weichen?
Du gaukelſt vor mir einen böſen Traum,
Ich ſehe Blut, und kalte, ſtarre Leichen
Bedecken rings der grünen Fluren Saum.

Vergebens hebe ich im Kreis der Zecher
Den leuchtenden Pokal im Uebermuth,
Vor meinen Blicken rieſelt in dem Becher
Anſtatt des goldnen Weines, rauchend Blut.

Vergebens ſtürz' ich mich hinein ins Leben,
Und in der Freude wildbewegten Tanz,
Ich ſeh' die Geiſter immer um mich ſchweben,
Und Schmerz durchzuckt mich bei der Feſte Glanz.

Vergebens lockt mit ſeinen Nachtigallen
Der Lenz mich in die jauchzende Natur,
Als Schlachtruf höre ich die Tuba ſchallen,
Und lauten Schlachtendonner hör' ich nur.

Vergebens winkt mit ihrer Augen Bläue,
Die keuſche Jungfrau mich an ihre Bruſt,
Ich ſchwur der ew'gen Göttin Lieb' und Treue,
Und meines Schwures bin ich mir bewußt.

Und weil ich ſie nicht finden kann auf Erden,
Drum hat der trübe Geiſt mich feſt umkrallt,
Wann wird es beſſer hier und ſchöner werden?
Wann naht der Freiheit himmliſche Geſtalt?

Ich frag' beim Himmel an und bei den Sternen,
Und ſuch' ſie in des Aethers weiter Flur,
Ach dort, in jenen ewig lichten Fernen,
Dort weilt die Göttliche, die Hohe, nur.

Das Harfenmädchen.

Sieh, wo die Lichter flammen, wo heiſrer Ruf erklingt,
Wo zügelloſe Freude ihr wildes Banner ſchwingt,
Wo Geig' und Flöte klingen, wo ſchäumend brauſt der Wein,
Dort ſitzt im wilden Kreiſe die Harfenmaid allein.

Sie gleichet noch der Knospe ſo friſch und roſenroth,
Die nicht mit wilden Stürmen der rauhe Nord bedroht,
Noch ruht der Unſchuld-Spiegel auf ihrer Stirne licht,
Der ſich ſo hold und reizend in ihrem Auge bricht.

In weicher Hand die Zither ſingt ſie von Lieb' und Luſt,
Wie hebt ſich beim Geſange die jugendliche Bruſt,
Wie lächeln ihre Lippen, wie blitzt ihr dunkles Aug',
Wie bald welkt Aug' und Lippe vor der Verführung Hauch.

Als ſie ihr Lied beendet tritt Jeglicher herbei,
Umſchlingend mit den Armen die Zitternde ſo frei,
Was hilft ihr bittend Auge, was hilft ihr bittend Flehn,
Nicht kann dem wilden Adler das Täubchen widerſtehn.

Und brecht ihr nicht die Blüthe mit einem rauhen Schlag,
Weil es die Hand des Wüſtlings im Fluge nicht vermag,
So brecht ihr ſie doch leiſe, durch eures Athem's Gift,
Das tief den Nerv der Seele, und das ihn ſicher trifft.

Wie manche Knospen welkten, und lockten nimmermehr
Im Herbſt mit goldnen Früchten, mit Trauben reif und ſchwer,
Doch laßt ſie auch verwehen, ſie alle ſind gezählt;
Wer wagt's den Stein zu heben, wenn eine Maid gefehlt?

Todesaugenblick.

Sahſt du dem Tode je in's Angeſicht?
Und ſahſt du wie ein menſchlich Auge bricht?
Und wie der Wangen zarte Roſe blich?
Wie aus der ſtarren Hand das Blut entwich?

Es iſt der höchſt erhabenſte Moment,
Wenn von dem Leibe ſich die Seele trennt,
Wenn Pſyche ihren engen Kerker bricht,
Und ruhig ſteigt zum ew'gen Sonnenlicht.

Dann fühlt der Menſch, wie auch in ihm erwacht
Der Gottheit Funken in des Buſens Nacht,
Der einſt als helle Flamme aufwärts ſteigt,
Dahin, dahin, wo jeder Seufzer ſchweigt!

Ein Dichter.

Sieh, mein Acker iſt dies Blättchen,
Dieſe Feder iſt mein Pflug,
Aber wenig goldne Halme
Mir der kleine Acker trug.

Wie der Sämann ſeine Körner
Ausſtreut, hab' auch ich geſät,
Jedes Körnchen ein Gedanke,
Jedes Körnchen ein Gebet.

Doch die Körner ſind verflogen,
Sind verſchüttet und zerſtreut,
Keine Aehre ſeh' ich ſchwanken,
Deren Fülle mich erfreut.

Hab' auch ich nicht wie der Pflüger
Stets gewartet meiner Saat?
Zog auch ich nicht tiefe Furchen
Einſam wandelnd meinen Pfad?

Und der Landmann hat ſein Häuschen,
Seine Scheuern ſind gefüllt,
Wie ein klarer Wieſenbrunnen,
Ihm der Bronn des Segens quillt.

Ich nur habe keine Hütte,
Und verödet ſteht mein Feld,
Und des Glückes Sonne lachte
Nimmer mir vom Himmelszelt.

Sieh, mein Acker iſt dies Blättchen,
Dieſe Feder iſt mein Pflug,
Aber wenig goldne Halme
Mir der kleine Acker trug.

Schwur der zweitauſend Friſen.

Zweitauſend Friſen ſtanden kampfbereit,
Mit dem verhaßten Feinde ſich zu ſchlagen,
Die Schwerter ſehnten ſich zum wilden Streit,
Die Herzen waren all' zum Kampf geweiht,
Der Freiheitsmorgen ſollte blutig tagen.

Es ſtand im Kreis die ernſte Männerſchaar; —
Wie ward den Kräftigen die Heimath werther,
Da ihnen nah' des Feindes Tücke war;
Doch ihre Augen blitzten hell und klar,
Und in der Sonne glänzten ihre Schwerter.

Da trat der Aelteſte aus ihrem Kreis,
Und ſprach': „erhebt die Hände und den Degen,
Noch rollt das Blut in meinen Adern heiß,
Ich, Freunde, ſage euch ein Sprüchlein leis,
Und Gott im Himmel ſchenke ſeinen Segen."

„Entgegen ziehen wir dem Dänen frank,
Wär' er an Zahl uns ſechsmal überlegen,
Wir grüßen ihn mit donnerndem Geſang,
Mit unſern Schwertern und den Flinten blank,
Mit Säbelhieben und mit Kugelregen."

„Und Alle, Alle ſtehn wir felſenfeſt,
Wie der Granit im ſturmbewegten Meere,
Wer aber feig von ſeiner Fahne läßt,
Den halt' im Fliehn der eigne Bruder feſt,
Und ſchieß' ihn nieder, da er ohne Ehre."

„Wir ziehn zum Kampf, — Gott höre unſern Schwur;
Er höret auf den heil'gen Schwur der Friſen,
Wir ſterben Alle auf der Heimath Flur,
Als Freie ſeh' uns dieſer Boden nur, —
Dein Name, Gott im Himmel, ſei geprieſen!"

„Dein Name," ſcholl es durch den ganzen Kreis,
„Dein Name, Gott im Himmel, ſei geprieſen!"
Und in die Kniee ſank der ſtolze Greis,
Und von den Lippen klang es ſtill und leis
Mit Geiſterton: „Sieg oder Tod den Friſen!"

Nimmer zage.

Nimmer zage, nimmer klage,
Nenne Andern nie dein Leid,
Jeden Schmerz und Kummer trage
Fest und männlich allezeit.

Zieht dir auch die Bruſt zuſammen
Namenloſer, bittrer Schmerz,
Mag es in dir glühn und flammen,
Andern zeige nie dein Herz.

Jeder trägt auf dieſer Erde,
Hier im öden Jammerthal,
Noth und Elend und Beſchwerde,
Schmerz und Kummer, Leid und Qual.

Und nur ſpärlich blitzt durchs Dunkel
Der Verheißung goldnes Licht,
Das wie trautes Sterngefunkel
Durch die ſchwarzen Wolken bricht.

Jeder denkt an eigne Qualen,
Jeder denkt an eigne Pein,
Und der Freude Sonnenſtrahlen
Wünſcht er nur für ſich allein.

Nimmer zage, nimmer klage,
Nenne Andern nie dein Leid,
Aber feſt und männlich wage
Mit dem Leben ſtets den Streit.

Der Baum der Erkenntniß.

Hab' genug des Grams getragen,
Und genug der Freud' und Luſt,
Schweigt o Seufzer, ſchweigt o Klagen,
Schweig' o Jauchzen meiner Bruſt;
Und du ſüße Ruhe ziehe
In das wildbewegte Herz,
Daß ich vor den Stürmen fliehe
Wend' den Blick ich himmelwärts.

Dorthin, wo die Sterne funkeln,
Wo die ew'gen Sonnen glühn,
Wo im Nebelmeer, dem dunkeln,
Der Kometen Strahlen ſprühn,
Wo ſich Sonnen neu geſtalten,
Und wo Welten untergehn,
Wo der Vorzeit Götter walten,
Die auf Weltentrümmern ſtehn.

Und der Blick ſei von den Sternen,
Von dem unermeßnen Raum
Weggewandt aus jenen Fernen
Wieder zum Erkenntnißbaum,
Der die Wurzeln, weit entfaltend,
Schlägt in jedes Menſchen Herz,
Der ſich ewig neu geſtaltend,
Trägt des Lebens Luſt und Schmerz.

Luſt und Schmerz, das ſind die Blüthen,
Die des Baumes Krone trägt,
Der viel wunderſame Mythen
In der Blätter Rauſchen hegt.
Kein Gelehrter kann ſie deuten,
Wie der Blumen ſtille Pracht
Kommen ſie, wie fernes Läuten,
Ueber dich im Wehn der Nacht.

Viertes Buch.

Lieder.

Des Liedes Ruf.

Ein Lied aus alter, ferner Zeit
Ruht tief mir im Gemüth,
Drin Fülle, Kraft und Innigkeit
So zauberhaft erblüht.
Es klinget laut in meiner Bruſt
Von Tugend, Recht und Pflicht,
Von Thatendrang und Jugendluſt.
Von Freiheit, Lieb' und Licht.

Bald lockt es mich ſo zauberhaft
In Waldeseinſamkeit,
Dort ſeh' ich, voller Muth und Kraft,
Die Helden alter Zeit;
Die Arme ſtark und frei das Herz,
Ruhn ſie nach hartem Strauß,
Gehüllt in ihrer Panzer Erz,
Im Eichenſchatten aus.

Bald hör' ich wieder Orgelklang,
Zur Kirche wird der Wald,
Und wunderbarer Stimmen Klang,
Zum Himmelsdome ſchallt.
An des Altares Stufen knie'n
Jungfrauen ſchön und hold,
Und durch das Kirchenfenſter ſchien
Der Sonne rothes Gold.

Bald lockt mich in die wilde Schlacht,
Das Lied, das hell erklingt,
Wo gegen der Tyrannen Macht
Das Volk verzweifelt ringt.
Bald lockt mich auf das freie Meer
Des Liedes voller Klang,
Dort rollt die Woge ſtolz einher,
Im wilden Sturmesdrang.

Und wenn der Abend niederſinkt,
So ruft es mich hinaus,
Es lockt und führt, es lockt und winkt
Mich zu ſchön Liebchens Haus;
Die öffnet leis das Fenſterlein
Von Rebenlaub umſtrickt,
Und ich hab' dann dem Liebchen mein
Tief in das Aug' geblickt.

Ein Lied aus alter ferner Zeit
Ruht tief mir im Gemüth,
Drin Fülle, Kraft und Innigkeit
So zauberhaft erblüht.
Es klinget laut in meiner Bruſt
Von Tugend, Recht und Pflicht,
Von Thatendrang und Jugendluſt,
Von Freiheit, Lieb' und Licht.

Hinaus.

Ich muß aus dieſem Stadtgewühl,
Ihr Freunde, habt Ade,
Ich ſuch' der Blumen weichen Pfühl,
Die Lauben traut und ſtill und kühl,
Und ſteiler Berge Höh'.

Ich muß aus dieſem dumpfen Wuſt
Hinaus auf's wilde Meer,
Dort jauchzt der Sturm mir um die Bruſt,
Dort ſing' ich voller Jugendluſt
Von Waffe, Schild und Wehr.

Ich muß hinaus, ich muß hinfort
In Waldeseinſamkeit,
In grüner Buchen ſtillen Port,
Dort find' ich dich, mein Herz und Hort,
Und meines Buſens Leid.

Doch überall, allüberall
Umgibt mich Lärm und Kampf,
Nicht Poſthornsklang, nicht Peitſchenknall,
Nein, nur des Alltagslebens Schwall,
Und der Maſchinen Dampf.

Und hat man dich, du ſchöne Welt,
Des reichen Schmucks beraubt?
Noch wölbt ſich hoch des Himmels Zelt,
Noch blüht das Veilchen auf dem Feld,
Noch ſchmückt die Roſ' das Haupt.

Noch lächelt mir ein Mägdelein,
Ein blühend Angeſicht,
Aus deren Aug' wie Sternenſchein,
So ſanft, ſo blau, ſo hell und rein,
Ein Gott der Liebe ſpricht.

Junge Mädchen, alter Wein.

Weg mit Grillen, weg mit Sorgen,
Sieh, mich lockt die weite Welt,
Um mich ſpinnt ein ew'ger Morgen
Jetzt ſein lichtes Sommerzelt.
Und ich bin wie neugeboren,
Mich begrüßen Wald und Hain, —
Und ich hab' mir auserkoren
Junge Mädchen, alten Wein!

Alten Wein aus kühlem Keller,
Der die Pulſe beben macht,
Deſſen Geiſt im Aug' mir heller
Luſt und Leben angefacht.
Hätt' ich Alles auch verloren,
Und erblich der Sonne Schein, —
Hab' ich mir doch auserkoren
Junge Mädchen, alten Wein!

Junge Mädchen, die mit Kränzen
Mich umſchlingen immerdar,
Deren Purpurwangen glänzen,
Reich umwallt vom blonden Haar.
Ich veracht' den eitlen Thoren,
Der nicht küßt ein Mägdelein, —
Hab' ich mir doch auserkoren
Junge Mädchen, alten Wein!

Bleib' gefüllt, du Freudenbecher,
Und du Maid gib mir die Hand,
Füll' dem luſtberauſchten Zecher
Den Pokal bis an den Rand.
Sieh, ich bin wie neugeboren,
Und wie könnt's wohl anders ſein, —
Hab' ich mir doch auserkoren
Junge Mädchen, alten Wein!

Es ſpielt ein reizend Lächeln.

Es ſpielt ein reizend Lächeln
Um deinen Roſenmund,
Und deine Augen thun mir
Die ſchönſten Mährchen kund;
Und ſchau' ich in dein Auge,
Bedeckt vom Wimperflor,
So ſeh' ich, wie aus jedem
Ein Elfe guckt hervor.

Das Höchſte und das Schönſte,
Der Gottheit ew'ges Licht,
Aus ihrem reinen Glanze
In hellen Strahlen bricht.
Ich ſeh' darin ſich ſpiegeln
Der Sterne großes Heer,
Und jedes deiner Aeuglein
Scheint mir ein Wonnemeer.

Laß, Liebchen, mich verſenken
All meinen Reichthum drin,
Mein Hoffen und mein Sehnen
Mit ſtillzufriednem Sinn.
Denn ſolch ein lichtes Auge
Draus Lieb' und Leben ſpricht,
Kann nimmermehr erbleichen,
Und trügen kann es nicht.

Vergänglich.

Es lächelt das Kind in der Wiege klein,
Die Aeuglein ſtrahlen vor Luſt,
Es däucht ihm die Wiege das Weltall zu ſein,
Und Himmel der Mutter Bruſt.
Die Unſchuld ſtrahlt ihm im Angeſicht,
Seht, wie ſie hell aus den Aeuglein ſpricht,
Doch des Kindes lieblicher Traum verweht,
Und der Unſchuld heiliger Tempel vergeht.

Es lockt den Knaben der grüne Hain,
Er fliegt wie der Vogel weit,
Er tanzet und hüpfet den muntern Reihn
Mit der lieblich erblühenden Maid.
Ihm ſind nicht Sorgen noch Kummer bekannt,
Er reicht der lockenden Freude die Hand,
Doch der Ernſt des Lebens ſtellt bald ſich ein,
Und raubt ihm die Freuden in Wald und Hain.

Es eilt der Jüngling hinein in die Welt,
Sein Herz pocht für Tugend und Recht,
Sein Auge glüht und ſein Buſen ſchwellt,
Trotz ſpricht er dem Söldner und Knecht.
Er ſtrebt zu erringen ſich Ehre und Ruhm,
Doch Buben ſchänden ſein Heiligthum,
Und eh' er am Ziel ſeiner Laufbahn ſteht,
Sind Jugend, Ehre und Ruhm verweht.

Dem Mann, den die Schule des Lebens erzog,
Dem winket ein anderer Kranz,
Er ſtellt nicht die Säule des Ruhmes ſo hoch,
Nicht blendet ihn nichtiger Glanz.
Der Ehre weiht er und dem Vaterland
Das klopfende Herz und die warme Hand,
Doch die Hand erſchlafft, und das Herz wird kalt,
Es bricht ſie der ehernen Jahre Gewalt.

Und der Abend naht, ich ſehe den Greis,
Am Stabe wankt er umher,
Um die Stirn fließt die Locke ihm ſilberweiß,
Und die Freude winkt ihm nicht mehr;
Er ſucht in des Gartens blühendem Raum,
Den welken, den abgeſtorbenen Baum,
Ihm dünkt, wie dem Säuglein die Wiege klein,
Der Sarg und die Grube ein Himmel zu ſein.

Maivöglein.

Ein luſtig Vöglein, der herrliche Mai,
Erhebt ſeine roſigen Schwingen,
Und in den Wäldern und Fluren frei
Welch lieblich Jauchzen und Klingen.
Von Feld zu Feld und von Wald zu Wald
Fliegt es mit Liedern und Tönen,
Und wo ſein Geſang erklingt und ſchallt,
Verſammeln ſich reizende Schönen;
Und ihr Geſang,
Und der Zither Klang
Soll das ſingende Vögelein krönen.

Das Vöglein küßt jeden Blumenknauf,
Und jedes Veilchen der Quelle,
Dann ſchlagen die Blumen die Aeuglein auf,
Und ſchauen ſo munter und helle.

Aus jedem Kelche ein Elfe dann ſchaut,
Er ſchüttelt die goldigen Locken,
Dann klingen ſo zierlich, ſo lieblich und laut
Der Blumen farbige Glocken,
Es trägt der Wind
Durch die Fluren geſchwind,
Den Duft und die Blüthenflocken.

Dann fliegt Maivöglein hinaus aufs Feld,
Und heißt die Lerche zu ſingen,
Die ſteigt empor zu dem Himmeszelt,
Läßt ſchmetternde Lieder erklingen.
Dann flattert es hin zu der Nachtigall,
Und heißt ſie zu flöten und ſchlagen,
Und ihrer Lieder lieblicher Schall
Wird durch die Fluren getragen,
Geſangesluſt
Hebt die ſchwellende Bruſt,
Und der eitle Menſch nennt es Klagen.

Wenn Alles dann jauchzet, klinget und ſingt,
Wenn die Blume enthaucht ihre Düfte,
Dann ſteigt mit dem letzten Lied, und dann ſchwingt
Maivöglein ſich hoch in die Lüfte;

Sich hoch hinauf zu dem ewigen Blau
Mit dem goldig reinen Gefieder,
Wohl ſpendet's den Blumen und Blüthen noch Thau,
Und den Sängern Töne und Lieder;
Und das Kindlein ruft
In die klare Luft:
„Maivöglein, Maivöglein komm' wieder!“

Ein Bild.

Sieh in der Laube dort ein junges Weib,
Die höchſte Anmuth gürtet ihren Leib,
Mit ihren Locken ſpielt der Abendwind,
In ihrem Schoße ruht ein blühend Kind,
Sie lächelt, und der Knabe lächelt auch,
So gleichen ſie dem blühnden Roſenſtrauch.

Es hangt der Kleine voller Lieb' und Luſt,
Er hanget lächelnd an der Mutterbruſt,
Die Mutter küßt des Knaben runden Arm,
Und ſeine Wangen roſenroth und warm,
Sie küßt ihn innig, ſtreichelt ihm das Haar,
Ihr Auge leuchtet wie das ſeine klar.

O, welch ein Anblick! ich muß ſinnend ſtehn,
Und ſtill und ruhig auf die Gruppe ſehn,
Welch Glück birgt jener Laube grüner Kreis,
Dort keimt und ſprießt der Mutterliebe Reis;
Die Mutterlieb' in ihrer höchſten Pracht,
Aus jenem Bilde mir entgegenlacht!

Fenſterpromenade.

Mein Liebchen hält in zarter Hand
Den duft'gen Blumenſtrauß,
Und ſchaut mit ihren Aeuglein hell
Zum Fenſterchen hinaus,
Das heißt: „o komm', o komm' herein,
Der Vater ging ſchon aus,“
Wie manches hübſche Mädchen hält
Solch einen Blumenſtrauß!

Und wieder hat die Sehnſucht mich
Vor Liebchens Thür gebannt,
Jetzt aber hält ein weißes Tuch
Der Holden zarte Hand;
Mir ſagt es: „komm' jetzt nicht herein,
Vorſichtig ſei und klug,“
Wie manches hübſche Mädchen hält
Wohl ſolch ein weißes Tuch!

Wie viele, viele Sprachen gibt's! —
Ein warmer Druck der Hand,
Macht mit der Lieb' Syntaxis uns
Im Augenblick bekannt;
Und die Grammatik iſt ſo leicht,
Die Regeln ſind nicht ſchwer,
Wenn eine jede Sprache doch
So leicht und lieblich wär'!

Waldluſt.

Wir ziehn mit Geſang hinein in den Wald,
Daß der mächtige Klang durch die Zweige ſchallt,
Daß der grüne Baum beginnet zu rauſchen,
Und daß wie im Traum die Vögelein lauſchen.

Welche Wonne und Luſt erhebt dann das Herz! —
Wie regt ſich die Bruſt bei Jubel und Scherz,
Hingelagert im Grün, wo die Kräuter ſchwellen,
Und über uns ziehn des Aethers Wellen.

Des Raſens Decken ſo ſaftig und friſch,
Darauf wir uns ſtrecken ſind unſer Tiſch,
Und um uns erblühn die Waldanemonen,
Sie ſtehen im Grün mit den farbigen Kronen.

Wir hören den Bäumen, den rauſchenden, zu,
Und in ſeligen Träumen umgaukelt uns Ruh',
Und mit lieblichem Schalle nahn ſich Dryaden,
Die fröhlich wir Alle zum Sitze einladen.

Und ich wähle zur Braut mir die lieblichſte aus,
Deren Auge blaut, der ein Blumenſtrauß
In den Locken erglänzt, die mit weißer Hand,
Mit Blüthen bekränzt ihr faltig Gewand.

Wir ziehn mit Geſang hinein in den Wald,
Daß der mächtige Klang durch die Zweige ſchallt,
Daß der grüne Baum beginnet zu rauſchen,
Und daß wie im Traum die Vögelein lauſchen.

Poeſie.

Wenn der Tag verronnen,
Und der Abend ſinkt,
Wenn das Licht der Sonnen
Nicht mehr leuchtend blinkt,
Wenn nur kleine Sterne
Schimmern in der Ferne,
Und der Mond zur Andacht lockt und winkt.

Dann muß ich ins Freie
Aus des Tages Wuſt,
Hoher Andacht Weihe
Wogt durch meine Bruſt,
Mit den Nachtigallen
Laß ich Lieder ſchallen
Von des Erdenlebens Lieb' und Luſt.

Dann muß ich mich baden
In dem Abendglanz,
Und auf Waldespfaden
Wind' ich einen Kranz
Für die einzig Eine,
Die in Lieb' alleine
Mich umſchlungen und gefeſſelt ganz.

Und auf Wieſ' und Matten
Schwebt ſie ſtets mir vor,
Aus der Bäume Schatten
Tritt ſie leis hervor,
Glocken hör' ich ſchallen,
Trunkne Lieder hallen
Wehmuth weckend in mein lauſchend Ohr.

Und ich ſehe lächelnd
Sie dann vor mir ſtehn,
Mit den Locken fächelnd
Spielt des Abends Wehn,
Doch will ich ihr nahen,
Und ſie mild umfahen,
Seh' ich ſie in Licht und Luft verwehn.

Der Zigeuner ſingt.

Mein ſind die dunklen Wälder,
Mein iſt der Himmel blau,
Und mein ſind Wieſ' und Felder,
Mein iſt die reiche Au.

Im Walde tief geboren,
In dunkler Tannen Nacht,
Hab' ich mir auserkoren
Der ſtolzen Wälder Pracht.

Ich habe keine Garben,
Mir blüht kein reiches Feld,
Doch brauch' ich nicht zu darben,
Mein iſt die ganze Welt.

Baut ihr euch Prachtpaläſte,
Ich hab' ein ſchön'res Haus,
Da ziehn die luſt'gen Gäſte,
Die Sänger ein und aus.

Da hör' ich Quellen fließen
Aus der Geſteine Haft,
Und Wunderblumen ſprießen
Dort reich und fabelhaft.

Dort predigt hell und lauter,
Auf Wieſen, Wald und Flur,
Und inniger, vertrauter
Der Urgeiſt der Natur.

Der ſtets ich treu geblieben
In Kummer, Noth und Schmerz,
Denn Freiheit hat geſchrieben
Sie tief mir in das Herz.

Nie werd' ich ſie vertauſchen
Für eitlen, ſchnöden Tand,
Mich lockt der Wälder Rauſchen,
Die ſtolze Felſenwand.

Mein ſind die dunklen Wälder,
Mein iſt der Himmel blau,
Und mein ſind Wieſ' und Felder,
Mein iſt die reiche Au.

Das ſchönſte Lied.

Ich weiß ein wundervolles Lied,
Das tief mir durch die Seele zieht,
Wie feierliches Glockenläuten,
Doch kann ich's ſingen nicht noch deuten,
Es iſt das herrlichſte Gedicht,
Das hohen Klanges zu mir ſpricht.

Und wenn am Himmel hell und rein
Erglänzt der frommen Sterne Schein,
So will es mit den hohen Klängen
Die jugendliche Bruſt mir ſprengen,
Und wieder macht es engelreich
Mich ſanft und ruhig, ſtill und weich.

Wem ſolch ein wundervolles Lied
Des ew'gen Vaters Huld beſchied,
Der achtet nicht auf Edelſteine,
Das Lied, das Lied, er ſingt's alleine,
Der Erde Glanz und ihre Luſt
Gibt ihm das Lied in ſeiner Bruſt.

Kein Dichter hat das Lied gemacht,
Kein Philoſoph hat's ausgedacht,
Der Weltenſchöpfer hat's geſungen,
Aus ſeiner Hand iſt es entſprungen,
Das Lied ſo mild, das hohe Lied,
Das tief mir durch die Seele zieht.

Ihr aber rathet's Alle nicht,
Es iſt mein Liebchen dies Gedicht,
Und wenn ich es euch niederſchriebe,
So athmet jede Zeile „Liebe;"
Doch ſingen muß ich Tag und Nacht,
Wie reich mich dieſes Lied gemacht.

Waldträume.

Ich lag auf grünen Matten
Im Walde ausgeſtreckt,
Und von der Buchen Schatten
Ward ich ſo lind bedeckt.
Es rauſchte in den Bäumen,
Mich hat aus ſtillen Träumen,
Ein luſtig ſingend Vöglein
Durch Lieder aufgeweckt.

Bald hörte ich es flöten,
Bald zwitſchern laut und hell,
Er wußte nichts von Nöthen,
Der freie Waldgeſell,
Er kannte keine Sorgen,
Sang fröhlich in den Morgen,
Und badete dann jubelnd
Sich in dem klaren Quell.

Da dachte ich zur Stunde,
Wär' ich das Vögelein,
Solch luſt'ger Vagabunde
Möcht' ich wahrhaftig ſein;
Dann braucht' ich keinen Schneider,
Es fügte mir die Kleider,
Die leichten, bunten Federn
Der liebe Herrgott ein.

Dann braucht' ich keine Schuhe,
Dann brauchte ich kein Haus,
Es böt' der Wald mir Ruhe,
Auf Zweigen ruht' ich aus;
Dann könnt' ich immer ſingen,
Durch duftend Laub mich ſchwingen,
Und beim Geſange würde
Die Stirne mir nie kraus.

Dann flöge ich geſchwinde
Zu Liebchens Fenſterlein,
Und ſäng' dem holden Kinde,
Die ſchönſten Melodein;
Und ſie dann, ſüß erſchrocken,
Schüttelt' die goldnen Locken,
Stünd' auf vom weichen Lager,
Und ließ, und ließ mich ein.

Was mein Liebchen ſprach.

Die milde Nacht hat ſich herabgeſenkt,
Und Feld und Flur mit Perlenthau getränkt,
Ich aber ſaß in dunkler Laube warm,
Mein ſüßes Liebchen ruhte mir im Arm.

Das Haupt umwogt von blonder Locken Zier,
Sie legt es auf die Bruſt, die heiße, mir,
Und durch die Locken glomm des Auges Glanz,
Gleich einem Veilchen- und Cyanenkranz.

Und um uns goſſen in die Abendluft
Violen und Jasminen ihren Duft,
Und in dem dunklen Taxusbaum erklang
Der Philomele flötender Geſang.

Mein ſüßes Liebchen hob ſich wie im Traum,
Bewegte leis der Lippen Roſenſaum,
Und flüſterte: „Bald welket der Jasmin,
Es wird die Nachtigall von hinnen ziehn.“

„Es wird die Roſe bald entblättert ſtehn,
Und rauher Nord wird durch die Fluren wehn,
Der Winter naht ſo ſtürmiſch und ſo kalt,
Und Leben, Lenz und Liebe ſind verhallt.“

„Doch unſre Liebe ſie ſoll immerdar
Gleich jenem Sterne leuchten hell und klar,
Und bringt der Winter ſtürmiſch auf uns ein,
In unſrer Bruſt ſoll ew'ger Frühling ſein.“

Sie ſprach's; ich aber küßte ihren Mund,
Und ſah ihr tief in ihres Auges Grund,
Da hat mich ew'ger Frühling angelacht,
Voll Lieb' und Leben, voller Blumenpracht.

Die Jägerbraut.

Der Abend ſenkt ſich auf den Wald hernieder,
Es ſchweigen rings der Sänger frohe Lieder,
Die Abendſonne glänzt durch Buſch und Baum,
Vergüldend ſtolzer Buchen grünen Saum.

Ein Waldhorn tönet durch die Luft ſo milde,
Der Klang verhallet leiſe im Gefilde,
Und bei dem Klang guckt aus dem Förſterhaus
Blondlockig eine junge Maid hinaus.

Ihr Auge himmelblau, erglänzt ſo helle,
Wie das der leichten, flüchtigen Gazelle,
Der Wangen Purpur gleicht dem Roſenflor,
Der üppig wuchert um das Gartenthor.

Und wieder klinget wunderbare Weiſe
Das Waldhorn im Gebüſche ſtill und leiſe,
Als brächte es der Liebe letzten Gruß,
Als brächte es der Liebe Scheidekuß.

Der Ton verſchwimmt jetzt mit den Abendſtrahlen,
Die roth des Förſterhauſes Scheiben malen,
Und leuchtend hält der Mond in ſtiller Nacht
Am blauen Himmelsbogen treulich Wacht.

Die junge Maid blickt düſter und erſchrocken,
Sie ſchüttelt händeringend ihre Locken,
Sie blickt empor zum blauen Himmelszelt,
Und bange Ahnung ihren Buſen ſchwellt.

Und einen Jüngling fand am nächſten Tage
Gebrochnen Aug's man hinterm Gartenhage,
Von Kugeln war durchbohrt ihm das Gewand,
Ein Waldhorn hielt er krampfhaft in der Hand.

Erdenluſt und -Leid.

Wenn mild der Abend auf die Erde ſinkt,
Wenn ſie den Thau in vollen Zügen trinkt,
Wenn jeder laute Ton verhallt, erſtirbt,
Und nur die Nachtigall um Liebe wirbt,
Wenn girrend dann ihr trautes Lied erklingt,
Das ſich durch Buſch und Laub gen Himmel ſchwingt,
Dann muß ich rufen über Thal und Höhn:
„Wie iſt die Erde reich, wie iſt ſie ſchön!“

Und wenn die Sonne aus dem Meer ſich hebt,
Wenn leis ihr Strahl auf Apfel-Blüthen bebt,
Wenn ſich die Lerche in die Wolken ſchwingt,
Und Fink' und Amſel in der Buche ſingt,
Wenn auf dem See ihr goldner Strahl erglänzt,
Und rings die Fluth mit Purpurroſen kränzt,
Dann muß ich rufen über Thal und Höhn:
„Wie iſt die Erde reich, wie iſt ſie ſchön!“

Doch wenn der Winter naht, und wenn das Feld
Voll blendend weißer Liljen blinkt und ſchwellt,
Wenn rings mit Eis bepanzert ſind die Seen,
Und alle Wieſenbächlein ſtille ſtehn,
Wenn Vöglein Körner ſuchen in dem Schnee,
Und wenn den Armen beugt des Elends Weh,
Dann muß ich rufen: „wird die Noth und Pein
Hier auf der Erde nie beendigt ſein?“

Sie wird's, ſie wird's, denn wenn der Frühling naht,
Wie blüht und duftet dann der Waldespfad,
Und jeder, der im Winter Kummer litt,
Wie fröhlich lenkt ins Freie er den Schritt;
Dann hat der Himmel ihm den Tiſch gedeckt,
Ihn aus der Noth mit warmem Kuß geweckt,
Und durch die Thäler klingt's und durch die Höhn:
„Wie iſt die Erde reich, wie iſt ſie ſchön!“

Zur muntern Schwalbe.

In dem Schank „Zur muntern Schwalbe“
Iſt ein Mägdlein wunderhold,
Locken fließen um die Stirne,
Locken, wie gediegen Gold.
Rothe Wange, helles Auge,
Das den beſten Gruß mir bot,
Lächeln ſpielt um ihre Lippen,
Um die Lippen roſenroth.

Seht, wie leicht und los das Mägdlein
In dem Kreis der Gäſte fliegt,
Wie ſie flüchtig und geſchmeidig
Durch die Jubelnden ſich ſchmiegt.
In der Hand gefüllte Becher,
Voll von edlem Feuerwein,
Lockt ſie durch den Blick der Augen
Gäſte in den Schank hinein.

Wenn ich ſie ſo wandeln ſehe,
Voll von Muth und Jugendluſt,
Leuchten heller meine Augen,
Hebt ſich höher meine Bruſt.
Lächelnd bringt ſie mir den Becher,
Der vom Traubenblute glänzt,
Und wie ſelig blickt ihr Auge,
Wenn ſie mir den Trunk kredenzt.

Und der Saft der Trauben mundet
Zehnmal beſſer mir fürwahr,
Bot ſie mit den Liljenhänden
Mir den Wein im Becher dar;
Und der Wirth, der lockre Vogel,
Gibt mir nicht vom beſten Wein,
Denn er glaubt, aus ihren Händen
Müſſe er mir Nektar ſein.

In dem Schank „Zur muntern Schwalbe“
Iſt ein Mägdlein wunderhold,
Locken fließen um die Stirne,
Locken, wie gediegen Gold.
Rothe Wange, helles Auge,
Das den beſten Gruß mir bot,
Lächeln ſpielt um ihre Lippen,
Um die Lippen roſenroth.

Wie liegt mir ſo ferne.

Wie liegt mir ſo ferne der wilde Streit,
Der alle Gemüther bewegt,
Mich lockt die trauliche Waldeinſamkeit,
O ſelige Zeit,
Wenn Finke und Amſel ſchlägt.

Es ſingen die Vögel im grünen Wald
Der Freiheit das herrlichſte Lied,
Hei, wie das klinget und ſchmettert und ſchallt,
Und mit Allgewalt
Durch Seele und Herz mir zieht.

Sie ſind ſo frei im unendlichen Blau,
Sie ſchmettern ſo fröhlich im Hain,
Sie flattern jubelnd hoch über der Au,
Sich labend von Thau,
Und ſingend von Liebe allein.

So will ich auch wandern, ſo will ich ziehn
Durch Fluren mit klingendem Sang,
Mit fröhlich erſchallenden Melodien,
Daß die Sorgen fliehn
Bei des Liedes jauchzendem Klang.

Wie liegt mir ſo ferne der wilde Streit,
Der alle Gemüther bewegt,
Mich lockt die trauliche Waldeinſamkeit,
O, ſelige Zeit,
Wenn Finke und Amſel ſchlägt.

Ich möchte lieben und ich kann es nicht!

Es lockt der Lenz zu ſüßem Minneſang,
Und Aller Herzen werden froh und weit,
In Wald und Feld ertönt der helle Klang,
Die Fluren ſind von Blüthen überſchneit.
O, wie es in den Gipfeln widerhallt,
Wie ſich die Blume neigt zum Sonnenlicht —
Ich möchte jauchzen, doch mein Herz iſt kalt,
Ich möchte lieben, und ich kann es nicht!

Sieh, um die Linde ſchwingt im Abendſchein
Im raſchen Tanze ſich des Dorfes Maid,
Sie ſchlinget mit dem Burſchen froh den Reih'n,
Es klopft des Mägdleins Herz, es fliegt ihr Kleid;
Und in der Ferne rauſcht ein Lied der Wald,
Aus dem der Hirſch mit klugem Auge bricht, —
Ich möchte jauchzen, doch mein Herz iſt kalt, -
Ich möchte lieben, und ich kann es nicht!

Es wiegt im Boote ſich ein liebend Paar,
Von Erlen und von Weiden überdacht,
Ihr Bildniß ſtrahlet in den Wogen klar,
Der Nachen ſchaukelt leis, er ſchaukelt ſacht.
O, ſieh das Auge glühn, die Locke wallt,
Die tändelnd um die Roſenwang' ſich flicht, —
Ich möchte jauchzen, doch mein Herz iſt kalt,
Ich möchte lieben, und ich kann es nicht!

So will ich fliehn die Lieder und den Tanz,
Und ſchweifen in des Waldes dunkler Nacht,
Mir winke nicht des Auges heller Glanz,
Mich rufe nicht des Mägdleins Lockenpracht.
Du ſtiller Hain, ſei du mein Aufenthalt,
Bis einſt das Herz in ſtummer Klage bricht, —
Ich möchte jauchzen, doch mein Herz iſt kalt,
Ich möchte lieben, und ich kann es nicht!

Das Lied vom kleinen Puck.

Wer iſt Schuld, das ich nach Hauſe
Kehre tief um Mitternacht,
Wenn in keiner ſtillen Klauſe
Weder Luſt noch Kummer wacht?
Frei kann ich da draußen ſchweifen,
Frei bin ich von jedem Druck; —
Doch im Haus will neckend greifen
Immer mich der kleine Puck!

Mir zum Schabernack erleſen
Iſt das kleine Männchen traun,
Und ich muß das loſe Weſen
Ueberall im Hauſe ſchaun.
Komm' ich ſpät vom Zechgelage
Schwebt er vor mir wie ein Spuck; —
Iſt's ein Unrecht, wenn ich ſage
Hol' der Teufel doch den Puck?

Und will ich mich gar vertiefen
In der ſtillen Mondennacht,
In geheime Hieroglyphen,
O, dann naht er ſtill und ſacht,
Er zerknittert mir die Blätter,
Gibt dem Buche einen Ruck, —
Und ich fluche: „Alle Wetter,
Hol' der Teufel doch den Puck!"

Will ich dann zum Liebchen ſchleichen,
Glaubt mir, Leute, er geht mit,
Und er will nicht von mir weichen,
Er verfolgt mich Schritt auf Schritt,
An die Thüre mag ich ſchlagen,
Doch ſie weicht nicht meinem Druck; —
Muß ich dann im Zorn nicht ſagen,
Hol' der Teufel doch den Puck?

Er zerbricht mir meine Teller,
Meine Flaſchen groß und klein,
Und aus meinem tiefen Keller
Holt er jeden Tropfen Wein.
Wart', ich will dich einſt zerſchlagen,
Strafen deinen böſen Spuck; —
Sterbend will ich ſelbſt noch ſagen:
„Hol' der Teufel doch den Puck!"

Das Volkslied.

Wir ſchritten jüngſt zum grünen Walde,
Die Sonne ſchien am blauen Zelt,
Die Vögel ſangen in der Halde,
Im Blüthenſchmucke ſtand die Welt;
Und um uns wiegten ſich die Eichen,
Es rauſchte wunderſam das Grün,
Da ſchollen Klänge ſonder gleichen
Aus unſrer Bruſt ſo frei und kühn.

Sie rauſchten wie die Meereswogen,
Sie flüſterten wie Abendwind,
Die frohen, freien Klänge zogen
Ins Thal ſo lieblich und ſo lind,
Und als die Töne ſtärker ſchwollen,
Von innern Gluthen angefacht,
Da hörten wir den Donner rollen,
Und Blitze zuckten durch die Nacht.

Wir ſahn uns an; die Wimper feuchtet'
Wie unbewußt die heil'ge Gluth,
Und in dem dunklen Auge leuchtet'
Begeiſterung und hoher Muth;
Wir drückten uns, umrauſcht von Eichen,
Beim Bruderkuß die Jünglingshand,
Und ſchwuren, nie von dir zu weichen
Du hohes, heil'ges Vaterland.

Und jenes Lied, das uns gedrungen
Tief in das Herz ſo wunderſam,
Wir wußten nicht, wie es erklungen,
Wir wußten nicht, woher es kam;
Wir wußten nicht, wer es geſchrieben,
Es trug die Seelen himmelwärts,
Doch Wort' und Töne ſind geblieben,
Feſt eingegraben in das Herz.

Das iſt des Liedes heil'ge Lohe,
Die in die Herzen ſich erſtreckt,
Die für das Edle und das Hohe
Den Funken tief im Buſen weckt.
Ja, was im innern Heiligthume
In dunklen Nächten auferblüht,
Das iſt die wunderbare Blume,
Das iſt des Volkes einfach Lied!

Wanderluſt.

Ich greife froh zum Wanderſtab,
Das Trinkgefäß zur Seiten,
Um berghinauf und thalhinab
Mit leichtem Sinn zu ſchreiten.

Mich zieht es, wenn die Reben blühn,
So mächtig in die Ferne,
Wenn Hügel, Thal und Wälder grün,
Dann wandre ich ſo gerne.

Ich lagre mich an Bergeshang,
Wo muntre Bäche rauſchen,
Und auf der Vöglein Abendſang
Muß horchen ich und lauſchen.

Ein Mährchen flüſtert mir der Wald,
Tief dringt's mir in die Seele,
So wie in Mondennächten ſchallt
Das Lied der Philomele.

Und Geiſt und Herz wird mir ſo weit; —
Mich zieht in alle Ferne
Des Waldes traute Einſamkeit,
Der Silberblick der Sterne.

Und Roſen ſeh' ich wunderbar,
Sie wuchern und ſie ſprießen,
Die Liljen mit den Häuptern klar
Den tiefen Kelch erſchließen.

Auf Roſenblättern wiegen ſchlank
Sich Elfen, und es grüßen
Die Blumen ſo wie Glockenklang
Die Lieblichen und Süßen.

Ja, in die Wälder muß ich ziehn,
Wo Menſchenſtimmen ſchweigen,
Wo ſtille Anemonen blühn,
Die ihre Häupter neigen.

Und wo das Lied der Vögel ſchallt,
Und wo die Quellen rauſchen,
Ich muß im ſtillen, ſtillen Wald
Auf Gottes Stimme lauſchen.

Abendlieder.

I.

Der Abend ſpinnt den dunklen Schleier
Geheimnißvoll auf Wald und Feld,
Der Mond erhebt in ſtiller Feier
Sich hoch am blauen Himmelszelt.
Die Zitterpappel flüſtert leiſe,
Bewegt vom lauen Abendwind,
Der Schwan zieht auf den Fluthen Kreiſe,
Und gülden färbt der Mond die Gleiſe
Der Woge, welche plätſchernd rinnt.

Ich muß hinaus, mir wird's zu enge
Im ſtillen, dämmernden Gemach,
Ich höre draußen leiſe Klänge
Und holde Stimmen werden wach.
Die Elfen ſind es, die ſich ſchwingen
Mit luft'gen Kleidern angethan,
Ich hör' ſie jauchzen, hör' ſie ſingen,
Und alle Glockenblümlein klingen,
Wenn ſich die leichten Weſen nahn.

Dazu der Mond im güldnen Lichte
Der auf die Fluren niederblickt,
Und mit dem Gold die ſchwarze Fichte
Am ſteilen Bergeshang umſtrickt,
So ruht in Schlummer hingeſunken
Die ſchöne und die weite Welt,
Ich aber ſchaue freudetrunken
Die Sterne, gleich wie Silberfunken
Zerſtreut am ew'gen Himmelszelt.

II.

Still und labend
Sinkt der Abend
Nieder auf die grüne Flur,
Bäume rauſchen,
Und ſie lauſchen
Auf den Pulsſchlag der Natur.

In dem Teiche
Malt der bleiche
Mond den hellen Strahlenglanz,
Und er flimmert,
Und er ſchimmert
Durch der Weiden grünen Kranz.

Wie belebend,
Und erhebend
Wirkt die Ruhe auf mich ein,
Jede Blume,
Stimmt zum Ruhme
Gottes, in ein Loblied ein.

Alle Sterne
In der Ferne
Schimmern leuchtend in dem Blau,
An der Quelle
Glänzt so helle
An den Gräſern Abendthau.

Ich muß ſchauen
Zu dem blauen
Ewig lichten Himmelszelt,
Muß ihn loben,
Der dort oben
Liebend unſre Erde hält.

Still und labend
Sinkt der Abend
Nieder auf die grüne Flur,
Bäume rauſchen,
Und ſie lauſchen
Auf den Pulsſchlag der Natur.

III.

Es iſt der Mond am Himmel aufgezogen,
Ich treibe langſam auf den Silberwogen
Des Sees, im leichten, ſchwanken Fiſcherboot,
Und ſchau' ins Abendroth.

Wie purpurn ſich die Abendwolken ſäumen,
Die Woge ſchlummert wie in milden Träumen,
Mir ſcheinet, daß in tiefer Purpurgluth
Das ſtolze Weltall ruht.

Sie hat den Himmel ringsum überfloſſen,
Und auf die Fluthen leuchtend ſich ergoſſen,
Und wenn der Kahn die Woge leis durchbricht,
Flammt Regenbogenlicht.

Die Sterne alle ſcheinen ſich zu baden,
Sie locken aus der Tiefe die Najaden,
Der Glanz am Himmel, wie am Wogenſaum
Dringt mild durch Buſch und Baum.

Die Bäume ſpiegeln ringsum ſich im Waſſer,
Hier ſtrahlt ihr Abbild heller und dort blaſſer,
Und ſchwärmeriſch ertönt im grünen Hag
Der Nachtigallenſchlag.

Es taucht der Schwan mit leuchtendem Gefieder,
In den Kryſtall der klaren Fluth ſich nieder,
Und wiederkehrt er dann ſo ſtill, ſo mild,
Der Meerentſtieg'nen Bild.

So möcht' ich in die Lebensfluth mich ſenken,
In ſtillen Träumen möcht' ich dein gedenken,
Und ſchlummern möcht' ich auf der Wogen Grund,
Bis mir das Herz geſund.

IV.

Es wirft die Sonne ihre letzten Strahlen,
Wie ſchmelzend Gold von ferner Bergeshöh',
Und ihres Glanzes Purpurroſen malen
Durch Buſch und Laub ſich auf dem ſtillen See.

Die Weide ſenket ihre ſchwanken Zweige
Bis auf des Waſſers ſpiegelklaren Saum,
Es kommt mir vor, als ob ihr Haupt ſie neige,
Als ſei verſunken ſie in ſüßen Traum.

Im Schlummer ſcheint ſelbſt die Natur zu liegen,
Leis nur beweget ſich des Schilfes Kranz,
Und auf der Pappel ſchlanken Zweigen wiegen
Die Sänger ſich im Abendſonnenglanz.

Nichts ſoll den wunderſüßen Frieden ſtören,
Der durch die Fluren, durch die Felder zieht,
Drum rauſchen fern am Bergeshang die Föhren
Der müden Welt ein leiſes Schlummerlied.

Wie Kindesaugen gucken hell die Sterne
Neugierig von des Himmels klarem Dom,
Sie bringen Grüße aus der weiten Ferne,
Und ſpiegeln, lieblich glitzernd, ſich im Strom.

Ich will im Gehn den Vogel nicht erſchrecken,
Und lagre mich auf's Grün der ſtillen Flur,
Mich mag die Nacht mit ihrem Schleier decken,
Ich lauſche auf den Pulsſchlag der Natur.

V.

Mit meinem ſüßen Lieb ſaß ich im Kahne,
Der durch die ſpiegelklaren Wogen fuhr,
So glich er wohl dem wilden Meeresſchwane,
Dem ſtillen Mond im leuchtenden Azur.

Ihr Lockenhaupt hielt ſie herabgebogen,
Und flüſternd barg ſie es in meinem Schoß,
Ihr Angeſicht, vom lichten Roth umflogen,
Glich einer üppig blühnden Purpurroſ'.

Die Stimme, gleich dem Ton der Silberglocken,
Gab Schmeichellaut und Schmeichelworte mir,
Ich aber ſpielt' mit ihren goldnen Locken,
Des ſüßen Hauptes wunderſame Zier.

Sieh' Liebchen, ſieh der Sonne goldne Strahlen,
Sie brechen lieblich ſich im Wogentanz,
Mit ihrem lichten, goldnen Schimmer malen
Sie Purpurroſen auf dem Wellenglanz.

Und dennoch wenn ich Dir ins Auge ſchaue,
Aus dem ein Elf mit loſer Miene lacht,
Dann ſchwillt mein Herz, es kommt mir vor als blaue
Der Himmel über mir in Sternenpracht.

Auch kenn' ich zwei der Roſen, die ſich heben
Wie weiße Liljen aus dem ſtillen See,
Und im Verborgnen ſehe ich ſie beben
In ſüßer Luſt und wunderſüßem Weh.

Das weiße Beet, drauf weiße Roſen ſprießen,
Verbirgt der Erde ſchönſten Edelſtein,
Drin will ich alle meine Luſt ergießen,
Auch meine Seufzer ſchließt er in ſich ein.

Da hat ſie ſanft mein Haupt herabgebogen,
Und eine Thräne perlt' im Auge blau,
Ihr Angeſicht von lichterm Roth umflogen,
Glich nun der Purpurroſ' im Morgenthau.

Da küßt' ich mild vom Antlitz ihr die Zähre,
Ich ſchloß ſie feſt in meine Arme ein, —
O, wenn ich da nicht Gott auf Erden wäre,
Würd' ich nicht werth der höchſten Liebe ſein!

VI.

Die Gegend vor mir liegt im Abendroth,
Fern auf der Elbe ſchwankt ein Fiſcherboot,
Um mich verbreitet ſich der Blumen Duft,
Und Schwalben tummeln froh ſich in der Luft.

Die Thürme ragen feierlich empor,
Und leiſen Glockenklang vernimmt mein Ohr,
Er ſagt mir, daß die Erde ſchlafen geht,
Daß leuchtend hell der Mond im Oſten ſteht.

Wie blickt ſein Auge auf die ſchöne Welt,
Das rings der Häuſer ſtumme Reihn erhellt,
Mir iſt's, als ob er ſtände auf der Wacht
In ſtiller, duftererfüllter Sommernacht.

Wirf deine Strahlen mir ins Angeſicht,
Ich trinke ahnungsvoll das ſanfte Licht,
O, laß mich ſelig in die Ferne ſchaun,
Und meine Luſt und Schmerzen dir vertraun.

Fünftes Buch.

Mary, ein Lenztraum.

Es iſt kein Ring von blankem Golde.
Es iſt ein ſchlichtes Liederbuch.
O, nimm es an du Süße, Holde.
Was ich für Dich im Herzen trug.

A. Börner

I.

O, ſieh mich nicht ſo lächelnd an,
Du Röslein jung, du ſchlankes Reh,
Dein Blick, der Jedem wohlgethan,
Mir thut er in der Seele weh.

E. Geibel

O, wenn ich Dir ins Auge ſchaue,
Ins Aug', ſo himmliſch, rein und hehr,
Iſt's mir, als ſäh' ich tief ins blaue,
Ins träumeriſche Weltenmeer.

In Deinem Aug', dem ſeelenvollen,
Entfaltet ſich ein Strahlenkranz,
So wie auf Meeresgrunde rollen
Die Perlen in dem reinſten Glanz.

Es iſt dein Aug' der Meerestiefe
An wunderbarer Helle gleich,
Mir iſt's, als ob ein Geiſt mich riefe
In jenes ſtille Zauberreich.

Und ganz mich in Dein Aug' verſenken,
Wie in der Wogen kühlen Grund,
In ſtillen Träumen dein gedenken,
Macht, Liebchen, mir das Herz geſund.

Es kräuſle leiſe nur den Spiegel
Der lauen Lüfte milder Hauch,
Mir bleibt der Treue Demantſiegel
Dein helles, ſeelenvolles Aug'!

O, wenn ich Dir ins Auge ſchaue,
Ins Aug', ſo himmliſch, rein und hehr,
Iſt's mir, als ſäh' ich tief ins blaue,
Ins träumeriſche Weltenmeer.

II.

Mit Deinen ſchönen Augen
Haſt Du mich grauſam ſo ſehr,
Und haſt mich zu Grunde gerichtet,
Mein Liebchen, was willſt Du mehr?
H. Heine.

Stets muß ich Dir ins Auge ſchaun,
Es blickt ſo wunderhold,
Ich ſeh' darin den Himmel blau'n
In Morgenſonnengold.
Und dann wird mir das Herz ſo weit,
Und wiederum ſo ſchwer, —
O, lächle nicht, Du ſüße Maid,
O, lächle nicht ſo ſehr!

Du haſt mit Deinem Aeuglein blau
Bezaubert mich ſo ganz,
Es leuchtet wie der Abendthau
Auf duft'gem Veilchenkranz.
In meiner Bruſt, der Widerſtreit,
Er ſchweiget nimmermehr, —
O, lächle nicht, Du ſüße Maid,
O, lächle nicht ſo ſehr!

Wie kommt es, daß beim Sternenſchein
Ich Dich nur, Mary, ſeh'?
Daß Liebchen Du, die Bruſt allein
Mir füllſt mit ſüßem Weh?
Dies Sehnen und der Widerſtreit,
Macht mir das Herz ſo ſchwer, —
O, lächle nicht, du ſüße Maid,
O, lächle nicht ſo ſehr!

III.

Hätt' ich Dich nie geſehen,
Dann könnt' ich raſch dahin
Durchs heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn.
Ernſt Schulze.

Wie denk' ich doch bei Tag und Nacht
Stets, ſüßes Liebchen, Dein,
Früh Morgens wenn die Schwalbe wacht,
Und bei der Sterne Schein.
Und ich umfing ſo freudenvoll
Was herrlich, ſchön und hehr, —
Seit Du geſchieden, iſt für mich
Die Erde freudenleer!

Und auf der Flur und in dem Hain
Küßt' ich die Blumen all,
Und fühlte Wonne, Luſt und Pein
Bei ſüßer Vöglein Schall.
Jetzt aber blüht für mich kein Strauch,
Und keine Blume mehr, —
Seit Du geſchieden, iſt für mich
Die Erde freudenleer!

Sonſt ſaß ich wohl am Wieſenquell,
Warf Blumen in die Fluth,
Und dachte an Dein Aeuglein hell,
So mild, ſo ſanft und gut.
Doch jetzt hangt an der Wimper mir
Die Zähre bang und ſchwer, —
Seit Du geſchieden, iſt für mich
Die Erde freudenleer!

Wohl wandre ich um Mitternacht
Beim trauten Sternenſchein,
Doch alle Luſt und Freude macht
Mir argen Schmerz und Pein.
Ich denk' bei Tage und bei Nacht,
Wenn ich bei Dir nur wär', —
Seit Du geſchieden iſt für mich
Die Erde freudenleer!

IV.

Ich denke Dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt,
Ich denke Dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Goethe.

Warum denk' ich an Dich allein,
Du liebe, ſüße Maid?
Dein denk' ich bei der Sterne Schein,
Dein denk' ich allezeit,
Du ſchwebſt vor mir in Jugendpracht,
Und in der Jugend Zier, —
Ich ſehe nur bei Tag und Nacht
My pretty little dear!

Im Lenze wenn der Vogel ſingt,
Und jedes Bäumchen blüht,
Wie tief mir dann die Liebe dringt
In's innerſte Gemüth.
Und auf den Feldern pflück' ich ſacht
Der Blumen ſchönſte ihr, —
Ich ſehe nur bei Tag und Nacht
My pretty little dear!

Im Sommer, wenn die Traube ſchwillt
Am Rhein, am deutſchen Rhein,
Dann ſehe ich ihr ſüßes Bild
Im Abendſonnenſchein.
Der goldne Mond am Himmel lacht,
Und ſie auch lächelt mir, —
Ich ſehe nur bei Tag und Nacht
My pretty little dear!

Und wenn der Winter rings mit Schnee
Deckt Flur und Berge all,
Dann ſeh' ich meine ſüße Fee
In jeglichem Kryſtall.
Und mich entzückt der Holden Pracht
In ſüßer Unſchuld Zier, —
Ich ſehe nur bei Tag und Nacht
My pretty little dear!

V.

Wir haben uns beide verſtanden
Im heimlichen Blick und Gruß.
Wir theilen zuſammen die Thräne,
Wir theilen zuſammen den Kuß.

A. Böttcher.

Auf meinem Arm will ich Dich tragen
Durch alle Stürme dieſer Welt,
Den Mantel will ich um Dich ſchlagen,
Daß er Dich warm, mein Liebchen, hält;
Ich will für Dich in Sturm und Regen
Gehn meilenweit bei Tag und Nacht,
Doch heimgekehrt, laß ſtill mich legen
Mein Haupt an deine Wange ſacht.

Wie bin ich worden ein ganz Andrer,
Seitdem Dich meine Lippe nennt,
Ich bin nicht mehr der wilde Wandrer,
Der ſeiner Wünſche Ziel nicht kennt,
Ich ſchweife nicht in weitem Bogen,
Wie einſt als Knab', durch Wald und Feld,
Den Kreis hab' enger ich gezogen,
Und doch umſchließt er eine Welt.

Ja, eine Welt ſo reich an Blüthen,
An Blumenduft, an Glanz und Pracht,
Sie lockt mich an, ſo wie die Mythen
Aus tauſend und aus einer Nacht.
Die Sterne ſeh' ich ſchöner funkeln,
Und Alles wird mir zu Geſang,
Wie tief im Wald, im ſtillen, dunkeln,
Velleda's zauberiſcher Klang.

Als in den Kelch der Anemone
Du ſchauteſt ſeelenvoll hinein,
Da ſahſt Du an der Blätterkrone
Zwei Demanttropfen licht und rein,
Und als Du ſtill Dich niederbückteſt,
Die Blume flechtend dir zum Kranz,
Da floſſen ſchnell, als Du ſie pflückteſt,
Die Tropfen hin zu einem Glanz.

Das war ein Bild von unſerm Leben,
Du ahnteſt gleich den tiefen Sinn,
Und eine Zähre ſah ich beben,
Sie floß an deiner Wimper hin.
Wir wollen gleich den Demanttropfen
Im Blumenkelch des ſtillen Hains,
Hinfließen, wenn die Herzen klopfen,
Wie Blumenthau, mein Lieb, in eins.

VI.

Was ſiehſt Du mich ſo hold und mild
Mit hellen Blicken an,
Daß mir das Herz von Sehnſucht ſchwillt
Und nimmer raſten kann?

Ernſt Schulze.

Draußen wüthen Sturm und Hagelſchauer,
Jedes Bäumchen prangt im Feierkleide,
Hat das Winterröckchen umgeworfen,
Hat ſich eingehüllt in weiße Decken.
Sieh, wie lieblich jedes kleine Zweiglein
Prangt im Schmuck der funkelnden Demanten;
Doch die Vöglein all ſind fortgezogen,
Die im Lenz vor meinem Fenſter ſangen,
Und ſo laut und freudig muſicirten.
Ja, der Winter iſt's, der rauhe Knabe,
Der die duft'gen Roſen mir entblätiert,
Und das Laub vom Lindenbaume riß.
Alle meine Beete ſtehn verödet,
Aber, Freunde, glaubt nicht, daß ich traure,
Schön're Blumen blühn in meinem Zimmer.

Mary's Aeuglein glänzen wie Violen,
Wenn der Thau im duft'gen Kelche ruht;
Ihre Lippe iſt die Roſenknospe,
Die in ſüßer Fülle üppig prangt,
Ihre Wange gleicht dem Blatt der Lilje
Drin ein loſer Elfe ſchelmiſch lacht,
Und bedeckt vom neidiſchen Gewande
Weiß ich zwei der Hügel, wo geſammelt
Sich der reinſte Schnee der Alpen hat;
Roſen blühn dort, wunderholde Roſen,
Die kein Herbſtſturm und kein Winter knickt;
Mag es immerhin daraußen ſtürmen,
Ew'ger Frühling herrſcht in meinem Zimmer,
Mary, ſprich, ſo lange wir uns kennen,
Kennen wir des Winters Strenge nicht.

VII.

Ein Ringlein winde von Haaren,
Aber ſchenke Dein Herz mir ganz.
A. von Platen.

O, wie ſchreckte früher mich das Dunkel;
Mochte einſam nicht im Walde ſchweifen,
Wenn die Wolken hoch am Himmel flogen,
Und der Sturm durch Erlenbüſche pfiff.
In dem Laub ſah ich zwei Augen glühen,
Jäger ſah ich hoch auf wilden Roſſen,
Falken kreiſchten und die Hunde bellten,
Keuchend zog die Meute mir vorbei.
Wenn der goldne Mond am Himmel lachte
Schienen Rieſen mir die Bäume alle,
Die die ſtarken Arme nach mir ſtreckten,
Und umklammernd mich erdrücken wollten.
Doch wie bin ich jetzt ganz anders worden,
Nächtlich ſchweif' ich nach der fernen Hütte,
Die im tiefen Waldesdunkel liegt.

Mag der Sturm auch in den Fichten wüthen,
Mag der Gießbach laut und donnernd brauſen,
Mag die wilde Jagd vorbei mir ziehn,
Immer ſeh' ich nur zwei helle Sterne,
Die mir winken mit dem reinſten Glanze,
Und die Bruſt wird mir ſo voll und weit.
Wenn der goldne Mond am Himmel leuchtet,
Wenn im Dorfe alle Müden ruhen,
Wenn ſich Frieden ſenkt auf Thal und Halde,
Immer ſeh' ich nur zwei helle Sterne,
Die mir winken mit dem reinſten Glanze,
Die mich locken ſtill und wunderſam.

VIII.

Nur mein Lieben, nur mein Leiden
Bleibt ſich ewig, ewig gleich.
H. Proch

In ſtürmiſcher Nacht ritt ich hinaus,
Hinaus auf die einſame Haide,
Es wiegte der Föhn und des Sturms Gebraus
Die blattloſen Aeſte der Weide.
Nur ſelten hörte ich ſchrillend und laut
Des Uhus heiſeres Rufen,
Es erſtarb ein jeglicher Ton und Laut
Bei dem Donnergaloppſchlag der Hufen.

So ritt ich hinaus von den Häuſern weit,
Von den Hütten, den friedlichen, ſtillen,
Wo der Jubel rauſcht, die Verzweiflung ſchreit,
Wo die Zähren der Wonne quillen,
Wo ſie ängſtlich feilſchen um Dein und Mein,
Wo ſie glänzen in Sammt und in Seide,
Wo von Lieb' ſie reden beim perlenden Wein,
Doch mich lockten die Schrecken der Haide.

Die Schrecken der Haide in finſterer Nacht,
Wo entfeſſelt die Geiſter rauſchen,
Wo man, getrieben von göttlicher Macht,
Den Stimmen des Weltalls muß lauſchen,
Und ich drückte mein Haupt, wie im Fieber entbrannt,
In des Roſſes wallende Mähnen,
Und mir traten ins Aug', die ich lang nicht gekannt,
Der Wehmuth brennende Thränen.

Und ich dachte an Dich, an Dich nur allein,
Die mein Aug' und mein Herz ſich erleſen,
So die Bruſt mir erwärmet mit göttlichem Schein,
Und ich dacht' an dein liebliches Weſen.
O, wäreſt Du hier auf dem endloſen Plan,
Und ſähſt ſich die Bäume entfärben,
Und möchteſt auch Du, eh' die Stürme ſich nahn,
In all deiner Lieblichkeit ſterben.

Dann wollt' ich Dich tragen tief, tief in der Bruſt,
Und tief in dem klopfenden Herzen,
Und leeren wollt' ich den Becher der Luſt
Bei der Seele nagendſten Schmerzen.
Du bliebſt meine Blüthe der Phantaſie,
Von Dir wollt' ich träumen und ſinnen,
Doch hier auf der Erde möcht' ich Dich nie,
Dich Blume des Himmels gewinnen.

IX.

Und wehe! doch ertrüg' ich's nicht,
Sollt' ich Dich finster sehn
O, lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug ist gar zu schön
Ernst Schulze

Als Dir die Zähre ins Auge trat
Mein holdes, mein süßes Lieb,
Als ich zu Dir flehte, und als ich Dich bat
Vergib meine Rose, vergib,
Da strahlte wieder der Freude Schein
In deinem Auge so licht, —
Ich schloß Dich in meine Arme ein,
Und küßte dein Angesicht!

Wir hielten uns Beide umschlungen fest,
Wie Rosen auf einem Zweig,
Ich hab' deine Hand so innig gepreßt,
Ich war so glücklich, so reich,
Ich hob den Becher mit goldnem Wein,
Doch leert' ich den Becher nicht, —
Ich schloß Dich in meine Arme ein,
Und küßte dein Angesicht!

Mir mundet nicht mehr der goldne Wein,
Ich bin am Herzen ſo krank,
Ich möchte der Schmerzen enthoben ſein,
Verſtummt iſt mein froher Geſang.
Doch wo ich auch weile, ich denke Dein,
Und bald, wenn das Herz mir bricht, —
Dann ſchließ'ſt Du in deine Arme mich ein,
Und küſſeſt mein Angeſicht!

X.

Setz' mir einen Spiegel
In das Herz hinein,
Dann wirst Du es sehen
Wie so treu ich's mein'.

Die Erde liegt vor mir, ein Leichenfeld,
Die grünen Fluren hat der Schnee begraben,
In den entlaubten Eichen krächzen Raben,
Die Sterne flimmern matt am Himmelszelt.

Doch kälter als der Schnee, der mich umgibt,
Und kälter als der Nord, der mich umbrauset,
Der durch die starren Eichen donnernd sauset,
Ist jetzt mein Herz, das einst so heiß geliebt.

Doch wenn der Lenz die Erde neu umschließt,
So wird des Eises starre Rinde springen,
Es werden Saaten grünen, Lieder klingen,
Ob mir dann Lenzeslust im Herzen sprießt?

Es ſchmückt alljährlich ſich das Erdenrund,
Vom Hauch des Lenzes wird der Froſt bezwungen,
Doch wem ein Stachel in die Bruſt gedrungen,
Ach, deſſen Herz wird nimmermehr geſund.

XI.

Ich habe die Welt vergessen
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte Dich an mich pressen,
Und still im Kuß vergehn.
E. Geibel.

An deiner Seite nur wird Frieden
Und Ruhe einer höhern Welt,
Der wildbewegten Brust beschieden,
Die mancher harte Kampf geschwellt.
Dann schweigt das namenlose Bangen,
Und gute Geister mich umwehn, —
O, laß mich küssen deine Wangen,
Laß tief mich in dein Auge sehn!

O, möchte stets bei Nacht und Tage
Umschweben mich dein süßes Bild,
Dann würde schweigen jede Klage,
Dann wär' ich ruhig, sanft und mild.
Ich möcht' das All in Lieb' umfangen,
Ich möcht', ein Gott, durch's Leben gehn, —
O, laß mich küssen deine Wangen,
Laß tief mich in dein Auge sehn!

An deine Bruſt will ich mich lehnen,
Will lauſchen deinem Herzensſchlag,
Dann wird das wunderbare Sehnen
Der Liebe und der Wehmuth wach.
Du Liebliche haſt mich gefangen,
Ich muß mit Dir durch's Leben gehn, —
O, laß mich küſſen deine Wangen,
Laß tief mich in dein Auge ſehn!

XII.

Ja, es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.
Anastasius Grün.

Einst sang ich wohl bei Tag und Nacht
My pretty little dear,
Ich sang von deines Auges Pracht,
Von deiner Jugend Zier.
Doch damals war ich noch ein Thor,
Mir bricht das Herze schier, —
And never, never sing I more
My pretty little dear!

Viel bittre Pein, viel Ungemach
Traf mich, ich achtet's nicht,
Nie dachte ich darüber nach;
Sah ich dein Angesicht,
Dann war's, als ob ein Blumenflor
Im Herzen sproßte mir, —
But never, never sing I more
My pretty little dear!

Jetzt bin ich bis zum Sterben matt,
Zum Sterben müd' und krank,
Ich bin des eitlen Lebens satt,
Verstummt ist mein Gesang;
Doch was ich Alles auch verlor,
Ich zürne nimmer Dir, —
But never, never sing I more
My pretty little dear!

XIII.

O, sprecht mir nicht von Leidensgluthen!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Schmidt von Lübeck.

Du, meine kleine Mary,
Wie lieb' ich Dich so sehr,
Weit mehr als Mond und Sterne,
Mir ist das Herz so schwer.
Krank bin ich, doch ich denke
An Dich nur stets allein,
Dein Bild gießt in mein Herze
Den goldnen Sonnenschein.

Du magst im Tanz Dich drehen,
Du magst am Fenster stehn,
Du magst mit stillem Lächeln
Mir tief ins Auge sehn;
Ich seh' Dich immer lieblich,
Ich seh' Dich immer gut,
Und doch wallt stets so heftig
Mein jugendliches Blut.

Was Du mir all' gegeben,
Wie dank' ich's, Mary, Dir?
Zwei blühnden Roſenknospen
Am Stamme gleichen wir.
Sie möchten gern ſich küſſen,
Und blühen doch allein,
Sie möchten gern verbunden
Zu einer Roſe ſein.

Wir gleichen auch zwei Bächen,
Der eine rinnt ſo mild,
Der andre wälzt die Wogen
So ſtürmiſch und ſo wild.
Und nimmer, nimmer einen
Die Bäche ſich im Lauf,
Sie nehmen nur die Zähren
Der Wolken in ſich auf.

In deinem Leben ſpiegelt
Sich klar des Himmels Stern,
Mir ſind die goldnen Lichter,
Mein ſüßes Lieb, ſo fern.
Ich ſeh' nur ſchwarze Wolken,
Und Felſen ſteil und grau,
Mir ſtrahlt der Himmel ſelten
Im lichten, reinen Blau.

So will ich einſam wandern,
Und fliehn die laute Welt,
Will Alles niederkämpfen
Was mir die Bruſt geſchwellt;
Für Dich nur will ich beten,
Für Dich, mein ſüßes Lieb,
Und wenn ich je Dich kränkte,
Vergib, vergib, vergib!

XIV.

Es brach ſchon manch ein ſtarkes Herz,
Da man ſein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte ſich
Und ward voll Haß und Finſterniß.
E. Geibel.

Wenn ich, mein ſüßes Lieb, ins Aug' Dir ſchaute,
Das der Cyane reiner Bläue glich,
Wie ſchlug mein Herz ſo laut, wie innig baute,
Ich all mein Glück, mein Hoffen nur auf Dich.
Doch jetzt, wie beugt die Schwermuth tief mich nieder,
Gedenke ich der frohen Lenzeszeit, —
O gib, o gib mir meine Ruhe wieder,
Und meiner Jugend Fröhlichkeit!

Ich hatte Dich vor Allen auserkoren,
Ich ſchaute Dich geſchmückt im grünen Kranz,
Mir ſtieg die Sonne aus des Himmels Thoren,
Ein Gott der Luſt, im Purpurſtrahlenglanz.
Die Liebe kam auf rauſchendem Gefieder,
Mein ganzes Leben hatt' ich Dir geweiht, —
O gib, o gib mir meine Ruhe wieder,
Und meiner Jugend Fröhlichkeit!

Mit deinem ſüßen Namen auf den Lippen
Schlief ich am Abend ſtill und ſorglos ein,
Mir ahnte nichts von Sturm und nichts von Klippen,
Ich ſah den Himmel wolkenlos und rein.
An jedem Morgen brachte ich Dir Lieder,
Zum ſchönſten Kranze hatt' ich ſie gereiht, —
O gib, o gib mir meine Ruhe wieder,
Und meiner Jugend Fröhlichkeit!

Du aber, Alles kann ich Dir vergeben,
Die Liebe duldet, leidet und vergibt, —
Du träufelteſt mir Gift ins junge Leben,
Und Gift ins Herz, das innig Dich geliebt.
Da ſenkte ſich der Gram auf mich hernieder,
Da trug ich namenloſes, bittres Leid, —
O gib, o gib mir meine Ruhe wieder,
Und meiner Jugend Fröhlichkeit!

Ach, keine Ruhe find' ich auf der Erde,
Find' keine Ruh' bei Tage noch bei Nacht,
Daß ich dem Staube bald vermählet werde,
Iſt, was mein Herz vor Wonne zittern macht.
In Zähren ſchwimmen mir die Augenlider,
Ich ſehe Elend, Kummer nur und Leid, —
O gib, o gib mir meine Ruhe wieder,
Und meiner Jugend Fröhlichkeit!

Leb' wohl du Gute, Liebe, Holde, Süße,
Leb' ewig wohl! das Herz zerſpringt mir ſchier,
Den letzten Händedruck, die letzten Grüße
Ich ſende ſie, mein Ein, mein Alles Dir!
Der Abend kommt, die Nacht ſenkt ſich hernieder,
Die meines Lebens letzten Stunden weiht, —
O, bald wird mir des Herzens Ruhe wieder,
Und meiner Jugend Fröhlichkeit!

XV.

Laß dein Hangen, laß dein Bangen,
Irrend Auge, ſchließ' dich zu!
Sieh' der Tag iſt ſchlafen gangen,
Schlafen geh' auch Du!

Carl Bed

Mir duftete einſt ein lieblicher Baum,
Er prangte in Blüthen und Glanz,
Ich wand die Blumen und Zweige mir
Zum ſchönſten und herrlichſten Kranz.
Jetzt iſt der Baum und die Blüthe verdorrt,
Ich ſtehe verlaſſen, allein, —
Wer nichts mehr auf Erden zu hoffen hat,
Der duldet die ſchrecklichſte Pein!

Vergeblich tönt im erſtorbnen Baum
Des Vogels klagender Sang,
Er knospet, er blühet, er duftet nicht mehr
Bei des Lenzes weckendem Drang.
Ich gleiche jetzt dem welkenden Zweig,
Ich ſetze mein Leben ein, —
Wer nichts mehr auf Erden zu hoffen hat,
Der duldet die ſchrecklichſte Pein!

Der Vogel ſingt und die Wolken ziehn,
Und ein Hauch durchweht die Natur,
Er küßt die ſchlummernden Knospen auf,
Er küßt die Blumen der Flur.
Doch nimmer weckt er den welken Baum,
Zum Leben, zu frohem Gedeihn, —
Wer nichts mehr auf Erden zu hoffen hat,
Der duldet die ſchrecklichſte Pein!

XVI.

Erwecket ward ich von deinen Küſſen
Den Himmel ſah ich in deinen Augen.
L. Uhland.

Vergeſſen iſt auf einmal alles Leid,
Die Freude ſprießt und wuchert mir im Herzen,
Mir ſcheint die Welt mit Blüthen überſchneit,
Es ſteigt die Wonne aus dem Kelch der Schmerzen.
O, wie auf einmal Alles um mich klingt,
Ich kann, ein Gott, den Kampf mit Göttern wagen, —
Mein junges Herz und meine Seele ſingt,
Dir, liebe Mary, meinen Dank zu ſagen!

Jetzt will ich jubeln bis der Morgen naht,
Den Becher will ich heben Dir zu Ehre,
Mit Blüthen will ich ſchmücken deinen Pfad,
Ins Auge ſtiehlt ſich mir die Freudenzähre,
Mein ganzes Weſen hebt ſich neubeſchwingt,
Des Geiſtes Fittig will ich jubelnd ſchlagen, —
Mein junges Herz und meine Seele ſingt,
Dir, liebe Mary, meinen Dank zu ſagen!

Es dunkelt ſchon, die lichten Sterne glühn,
Sie blicken lächelnd auf die Erde nieder,
Doch wie im Innern mir die Flammen ſprühn,
Daß von den Lippen tönen Sang und Lieder;
Das heil'ge Feuer, das mich jach durchdringt,
Soll hoch mich zu des Ruhmes Tempel tragen, —
Mein junges Herz und meine Seele ſingt,
Dir, liebe Mary, meinen Dank zu ſagen!

XVII.

Nur Liebe kann ihr eignes Leid verſöhnen,
Und ſelbſt erſetzen, was die Welt ihr nahm.
Ernſt Schulze.

Der Vogel ſingt, die Knospe ſpringt,
Es duftet Wald und Hain,
Der Sproſſer ſchlägt ſo tief bewegt,
Und ich nur bin allein.
An Dich, mein Lieb, o Gott vergib,
Hab' ich allein gedacht,
Du haſt mir Schmerz ins junge Herz,
Und bittre Pein gebracht.

Du floheſt mich, der nur für Dich
In treuer Lieb' entbrannt,
Da ſchwieg mein Sang und klagend rang
Ich tiefbetrübt die Hand.
Der bittre Schmerz, brach mir das Herz,
Du Süße, Holde, ſchier,
Und dennoch bebt, verlangt und ſtrebt
Mein ganzes Sein nach Dir.

Wo ſind' ich Ruh', o Holde, Du?
Ach, nur im dunklen Schrein,
Dort ruh' ich bald, ſo bleich und kalt,
Enthoben aller Pein,
Du aber ſchmückſt Dich bald und pflückſt
Die Myrthe für dein Haar,
Und wandelſt ſo, beglückt und froh,
Mein Lieb, zum Traualtar.

XVIII.

Schwer iſt's von der zu ſcheiden,
Die man ſo recht geliebt.
Anderſen.

Ich hab' den ganzen Tag dein Bild,
Du liebe Maid beſchaut,
Und dachte: „wärſt du Holde mild
Doch meine ſüße Braut.
Dann ſchwärmten wir im grünen Hain
Wie muntrer Vöglein zwei,
Ich würde immer um Dich ſein
So glücklich und ſo frei.

Nach einem ſtarken Flügelpaar
Hab' ich mich oft geſehnt,
Ich dachte mir den freien Aar,
Der ſtolz die Schwingen dehnt.
Doch jetzt möcht' ich auf Klippen nicht,
Ein ſtolzer Adler ſein,
Nein, tief im Haine grün und dicht,
Ein luſtig Waldvöglein.

Wenn keck der Aar die Flügel ſchwingt
So zieht er auf den Raub,
Indeß ſein Lied der Vogel ſingt
Im grünen, duft'gen Laub.
Und ich will lieber wohlgemuth
Durchs Erdenleben gehn,
Als auf den Trümmern und auf Blut,
Ein ſtolzer Sieger ſtehn.

Dir aber war, Du holde Maid,
Der Sänger nicht genug,
Dir ward das Herz ſo voll und weit,
Bei eines Adlers Flug.
O, mög' dein Flug ſtets glücklich ſein
Und reich an ſüßer Luſt,
Indeß in Liedern meine Pein
Entquillt der jungen Bruſt.

XIX.

Bei deiner Blicke unſchuldvoller Wärme
Erblühn Empfindungen in Lenzesluſt,
Und Küſſe, ſo wie munter Falter Schwärme,
Umgaukeln froh das Eden meiner Bruſt.

Runeberg.

Ich hab' dies friſche Waldesgrün
Dir, Liebchen, mitgebracht,
Ich ſah der Blumen viele blühn,
Hab' nur an Dich gedacht.
Denn unter allen Blumen biſt
Die ſchönſte Blüthe Du,
Warum doch raubſt zu jeder Friſt
Du mir des Herzens Ruh'?
Und als ich auf die Haide kam
Im ſtürmiſch wilden Ritt,
Da dachte ich im tiefen Gram:
„Wär' doch klein Mary mit."
Du hoch zu Roß, ich neben Dir,
Ich preßte deine Hand,
So zögen und ſo flögen wir
Durchs blüthenreiche Land.

Ich ſtützte Dich, ich ſchützte Dich,
Würd' Dir ins Auge ſchaun,
Und feſt wie Felſen würd' auf Dich
Ich all mein Hoffen baun.
Ich aber bin jetzt von Dir fern,
Schon ſinkt des Abends Thau,
Ich ſeh' nicht deines Auges Stern
Wie Veilchen lind und blau.
Drum ſag' ich zu dem Abendwind:
„Bring' meine Grüße ihr,
Und küſſe ihre Wangen lind,
Und ſprich, es ſei von mir!“
Die Lerche ſingt in blauer Luft,
Doch ſchlägt mein Herz ſo heiß,
Und wonneſamer Lenzesduft
Entſtrömet jedem Reis.
Vor mir, ein heller Spiegel, liegt
Die Elbe ausgeſpannt,
Ein Dampfer durch die Wogen fliegt,
Und peitſcht des Ufers Sand.
So peitſcht das Schickſal meine Bruſt,
Beſtürmt mein armes Herz,
Und Du, mein Leben, meine Luſt,
Bereiteſt mir den Schmerz.
Dann ringe ich die Hände bang,
Warum ſoll's alſo ſein?

Warum kein heller Harfenklang?
Warum ſtets herbe Pein?
Mich hat vielleicht die Liebe nicht
An warmer Bruſt geſäugt;
Mich hat vielleicht das Schickſal nicht
Genug geknickt, gebeugt.

*

* *

Auf, ſa[illegible]e, friſcher Abendwind,
Und ſchlag' dies Blättchen zu,
All' meine Grüße bring' ihr lind,
Und flüſtre: „ſüße Ruh'!“

XX.

O, wenn die Nacht des Grames Dich umſchlinget,
Mit ſchwerem Leid dein wundes Herz oft ringet,
Wenn nur der Stern, der nach der Sonne ſehet,
Der Liebe Stern in Dir nicht untergehet.

F. Lenz.

Wie iſt dein Auge ſo blau und mild,
Und dein Haar wie geſponnen Gold,
Wie ruht mir im tiefſten Herzen dein Bild
So minneſelig und hold.
Ich habe ja nichts auf der Welt ſo weit,
Als Dich, Du Perle, allein,
Als Dich, Du blonde und ſüße Maid,
Mein Schatz und mein Edelſtein.

Wie will ich Dich hüten, Du ſüßes Kind,
Dich ſchirmen ſtets und erfreun,
Wie will ich Dir Roſen, ſo warm und lind,
Mit liebenden Händen ſtreun.
Wie will ich bei Tage, wie will ich bei Nacht
Um Dich nur, mein Liebchen, ſein,
Und wenn die trillernde Schwalbe erwacht
Will ich Dir Lieder ſchon weihn.

Ein jeder Vogel baut ſich ſein Neſt
Im grünen Laube und ſingt,
Daß ſein Lied, wie beim fröhlichen Hochzeitsfeſt,
Ein bräutlicher Reigen, erklingt.
Und nur Du und ich, und nur ich und Du,
Wir fanden den Hafen noch nicht,
Wo man in ſüßer, in ſeliger Ruh
Die Blüthen der Liebe bricht.

XXI.

Ach, das Schlimmſte was es gibt,
Iſt verſchmähte Liebe.
Ruſtige.

Sprich, kleine, ſüße Mary, ſprich,
Kannſt du mir böſe ſein?
Mein ganzes Sinnen webt um Dich,
Umfaßt nur Dich allein.
Und weßhalb iſt dein kleines Herz
So kalt wie ſtarres Eis?
Du, meine Wonne, Du, mein Schmerz,
Du, meines Lebens Preis!

Und hab' ich je Dir weh gethan?
Und hab' ich Dich gekränkt?
Ich hab' ja nur in ſüßem Wahn
Mich in dein Aug' verſenkt.
Du warſt ja noch vor kurzer Zeit
So liebevoll geſinnt,
Doch jetzt ſchaffſt Du mir Herzeleid,
Du ſüßes, blondes Kind.

Ein Kuß von Dir, ein Druck der Hand,
So liebreich und ſo weich,
Hat immerdar mein Herz gewandt,
Macht mich den Göttern gleich.
O Mary, denk' ich all' der Qual,
Die ich um Dich ſchon trug,
Dann liegt vor mir ſo todt und fahl
Des Lebens weites Buch.

Sprich, Mary, willſt Du wieder ſein
Wie Du geweſen biſt?
Als deiner Lippe Roſenſchein
Mich inniglich geküßt?
Als Du mir gern die kleine Hand
Zum Drucke reichteſt dar,
Wenn ich an deiner Seite ſtand,
Und ſtreichelte dein Haar.

Ich weiß es wohl, die Liebe iſt
Wie Wellen und wie Wind,
Es weichet oft in kurzer Friſt
Der Venus holdes Kind.
Und wenn dein Herz nichts von mir hält,
So, Mary, ſprich es aus,
Es iſt ja weit die ſchöne Welt,
Und eng das Vaterhaus.

O, ſprich es aus, das harte Wort,
Und, Mary, laß mich ziehn,
Ich will alsdann von Ort zu Ort,
Ein müder Sänger, fliehn.
Es iſt vielleicht noch irgendwo
Ein Ruheort für mich,
Du aber lebe frei und froh,
Und Gott beſchütze Dich.

Ich hab' gegrübelt früh und ſpat
Wie ſo doch Alles kam,
Was mir dein Herz entwendet hat?
Was deine Lieb' mir nahm?
Und forſchte ich auch noch ſo ſehr,
Ich, Mary, fand es nicht,
Ich hielt Dich hoch, ich hielt Dich hehr,
Und pries Dich im Gedicht.

Bin ich allein an Allem Schuld?
Und biſt Du gänzlich frei?
So will ich's tragen mit Geduld,
Daß dein Herz glücklich ſei.
Du ſüße Maid, Du blonde Maid,
Du meine Qual und Luſt,
Wie bebt das Herz in Lieb' und Leid
So ſtark in meiner Bruſt.

XXII.

Des Menschen Herz sei stark und fest,
Zu lieben und zu hassen;
Denn wisse, wer die Welt verläßt,
Muß bald von ihr verlassen.

Schmidt von Lübeck.

Stolze Eichen ragen säuselnd in die Luft,
Und die Ranken wuchern über Fels und Kluft,
Schlanke Gräser blühen an dem klaren Quell,
Und der Vögel Stimmen klingen laut und hell.
Wandeln, wandeln will ich in den grünen Wald,
Wo die Vögel singen, wo das Hifthorn schallt,
Von dem lauten Treiben, Freunde, laßt mich fliehn,
Laßt mich in des Waldes dunkle Schatten ziehn,
Daß die Gluth im Herzen heimlich sich verzehrt,
Daß der Gram im Busen sich nicht fürder mehrt,
Daß ich ihres Bildes ruhig denken mag,
Die der Nächte Dunkel wandelt mir zum Tag,
Deren klares Auge mir in's Herz geschaut,
O, du jüngst gefundne und verlorne Braut! —

Um die hohe Stirne ſchlingt ſich blondes Haar,
Und das blaue Auge glänzt ſo hell und klar,
Deine zarten Wangen ſind ſo licht und roth,
Doch für mich, Geliebte, biſt Du todt, ach todt!
Ich kann Dir nicht ſagen wie die Wehmuth nagt,
Wie kein neuer Morgen wieder für mich tagt,
Schweigend trag' ich, ſchweigend jene bittre Laſt,
Und mich treibt von hinnen Ungeduld und Haſt.
Von dem lauten Treiben, Freunde, laßt mich fliehn,
Laßt mich in des Waldes dunkle Schatten ziehn,
Daß die Gluth im Herzen heimlich ſich verzehrt,
Daß der Gram im Buſen fürder ſich nicht mehrt.

XXIII.

Mary, o Mary, mein Reichthum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut
Simon Dach

Zerriſſen ſei das ſtarke Band,
Das mich an Dich gebunden,
Und zittern mir auch Herz und Hand,
Und bluten auch die Wunden,
Bei aller Pein,
Es muß ja ſein,
Soll mir die Bruſt geſunden.

Wie warſt Du doch mein höchſtes Gut,
Mein Lieben und mein Leben,
Mein Herzſchlag Du, mein warmes Blut,
Mein Sinnen und mein Streben,
Des Herzens Ruh'
Kannſt nimmer Du,
Mir nimmer wiedergeben.

So lebe wohl, Du blonde Maid,
Du lichte Maienblüthe,
Dich ſchirm' und ſchütze allezeit
Des ew'gen Vaters Güte,
Und mein Gebet
Bleibt früh und ſpät:
„Daß Gott Dich liebreich hüte."

XXIV.

Nur einmal noch laß leuchten
Mir deiner Augen Strahl,
Laß hören deine Stimme
Nur noch ein einzig Mal.

C. Grüneisen.

Unter den duftig
Blühenden Linden,
Wo ich mit meinem
Holdliebchen saß,
Wand ich zum Kranze
Die Blumen und Blätter,
Knickt' ich die Halme,
Und beugt' ich das Gras.

Ueber uns sangen
Im Laube die Vögel,
Schwirrten die Bienen
In sonniger Luft,
Goldkäfer summten
Im Laub der Syringen,
Badend sich wonnig
Im Meere von Duft.

Und mein Holdliebchen
Küßte ich innig,
Küßte ihr Augen,
Stirne und Mund,
Lehnte mich leiſe
Ans klopfende Herzchen,
Guckte ihr tief
In der Aeugelein Grund.

Jetzt ſtehn entlaubt die
Blühenden Linden,
Und die Vögelein
All' zogen fort,
Und auch der grünende
Baum meiner Liebe,
Iſt längſt verſunken,
Verblüht und verdorrt.

Sechstes Buch.

Vermischte Gedichte.

Des Meisters Werkstatt.

Im tiefen Schooß der Erde
Wirkt die geheime Kraft,
Die seit der Urzeit Tagen
Nur im Verborgnen schafft.
Dort flammt das ew'ge Feuer,
Dort rinnt die ew'ge Fluth,
Und Gold und Edelsteine
Zeugt der Vulkane Gluth.

Doch nicht allein Metalle
Ruhn in der Erde Schooß,
Mit zarten Fasern windet
Die Pflanze sich draus los.
Die Fasern in die Tiefe,
Das Laub zum Himmelsraum,
Und süße Labe spendet
Der stolze, grüne Baum.

Wer kann die Kraft ermeſſen,
Die ewig neu gebärt?
Wer iſt hinabgeſtiegen
Zu jenes Meiſters Heerd?
Wer ſah, wie dort entſtanden
Das Erz im dunklen Schacht?
Wer ſah, wie in der Tiefe
Der Keim zum Licht erwacht?

Und auch, wenn wir geſtorben
Lockt uns der kühle Raum,
Und über unſerm Hügel
Sprießt, grünt und rauſcht der Baum,
Bis er auch müde ſenket
Sein flüſterndes Gezweig,
Bis er auch wieder ſtrebet
Hinab ins dunkle Reich.

Hinunter in die Tiefe!
Empor zum ew'gen Licht!
Auch dieſer ſtete Wechſel
Iſt wahrlich ein Gedicht!
Was auf der Erde weilte
Kann nimmermehr vergehn,
Was kümmern uns die Formen?
Stets wird der Geiſt beſtehn!

Der Stein der Weiſen.

Es ſaß ein dürrer Chemiker
Bei Kolben und bei Flaſchen,
Den Stein der Weiſen glaubte er
Durch Grübeln zu erhaſchen.
Er ſchmolz der edlen Erze viel
In Pfannen und in Tiegeln,
Doch das Geheimniß konnt' er nicht
Entziffern noch entſiegeln.

So ſchwand ihm ſeines Lebens Mai; —
Jedoch den Stein der Weiſen
Er ſah ihn nicht, er fand ihn nicht
In Kupfer, Gold und Eiſen,
In Platina und Wismuth nicht,
Nicht in den Metalloiden,
Vergeblich bracht' er jeden Stoff
Zum Kochen und zum Sieden.

Als er an einem Frühlingstag
In Kolben deſtillirte,
Und Schwefel, Jod und Salmiak
Mit Kohlen ſublimirte,
Da iſt mit einem ſtarken Knall
Sein Apparat zerſprungen,
Und lächelnd hat ein holder Zwerg
Dem Kolben ſich entſchwungen.

Der ſprach: „Du eitler, eitler Thor,
Vom thörichten Beginnen
Laß ab, du wirſt den Zauberſtein
Doch nimmermehr gewinnen.
Glaubſt du, er ruht im todten Erz?
Nur im bewegten Leben
Kannſt du mit reinem Kindesſinn
Den Stein der Weiſen heben.“

„Geh' in den Wald, geh' auf die Flur,
Wo Nachtigallen ſchlagen,
Wo Vogel, Baum und Blume dir
Der Schöpfung Wunder ſagen.
Dort findeſt du die wahre Kunſt
Das Leben zu verlängern,
Dort findeſt du der Wahrheit Gold
Bei Blumen und bei Sängern.“

So ſprach der Zwerg, und er verſchwand,
Von Licht und Glanz umwallet,
Und lang noch hat ſein Wort im Ohr
Dem Chemiker gehallet.
Der ſtand mit kummervollem Aug',
Im Schmuck der Silberhaare,
Und ſehnend wünſchte er zurück
Der Kindheit Blüthenjahre.

Eine Braut.

Die ſüße Maid hüllt ſich in Seide ein,
Doch ſtarr und glanzlos blickt das liebe Aug',
Erblichen iſt der Wangen Roſenſchein,
Und geiſterhaft tönt ihrer Lippen Hauch.

Die rothe Roſe ward in einer Nacht
Zur Schweſterblume, weiß und mondenlicht,
Erloſchen iſt des Auges Sternenpracht,
Deß trüber Glanz wehmüthig zu mir ſpricht:

„Ich blühte ſtill mit andern Blumen auf,
Mit Maienglocken ſchmückte ich das Haar,
Es glich mein ſtill beſcheidner Lebenslauf
Des See'es Spiegel ungetrübt und klar!“

„Da kam ein Reiter, und mit kecker Hand
Riß er das Blümchen aus der Schweſtern Kreis,
Die zarte Blume flocht er ins Gewand,
Und nannt' ſie ſeines Lebens höchſten Preis."

„Nun küßt den Kelch nicht mehr der Mondenſtrahl,
Er ſaugt nicht mehr den milden Nachtthau ein,
Der Blume ſingt nicht mehr die Nachtigall
Im Taruszweig, von ſüßer Liebespein."

„Die Elfen wiegen auf des Kelches Saum
Nicht fürder ſich in ſtiller Mondennacht,
Wie Morgennebel ſchwand mein holder Traum,
Und naſſen, trüben Aug's bin ich erwacht."

Die ſüße Maid hüllt ſich in Seide ein,
Doch ſtarr und glanzlos blickt das liebe Aug',
Erblichen iſt der Wangen Roſenſchein,
Und geiſterhaft tönt ihrer Lippen Hauch.

Lied,

geschrieben für den Altonaer Bürgerverein.

Die muthig Ihr das Volk vertreten,
Wir grüßen Euch mit Herz und Hand,
Die Ihr gleich zürnenden Propheten
Geschürt der Freiheit heil'gen Brand.
Wir grüßen Euch nach alter Sitte,
O, ziehet hoffend bei uns ein,
Es soll für Euch in unsrer Mitte
Ein Tempel stolz errichtet sein.

Wohl haben wir gekämpft, gerungen,
Doch war gering des Kampfes Preis,
Jedoch das Lied ist nicht verklungen
Von dem nur Gott im Himmel weiß.
Es schreckte Fürsten auf den Thronen,
Wie es den Sinn der Knechte mied,
Sein Klang kann nur die Braven lohnen,
Das ist der freien Männer Lied.

Iſt auch gering, was wir erkämpften,
Noch glüht das Herz in Thatenluſt,
Und keine niedre Seelen dämpften
Die Hochgefühle unſrer Bruſt.
O, laßt uns feſt zuſammenhalten,
Es dringt die Sonne endlich durch,
Die Herzen dürfen nicht erkalten,
Gott bleibt uns eine feſte Burg.

Ja, Einigkeit in unſerm Kreiſe,
Und ſteten Kampf der Finſterniß,
Die, nahend ſich ſo ſtill und leiſe,
So oft das hehre Band zerriß.
Es iſt uns gleich, zu welchem Glauben
Der ſich bekennt und jener nicht,
Nicht deuteln laßt uns und nicht klauben,
Es gibt nur Einer Freiheit Licht.

Und dieſer Einen nachzuringen,
Sei immerdar das Herz bereit,
Die Gläſer laßt und Herzen klingen
Ernſt in den Klang der jungen Zeit.
Wir ſtehen jetzt auf eignem Boden,
O, laßt uns drauf wie Männer ſtehn,
Und ſtets, ſtets ſoll der Wahrheit Oden
Durch unſre Herzen glühend wehn.

Trübe Stunden.

Oft ſtürmt des Lebens Unmuth auf uns ein,
Und jede Blume ſcheint verwelkt, verdorrt,
Im Becher funkelt nicht der goldne Wein,
Und ſchwach däucht uns des Himmels ſtarker Hort.
Kein Sonnenſtrahl erglänzt im dunklen Blau,
Es labt das kranke Herz kein heller Thau,
In ſchwarze Nacht ſcheint Alles zu verſinken,
Und keine Hoffnungsſterne glühn und blinken.

Wenn ſo der Unmuth Dich umfangen hält,
Dann wirf Dich an die Bruſt der Allnatur,
Dann ſtürze Dich bezwingend in die Welt,
Sing', gleich der Nachtigall, ein Troubadour.
Sie ſingt, wenn ſich herabgeſenkt die Nacht,
Wenn nur der Kummer und die Liebe wacht,
Du hörſt ſie ſchmetternd tief im Laube ſchlagen
Der Liebe Wonnen und der Liebe Klagen.

O, glaube mir, ein Lied macht Alles gut,
Ein Lied, das tief aus bangem Herzen quillt,
Dann wallt beſänftigter das heiße Blut,
Und ſtiller ſchlägt es, das gepocht ſo wild.
Es lauſchen dann dem Lied die Blumen all,
Die Quelle ſchweigt, es lauſcht die Nachtigall,
Und alle ſcheinen ſich vor Dir zu neigen,
Die Blume und der Vogel auf den Zweigen.

Mir iſt ein Lied die beſte Arzenei,
Der beſte Arzt war ſtets mir die Natur,
Und wenn ich ſang, dann fühlte ich mich frei,
So frei, wie Hirſch und Reh auf weiter Flur,
Frei wie die Luft im unermeßnen Raum,
Frei wie der Vogel hoch auf grünem Baum,
Mich trug ein Lied ſo oft mit ſtarken Schwingen
Dahin, wo ew'ge Jubellieder klingen.

Und Alles ward Muſik und Tanz und Klang,
Und ſchlanke Dirnen drehten ſich im Kreis,
Der ganze Wald ertönte von Geſang,
Zu reden ſchien mir jedes Blatt und Reis.
Die Sonne ſtrahlte wieder leuchtend hell,
Und murmelnd ſchwatzte Wald- und Wieſenquell,
Die Bäume rauſchten und die Vögel ſangen,
Und tief im Hain die Elfenmägdlein ſprangen.

Gottfried August Bürger.

1848.

Geknechtet lag durch ſtarren Zwang
Die deutſche Sprache nieder,
Aus keiner Bruſt ſcholl freier Sang,
Nicht brauſ'ten freie Lieder,
Die Formen waren ſtarr und todt,
Und nicht vom Geiſt durchdrungen,
Noch waren nicht im Morgenroth
Die Saiten hell erklungen.

Das ſah der deutſchen Sprache Geiſt,
Er ſchüttelte die Schwingen,
Der Klang, der uns gen Himmel reißt,
Soll herrlich jetzt erklingen,
Er ſprach's, und küßte liebentbrannt
Des deutſchen Barden Lippe,
Und tauchte dann mit ſtarker Hand
Ihn in die Aganippe.

Aufwuchs der Knabe wie im Wald
Die ſtolzen deutſchen Eichen,
In ſeiner blühenden Geſtalt
Sah man des Geiſtes Zeichen,
Der bald im ſtolzen Adlerflug
Sich ſchwang nach höhern Bahnen,
Die Götterſchwinge, die ihn trug,
Sie ließ das Höchſte ahnen.

Im dunklen Wald hat er gelauſcht
Den mächt'gen Geiſterklängen,
Die Eichen haben ihm gerauſcht
In brauſenden Geſängen,
Und wunderbar hat ihn bewegt
Das Lied der Philomele,
Und, tief im Innerſten erregt,
Aufjauchzte ſeine Seele.

So ſchrieb er hin ſein erſtes Lied
Noch in der Jugend Tagen,
O, wie dann jede Fiber glüht
Und wie die Pulſe ſchlagen,
Wie man alsdann die ganze Welt
In Liebe möcht' umſchließen,
Wie dann auf Wieſen, Flur und Feld
Nur Freudenblumen ſprießen.

Sein freies Herz hat er erquickt
An allem Edlen, Schönen,
Hat der Natur ins Aug' geblickt,
Und ließ die Harfe tönen,
Da scholl sein Pervigilium
Der Venus in Gesängen,
Das Vöglein im Gebüsch ward stumm,
Und lauschte seinen Klängen.

Und wieder scholl die Harfe dann
Von herrlichen Balladen,
Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Hoch klingt's an den Gestaden,
Der Schiffer auf dem Meere singt's,
Der Jäger tief im Walde,
Und in des Armen Hütte klingt's,
Und auf der Bergeshalde.

Und dann das Blümchen Wunderhold,
Vor Allem Leonore,
Ein Demant, eingefaßt in Gold,
O seht, des Kirchhofs Thore,
Sie fliegen laut und klirrend auf,
Die Todten reiten schnelle,
Und über Gräber geht der Lauf,
Wie scheint der Mond so helle.

Und wer denkt nicht an Taubenhain,
Und an die ſtille Laube,
Und an des Pfarrers Töchterlein,
Die unſchuldsvolle Taube,
Wie ſie gekämpft und wie ſie rang
Mit jenem ſtolzen Grafen,
Bis ſie der wilde Falk bezwang,
Bis ſeine Pfeile trafen.

Und jedes Lied, das er geweiht
Der Molly, ſeiner Holden,
Das ſtrahlet noch in unſrer Zeit
So ſchimmernd und ſo golden,
Und wo man trinket deutſchen Wein,
Und preßt das Blut der Reben,
Da wird man ſtets bei „Ja und Nein“
Den vollen Becher heben.

Doch er, der hehre Dichter, lag
Gebeugt von Noth danieder,
Nicht jede Erdenfeſſel brach
Sein rauſchendes Gefieder,
Wohl konnt' er zu dem ew'gen Licht
Im Liede ſich erheben,
Jedoch des Sängers Lied umflicht
Mit Roſen nicht das Leben.

Wenn es auch Andern Roſen bricht,
Ihm ſelber zeigt's nur Dornen,
Die müſſen ihn durch Nacht zum Licht,
Durch Kampf zum Siege ſpornen,
Und Bürger hat im Sängerſtreit
Sich glänzend durchgeſchlagen,
Drum wird er auch für ew'ge Zeit
Die Lorbeerkrone tragen.

Drum werden ſtets allüberall
Die Herzen für ihn ſchlagen,
Sein Liederklang, ſein Harfenſchall
Soll uns gen Himmel tragen,
Wir weihen ihm aus warmer Bruſt
Die ſchönſten, beſten Lieder,
Und vom Olymp ſieht er voll Luſt
Auf unſern Kreis hernieder.

Nach Oben.

Schon ſenket die Nacht ihren Schleier herab auf die grünenden, duftenden Felder,
Und mich lockt es hinaus in die freie Natur, in die ſtolzen, rauſchenden Wälder,
Es lockt mich der Klang, der das Weltall durchbrauſt, es locken mich Lüfte und Wogen,
Mir ſcheint es, als würd' ich von mächtiger Hand in den Tempel Gottes gezogen,
Um mitzuſingen im ewigen Chor, der alle Saiten durchhallet,
Der bald wie gedämpfter Orgelton, und bald wie Donnerklang ſchallet;
Und bin ich auch nur ein verklingender Ton im Weltenliede geworden,
Ich weiß, daß der Lerche einfaches Lied ſich miſcht mit den hehrſten Akkorden,
Drum hab' ich auch niemals gezagt und gebebt, ich habe im Walde geſungen,
Dort tönet dem Schöpfer das herrlichſte Lied von tauſend ſchmetternden Zungen;

Ich hab' auf die leuchtenden Sterne geſchaut, ſie kreiſen in rollenden Bahnen,
Sie ließen mich eine höhere Welt, eine ewige Liebe ahnen,
Der Vogel im Baum, die Blume im Gras, ſie waren mir redende Zeugen,
Ich mußte, umrauſcht von des Waldes Laub, das Knie vor dem Ewigen beugen.
Nein, beugen vor ihm, der in Allem lebt? das Aug' und die Kniee gehoben,
Und der leuchtende Blick und das klopfende Herz vertrauend gewendet nach Oben;
Von Oben das Licht, und von Oben die Kraft, und nicht in die Kniee geſunken,
Auch ich bin ein Theil des ewigen Lichts, auch ich bin ein ewiger Funken,
Wir ſtreben ja Alle zum Urquell zurück, wir kreiſen in ewigen Bahnen,
Wir tragen den Stempel der göttlichen Kraft, wir ſchwingen die göttlichen Fahnen,
Drum, wie es auch donnert auf wildem Meer, und wie die Wellen auch toben,
Wenn nur im Herzen der Wahlſpruch nicht wankt: „durch Kampf und durch Stürme nach Oben!“

Silvio Pellico auf dem Spielberg.

In dem kalten, finstern Kerker schlummert, hingestreckt auf Stroh,
Seines Landes Stolz, der edle Dichter Silvio Pellico,
Fieberhaft sind seine Träume, Freiheit, Gott und Vaterland,
Hat in wilden Phantasieen er mit tiefem Schmerz genannt.

Freiheit, o du Wunderblume, riesig stolz und fabelhaft,
Spendest du mit leisem Lächeln deinem Heldensohne Kraft?
Da die Fesseln, schwer von Eisen, seinen Sinn noch nicht gebeugt,
Da sein Geist auf Adlerschwingen immer noch gen Himmel fleugt.

Gott, der mit dem Weltenauge in die tiefſten Tiefen blickt,
Der den reinen Strahl der Sonne allen ſeinen Weſen ſchickt,
Haſt Du auf dem Schmerzenslager nicht den Pellico geſchaut,
Wie er einen ſtolzen Tempel ſelbſt im Kerker auferbaut?

Vaterland, und du vor allen, denkſt du deines Sohnes nicht,
Dem die Despotie die Blütgen ſeines lichten Geiſtes bricht?
Thränen haſt du nur und Seufzer für den vielgeliebten Sohn,
Den die Schergen der Tyrannen mit dem Opfertode drohn.

Sieh, jetzt hebt er ſich vom Lager, doch er ſenkt das müde Haupt,
Gleich dem Baume, den der Knospen und der Blüthen man beraubt,
Ihn auch brachte um die Blüthen, um des Lebens holden Mai,
Um das Tempe ſeiner Jugend bittrer Hohn der Tyrannei.

Sieht er doch kein menſchlich Weſen, welches Liebe für ihn hegt,
Und den tiefen Quell der Seele mit dem Thau der Freundſchaft pflegt,
Nur die Spinne in dem Kerker, und der Vogel auf dem Dach,
Rufen ihm die ew'ge Liebe ſtets im müden Herzen wach.

Hier in Banden und in Feſſeln jammern Biedre ohne Zahl,
O, wer mißt den herben Kummer, mißt das Elend und die Qual,
Doch die Soldateska draußen defilirt im Sonnenglanz,
Und es donnert in die Lüfte: „Heil dem guten Kaiſer Franz!“

Tod im Lenze.

Jetzt bricht der Krokus ſchon die weiche Decke,
Strebt aus dem Dunkel an das Licht empor,
Im grünen Schmucke prangt die Wieſenhecke,
Durchjauchzet von der Vögel munterm Chor.
Die Dolden blühen in dem Blumenkreiſe,
Die Linde, Buche, Pappel iſt belaubt,
Ich ſenke wie die Blum' im Herbſte leiſe
Mein krankes und mein lebensmüdes Haupt.

Mein lebensmüdes Haupt? ach nein, im Lenze
Richt' ich es ſtolz und freudig wieder auf,
Iſt es auch müd' und flattern keine Kränze,
Und keine friſche Hoffnungsblumen drauf.
Ich richt' es auf, zum letzten Mal zu ſchauen
Ringsum die blühnde, jauchzende Natur,
Den Schmuck der Wieſen und die grünen Auen,
Den Sonnentempel auf der heitern Flur.

Wer einen Lenz, von Blüthenduft umgeben,
Für einen hohen, edlen Zweck geſtrebt,
Der hat fürwahr ein reiches Erdenleben,
Der hat für eine Ewigkeit gelebt.
Gleich Blumen, ſtreute er auch ſeinen Samen
Für alle Zeit in ferne Länder aus,
Und ſterben mit ihm ſeines Stammes Namen,
Ihm iſt es gleich, es wird die Saat zum Strauß.

Und ſo ſoll ich im Lenz des Lebens ſinken,
Soll ſinken in dem Lenze der Natur,
Die Blumen und die reichen Blüthen winken
Nicht mir, ſie winken heitern Blicken nur.
Nicht eine Blüthe gibt es, die vom Lager,
Den Tod durch tiefgeheime Kräfte reißt,
Den blaſſen Tod, der finſter, kalt und hager
Mit ſtärkerm Flügelſchlage mich umkreiſ't.

O nahe nur, ich preſſe deine Hände;
Doch ſieh, wie ſtolz das Abendroth verglüht,
Es kommt die Nacht, der Tag neigt ſich zu Ende,
Die Sonnenblume ſenkt den Kelch ſo müd'.
So wird mein müdes Auge niederſinken,
Die Geiſter aller meiner Lieben nahn,
Es kommt die Nacht, die hellen Sterne blinken,
Hinauf, hinauf, dorthin iſt meine Bahn!

Das Bergdorf.

Sieh dort am Bergeshange
Das Dörfchen hingebaut,
Das mit den blanken Scheiben
Weit in die Ferne ſchaut.

Und ringsum grüne Felder,
Und Wieſen, Flur und Wald,
In duftig friſchen Hecken
Der Sänger Lied erſchallt.

Die reichen Heerden graſen,
Mit Glöckchen angethan,
Das Läuten klingt melodiſch
Weithin durch Feld und Plan.

Im Graſe ruhn die Hirten,
Und üben die Schalmei,
Es blinkt vom hohen Berge
Des Dorfes Meierei.

Es ragt die Kirche zierlich
Bis zu den Wolken auf,
Ein Hahn mit güldnen Federn
Prangt auf des Thurmes Knauf.

Die Sonne ſinket nieder,
Und wirft ein Purpurmeer,
Und ihre güldnen Strahlen
Auf Wieſ' und Wald umher.

Die Abendglocke tönet,
Jetzt ruht die müde Hand,
Die an dem Tage Garben,
Der Felder Segen, band.

Es laden nun zum Tanze
Flöten und Geigen ein,
Und in der Linde Schatten
Tanzt Alt und Jung den Reihn.

Der Abend ſank hernieder,
Das Heer der Sterne blinkt,
Der Jubel in dem Dorfe
Zu mir herniederklingt.

Und ſtiller wird's und ſtiller. —
Am fernen Waldesſaum
Guckt hell und lieblich ſtrahlend
Der Mond durch Buſch und Baum.

Entſchlummert ſind die Tänzer,
Im Dorfe allzumal,
Und nur im Teiche ſchimmert
Des Mondes heller Strahl.

Ein Ritt.

Ich zog auf flücht'gem Roſſe durch das Land,
Im Herzen Lieder, Blüthen in der Hand,
Das Glück zu ſuchen zog ich weit hinaus,
Verließ das ſtille, elterliche Haus.

Durch Städte kam ich, hehr und altersgrau,
Ich ſah der Thürme gothiſch ſtolzen Bau,
Die Häuſer mit dem Schnitzwerk am Portal,
Die Waffenkammern und den Bilderſaal.

Die Gärten mit der düſtern Taxuswand,
Wo Venus hie und dort Apollo ſtand,
Wo der Fontaine Glanz im Mondſtrahl ſchien,
Und ſteinerne Delphine Waſſer ſpien.

Ich dacht' an jene alte Zeit zurück,
Doch fand ich nicht die Liebe, nicht das Glück,
Ich ſchwang mich wieder auf das Roß empor,
Und zog durchs alte, wappenreiche Thor.

Und leichten Herzens flog ich durchs Gefild,
Die Abendſonne ſchien ſo lau und mild,
Die Lerchen wirbelten in blauer Luft,
Sie badeten ſich in dem Blumenduft.

In einem ſchmucken Dörfchen hielt ich an,
Es grüßten freundlich Jungfrau mich und Mann,
Und um die Linde vor der Schenke ſchwang
Die Jugend ſich, und Geig' und Flöte klang.

Die Mädchen waren roſig anzuſehn,
Wie ſie gewandt und froh im Tanz ſich drehn,
Die Burſchen ſonngebräunt und feſt und ſtark,
Ich rief: „Das iſt des Landes Kern und Mark.“

Hier will ich raſten, denn hier wohnt das Glück,
Die Lieb' und Freude ſtrahlt aus jedem Blick,
Die Hütte unterm blühnden Apfelbaum
Berg' mich, und meiner Liebe ſüßen Traum.

Ich blieb; doch ſah ich bald auch hier die Noth,
Ich ſah die Müh', den Kampf um täglich Brot,
Auch in den Hütten die Verzweiflung ſchrie
Die Diſſonanz der Weltenharmonie.

Ich fand kein Ringen nach dem Ideal,
Das mir erglänzt im heitern Sonnenſtrahl,
Kein Streben nach des Lebens Blüthenkranz,
„Sie ſanken all' die Götter Griechenlands!"

Und wiederum ich auf das Roß mich ſchwang,
Mir war es um das Herz ſo weh und bang,
Das Glück, du findeſt es doch nimmermehr,
Zieh' einſam in der weiten Welt umher.

Da ſtieß mein Roß an einen Leichenſtein,
Die Schrift darauf las ich im Mondenſchein,
Sie hieß: „Reich', müder Pilger, mir die Hand,
Ich führ' dich in des Glückes fernes Land!"

Der Räuber.

Der Räuber iſt gefangen,
Der Berge freier Sohn;
Er ſpricht den Eiſenbanden,
Die ihn umſchlingen, Hohn.

Trotz ſteht auf ſeiner Stirne,
Und Kraft im Angeſicht,
Der feilen Schergen achtet
Der Sohn der Wälder nicht.

Die rabenſchwarze Locke
Von ſeiner Stirne wallt,
Ehrfurcht gebeut des Räubers
Athletiſche Geſtalt.

Und manche Jungfrau blicket
Auf ihn wehmüthig ſtill,
Den fern am Waldesrande
Man jetzt erſchießen will.

Er aber wandelt trutzig,
Sein Auge rollt umher,
Er ſchüttelt mit den Ketten,
Als wenn's ein Schmuck nur wär'.

Er ſieht auf dem Balkone
Des Königs Tochter hold,
Da ſenkt das Haupt er nieder,
Das Auge milder rollt.

Und eine Roſ' zerblättert
Die wunderholde Maid,
Im Aug' die Thräne zittert
Vor unnennbarem Leid.

Und freudig trägt, doch ſtille,
Er ſeiner Ketten Erz,
Der Kugeln acht zerſchnitten
Des wilden Räubers Herz.

Wunſch.

Wenn nicht mehr der Sterne traulicher Schein
Mein ſehnendes Auge entzückt,
Und wenn ich nicht ſeh' wie im Lenze der Hain
Mit Knospen und Blumen ſich ſchmückt,
Wenn Lerchengeſchmetter und Quellengebraus
Mir nicht mehr ins Herz bringt hinein,
Dann legt mich nicht in das enge Haus,
Und nicht in den modernden Schrein.

Wie unheimlich iſt mir der enge Sarg,
Die Erde, wie finſter und kalt,
All', was ich im glühenden Buſen barg,
Da drunten verſtummt und verhallt.
Nein, nehmt aus dem Walde den welkenden Aſt,
Ich ſelbſt bin ein welker Zweig,
Bringt Gluthen, und wenn ihn die Flamme erfaßt,
So ſchweb' ich ins himmliſche Reich.

Und könnt' ihr mich tragen nicht tief in den Hain,
So bringt mich an's rollende Meer,
Und ſenkt in die kühligen Wogen mich ein,
Belaſtet mit Steinen ſchwer.
Und laßt mich ſchlummern auf weißem Sand,
Mit Muſcheln und Blumen im Haar,
Dort unten auch wirkt des Allmächtigen Hand
So liebreich und wunderbar.

Diſtichen.

Goldiges Abendgewölk verbreitet ſich lieblich im Weſten,
Purpurn malt ſich's im See, welcher die Landſchaft begränzt,
Ruh', die dem Himmel entſtammt, ſenkt leis ſich herab auf die Erde,
Knüpfend das innigſte Band zwiſchen dem liebenden Paar,
Iſt nicht die Erde das Weib, beſtändig ſich ſehnend zum Himmel?
Iſt nicht der Himmel der Mann, welcher zur Erde ſich ſehnt?
Strebt mit den Wolken er nicht zu umfahn die innig Geliebte?
Und die Geliebte, ſie ſtreckt ſehnend den Arm nach ihm aus.

Horch, wie der Abendwind rauſcht in lieblich vernehmbaren Weiſen,
Harfe iſt ihm der Baum, welcher ſich flüſternd bewegt.
Iſt nicht beſaitet die Harf'? klingt jegliches Blatt nicht im Winde?
Singt es nicht Ehre und Preis, dem der aus Knospen es zog?
Klinget und ſingt nun am Baum ein jegliches Blatt ihm zum Preiſe,
Der es mit Regen bethaut, der es mit Wärme durchſtrahlt,
Darf ich dann ſchweigen? nein, muß ich lauter die Harfe nicht ſchlagen,
Der ich ja mehr als ein Blatt bin an dem rauſchenden Baum,
Mehr? o du nichtiger Thor, du hangeſt am Baume des Lebens
Welker als Blume und Blatt, welche ſich wiegen am Stamm.

Idyllen.

I.

Dicht beim Dorf erhebt auf grünem Hügel
Sich ein Kirchlein, ſchlicht aus Holz erbaut,
Aus der Ferne ſieht man ſchon die Fenſter
Blinkend hell im Mond- und Sonnenſchein.
Sonntags, wenn die Glocken feſtlich läuten,
Geht mein Lieb im feſtlichen Gewande,
Eine Roſenknoſpe in dem Haare,
Das Gebetbuch in den zarten Händen,
Still zum Hügel in das Gotteshaus.
Ich, der ſonſt zum Waldestempel eilte,
Wo die Vögel hell im Laube ſangen,
Und der Orgelklang ſo feſtlich tönte,
Wenn der Wind die grünen Blätter regte,
Ich auch ſchritt zum Hügel in die Kirche,
Beten wollte ich mein Liebchen ſehn.
Auf die Kanzel ſtieg der Hirt der Seelen,

Und er ſprach, das Herz ſo tief ergreifend,
Von der Liebe, die auf Erden waltet
Und im Himmel, auf den lichten Sternen,
Von der treuen Liebe zu dem Nächſten,
Von der Mutterliebe, ſo die Bruſt ſich
Oeffnet, um die Kindlein zu ernähren,
Nur von unſrer Liebe ſprach er nicht. —
Meinem Mädchen ſah ich in die Augen,
Und ich fühlte, daß die höchſte Liebe
Uns erfüllte in dem Gotteshaus.
Armer Prieſter mit den weißen Haaren,
Mit der Bibel in den welken Händen,
Mit dem Herzen treu und brav und bieder,
Unſre Liebe, Du verſtehſt ſie nicht!

II.

Mit meinem Liebchen ging ich durch die Felder,
Ich ſah die dichten, goldnen Halme wogen,
Die Bäume, welche reich mit Früchten prangten,
Und tief ergriffen, rief ich ſchmerzlich aus:
Ich hab' kein Feld, drauf goldne Halme wogen,
Und keinen Garten, drin Fruchtbäume prangen,
Im Dorfe nenne ich kein Hüttchen meins,
Was kann ich Dir, mein ſüßes Liebchen, bieten?'
Es iſt der Sang wohl eine ſchöne Gabe,
Doch der Geſang ernährt nicht Weib und Kind,
Und darf zum Handwerk nicht erniedrigt werden.
Da ſah mein Liebchen fromm mir in das Auge,
Und preßte meine Hände wunderſam. —
Wir ſchritten weiter, und im dichten Hage
Vernahmen wir ein Zwitſchern hell und laut,
Da bog mein Liebchen ſanft zurück die Zweige,

Und zeigte mir im Dunkel grüner Blätter
Ein Neſt von Moos, darin fünf Vöglein lagen,
Sie ſtreckten zwitſchernd uns den Hals entgegen,
Indeß die Eltern ängſtlich uns umſchwirrten.
Sieh, rief ſie freudig aus, im kleinen Neſte,
Das nur von Moos gebaut, iſt Platz für fünfe.
Die Eltern, die uns ängſtlich jetzt umſchwirren,
Ernähren treu die junge, zarte Brut,
Und ſingen dennoch in den grünen Wipfeln,
Und weder Mangel kennen ſie noch Noth. —
Da mußt' ich wohl mein ſüßes Liebchen küſſen,
Wenn ſolch Vertrauen in dem Herzen wohnet,
Dann wandelt es die Steine ſelbſt in Brot!

Reitertod.

Siehe „Chateaubriand's Mémoires d'Outre-Tombe," 6. Band.

Keck ſaß er auf dem Roß aus der Ukraine,
Im Winde wallte ſtolz des Roſſes Mähne,
Der leichte Huf berührte kaum den Sand,
So ſaß er da, den heißen Kampf erwählend,
Ein ſtolzer Jüngling, ſiebzehn Jahre zählend,
Den Damascener ſchwang des Knaben Hand.

Hei, wie der wilde Kampf ſein Herz erfreute,
So wie der Adler ſchießt auf ſeine Beute,
So ſchoß er in der Feinde dichte Reihn,
Von ſeinem Vaterland, von Liebe ſingend,
Den Renner tummelnd und den Säbel ſchwingend,
Der herrlich blitzte in der Sonne Schein.

Erſchlagen liegt von ihm ſchon mancher Reiter,
Er aber blickt ſo lebensfroh und heiter,
Ein kecker Falke, in das Morgenroth,
Und als er ſingend ſchwenkt des Jubels Fahne,
Da gab ihm jach ein polniſcher Uhlane,
Auf freiem Feld, der freien Männer Tod.

Er ſtürzte nieder von dem ſtolzen Pferde,
Das warme Blut ſog gierig ein die Erde,
So lag er, eine Knospe, bleich und blaß,
Die Augen waren krampfhaft zugeſchloſſen,
Schlaff hing die Hand, doch rothe Roſen ſproſſen
Auf ſeinem Lager, in dem weichen Gras.

So fanden ihn auf einſam wilden Pfaden
Die Waffenbrüder, ſeine Kameraden,
Und ſtill und ſchweigend trugen ſie ihn fort,
Sie trugen ihn nach einem Waldeshügel,
Sein Roß es folgte ihm mit ſchlaffem Zügel,
Geſenkten Hauptes nach dem Ruheort.

Und auf dem tannbewachſ'nen Hügel haben
Dem ſtolzen Reiter ſie ein Grab gegraben,
Und eingeſenkt ihn ohne Sang und Klang,
Kein Prieſter betete am ſtillen Grabe,
Hoch in den Bäumen krächzte nur ein Rabe,
Der kreiſchend ſich von Tann' zu Tanne ſchwang.

Dann haben ſie, ſo wie die alten Gothen,
Den letzten Scheidegruß dem Held entboten,
Sie wandelten dreimal um ſeine Gruft,
Das Haupt geſenkt, geſenkt die ſpitze Lanze,
Klang ſchauerlich im Abendſonnenglanze
Das Grablied durch die ſtille, laue Luft.

Meine Genieen.

An meiner Seite ſchweben
Zwei Engel unſichtbar,
An meinem Schickſal weben
Sie emſig immerdar.
Der eine ſchenkt mir Wonnen,
Der andre gibt mir Pein,
Klar wie das Licht der Sonnen
Muß wohl der erſte ſein.

In allen guten Stunden
Leiht Ruh' er meiner Bruſt,
Dann will das Herz geſunden,
Es athmet Lieb' und Luſt,
Dann ſprießt für mich die Roſe,
Dann iſt der Himmel blau,
Dann guckt der Elf, der loſe,
Aus Blumenkelchen ſchlau.

Als Bruder dann und Schweſter
Erſcheint mir Jedermann,
Ein heilig Band knüpft feſter
Mich an die Menſchheit an.
Im roſenfarbnen Glanze
Erſcheint mir dann die Welt,
Hell ſtrahlt im Sternenkranze
Das blaue Himmelszelt.

Wenn jener Engel weichet
Dann naht der andre ſchnell,
Der Roſe Glanz erbleichet,
Verſiegt iſt jeder Quell,
Voll ſchwarzer Wolken hangen
Seh' ich das Himmelszelt,
Und namenloſes Bangen
Die Bruſt mir hebt und ſchwellt.

Dann ſtehn verbrannt die Wälder,
Dann ſchweigt der Vöglein Sang,
Dann grünen nicht die Felder,
Verſtummt iſt jeder Klang.
Dann kann ich Nichts umfaſſen
Mit Lieb' und Roſenſchein,
Dann zieht ein tiefes Haſſen
In meinen Buſen ein.

An meiner Seite ſchweben
Zwei Engel unſichtbar,
An meinem Schickſal weben
Sie emſig immerdar.
Der eine ſchenkt mir Wonnen,
Der andre gibt mir Pein,
Klar wie das Licht der Sonnen
Muß wohl der erſte ſein.

Der Waldſee.

Von ſchwanken Weiden iſt der See umgittert,
Sie ſpiegeln ſich in der kryſtallnen Fluth,
Darin der Abendſonne Purpurgluth
Wie blühnde Roſen auf dem Weine zittert.

Wie bunt das Laub ſich färbt im Abendſcheine,
Es ſpielt in aller Farben reichem Glanz,
Die Wogen kräuſeln ſich im leichten Tanz,
Und ſüßer Frieden ſchwebet über'm Haine.

Und immer leiſer zieht den dunklen Schleier
Der Abend über Fluren, Hain und Wald,
Das Lied der Nachtigall im Laub erſchallt,
Und ſtimmt des Menſchen Herz zur Andachtsfeier.

Am Himmel glänzen ſchon die lichten Sterne,
Sie ſpiegeln, lieblich glitzernd, ſich im See,
Den Durſt zu ſtillen naht ſich leis das Reh,
Und Heerdenglocken klingen aus der Ferne.

Der Abendhauch ſpielt mit der Erle Blättern;
Mit klugem Auge ſchaut das Reh mich an,
Und ſchüchtern flieht es in das Dickicht dann,
Wo Nachtigallen Wehmuthslieder ſchmettern.

Nicht fliehe mich, der ich der Welt entflohen,
Der ſich den Wald zur Heimath auserſehn,
Ich will allein die dunklen Pfade gehn,
Mich locken nicht mehr Tanz und Spiel der Frohen.

Meinem Bruder Adolph.

Der Freiheit und dem Vaterlande gefallen in der Schlacht von Kolding,

am 23. April 1849.

Der Tag war heiß; — vor Kolding wogt der Kampf,
Die Jäger ſtürmten drauf im Pulverdampf;
Das Schwert zur Hand, die Büchſen ſcharf geladen,
Erſtürmten jubelnd ſie die Barrikaden,
Sie jauchzten hell, als ging's zu Spiel und Tanz,
Und ihre Waffen deckte Ruhm und Glanz.

Darauf und dran das zweite Jägerkorps,
Wie Schwertesſchlag, wie Sturmwind drang es vor; —
Mit ihren Büchſen, mit dem blanken Schläger,
So brachen Bahn ſich unſre wackern Jäger,
Glich einer Feſtung auch ein jeglich Haus,
Im Sturme trieben ſie den Feind hinaus.

Wohl Mancher fiel getroffen in den Sand,
Bot sterbend den Genossen noch die Hand,
Es stand um ihn manch schweigender Gefährte,
Indeß den Sterbenden ein Glanz verklärte,
Ein Glanz, wie er aus höhern Welten stammt,
Und glorreich auf den Heldenstirnen flammt.

Auch Du, mein wackrer Bruder, stand'st im Streit,
Dem Vaterlande war Dein Arm geweiht,
Auch Du drangst jubelnd in der Feinde Schaaren,
Begeistrung glomm in Deinem Aug', dem klaren,
Auch Du vernahmst den freudenvollen Klang,
Als unser Heer den Lorbeer sich errang.

Welch' Freudenbotschaft brachte uns Dein Brief,
In unsrer Brust steht er gegraben tief:
„Es ward im Sturme Kolding eingenommen,
O, mög' der Sieg dem Vaterlande frommen,
Doch Mancher hat durch ehrenvollen Tod
Besiegelt ihn mit seinem Herzblut roth."

Und wiederum vor Kolding wogt der Kampf,
Es stand das Heer gehüllt in Pulverdampf,
In Aller Brust ein niegeahntes Sehnen,
Sich Aug' in Aug' zu messen mit den Dänen,
Euch schreckte nicht des Feindes Uebermacht,
Ihr nahmt sie freudig auf die Heldenschlacht.

Ihr ſtandet feſt wie Löwen im Gefecht,
Der Wahlſpruch war: „Für unſer altes Recht!“
Der hat Euch Heldenmuth und Kraft gegeben
Zu opfern freudig Euer junges Leben;
Wer für des Vaterlandes Rechte ficht,
Der iſt ein Fels im Meer, der wanket nicht.

Und Du, mein Adolph, ſtand'ſt mit Deiner Wehr
Auf Koldings Schloßruinen ſtolz und hehr,
Da hat Dein Herz noch ſtolz und warm geſchlagen,
Da haſt die Waffen ruhmvoll Du getragen,
Da wallte noch Dein ſchwarz und lockig Haar,
Da blitzte noch Dein Aug' ſo hell und klar.

Auf den Ruinen Du, ein Sohn der Kraft,
Dort hat die Kugel Dich hinweggerafft.
Dort hat ſie in der Kameraden Mitten
Die heißen Pulſe jählings Dir durchſchnitten,
Auf trauernden Ruinen ſchloſſeſt Du
Dein ſchönes, ſeelenvolles Auge zu.

Zurückgedrängt ward unſre Heldenſchaar,
— Du lagſt, ein bleiches Opfer, am Altar; —
Zurückgedrängt und wieder vorgedrungen,
Die Banner und die Schwerter hoch geſchwungen; —
So trug, als rings des Kampfes Feuer ſtieg,
Durch Dampf und Blut die Heldenſchaar den Sieg.

Und die Gefährten trugen ſtill Dich fort,
Dich, wackrer Bruder, Dich, mein Herz, mein Hort;
Sie ſchnitten von dem Haupt Dir, tief erſchrocken,
Dein ſchönes dunkles Haar, die dunklen Locken,
Mit deinem Mantel deckten ſie Dich zu,
So ſchlummerteſt, ein bleicher Schläfer, Du.

Der Mutter Ring kam nie von Deiner Hand,
Im Tode ward das Kleinod Dir entwandt;
Der Ring, auf den Du oft mit Wehmuth blickteſt,
Und der Verklärten Kuß und Handdruck ſchickteſt,
Das theure Angedenken, jener Ring,
An dem ſo oft Dein treues Auge hing.

Dort an der Wand hängt, ich ſeh's tief gerührt,
Das Schwert, das Du in Wasmer's Korps geführt,
Dein grüner Waffenrock iſt uns geblieben,
Und tiefe Wehmuth und ein ew'ges Lieben,
Dies wird in unſern Herzen dauernd ſtehn,
Wie auch die Jahre ſchwinden und vergehn.

Wenn auch die Zähre uns ins Auge ſpringt,
Iſt's doch das Herz, das Dir entgegenklingt,
Jetzt ſei das Auge hell, es ſei gelichtet,
Es ſei der freie Blick emporgerichtet; —
Für Alle, die den Tod fürs Vaterland,
Den ſchönen, ſtarben, hebet Herz und Hand.

Deutſchland, ein Kerker.

Die Ihr ſtarbt durch Henkershände, die Ihr ſtarbt durch Henkersbeil,
Die das Leben freudig gaben für der Menſchheit Glück und Heil,
Die da ſchmachten noch in Ketten und in Kerkern dumpf und kalt,
Von Verzweiflung eng umgattert und vom Wahnſinn eng umkrallt.

Helden, ſteigt aus euren Gräbern, das Schaffott ward zum Altar,
Deutſchlands beſte Söhne boten ihren Leib zum Opfer dar,
Auf Schaffotten hingerichtet, oder auch das ſchnöde Blei,
Riß den Grachen unſers Landes jählings Bruſt und Herz entzwei.

Unſer Land, das große, ſchöne, iſt ein weiter Kerker jetzt,
Drin mit Schergen der Tyrannen man das Roß der Freiheit hetzt,
Seht, wie es ſchon tauſend Wunden an dem edlen Leibe trägt,
Und noch mit den ſtarken Hufen feile Knechte niederſchlägt.

Blitze ſprühen aus dem Auge, Blitze aus den Nüſtern weit,
Trotz der Narben, trotz der Wunden iſt's zum Kampfe noch bereit,
Und wenn es durch's Herz getroffen, ſtürzt zu Boden ſtarr und todt,
Wird ein neues ſich erheben aus dem Blute licht und roth.

Laßt uns gehn in Trauerkleidern; unſers Ruhmes Sonne ſchwand,
Hingeſchlachtet ſind die Beſten, und ein Kerker iſt das Land,
Männer ruhn in Eiſenbanden, und das Laſter ſitzt zu Thron,
Spricht den göttlichen Geſetzen, ſpricht dem Recht, der Tugend Hohn.

Laßt uns gehn in Trauerkleidern; deutſches Volk, ein Simſon du,
Mag das Laſter Tempel bauen, ſtöre nicht der Schurken Ruh';
Aber wenn der Bau vollendet, reiß' mit ſtarker Fauſt ihn ein,
Wenn ſein Sturz dich auch zermalmet, deutſches Volk, frei wirſt du ſein!

Verrath.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!

Verrathen iſt das Vaterland, zertreten und verrathen
Von bleichen Henkern auf dem Thron, von feilen Diplomaten,
Gen Himmel ſchreit der Brüder Blut, gen Himmel ſchreit's um Rache,
Es ballt ſich krampfhaft jede Fauſt, und Kraft fühlt ſelbſt der Schwache.

Bei Kolding floß der Helden Blut und vor Friederi-cia's Wällen,
Da blühten Roſen licht und roth, da ſprangen Bronn und Quellen,
Da haben für das Vaterland ſo freudig hingegeben
Die ſtolzen Knaben Gut und Blut, ihr Lieben und ihr Leben.

Verrathen iſt das Vaterland, o mög' es donnernd dröhnen,
O mög' es wie Poſaunenklang in Aller Ohren tönen,
All die gefallnen Krieger ſoll der ſchrille Klang erwecken,
Daß ſie aus ihren Gräbern hoch die Knochenarme ſtrecken.

Und wenn den ſchmalen Gräbern ſie um Mitternacht entſteigen,
Die Haare wirr, die Bruſt entblößt, umhüllt von tiefem Schweigen,
Dann wird aus ihrer Mitte ſich ein Jüngling ſtolz erheben,
Das Auge blitzt, die Locke fliegt, die bleichen Lippen beben.

Die Kugel ſchmerzte in der Bruſt, der Säbelhiebe Narben,
Um die wir froh und todesſtolz im wilden Kampfe warben,
Sie brannte, aber tiefer brennt uns der Verrath im Herzen,
Daß wir nicht ſchlummern in der Gruft vor tiefen, tiefen Schmerzen.

Deckt auch die Erde das Gebein, allmächt'ger Hohenzoller,
Der Becher ſchäumt bis an den Rand, das Maß wird täglich voller,
Mit unſern höchſten Gütern haſt Du nur ein Spiel getrieben,
Es ſei ins Weltgeſchichtenbuch mit Flammenſchrift geſchrieben.

Was kümmert Dich das kleine Volk? — Der Löwe und die Neſſel
Sie ſtanden ſtolz im Wappenſchild, der Leue brach die Feſſel,
Du aber kannſt das Sonnenlicht der Freiheit nicht ertragen,
Was frei, was hehr und herrlich iſt mußt Du in Banden ſchlagen.

Wohl ſprachſt Du einſt: „Ich und mein Haus dem Herren woll'n wir dienen,“
Der aber ſchaut Dir tief ins Herz, der ſieht nicht auf die Mienen,
Du dienteſt ihm; — auf Leichen iſt und Blut dein Thron errichtet,
Und wo dein Arm, o Fürſt, gebeut, ſind Leichen aufgeſchichtet.

Ein Knabe ſchwur am Altar einſt die Römer zu verderben,
Er ſchwur für den Vertilgungskampf zu werben und zu ſterben,
Wie Hannibal am Altar ſchwur, laßt ſchwören uns auf's Neue,
Dem Preußenkönig ew'gen Haß, dem Vaterlande Treue.

Wohl kann der ſchwere Eiſenarm ein kleines Volk erdrücken,
Er kann die Blüthen ſeines Stamm's vernichten und zerpflücken,
Doch wie der Lenz alljährlich treibt die Blüthen und die Sproſſen,
So keimt auch unſer Freiheitsbaum, den wir mit Blut begoſſen.

Noch ſteht der Stamm, er wurzelt feſt im theuren Heimathsboden,
Durch unſre Bruſt weht lind und lau der Freiheit warmer Oden,
Es ſprießt in unſrer Bruſt ein Lied, wir werden's nie vergeſſen,
Von Helden klingt's, wie Winkelried, im Schmucke der Cypreſſen.

Verrathen iſt das Vaterland, doch nimmer iſt's verloren,
Seitdem es ſich die ſüße Braut, die Freiheit, hat erkoren,
Verrathen iſt das Vaterland und jede Wehr zerbrochen,
„Doch wird Ein Rächer auferſtehn aus unſrer Brüder Knochen.“

Sind ſie verſtummt?

Sind ſie verſtummt der Harfe Saiten,
Die einſt von Lieb' und Freiheit ſang?
Aus der in freudenreichen Zeiten
Manch keckes Lied ſo hell erklang?
Ich ſang, umbrauſet von Gewittern,
— Von holden Frauen, ſtolzen Rittern,
Von Nonnen hinter Kloſtergittern, —
Von Feſſeln frei und jedem Zwang.

Und nun, da finſtre Wolken dräuen
Bin ich ſo ſtumm, ſtill und verzagt,
Doch laßt die Nebel mich zerſtreuen,
Daß wieder licht ein Morgen tagt:
Noch blühn wie Blumen rings die Mädchen
In ſchmucken Dörfern und in Städtchen,
Die Spinnerin ſchwingt keck das Rädchen,
Und ſingt ein Lied, das mir behagt.

So will auch ich froh wieder ſingen,
Verſcheuchen will ich jeden Gram,
Der mich mit tauſendfachen Schlingen
Und Moderduft gefangen nahm.
Hinaus im Morgenſonnenglanze,
Ich winde Blumen mir zum Kranze,
Und breche jubelnd eine Lanze
Mit meinem Todfeind, mit dem Gram.

Die Jungfrau.

Gepriesen wird so viel des Schönen
Im Harfenspiel und im Gesang,
Daß lieblich hell die Saiten tönen
Das Herrlichste im Lied zu krönen,
Und bei der Zither lautem Klang.
Doch weiß ich eins, nie ausgesungen,
Das unser Herz zur Gottheit schwingt,
Und das von tausend Dichterzungen
Nicht eine nach Verdienst besingt.

Die Jungfrau ist's, die still erblühte,
So wie im Lenz die Rose sprießt,
Und die im innersten Gemüthe
Des Herzens Ruh' und Seelengüte,
Und jede Tugend reich umschließt.
O, kniee, wenn vor heil'gen Bildern
Fromm hinzusinken dir verlangt,
Wenn an Gestalten, höhern, mildern,
Der Gottheit deine Seele hangt.

Du löſeſt nicht die Hieroglyphen,
Die Gott in's Jungfraunherz gelegt,
Die in geheimnißvollen Tiefen,
Wie Perlen in der Muſchel ſchliefen,
Und ſo die Hand des Höchſten pflegt.
Aus mildem Auge ſtrahlt ſo helle
Die Seele, welche rein und gut,
Wie auf dem Spiegel einer Quelle
Der Wolke lichtes Abbild ruht.

Tritt vor die Jungfrau, wenn ein Bangen
Dir ahnungsvoll das Herz umfaßt,
Beug' nieder dich auf ihre Wangen,
In ihre Bruſt leg' dein Verlangen
Und deines Herzens ſüße Laſt.
Und hältſt du innig dann umſchlungen
Die Jungfrau, welche du erkieſt,
So preiſ'ſt du nicht mit tauſend Zungen
Den Lenz, der dir im Herzen ſprießt.

Nur eine einz'ge That.

Auf meiner Bruſt liegt's centnerſchwer,
Ich weiß nicht was mich plagt,
Und was am Herzen mehr und mehr
Mit gift'gem Zahne nagt.
Ich muß hinfort, ich muß hinaus,
Das Ungewitter naht, —
Im Donner und im Sturmgebraus
Nur eine einz'ge That!

Wie weht die Luft auf Bergen frei,
Man ſchaut ins offne Land,
Dort denk' ich an des Herzens Mai,
An Liebe, welche ſchwand.
Der Maid wind' ich dort einen Strauß,
Die mich verlaſſen hat, —
Im Donner und im Sturmgebraus
Nur eine einz'ge That!

Dann ſchleudre ich den Blumenkranz
Hinunter in die Kluft,
Mit ihm das Herz, des Lebens Glanz,
Die Lieb' und Blüthenduft.
Allein auf ödem Felſenhaus
Pfleg' ich der neuen Saat, —
Im Donner und im Sturmgebraus
Nur eine einz'ge That!

Dies Sehnen, und dies Schmachten ſoll
Verſcharrt, begraben ſein,
Das arme Herz ſo übervoll
Sprengt ſonſt die bittre Pein.
Tritt in die Welt zum ernſten Strauß,
Ein neuer Morgen naht, —
Im Donner und im Sturmgebraus
Nur eine einz'ge That!

Die ſtille Kammer.

In ſtiller, öder Kammer
Erhellt vom Kerzenſchein,
Liegt zu der Mutter Jammer
Das bleiche Töchterlein.
Sie knieet an der Bahre,
Und betet in der Noth,
Flicht in der Tochter Haare
Zwei Röslein dunkelroth.

Die Röslein ihrer Wangen
Wie ſind ſie bleich und weiß,
Nur ihre Lippen prangen
Noch glühend, liebeheiß.
Sie blühen ob den Zähnen
Wie Röslein über'm Schnee,
Und in der Mutter Thränen
Glänzt tiefes, tiefſtes Weh.

Sie küßt der Aeuglein Sterne,
Erloſchen iſt ihr Glanz,
Die glühn in weiter Ferne
Im lichten Sternenkranz.
Die Mutter ſieht ſie blinken,
Durch's enge Fenſterlein,
Sie locken und ſie winken
Sie zu dem Töchterlein.

Und als die Nacht verronnen,
Die dunklen Schatten fliehn,
Und als das Licht der Sonnen
Durchs enge Fenſter ſchien;
Schaut's auf der Tochter Bahre,
Und auf die Röslein roth,
Und ſieht im bleichen Haare
Die Mutter kalt und todt.

William Victor Pfeiffer.

Er ſtarb in ſeinem Blüthenſchmuck der Jugend,
Fiel wie die Roſ' geknickt vom Baume ab,
Und alle ſeine Manneskraft und Tugend
Nahm er mit ſich ins dunkle, finſtre Grab.
Er ſtarb — d'rum wollen wir ihn glücklich preiſen,
Und ihm die Thränen der Erinn'rung weihn,
Laßt uns die letzte Ehre ihm erweiſen,
Und ſchwören: „treu und brav wie er zu ſein!"

Er war mein Lehrer! — und die Trauerkunde,
Die mir mit Schreckenston zu Ohren drang,
Schlug meinem Herzen eine tiefe Wunde,
Das ihn ſo traut, ſo inniglich umſchlang.
Nicht konnt' ich ihn dem Staub vermählet denken,
Ihn, den der Flügel Schwung zum Aether trug,
Und thränenſchwer mußt' ich das Auge ſenken,
Das Schmerz und Wehmuth mir zu Boden ſchlug.

Er iſt nicht mehr! auf einem ſchönern Sterne
Vollbringt er ſeinen thatenreichen Lauf,
In jener unermeſſnen Weltenferne
Gehn ihm des Lebens reichre Sonnen auf.
Die Nebel ſind zertheilt, ſein Aug' ſchaut freier
Wo Himmelsroſen purpurn ihm erblühn,
Und feierlich tönt ſeine Dichterleier
Zu der verklärten Geiſter Symphonien.

Ja Alle, Alle, die den Edlen kennen,
Sie fühlen tief den ſchmerzlichen Verluſt,
Es ſoll der Geiſt ſich von dem Staube trennen,
Nicht für das Jrd'ſche pocht des Sängers Bruſt.
Er war für dieſe Erde nicht geboren,
Denn er verſchwand wie ein Geſtirn der Nacht,
Wir aber fühlen tief, was wir verloren,
Und rufen betend aus: „Er hat vollbracht!“

Schmidt von Lübeck.

Ein Greis in Silberlocken,
Deß Harfe lieblich klang,
Wie Läuten ferner Glocken,
Wie Nachtigallensang.
Ein Greis, der uns im Liede
So manche Freuden bot,
Den hüllt jetzt ew'ger Friede
In Morgensonnenroth.

Ein Dichter, ein geweihter,
Der mit dem Liederschwert
Sich als ein wackrer Streiter
Im Sängerkampf bewährt.
Der hat sich aufgeschwungen
Zu Gottes Strahlenthron.
Die Harfe ist zersprungen,
Verhallt der letzte Ton.

Doch war des Dichters Leben
Ein heitrer Frühlingsſang,
Von Freud' und Luſt umgeben,
Von ſtiller Flöten Klang.
Es glich der duft'gen Roſe,
Die ſchwellend ſich erhebt,
Um die der Frühling loſe
Sein Strahlennetz gewebt.

Und wenn die Schwermuth leiſe
Umhüllt ſein Augenlid,
Hat ſie nach Sängerweiſe
Verſcheucht ſein heitres Lied;
Das bald ſo lieblich hallend
Erſcholl wie Lerchenſang,
Bald laut und und kräftig ſchallend
Durch Deutſchlands Gauen klang

Bald werden Blumen ſprießen
Um unſers Dichters Gruft,
Sie werden mild ergießen
Den reichen Balſamduft.
Und ihre Häupter werden
Sie neigen, blau und roth,
In Wehmuth hin zur Erden,
Weil ach, ihr Sänger todt.

Und Lerchen werden ſchwingen
Sich auf zum Himmelsblau,
Leis wird ihr Lied erklingen
Hoch ob der grünen Au.
Denn er, der edle Sänger,
Der liebend die Natur
Verherrlicht, ſingt nicht länger
Mit Lerchen auf der Flur.

Ein Greis in Silberlocken,
Deß Harfe lieblich klang,
Wie Läuten ferner Glocken,
Wie Nachtigallenſang.
Ein Greis, der uns im Liede
So manche Freuden bot,
Den hüllt jetzt ew'ger Friede
In Morgenſonnenroth.

Dr. N. Funk.

Der kühne Gottesſtreiter, der Ritter voller Kraft,
Brach ſeine morſche Hülle und ſeiner Banden Haft,
Er hat in Kampf und Stürmen ſich glänzend durchgeſchlagen,
Um nun im ew'gen Lichte den Lorbeerkranz zu tragen.

Wie ſind an ſolchen Streitern die Zeiten karg und arm,
An Männern, welche ragen hoch übern Söldnerſchwarm,
Die nach dem Licht der Wahrheit, nach Willensfreiheit ſtreben,
Die Sklavenſinn verachten, und wie ſie lehrten, leben.

Du haſt die Dunkelmänner mit deinem Wort erſchreckt,
Du haſt den Durſt nach Wahrheit geläutert und geweckt,
Wie oft ſind deine Worte ſo mild und ſanft erklungen,
Wie oft ins Ohr des Laſters, gleich Donner eingedrungen.

Doch was Du hier geſäet, wird nimmermehr vergehn,
Du wirſt vom Strahlenthrone die Saaten reifen ſehn,
Der Funke deines Geiſtes wird einſt zur Flamme werden,
Erleuchten wird und wärmen die Herzen ſie auf Erden.

O mög' die Flamme leuchten weithin durch's Vaterland,
Mög' bis zum Himmel lohen der hohe, heil'ge Brand,
Daß er den Myſticismus verzehre und vernichte,
Daß alle Herzen glühen im wahren, heil'gen Lichte.

Nur eine Freiheit gibt es; ſie iſt der freie Geiſt,
Der ſich vom Staub der Erden zu ew'gen Höhen reißt,
Und Du haſt für die Freiheit der Geiſter ſtets gerungen,
Du haſt mit ſtarkem Arme ihr Banner hoch geſchwungen.

Doch wollen wir nicht klagen um deine ſtille Gruft,
Stets möge ſie umſpielen des Himmels milde Luft,
Doch wollen wir nicht klagen, weil bleicher deine Wangen,
Und weil Du uns verlaſſen, weil Du von uns gegangen.

Nein, ſo wie Du zu ringen nach Wahrheit, Recht und Licht,
Und ſtets das Dunkel ſcheuend bis unſer Auge bricht,
Das iſt das theure Erbe, ſo Du uns hingegeben,
Damit wir es beſchützen durch unſer Pilgerleben.

Der kühne Gottesſtreiter, der Ritter voller Kraft,
Brach ſeine morſche Hülle und ſeiner Banden Haft,
Er hat in Kampf und Stürmen ſich glänzend durchgeſchlagen,
Um nun im ew'gen Lichte den Lorbeerkranz zu tragen.

Siebentes Buch.

Gedichte und Idyllen nach dem Schwediſchen

des

Johan Ludwig Runeberg.

Gedichte von J. L. Runeberg.

I.

Wie bin ich froh.

Wie bin ich froh! — in Lebens Morgenſtunden
Schweb' ich auf blanker See der Hoffnung hin,
Dem Segler gleich, der mit dem Kahn verbunden
Singt in der klaren Bai mit frohem Sinn.
Er ſieht ſo gern den laubbedeckten Hügel,
Ein Feld lacht blumenreich vor ſeinem Aug',
Der Himmel wölbt darob den Strahlenflügel,
Und ſtrahlenvoll lacht's unterm Waſſer auch.

Wie bin ich froh! — ſtehn nicht der Erde Plätze,
Grenzloſe Bahnen, offen meinem Gang?
Hab' ich genug in meiner Hand nicht Schätze,
Geſtimmt die Lyra und den frohen Sang?
Hab' ich nicht Sprache, ſelbſt zur Luſt beſchieden,
Wenn ich zum nackten Kind des Südens ging?
Und auf der offnen Stirne welch ein Frieden,
Und Liebe in des Auges klarem Ring.

Wie bin ich froh! — in tauſend Formen glänzen
Die Ideale ſchön um meinen Pfad,
Die Ehre winket mir mit Lorbeerkränzen,
Die ſich mir lächelnd, und mich rufend, naht.
Die Sonne der Unſterblichkeit umbebet
Das Ziel, ſo ſtets ich ſuch' in Lieb' und Luſt,
Und kein verächtlich niedrer Zweifel hebet
Die kräftig-ſtolze, jugendfriſche Bruſt.

Wie bin ich froh! ein Mädchen treu, beſeelet
Mein Lieben, Hoffen, in der Stunden Lauf,
Gibt's eine Luſt, die meinem Glück noch fehlet,
So ſuch' ich ſie in ihren Armen auf.
Bei ihrer Blicke unſchuldsvoller Wärme
Erblühn Empfindungen in Lenzesluſt,
Und Küſſe, ſo wie muntrer Falter Schwärme
Umgaukeln froh das Eden meiner Bruſt.

Wenn meines Lebensmorgens Stern erbleichet,
So bleibt mir doch die traute Poeſie.
Wie bin ich froh! — wenn ſie mir auch entweichet
Hab' Troſtesnamen ich vielleicht für ſie.
Vergißt man mich auch in der Zeiten Wogen,
Mir bleibt die Maid mit ihren Aeuglein klar;
Und wird ſie meinen Blicken einſt entzogen,
Bleibt die Erinn'rung mir, was ich einſt war.

II.

Die Siebzehnjährige.

Ich weiß nicht, was ich hoffe,
Und hoffe ſehnſuchtsvoll,
Es iſt mein Herz ſo öde,
Und doch iſt es ſo voll.
Was birgt wohl dieſe Unruh',
Die nicht dem Ziel kann nahn? —
Was wünſche ich, was will ich,
Was denk' ich, und woran?

Ich ſitze ganze Tage
Mit meinem Nähzeug hier,
Und denke, ich ſei fleißig,
Doch wenig hilft es mir.
Die Stirn ſinkt auf die Hände,
Daß ich nicht nähen kann, —
Was wünſche ich, was will ich,
Was denk' ich, und woran?

Ich glaubt' der Frühling komme,
Die Blumen würden blühn,
Nun wird mein Sinn ſich ändern,
Und die Bekümm'rung fliehn.
Der Frühling kam, der Sommer,
Doch täuſchte mich mein Wahn, —
Was wünſche ich, was will ich,
Was denk' ich, und woran?

Ich liebe nicht, wie früher
Die prächtige Natur,
Da Alles Freiheit athmet
Folg' ich nicht ihrer Spur.
Wann wird die Unruh' ſchweigen?
Wann bricht die Freud' ſich Bahn? —
Was wünſche ich, was will ich,
Was denk' ich und woran?

Heil denen, welche träumen
Im Grabe ſtill und traut!
Wer weiß, vielleicht im Grabe
Schweigt jeder Schmerzenslaut.
Und doch wie hart, ſo frühe
Den Tod kalt zu umfahn, —
Was wünſche ich, was will ich,
Was denk' ich und woran?

III.

Der Sterbende.

Die lange Nacht geht nun zu Ende ſchnell,
Wird nicht der Himmel ſtrahlend ſchon und hell?
Hat nicht des Sumpfes Schnee ſchon lichtern Schein?
O, horch des Birkhuhns Ruf, ſo klar und rein.

Wenn mich die Morgenſonne leuchtend grüßt,
Wenn auf dem Dach der Winterſchnee zerfließt,
Wenn Tropfen ich auf Tropfen fallen ſeh',
In meines kleinen Bodenfenſters Näh'.

Und wenn das Heimchen ſchweigt, und wenn dann traut
Der muntre Finke draußen zwitſchert laut;
Alsdann ein andres Bette ich erkür',
Ein wenig Stroh vor meines Stübchens Thür.

Dort leitet mich dann hin zu kurzer Frist,
Zu ſchaun, wie die Natur ſo herrlich iſt,
Noch einmal laßt die See, das Land mich ſehn,
Und ſpät im Lenz laßt mich von hinnen gehn.

IV.

Der Morgen.

Sonne ſchmückt mit Purpurſäumen
Schon des Oſtens Wolkenflur,
Und auf Knospen, Blüthen, Bäumen
Leuchtet hell die Perlenſchnur.

Und des Waldes Vöglein ſchwingen
In den Himmel ſich hinauf,
Tauſend Jubeltön' verklingen,
Tauſend wachen wieder auf.

Wogen kräuſeln ſich jetzt zwiſchen
Felſen, bei des Windes Flug,
Blumendüft' und Leben miſchen
Sich in einem Athemzug.

Engel, aus den weiten Fernen,
Jedes Weſens ſanfter Freund,
Morgendämm'rung mit den Sternen
Trübe gegen dich erſcheint.

Keiner leidet, Jeder lachet,
Freud' und Hoffnung zeigt ſich nur,
Jedes Herzens Tag erwachet
Mit dem Morgen der Natur.

Idyllen von J. L. Runeberg.

I.

Vom Geliebten kehrte heim das Mägdlein,
Kam mit rothen Händen — Mutter fragte:
Mädchen, wovon ſind ſo roth die Hände?
Und die Maid erwiedert', pflückte Roſen,
An den Dornen ſtach ich meine Hände.
Wieder kam ſie heim von dem Geliebten,
Kam mit rothen Lippen — Mutter fragte:
Mädchen, wovon ſind ſo roth die Lippen?
Und die Maid erwiedert', ich aß Beeren,
Mit dem Saft bemalte ich die Lippen;
Wieder kam ſie heim von dem Geliebten,
Kam mit bleichen Wangen — Mutter fragte:
Mädchen, wovon ſind bleich deine Wangen?
Und die Maid: Ein Grab bereite, Mutter!
Birg mich dort, und ſetz' ein Kreuz darüber,
Auf das Kreuz dann ritze, wie ich ſage:

Einmal kam ſie heim mit rothen Händen,
Zwiſchen Liebesarmen roth ſie wurden.
Einmal kam ſie heim mit rothen Lippen,
Roth ſie wurden auf des Theuren Lippen.
Doch zuletzt kam ſie mit bleichen Wangen,
Bleich ſie wurden ob des Theuren Untreu.

II.

In des Bräut'gams Armen weint ein Mädchen:
Und beklagte laut ihr hartes Schickſal:
Letzte Nacht verbrannte meine Hütte,
Meine Heerden alle, ſie verbrannten,
Und was ich beſaß verbrannte Alles.
Doch der Knabe freute ſich und dachte:
Ward des Mädchens Hütte auch zu Aſche,
Doppelt wird ſie dann die meine lieben;
Und verbrannten ihre vielen Heerden,
Doppelt wird ſie ſich an meinen freuen;
Und verlor ſie Alles hier auf Erden,
Doppelt theuer werd' ich ihr dann ſein.

III.

Edward redete zum Morgenſterne:
Holder Morgenſtern, du Sohn des Himmels!
Sprich, was thut Amanda, wenn ſie aufſteht
Und den Schleier um die Schultern wirft?
Und es ſprach der Morgenſtern und ſagte:
Guter Knabe, wenn Amanda aufſteht,
Mit dem Schleier um die Schultern, geht ſie
Nach dem Fenſter, ſieht auf mich mit Zähren,
Und dann wendet ſie den Blick nach Weſten.
Edward ſprach dann wieder, und er ſagte:
Gut iſt's, daß ſie ſchaut zum Morgenſterne,
Das beweiſet ihres Herzens Reinheit;
Gut iſt's, daß ſie auf ihn blickt mit Zähren,
Das beweiſet ihres Herzens Zartheit;
Doch das Schönſte iſt ſie ſchaut nach Weſten,
Denn im Weſten lieget Edwards Hütte.

IV.

Die Zuſammenkunft.

Saß an einem Sommerabend
Spiegelnd ſich im Quell ein Mägdlein:
„Guter Gott, wie bin ich ſchön!
Doch was hilft mir meine Schönheit,
Da der Jüngling, den ich liebe,
Mich nicht ſieht, und mich nicht hört?
Roſe, blühend mir zur Seite
Nimm du meiner Lippen Röthe!
Purpurfarbiges Gewölk
Nimm du meiner Wangen Purpur!
Bleicher Stern, hoch ob der Wolke,
Nimm du meiner Aeuglein Klarheit!
Und du Grab, was übrig bleibt.“

Dies vernahm der Scheim, der Burſche,
Lauſchend in den nahen Büſchen,

Und er hüpfte zu ihr hin,
Zur Geſuchten, zur Gefundnen,
Und er küßte ihre Lippen:
„Roſ' nahm nun der Lippen Röthe!“
Seine Wang' lehnt' er an ihre;
Wolke nahm der Wangen Purpur!“
Und er guckt' ihr in die Augen:
Stern nahm nun des Auges Klarheit!“
Seinen Arm ſchlang er um ihre:
„Grab nahm nun was übrig blieb.
Still, o Mägdlein, nur das Grab iſt's,
Daraus Keiner mehr entweicht!“

V.

Der erſte Kuß.

Der Abendſtern erglomm im Lichtgefunkel,
Ein Mägdlein fragt' ihn aus des Haines Dunkel:
Sag', Abendſtern, was mag der Himmel denken,
Wenn wir den erſten Kuß dem Theuren ſchenken?
Der Sohn des Himmels ſprach im Glanz, im klaren;
Zur Erde ſehn des Lichtes Engelſchaaren,
Ihr eig'nes Glück ſehn ſie dort unten ſcheinen,
Der Tod nur blickt nicht hin, um ſtill zu weinen.

VI.

Ihrer Tochter zürnend ſprach die Mutter:
„Mädchen, vor der Liebe ich dich warnte.“
Doch mir däucht, daß ich vergebens warnte.„
„Mutter ſei nicht ſtrenge,“ ſprach die Tochter:
„Schlöſſe ich mich ein ihr zu entfliehen,
Flög' ſie in den Raum mit jedem Stäubchen;
Ging ich dann hinaus ihr zu entweichen,
Hört in jedem Windhauch ich ihr Seufzen,
Schlöſſe ich die Augen und die Ohren
Spräng' ſie ſchelmiſch in mein eignes Herz.“

VII.

Groß war Tavaſtländer Ojan Pavo,
Groß und mächtig unter Finnlands Söhnen,
Ernſt, ſo wie die tannbewachſ'ne Klippe,
Derb und ſchnell und kräftig wie ein Sturmwind,
Hohe Fichten hatte er entwurzelt,
Bären durch des Armes Kraft bezwungen,
Roſſe über Hecken auch gehoben,
Und wie Stroh gebeugt vermeßne Männer.
Und nun ſtand der ſtarke Ojan Pavo
Stolz und kräftig auf dem Thing des Landes,
Auf dem Hofe ſtand er unterm Volke
Wie die hohe Fichte im Gebüſche;
Seine Stimm' erhob er drauf und ſagte:
Wer vom Weib geboren und erzogen
Mich auf dieſem Platz vermag zu halten,
Einen Augenblick auf dieſem Platze;

Der mag meinen Hof, den reichen, nehmen,
Mag gewinnen meine Silberſchätze,
Mag beſitzen meine vielen Heerden,
Und mit Leib und Seel' bin ich ſein eigen.
So ſprach zu dem Volke Ojan Pavo;
Doch erſchreckt des Dorfes Knaben ſtanden
Schweigend in der Nähe jenes Stolzen,
Und kein Einziger trat vor ihn hin.

Und mit Staunen und mit Liebe ſahen
Junge Mädchen auf den ſtolzen Kämpen;
Denn er ſtand, der ſtarke Ojan Pavo,
Wie die hohe Fichte im Gebüſche,
Und ſein Auge glomm wie Himmelslichter,
Wie der Tag, ſo leuchtet' ſeine Stirne,
Und ſein gelbes Haar fiel auf die Schultern,
Wie der ſonnbeglänzte Strom vom Felſen.

Anna eilte aus der Schaar der Mägdlein,
Sie die ſchönſte von des Dorfes Jungfraun,
Lieblich wie der Morgen anzuſchaun,
Und ſie eilte raſch zu Ojan Pavo,
Schlug um ſeinen Hals die weichen Arme,
Nähernd ſeiner Bruſt ihr ſanftes Herz,
Preßte ihre Wangen an die ſeinen,

Und nun bat ſie ihn ſich loszuwinden,
Doch der ſtarke Burſche war beſieget,
Konnte ſich nicht von der Stelle rühren,
Und nachgebend ſagte er zum Mägdlein:
Anna, Anna ich verlor die Wette,
Nimm ſogleich nun meinen Hof, den reichen,
Meine Silberſchätze magſt Du nehmen,
Magſt beſitzen meine vielen Heerden,
Und mit Leib und Seel' bin ich dein eigen.

VIII.

Der ſeltſame Vogel.

Wenn er Abends in die Stube trat
Zürnte ihrem Sohn die alte Mutter!
„Täglich gehſt du, Sohn nach deinen Schlingen,
Aber täglich kommſt du leer zurück;
Sorglos biſt du, oder unverſtändig,
Andre nehmen ſie, leer gehſt du aus.“
Doch der wilde Burſche ſprach zu ihr:
„Zwar das Glück iſt nicht daſſelbe, weil
Wir demſelben Vogel nicht nachſtellen.
Jenſeits bei des Dorfes kleiner Hütte,
Zeigte ſich ein ſeltner Vogel, Mutter;
Ich hab' ſtets im Herbſt auf ihn gelauert,
Und im Winter hab' ich ihn gefangen,
Und im Frühling will ich heim ihn führen.
Wunderbar der Vogel iſt; nicht hat er
Schwingen, anſtatt deſſen runde Arme.
Daunen nicht, nein, weiche, ſeidne Locken,
Keinen Schnabel, aber rothe Lippen.

IX.

Der Unterſchied.

Als ich ſaß, das Haupt herabgebogen,
Kam ein munter Vöglein hergeflogen;
Pickte an die Scheibe und ſprach ſo:
„Knabe, weßhalb trauerſt du, ſei froh!
Mit dem Körnlein auf dem grünen Feld,
Mit dem Tropfen, der vom Dache fällt,
Bei dem Liebestone meiner Braut
Bin ich froh wie Gott und juble laut!“
Armes Vöglein, hab' ich Flügel, ſprich?
Kann, wie du, gen Himmel fliegen ich?
Hab' für meine Lieb' ich Ton und Laut,
Und das Schlimmſte — hab' ich eine Braut?

X.

Auf des Waldſee's Wogenpracht
Schaukelt' ich in ſtiller Nacht,
Und es hing mein Arm gebogen
Nieder auf die lauen Wogen,
Eine Droſſel ſang am Strande,
Und das Echo ſcholl vom Lande;
Bis ich halb erzürnet ſprach:
„Leg' dein Köpfchen allgemach
Unterm Flügel; bis zum Tage
Warte mit dem hellen Schlage.
Doch ſie ſang in Tönen, klaren,
Laß die Angelruthe fahren;
Sähſt du rings des Landes Pracht
Du auch ſängſt in ſtiller Nacht.
Und mein Aug' ſah Sterngewimmel,
Licht die Erde, licht den Himmel.

Und vom Himmel, Strand, von Wogen
Kam mein Mägdlein hergezogen.
Wie der Vogel tief im Ried
Sang sogleich ich dieses Lied.

XI.

In des Bauern Hütte kam ein Krieger
Hoch an Jahren, wandernd auf dem Stelzfuß,
Und der Bauer füllte ihm ein Glas,
Redete dann mit dem alten Burſchen:
„Vater, ſprich, wie war Dir wohl zu Muthe,
Als im Streite Feinde Dich umgaben,
Schüſſe knallten und die Kugeln pfiffen?“
Und der Alte nahm ſein Glas und ſagte:
„So wie Dir im Felde, wenn im Herbſte
Hagel um Dich ſchwirrt, der Blitzſtrahl leuchtet,
Und die Saat Du für die Deinen birgſt.“

XII.

Hoch auf Saariſärvis Steppen wohnte
Bauer Pavo in dem kalten Hofe,
Deſſen Boden bau'nd mit fleiß'gen Händen,
Doch vom Herrn das Wachsthum ſtill erwartend.
Und er wohnte dort mit Weib und Kindern,
Aß im Schweiß ſein ſpärlich Brot mit ihnen,
Grub am Deiche, pflügte dann und ſäte.
Frühling kam, der Schnee ſchmolz auf dem Felde,
Und die halbe Ausſaat ging verloren.
Mit dem Sommer kam ein Hagelſchauer,
Der die Hälfte von den Aehren knickte,
Und des Herbſtes Kälte nahm den Reſt.
Pavo's Weib zerrauft' ihr Haar und ſagte:
„Pavo, Greis zum Unglück nur geboren!
Greif' zum Stabe; Gott hat uns verſtoßen,
Schwer iſt's betteln gehn, doch hungern ſchwerer.“

Pavo nahm des Weibes Hand und ſagte:
Prüfen will der Herr nur, er verſtößt nicht.
Miſch' zur Hälfte Rindenmehl zum Brote;
Zwiefach mehr will ich der Teiche graben,
Und vom Herrn das Wachsthum ſtill erwarten.
Und das Weib miſcht Rindenmehl zum Brote,
Doppelt mehr der Teiche grub der Alte,
Bringt ſein Schaaf zu Markt, kauft Roggen, ſäet.
Frühling kam, der Schnee ſchmolz auf dem Felde,
Doch mit ihm ging nichts der Saat verloren;
Mit dem Sommer kam ein Hagelſchauer,
Der die Hälfte von den Aehren knickte,
Und des Herbſtes Kälte nahm den Reſt.
Pavo's Weib ſchlug ſich die Bruſt und ſagte:
„Pavo, Greis zum Unglück nur geboren!
Laß uns ſterben, Gott hat uns verſtoßen,
Schwer iſt's ſterben, doch zu leben ſchwerer.“
Pavo nahm des Weibes Hand und ſagte:
Prüfen will der Herr nur, er verſtößt nicht,
Miſche doppelt Rindenmehl zum Brote,
Doppelt größer will den Teich ich graben,
Und vom Herrn das Wachsthum ſtill erwarten.
Doppelt miſcht' ſie Rindenmehl zum Brote,
Zwiefach größer gräbt den Teich der Alte,
Bringt das Korn zu Markt, kauft Roggen, ſäet.
Frühling kam, der Schnee ſchmolz auf dem Felde,

Doch mit ihm ging nichts der Saat verloren;
Mit dem Sommer kam ein Hagelſchauer,
Doch er ſchlug nichts von den Aehren nieder,
Mit dem Herbſt kam Kälte, auf dem Felde
Stand das Korn wie Gold, der Schnitter wartend.
Da fiel Pavo auf das Knie und ſagte:
„Prüfen will der Herr nur, er verſtößt nicht.“
Und ſein Weib fiel auf das Knie und ſagte:
„Prüfen will der Herr nur, er verſtößt nicht.“
Doch voll Freude ſagte ſie zum Greiſe:
„Pavo, Pavo, nimm mit Luſt die Sichel;
Nun iſt's Zeit zu leben frohe Tage,
Nun iſt's Zeit die Rinde zu verwerfen,
Und von Roggen nur das Brot zu backen.“
Pavo nahm des Weibes Hand und ſagte:
„Weib, o der verdient geprüft zu werden,
Der nicht vorſchießt, wenn in Noth der Nächſte;
Miſch' zur Hälfte Rindenmehl zum Brote,
Denn erfroren ſtehn des Nachbars Aecker.

Anmerkungen.

Erſtes Buch.

Chriſtian der Zweite.

Einer der intereſſanteſten Romane, welche das Leben Chriſtians des Zweiten, der jedenfalls der tüchtigſte Monarch aus dem Oldenburgiſchen Hauſe war, behandeln, iſt „Wilhelm Zabern“ von J. C. Hauch. Ein Glanzpunkt in dieſem Roman iſt die Dyveke.

Der Hakonfelſen.

„Doch mehr als Klang und Lieder, und mehr als Rolf,
ſein Schwert.“

Die Nordländer pflegten in früheren Zeiten ihren Waffen Namen zu geben, und es war gebräuchlich, die Schwerter Hakon, Rolf, Olaf u. ſ. w. zu nennen.

König Waldemars Jagd.

Siehe: „Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, pag. 361.

Henrik Wergeland's Denkmal.

Die Juden dürfen bekanntlich Norwegen nicht betreten; der norwegiſche Dichter Henrik Wergeland kämpfte unverdroſſen, um dieſen Fleck von dem blanken Schilde der norwegiſchen Verfaſſung zu vertilgen. Nach ſeinem Tode ließen ihm aus Dankbarkeit, in Schweden anſäßige Juden, ein Denkmal auf dem Friedhof zu Chriſtiania errichten, bei welcher Feierlichkeit ſie nicht zugegen ſein durften.

Carl Michael Bellman.

Lebte unter Guſtav III. zu Stockholm; er iſt Volksdichter im wahren Sinne des Wortes, er dichtete ſeine Lieder beim Glaſe, componirte ſie zugleich und trug ſie in den Kneipen, in Geſellſchaft luſtiger Brüder vor; mit einer Guitarre im Arm, und zurückgekämmtem, gepudertem Haar findet man ihn gewöhnlich abgebildet. Seine unſterblichen Lieder: „Fredman's Epiſtlar" ſind ſein Hauptwerk, in welchen er mit wenigen genialen Strichen, aus dem Leben gegriffene Charaktere und Geſtalten zeichnet.

Steen Steenſen Blicher.

Blicher wurde am 11. October 1782 im Dorfe Vium in Nord-Jütland geboren. Durch eine treffliche Ueberſetzung des Oſſian machte er ſich zuerſt bekannt; aber durch ſeine Novellen, welche anfänglich in der von ihm herausgegebenen Monatsſchrift das „Nordlicht“ erſchienen, gewann er ſich die Liebe und Zuneigung ſeiner Nation. Blichers Novellen zeichnen ſich beſonders durch die Wahrheit der Darſtellungen des Volkslebens, und durch die treuen, höchſt poetiſchen Schilderungen der jütiſchen Haidenatur aus. — Auch als Lyriker nimmt Blicher einen bedeutenden Rang ein; eine Ausgabe ſeiner geſammelten Novellen und Gedichte beſorgte der däniſche Dichter P. L. Möller in den Jahren 1846 und 47. Blicher ſtarb im Frühlinge 1848. Eine Auswahl ſeiner Novellen, zwei Bändchen, ließ ich 1846 bei H. A. Pierer erſcheinen.

Fünftes Buch.

„Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.“

Sechstes Buch.

Lied für den Altonaer Bürgerverein.

„Die muthig Ihr das Volk vertreten."

Bei einem Fest in diesem Verein waren u. A. Schuselka, Th. Olshausen und Nieſſer zugegen, und auf dieſe bezieht ſich jene Strophe.

G. A. Bürger.

Wurde, wie er ſelbſt ſagte, in der erſten Stunde des Jahres 1748, unter den Geſängen, womit man nach alter Sitte das angekommene neue Jahr vom Kirchthurm herab zu begrüßen pflegte, geboren.

Meinem Bruder Adolph.

Geboren am 30. Juli 1823; an Herz und Gemüth übertraf ihn Keiner, er war von ſeltner körperlicher Schönheit, welche bei Allen, die ihn ſahen, Bewunderung erregte. So wie er von der Erhebung der Herzogthümer hörte, kam er ſogleich von Berlin, wo er als Mechaniker arbeitete, und trat in das Wasmer'ſche Corps ein; nach Auflöſung deſſelben kam er zum regulären Militair, und

ward bald darauf zum Oberjäger ernannt. Am 23. April 1849 starb er den schönen Tod für's Vaterland. In Kolding vertheidigte er eine Barrikade, eine Kanonenkugel riß ihm einen Theil der linken Seite fort, so daß er sogleich todt niederfiel. Die schleswig-holsteinischen Truppen wurden darauf von den Dänen aus Kolding geworfen, als sie wieder nach der Stadt kamen, hatten Marodeure meinem Bruder einen kleinen, goldnen Ring vom Finger gezogen, welchen er nach dem Tode seiner Mutter, als theures Andenken, beständig getragen hatte.

W. V. Pfeiffer.

Freimund Pfeiffer, mit seinem eigentlichen Namen William Victor Pfeiffer, geboren am 5. Mai 1810 zu Eutin, starb bereits am 28. December 1841 zu Oldenburg. Er debütirte als Dichter zuerst mit einer Gedichtsammlung unter dem Titel: „Jugendklänge", welche 1835 erschienen. Seine Farce: „Sie sollen ihn nicht haben," (1841) geißelt in geistreich-humoristischen Scenen die Gegenwart und jüngste Vergangenheit in serviler Reaction gegen Beckers Rheinlied, und das was daran hängt. „Goethe's Friederike" ist nicht minder eine geistreiche Monographie aus des großen Dichters Jugend. „Goethe und Klopstock" ist ein Buch voll dichterischer Schönheit, voll Scharfsinns und Wissens, voll Wahrheit und Charakters. Nach seinem Tode erschienen als opus posthumum: „Göttinger Burschenlieder," und in seinem Nachlaß fand sich eine spätere

Gedichtſammlung, welche noch nicht dem Druck übergeben worden iſt.

Friedrich Steinmann.

Georg Philipp Schmidt von Lübeck,

geboren am 1. Januar 1766, geſtorben am 28. October 1849 in Ottenſen, im beinahe vollendeten 84. Lebensjahre. Der liebenswürdige Dichter gehörte dem in Göttingen geſtifteten Dichterbunde an, und hat mit deſſen Mitgliedern in lebhaftem Verkehr geſtanden. Er erzählte gern von jener Zeit, und theilte oft höchſt intereſſante Züge und Skizzen über die Poeten der älteren Schule mit. Er lebte gänzlich zurückgezogen, woran eine, in den ſpätern Jahren ihn beherrſchende Hypochondrie viel beigetragen haben mag. In ſeinen Liedern huldigt er der Liebe und der Lenzesluſt, und:

„Er ließ Kathedern ihren Wuſt,
Und Schulen ihre Spinneweben;
Das höchſte Gut war ihm die Luſt,
Die tiefſte Weisheit, friſches Leben.“

Viele ſeiner Lieder ſind Volkslieder geworden, und wenn Schmidt auch nur das eine Gedicht „das Menſchenherz“ geſchrieben hätte, ſo würde ihm dies einen ehrenvollen Platz in der deutſchen Literatur ſichern. Auf dem Ottenſener Kirchhof, welchen Mahlmann und Rückert beſungen, und wo Klopſtock ruht, wird der liebenswürdige Dichter ſeine Schlummerſtätte finden.

Dr. Nicolaus Funk.

Geboren am 13. Mai 1767, gestorben den 17. Januar 1847.

Funk wirkte nicht allein als Kanzelredner, sondern ebenfalls durch gedruckte Predigten, durch Schriften über Schulwesen, Armenwesen u. dgl., insbesondere durch die mit Einleitungen, Inhaltsverzeichnissen und Anmerkungen versehene lutherische Bibel, welche 1815 zu Altona herauskam, aber in Folge von Anklagen gegen die Rechtgläubigkeit der Zuthaten des Herausgebers nach vielen Verhandlungen von der Regierung aufgekauft und in Verwahrsam gelegt wurde. Funk selbst hat die ganze traurige Geschichte actenmäßig veröffentlicht, und das mit einer Ruhe, die wohl auf manchen seiner Gegner nicht ohne Beschämung geblieben sein mag.

Halle'sche Literaturzeitung.

Siebentes Buch.

Gedichte und Idyllen von Johan Ludwig Runeberg.

J. L. Runeberg, Lector in Borgaa. Von ihm erschienen: „Gedichte" 1830. „Hanna." „Gesammelte Gedichte." Stockholm 1838.

Inhalts-Verzeichniß.

Erſtes Buch: Lieder aus dem Norden.

	Seite
Chriſtian der Zweite:	
1. Markt in Bergen	7
2. Stockholm um Mitternacht	12
Karoline Mathilde	16
Auf der Haide	18
Haidelied	21
Wolf Iſebrandt	24
Der Pirat	27
Der Hakonfelſen	30
Der Grönländerin Klage	37
König Waldemars Jagd	40
Die Geſchwiſter	44
Bekenntniß	48
Lieb Inge	51
Die Felſenjungfrau	55
Auswanderer	58
An Brenda	61
Den däniſchen Dichtern	66
Henrik Wergeland's Denkmal	70

Seite

Carl Michael Bellman 74
Steen Steenſen Blicher 77

Zweites Buch: Reiſeblätter.

Aus Norwegen 81
Am Rjukanfoſſen 85
Auf dem Tindſee 87
Auf dem Gouſta 89
In der Sennhütte 91
Meerleuchten auf dem Chriſtiania-Fjord 93
Am Trolhätta 95
Auf der Schlei 97
Einem Freunde 99

Drittes Buch: Aus dem Leben.

Proletariers Kind 103
Menſchen und Thiere 105
Ein Wanderer 108
Volksaufſtand 110
Ich lobe mir den rauhen Kittel 112
Das Sterbezimmer 114
Wanderburſchenlied 116
Ein Weib 118
Niemals 120
In der Nacht 122
Ein Jude 125

	Seite
Des Südens Tochter	127
Ein Literat	129
Die Liebe gibt ſich ganz	132
Unmuth	134
Das Harfenmädchen	136
Todesaugenblick	138
Ein Dichter	139
Schwur der zweitauſend Friſen	141
Nimmer zage	143
Der Baum der Erkenntniß	145

Viertes Buch: Lieder.

Des Liedes Ruf	149
Hinaus	152
Junge Mädchen, alter Wein	154
Es ſpielt ein reizend Lächeln	156
Vergänglich	158
Maivöglein	160
Ein Bild	163
Fenſterpromenade	165
Waldluſt	167
Poeſie	169
Der Zigeuner ſingt	171
Das ſchönſte Lied	174
Waldträume	176
Was mein Liebchen ſprach	178
Die Jägerbraut	180
Erdenluſt und -Leid	182

Seite

Zur muntern Schwalbe 184
Wie liegt mir ſo ferne 186
Ich möchte lieben und ich kann es nicht 188
Das Lied vom kleinen Puck 190
Das Volkslied 192
Wanderluſt 194
Abendlieder:
I. Der Abend ſpinnt 197
II. Still und labend 199
III. Es iſt der Mond 201
IV. Es wirft die Sonne 203
V. Mit meinem ſüßen Lieb 205
VI. Die Gegend vor mir 208

Fünftes Buch: Mary, ein Lenztraum.

I. O, wenn ich Dir ins Auge ſchaue 211
II. Stets muß ich Dir in's Auge ſchaun 213
III. Wie denk' ich doch bei Tag und Nacht 215
IV. Warum denk' ich an Dich allein 217
V. Auf meinem Arm will ich Dich tragen 219
VI. Draußen wüthen Sturm und Hagelſchauer 221
VII. O, wie ſchreckte früher mich das Dunkel 223
VIII. In ſtürmiſcher Nacht ritt ich hinaus 225
IX. Als Dir die Zähre ins Auge trat 227
X. Die Erde liegt vor mir ein Leichenfeld 229
XI. An deiner Seite nur wird Frieden 231
XII. Einſt ſang ich wohl bei Tag und Nacht 233
XIII. Du, meine kleine Mary 235

Seite

XIV. Wenn ich mein ſüßes Lieb, ins Aug' Dir ſchaute ... 238
XV. Mir duftete einſt ein lieblicher Baum ... 241
XVI. Vergeſſen iſt auf einmal alles Leid ... 243
XVII. Der Vogel ſingt, die Knospe ſpringt ... 245
XVIII. Ich hab' den ganzen Tag dein Bild ... 247
XIX. Ich hab' dies friſche Waldesgrün ... 249
XX. Wie iſt dein Auge ſo blau und mild ... 252
XXI. Sprich kleine, ſüße Mary, ſprich ... 254
XXII. Stolze Eichen ragen ... 257
XXIII. Zerriſſen ſei das ſtarke Band ... 259
XXIV. Unter den duftig ... 261

Sechstes Buch: Vermiſchte Gedichte.

Des Meiſters Werkſtatt ... 265
Der Stein der Weiſen ... 267
Eine Braut ... 270
Lied, geſchrieben für den Altonaer Bürgerverein ... 272
Trübe Stunden ... 274
G. A. Bürger ... 276
Nach Oben ... 281
Silvio Pellico auf dem Spielberg ... 283
Tod im Lenze ... 286
Das Bergdorf ... 288
Ein Ritt ... 291
Der Räuber ... 294
Wunſch ... 296
Diſtichen ... 298
Idyllen. I. II. ... 300

Seite

Reiterlied 304
Meine Genieen 306
Der Waldsee 309
Meinem Bruder Adolph 311
Deutschland, ein Kerker 315
Verrath 318
Sind sie verstummt? 323
Die Jungfrau 325
Nur eine einz'ge That 327
Die stille Kammer 329
W. B. Pfeiffer 331
Schmidt von Lübeck 333
Dr. N. Funk 336

Siebentes Buch.

Gedichte und Idyllen, nach dem Schwedischen des Johan Ludwig Runeberg.

Gedichte:

I. Wie bin ich froh 341
II. Die Siebzehnjährige 343
III. Der Sterbende 345
IV. Der Morgen 347

Idyllen:

I. Vom Geliebten kehrte heim 349
II. In des Bräut'gams Armen 351
III. Edward redete zum Morgensterne 352
IV. Saß an einem Sommerabend 353
V. Der Abendstern erglomm 355
VI. Ihrer Tochter zürnend 356
VII. Groß war Tavastländer Ojan Pavo 357
VIII. Wenn er Abends in die Stube trat 360
IX. Als ich saß das Haupt herabgebogen 361
X. Auf des Waldsee's Wogenpracht 362
XI. In des Bauern Hütte kam ein Krieger 364
XII. Hoch auf Saarijärvis Steppen wohnte 365

Druck von Gustav Esch in Altona.

N12. 1617

Gedichte

von

Heinrich Zeise.

Aus meiner Lieder-Mappe.

Gedichte

von

Heinrich Zeise.

Königl. Bibliothek Berlin

Altona,
Verlag von Hermann Uflacker.
1861.

Yo 10 147

- 327932 -

An Mathilde.

Wie die Sänger auf den Zweigen
Sang ich jauchzend Lied um Lied,
Blüthen sind es zu dem Reigen,
Der uns warm die Brust durchzieht.

Du vernimmst in diesen Lettern
Harfenklang und Glockenlaut,
Was der Geist aus Blum' und Blättern,
Was der Mondstrahl mir vertraut.

Was im blüh'nden Wiesengrunde
Mir gesagt der Silberquell,
Was der Hauch mit lautem Munde,
Was die Amsel plaudert hell.

Reiche, ſeine Himmelsgaben,
Und der Erde Schmelz und Pracht,
Dann das Leid, als unſre Knaben
Wir zur kühlen Ernſt gebracht.

Blumenduft und Blüthen miſchen
Sich in meinem Liederſpiel,
Unkraut wuchert keck dazwiſchen,
Und dein Herz ſagt dir, wie viel!

Können Lieder uns erretten
Aus dem Drangſal dieſer Zeit?
Nur die That hat von den Ketten
Immerdar ein Volk befreit.

Bei dem Jammer, bei den Schmerzen
Blieb ſich die Natur ſtets treu,
Und aus todeswunden Herzen
Keimen Blüthen, jung und neu.

Aehnlich wie am Bergeshange
Hütte, Reb' und Epheu hängt,
Die der Lava glüh'nde Schlange
Schon so häufig hat verdrängt.

Immer keimt die Rebe wieder,
Schlingt sich um das Hüttendach,
Und es werden junge Lieder
Wiederum im Herzen wach.

Mag der Aar auf Felsen thronen,
In den Forsten ungeschwächt,
Unter duft'gen Myrthenkronen
Hat der Sänger auch sein Recht.

Mag der Gießbach donnernd tosen,
Von den steilen Klippen fliehn,
Myrthen giebt es noch und Rosen
Unsre Hütten zu umziehn.

Laß die kalten Herzen schalten,
Ihre Stunde bricht herein!
Räume giebt's, darinnen walten
Liebe nur und Treu' allein.

Und wenn Alles mir entschwunden,
Klagen, zagen will ich nie,
Bleibt mir nur zu allen Stunden
Treue Lieb' und Poesie.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Wald- und Wanderlieder.

Waldlieder.

	Seite
Es hat der Wald sein grünes Kleid	3
Es prangt der Wald im grünen Feierkleide	5
Es hat die Birke sich belaubt	6
Es rauscht der Wald ein stolzes Lied	8
Wie hüllt in seinen trauten Schatten	9
Mich lockt der Wald mit grünen Zweigen	11
Ich grüße dich, sonnigen Maientag (Mit Bild)	13
Will die Schwermuth Dich beschleichen	14
Es stand der Wald in grüner Blättertracht	16

Wanderlieder.

Hinaus	19
Mir wird so weh, mir wird so bang	20
Schweifen möcht' ich	22
Wanderlied	24

Seite
Wandertrieb 26
Prinzessin Ilse 27
Der Brocken 30
Zu Thal 31
In der Schenke 33
Rheinfahrt 35
Helgoland 36
Der Meerfrau Sang 37

Zweites Buch.

Kleine Lieder.

Lied und Blüthe 43
Des Dichters Kranz 44
Der Gedankenflug 45
Blüthe und Frucht 46
Unwandelbar 48
O, laßt mich wie die Lilien sein 49
Grablied 50
Der gefangene Vogel 51
Vorübergehendes Leid 53
Der Jugend Weih- und Wonne-Stunden 54
Den Schild der Ehre halte rein 55
Am dürren Ast 56
Des Lebens Frühling 57
Der Menschheit Frühlingsstunden 58
Hinauf zum Licht 59
Blick in die Zukunft 61
Der Sehnsucht Land 62
Das Lied 63
Es zieh'n die Schwalben nach dem Süden 64

Seite

Ständchen 65
Wie ſchnell iſt mir entſchwunden 67
Des Liedes Geiſt 68
Moderne Klaſſiker 69
Der Armuth Gebet 71
Mittſommerzeit 72
Schlichte Weiſen 74
Sei liebreich 76
Wenn auch auf Deiner Lippe 77
Der Liederſtrom 79
Per aspera ad astra 80
Am Waſſerfall 81
Wandel und Dauer 83
An die Poeſie 85
Waldſänger 86
Oben und unten 87
Kurzer Frühling 88
Der reiche Bach 89
Welke Blätter 90
Was verſcheucht von Deinen Augenliden 91
Die erſten Veilchen 92

Nachtlieder.

Es ſenkt ſich leis auf die ſchweigende Flur 94
Hinaus in die liebliche Sommernacht 95
O, wie dehnt ſich das Herz in der Sommernacht . . . 96
Die Sommernacht 97
Es ſenkt mit erfriſchender Kühle 98
Es legt die Nacht den dichten Schleier 100

Drittes Buch.

Lenz, Liebe, Wein.

	Seite
Den Splitterrichtern der Lyrik	105
Bringt Myrthen mir und Weinlaub her	108
O selige Zeit	110
Küsse, wenniger Frühlingshauch	111
Grün steht der Wald	113
Maiwanderung	115
Mit frischem Laub hat sich die Flur	116
Lied	118
Vogelweise	119
Die Jugend und die Maienzeit	121
Pfingsten	122
Lenz im Winter	124
Lieblich flüstert's in den Zweigen	125
Frühling	126
Lenznacht	128
Die Lerche war's, nicht die Nachtigall	130
Der geraubte Kuß	132
Erwartung	133
Vom Scheitel löse Deine Haare	135
O wie oft	137
Mein willst Du sein	139
In alle Ewigkeit	140
Abschied	142
Die Locke	143
Laß den Tag mit seinen Mühen	144
Nachtgebet	146
Denkst Du daran	147
Ich denke noch der sel'gen Stunden	148
Rückblick	150
Verschwiegen sei, verschwiegen	151

Seite
Um Verzeihung möcht' ich flehen 153
Karge nicht mit Deinen Reizen 155
Einer Frau 156
Meerfahrt 158
Die schönste Rose 159
Erste Lieb' und erste Lieder 161
Die Sonne wirft ihr lichtes Gold 163
Den Kopf beständig oben 163
Es trinken goldnen Sonnenschein 165
Der Sorgenbrecher 167
Im Kreise lautjubelnder Zecher 169
So lang im Keller noch ein Faß 170
In der Schenke 171
Gehobener Zwiespalt 173
Und wenn die Lieb' auch Abschied nahm 174

Viertes Buch.

Freiheit und Vaterland.

Freiheit im Liede 179
Steh' vereint! sei groß und frei 180
Mein Vaterland 182
Vorahnung 184
Arndts Denkmal 186
Auswanderer (Mit Bild.) 187
Der Sturm der Zukunft 190
Bei der Nachricht von der Einnahme Sebastopols . . . 191
Ich hörte einst von Nordlandseichen 193
An Deutschlands Frauen 196
Deutschland und Italien 197
Schlachtlied 199

Seite
Hannibal ante portas. 201
Den deutschen Argonauten 202
Grabschrift für die gefallenen Schleswig-Holsteiner . . 204
Schleswig-Holstein 205
Finis Poloniae 206

Fünftes Buch.

Terzinen.

Der Schlittschuhläufer 211
Das Schiff der Wüste (Mit Bild.) 215
Der Süllberg 218
Der schwarze Tod 222
Aus dem Harz 226
Frau von Pogwisch 231
Beim Betrachten einer Steinkohle 233

Sechstes Buch.

Vermischte Gedichte.

Ewiger Wandel 239
Muckerinnerung 241
Gewitter 242
Epaminondas 243
Moderner Götzendienst 245
Thalatta! Thalatta 247
Rastlose Sehnsucht 249
Im Festsaale 250
Herbsttraume 251

Seite

Der Elfen Tanz 253
Der Schriftsteller ein Pionier 256
Annette, Freiin von Droste-Hülshof 258
Du bist nicht einsam 259
Die Epigonen 261
Hafenlieder 264
Wanderheuschrecken 268
Zigeunerweisen 270
Neujahrs-Gruß 271
Der Fink und der Ammer singt 274
Dem Knäblein eines Freundes 276
Die Abreise 278
Adam Oehlenschläger 283
H. C. Andersen 285
Des Greises Lob 288
Der Friesin Brautnacht (Mit Bild.) 291
Die innere Welt 294
Steter Kreislauf 296
Der unüberwindliche Feldherr 298
Warum 299
Der alte Seemann 301
Pompeji 303
Zur Schillerfeier der Allgemeinen Altonaer Liedertafel, am 10. November 1859 305
Knud der Große 311
Die Schlacht bei Bornhövede 1227 313
Erichs Ermordung 316
Hartwig Reventlow 320
Die Burg Hartsprung 324

Siebentes Buch.

Mein Friedhof.

Seite

Am Grabe der Mutter 331

Meinem Bruder Adolph, der Freiheit und dem Vaterlande, gefallen in der Schlacht von Kolding am 23 Apr. 1849 337

Dem verstorbenen Sohne 343

An meinen kleinen Sohn Heinrich 345

Am Grabe meines Sohnes Heinrich 347

Entsagung 349

Druckfehler.

Seite 31 statt Leöje — Böie.
" 88 " blühenden — blüh'nden.
" 110 " von Knospen überschneit — von Blüthen ꝛc.
" 136 " Dacht' es tiefer Wehmuth Dein — Dacht' es in tiefer Wehmuth Dein.
" 164 " und hälst Du — und hältst Du.
" 183 " der jungendfrische — der jugendfrische.
" 280 " das verrätherisch — daß verrätherisch.
" 288 " zog er ins Haus hinein — zog er ins Herz ꝛc.

Erstes Buch.

Wald- und Wanderlieder.

Waldlieder.

Es hat der Wald ſein grünes Kleid.

Es hat der Wald ſein grünes Kleid,
Er hat's ſchon angezogen,
Und durch die Thäler ziehn befreit
Die ſilberklaren Wogen.
Drum raſch, drum raſch den Stab zur Hand,
Zum Ranzen laß uns greifen,
Und wohlgemuth das freie Land
Mit Sang und Klang durchſchweifen.

Die Lerche ſingt am Himmel blau,
Und zwitſchert ihre Weiſen,
Und flötend ziehn durch Feld und Au
Die Amſeln und die Meiſen.
Die Schwalben bauen, und der Storch
Sitzt auf dem Dache wieder,
Du hörſt in Wald und Feld, o horch,
Nur Flötenton und Lieder.

Zum Wald, zum Wald, zum grünen Wald
Wo Eich' und Buche rauſchen,
Und wo das Echo lieblich ſchallt,
Wo Reh' und Hirſche lauſchen.
Wo ſtille, ſchlanke Gräſer blühn,
Und duftende Umbellen,
Wo in dem ſaftig friſchen Grün
Viel rothe Beeren ſchwellen.

Drum raſch den Ranzen von der Wand,
Das Trinkgefäß zur Seiten,
Den Wanderſtab nimm in die Hand,
Die Fluren zu durchſchreiten,
Denn einmal, ach nur einmal blüht
Die rechte Luſt im Herzen,
Drum darfſt Du ſie, die in Dir glüht,
Leichtſinnig nicht verſcherzen.

Es hat der Wald ſein grünes Kleid,
Er hat's ſchon angezogen,
Und durch die Thäler zieh'n befreit
Die ſilberklaren Wogen.
Drum raſch, drum raſch den Stab zur Hand,
Zum Ranzen laß uns greifen,
Und wohlgemuth das freie Land
Mit Sang und Klang durchſchweifen.

Es prangt der Wald im grünen Feierkleide.

Es prangt der Wald im grünen Feierkleide,
Das junge Laub umstrickt den kleinsten Zweig,
Im Sonnenglanze strahlen Feld und Weide,
Die Hoffnung hebt ihr Banner überreich,
Es fallen tausend Blüthen auf Dich nieder,
Es dampft der hehre Altar der Natur,
Am Bergeshang bricht sich der Schall der Lieder,
Und leis verhallend zieht er durch die Flur.

O sieh der Hoffnung Grün auf allen Bäumen,
Der Liebe Roth auf jedem Rosenstrauch,
Und weckt Dich nicht aus Deinen bangen Träumen
Des jungen Lenzes wonniglicher Hauch?
Die Lilie prangt im hehren Priesterkleide,
Der Crocus strebt an's klare Himmelslicht,
Und Du, Du faltest nicht die Hände beide
Indeß der Sonnenstrahl Dein Haupt umflicht?

Die Orgel schallt in hehrer Buchen Wipfel,
Und fernhin tönt der Lieder voller Strom,
So weit Du schaust der hohen Bäume Gipfel
Umgiebt Dich rings der grüne Blätterdom.
Und bist denn Du ein welkes Blatt im Walde?
Auf das der Fuß des flücht'gen Wandrers trat?
Ein dürres, welkes Blatt, das bald, ja balde
Das Lied der Schöpfung ausgesäuselt hat?

O nein, o nein, es ſchwingt auch Deine Seele
Sich aus dem Dunkel jauchzend himmelan,
Daß ſie dem reinen Glanze ſich vermähle,
Der ſeinen Strahl um jede Blüthe ſpann.
Und mit ihr hebt die Hoffnung das Gefieder,
Die glorreich durch der Nächte Dunkel bricht,
Und Du erhebſt Dich neugeboren wieder,
Und badeſt Dich im goldnen Sonnenlicht.

Es hat die Birke ſich belaubt.

Es hat die Birke ſich belaubt,
Und ſtrahlt im Schmuck der Blätter,
Die Eiche wiegt das ernſte Haupt
Im lauen Frühlingswetter.
Die Buche grünt; — der Lindenbaum
Rauſcht ſtolz im Feierkleide,
Und fernhin an des Waldes Saum
Dehnt ſich die öde Haide.

Mich lockt der Wald, der grüne Wald,
Es rauſcht in allen Bäumen,
Die Droſſel ſingt, das Echo ſchallt,
Die muntern Bäche ſchäumen.

Es ſpiegelt ſich der Sonnenſtrahl
Auf tauſend grünen Blättern,
Und auf den Bergen und im Thal
Die Frühlingsſänger ſchmettern.

Das ſind im trauten Waldesport
Die luſt'gen Vagabunden,
Die muſiciren immerfort
Zu allen Tageoſtunden.
Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht,
Und ſind ſtets ohne Sorgen,
Ihr Lied, ſo einfach und ſo ſchlicht,
Weckt Dich ſchon früh am Morgen.

Der Sonnenſchein, die klare Luft,
Die blühenden Syringen,
Der Bäume Laub, der Blumen Duft
Lockt ſie zum frohen Singen.
Und was bedarf der Sänger mehr
Zu frommen Liederweiſen?
Um ſeinen Schöpfer hoch und hehr
Im Harfenklang zu preiſen?

Drum laß auch Du in Lieb' und Luſt
Die Harfe feſtlich klingen,
Dann wird der Ton aus voller Bruſt
Zum Himmelsdom ſich ſchwingen.

Dann wird's Dir, wie den Sängern, nie
An muntern Weisen fehlen,
Dann wird des Waldes Poesie.
Zu Liedern Dich beseelen.

Es rauscht der Wald ein stolzes Lied.

Componirt von H. Winkelmeier.

Es rauscht der Wald ein stolzes Lied,
Es rauschen Wind und Wellen,
Es rauscht am See das schwanke Ried,
Das ist ein Klang, der weiterzieht,
Das ist ein Drang und Schwellen.
O sieh, wie rings die Blumen all
Die Blüthenfahnen schwingen,
Da mußt auch Du mit Jubelschall
Gleich muntern Lerchen singen!

Es musicirt der ganze Wald,
Es rauscht von allen Zweigen,
Kann bei der Töne Allgewalt,
Im grünen, blüthenreichen Wald
Des Menschen Lippe schweigen?
Und ähnlich, wie vom Felsenwall
Die muntern Bäche springen,
So mußt auch Du mit Jubelschall
Aus vollem Herzen singen!

Wirf ab, was Deine Seele drückt,
Entſchlage Dich der Sorgen,
So lang Dein Haupt ein Veilchen ſchmückt,
So lang Dein Herz ein Lied beglückt,
Biſt Du vor Gram geborgen.
So wie im Feld die Lerchen all
Sich wirbelnd aufwärts ſchwingen,
So ſoll Dein Lied mit Jubelſchall
Bis in die Wolken dringen!

Kurz iſt des Lenzes Wonnezeit,
Kurz ſeines Jubels Reigen,
Der Wald verliert ſein grünes Kleid,
Dann rauſcht er Dir ſein tiefes Leid
Mit welken, dürren Zweigen.
Du aber ſollſt des Frühlings Luſt
Dir treu und feſt bewahren,
Und ſingen noch aus voller Bruſt
In ſilberweißen Haaren!

Wie hüllt in ſeinen trauten Schatten.

Wie hüllt in ſeinen trauten Schatten
So liebevoll der Wald mich ein,
Dem Wandermüden, Wandermatten,
Wird er des Laubes Schutz verleihn.

Ich seh' die muntern Sänger schweifen,
Auf schwanken Aesten sanft gewiegt,
Und wie des Lichtes goldner Streifen
Von Baum zu Baume tändelnd fliegt.

O süße Rast, o süße Ruhe,
Wenn, eingelullt vom Finkenlied,
Der Wandrer die bestaubten Schuhe
Von seinen müden Füßen zieht.
Und wenn er mit des Baches Welle
Sich die erhitzte Stirne netzt,
Und dann an einer Rasenstelle
Sich in den Schutz der Buchen setzt.

Es blühn um mich die schlanken Halmen
Mit ihrem leichten Federhaupt,
Sie scheinen mir des Südens Palmen,
Die man der heißen Flur geraubt.
Sie lispeln bei dem Hauch des Windes,
Und scheinen gleichsam mir beseelt,
Wie wenn die Lippe eines Kindes
Ein trautes Mährchen Dir erzählt.

O süße Ruhe, süßer Frieden,
Wie mild umspielst Du mir das Haupt,
Vom Kampf der äußern Welt geschieden
Vergiß, was man der Brust geraubt.

Vergiß, was je in trüben Stunden
Mit Wehmuth dein Gemüth umſpann,
Was Du geſucht, haſt Du gefunden,
Glückſeligkeit im kühlen Tann.

Mich lockt der Wald mit grünen Zweigen.

Mich lockt der Wald mit grünen Zweigen
Aus dumpfer Stadt und trüber Luft,
Er lockt mit ſeiner Sänger Reigen,
Mit ſeinem feierlichen Schweigen,
Und ſeiner Blüthen mildem Duft.

Es wölbt ſich ſtolz der Buchen Krone,
Und über Kieſel rollt der Bach,
Die Droſſel pfeift auf grünem Throne,
Es ſpielt der Wind mit Orgeltone
Im dichtverſchlungnen Blätterdach.

Und welch ein Reichthum in den Weiſen,
Die in dem kühlen Waldeszelt
Bald in Akkorden, milden, leiſen,
Und bald in vollern mächtig preiſen
Die reiche wunderbare Welt.

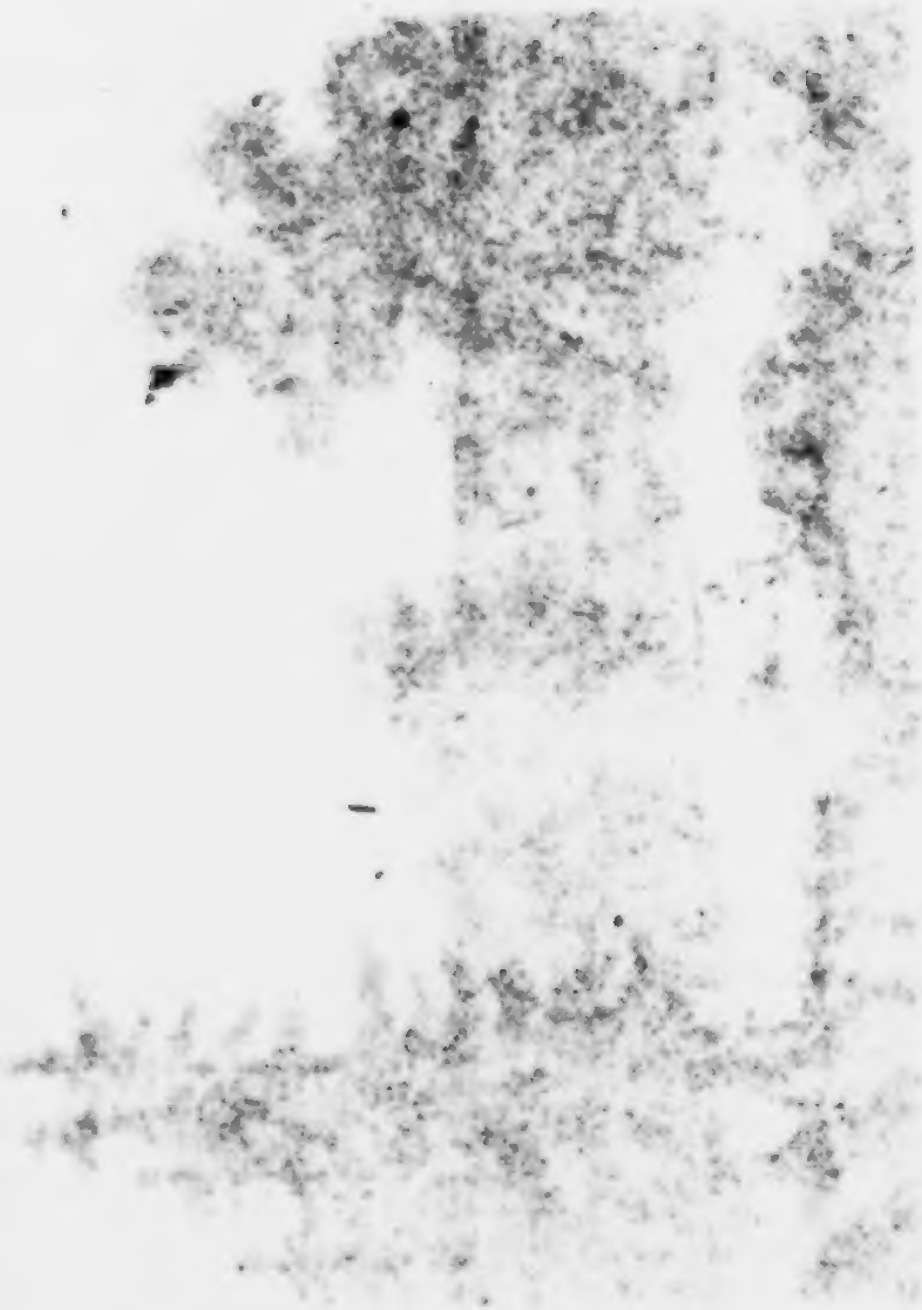
Am fernen Abhang stehn die Föhren,
Dort ruht der Hirsch im kühlen Tann,
Sie stimmen auch in vollen Chören,
Um nicht die Harmonie zu stören,
Ein feierliches Loblied an.

Es fliegt ein Falke durch's Gehäge
Mit lautem und mit heiserm Schrei,
Den starken Fittig schlägt er träge,
Hoch über ihm zieht seiner Wege
Ein stolzer, königlicher Weih'.

Und Stille, wie in Kirchenhallen,
Senkt sich auf Waldung, Thal und Flur,
Des Abends dunkle Schleier fallen,
Im trauten Zwielicht hörst Du schallen
Den lauten Ruf des Uhus nur.

Dann steigt der Mond mit goldnem Scheine
Am blauen Himmelsdom empor,
Und streut sein Gold rings auf die Haine,
Auf Feld und Flur, auf grüne Raine,
Und auf das stille düstre Moor.

Die Ruhe, die das All umschlungen,
Zieht auch in Deine Seele ein,
Der inn're Zwiespalt ist verklungen,
Du hast den Frieden Dir errungen,
Des Herzens Saiten tönen rein.



Ich grüße dich, sonnigen Maientag.

Ich grüße dich, sonnigen Maientag,
Und das junge Laub auf den Bäumen,
Der Lerche Schmettern, des Finken Schlag,
Den murmelnden Quell und den rieselnden Bach,
In des Waldes schattigen Räumen.

Ich streife das Laub von dem Birkenzweig,
Wie duftet das Blatt und die Rinde,
Ich streck' mich auf Moose, so schwellend und weich,
Hier hebt sich die Buche ins Wolkenreich,
Dort schattet die flüsternde Linde.

Wie würzig umspielt mich der harzige Duft
Der himmelhochstrebenden Tannen,
Wie blau ist der Himmel, wie milde die Luft.
Hier hemmt meinen Schritt keine gähnende Kluft,
In den Wald zieht's mich mächtig von dannen

Hier bin ich allein mit den Gräsern der Flur,
Mit den Käfern und schlanken Libellen,
Hier hör' ich den Pulsschlag der freien Natur,
Hier seh' ich im Kleinsten auf jeglicher Spur
Das mächtige Schaffen und Schwellen.

Hier lebt es und webt es, hier ſchäumt noch die Kraft,
Hier ſingt es und klingt's auf den Matten,
Hier brechen noch ſchwellende Knospen die Haft,
Hier ſteigt in die Bäume der nährende Saft,
Hier labt noch das Licht und der Schatten.

Wie rauſchen die Bäume ſo wunderbar; —
Den Tempel des Waldes erwähle;
Dort opfert Velleda auf grünem Altar,
Dort jubelt dein Herz, ein beflügelter Aar,
Dort hebt ſich dir freier die Seele.

Will die Schwermuth Dich beſchleichen.

Will die Schwermuth Dich beſchleichen
O dann wandre in den Wald,
Wo im Laub' der Buch' und Eichen
Muntrer Sänger Lied erſchallt.
Wo die Sonne durch die Rüſtern
Ihre goldnen Strahlen ſchickt,
Wo das Eichhorn, klug und lüſtern,
Hoch vom Wipfel niederblickt.

Unter luft'gen Buchenhallen
Wird Dir Herz und Auge klar,
Orgelklänge hörſt Du ſchallen
Durch die Waldung wunderbar

Schnörkeln ſind die Epheuranken,
Wer ergründet ihre Zahl?
Sie umziehn den Stamm, den ſchlanken,
Bis zum Säulencapital.

Von den ſtolzen Tempelhallen
Auf der weiten Gotteswelt,
Iſt's der grüne Wald vor allen,
Der das Herz gefangen hält.
Töne, die im Innern ſchliefen,
Sind auf's Neue dort erwacht,
Bis in Deiner Seele Tiefen
Fühlſt Du Gottes Schöpfermacht.

Durch der Wieſen grüne Matten
Schlängelt ſich des Baches Lauf,
Dann nimmſt, kühler Waldesſchatten,
Du die Wandermüden auf.
Freier Strom der milden Lüfte,
Goldner Frühlingsſonnenſchein,
Lerchenſchlag und Blumendüfte
Ziehn in unſre Herzen ein.

Es ſtand der Wald in grüner Blättertracht.

Es ſtand der Wald in grüner Blättertracht
In lauer, lieblicher Mittſommerzeit,
Die Blüthen ſtrahlten in der reinſten Pracht,
Und Vogellieder ſchallten weit und breit.
Da ſchritten wir, ein froher Menſchenſtrom,
Auf den die Sonne leuchtend niederſchien,
Beſeligt in des Waldes ſtolzen Dom,
Der über uns geſpannt den Baldachin.

Noch war vom Thau der friſche Raſen naß,
Die Lerchen wirbelten, der Buchfink pfiff,
Thautropfen funkelten an jedem Gras,
Ein grüner Speer mit diamantnem Griff.
Ob den die Elfen wohl im Walde ſchwingen,
In milder Sommernacht beim Mondenſchein,
Wenn ſchmetternd rings der Sproſſer Lieder klingen
Von Lenzesluſt und ſüßer Liebespein?

Ich ſah um mich die lieblichſten Geſtalten
Der ewig jungen, ſchaffenden Natur,
Ich ſah die Blüthen ihren Kelch entfalten,
Sah Frieden ausgegoſſen auf die Flur.
Wie fühlt ſich dann beſeligt das Gemüthe,
Beim allgemeinen, vollen Jubelchor,
Und lieblich ſprießt der Liebe zarte Blüthe
Selbſt in gedrückter Menſchenbruſt empor.

Doch unter Allen ſah ich nur die Eine,
Von ihrer Anmuth nie mein Auge wich,
Die einer Dryas ſtiller Eichenhaine,
Die ſtolzen Wuchſes, einer Hertha glich.
Wie floß das Kleid in maleriſchen Falten
Um ihren ſchlanken, jungfräulichen Leib,
Und unter ſtarren, menſchlichen Geſtalten
Sah ich ein edles, ein verklärtes Weib.

Es ruhte heil'ge Stille ausgegoſſen
Auf Wald und Flur, und auf dem grünen Hag,
Nur daß zuweilen durch die Tannenſproſſen
Ein ſtolzer Hirſch und eine Hindin brach.
Und es erſtarb, das Schauſpiel zu betrachten
In eines Jeden Mund der laute Ton,
Wir hörten, daß die dürren Zweige krachten,
Doch Hirſch und Hindin waren jach entflohn.

Es ſetzte Dieſe in das Gras ſich nieder,
Und Jener wählte ſich des Baumes Aſt,
Ich ſah nur ſie; wie ihre ſchlanken Glieder
Sich ſtreckten auf das Moos zu kurzer Raſt.
Und als die Zeit des Aufbruchs war gekommen,
Strich ich verwirrt mir aus der Stirn das Haar,
Mir war ſo ſelig, war ſo ſüß beklommen,
Und um mich ward es plötzlich licht und klar.

Ich ſah ſie an, ich ging an ihrer Seite,
Ob ſie empfunden wohl, was ich empfand?
Ich gab ihr durch den Waldgrund das Geleite,
Und ſchüchtern nur berührt' ich ihre Hand.
Wie ſelig, durft' ich ihr Gewand nur ſtreifen,
Dann regte ſtärker ſich der Sehnſucht Trieb,
Und kühner, mußt' ich ihre Hand ergreifen,
Und in mir klang's: „Wie hab' ich Dich ſo lieb!“

„Ich hab' Dich lieb!“ Das ſoll mir ewig klingen,
Gleichwie ein warmer Frühlingsgruß ins Herz,
Und Deine Lieb' und Güte will ich ſingen,
Dich lieben, Dich verehren allerwärts.
Und feſter ſollen ſtets ſich unſre Seelen,
Und feſter ſollen ewig Herz und Hand
In Lieb' und Gegenliebe ſich vermählen,
Sprich, welche Gottheit löſt ein ſolches Band?

Wanderlieder.

Hinaus!

Der tiefſte Schmerz, der herbſte Kummer
Hat meine Seele nicht geknickt,
Die nach dem langen Winterſchlummer
Der Lieb' ins offne Auge blickt.
Es naht der Lenz, die Lüfte koſen
Mit duft'gen Blüthen lind und ſacht,
Und reicher blühn die Purpurroſen
In ihrer vollen Lenzespracht.

Hinaus, hinaus, wie lieblich locken
Die Lieder uns der Nachtigall,
Die Primel ſprießt und Maienglocken
Erblühn im Thal allüberall.
Das iſt ein Lieben und ein Leben
Im Wald, im Feld und auf der Flur,
Das iſt ein Wirken und ein Weben
Der allbeglückenden Natur.

Am Silberquell ruhn die Najaden,
Die Dryas wirkt im Waldesgrund,
In dieſer Lenzluft muß ich baden
Das kranke Jugendherz geſund.
Die Liebe wirkt an allen Enden,
Sie ſchmückt die Hütte und das Haus,
Die Liebe ſtreut mit vollen Händen
Des Segens reiche Blüthen aus.

Hinaus, hinaus, — ich möchte preſſen
Die ganze Welt an meine Bruſt,
Ich möcht', in ſeligem Vergeſſen
Aufjauchzen laut in Lieb' und Luſt.
Ich möchte ſtill die Kniee beugen
Vor dieſer Lieb' und dieſer Pracht,
Von dem erhabnen Geiſte zeugen,
Der über alle Weſen wacht.

Mir wird ſo weh, mir wird ſo bang.

Mir wird ſo weh, mir wird ſo bang,
Ich kann nicht länger ruhen,
Und greife, zu entfliehn dem Zwang,
Nach meinen Wanderſchuhen.

So ziehe ich hinaus zur Stadt,
Wo Blum' und Blüthen winken,
Des trägen Friedens bin ich satt,
Muß Berg- und Waldluft trinken.

Es grüßen mich die Sänger laut
Von duftdurchwirkten Zweigen, —
Wie sich die Blüthen mild und traut
Zu mir hernieder neigen.

An meiner Seite schwatzt der Bach,
Er rinnt so klar und helle,
Sei mir gegrüßt, ich folge nach,
Du plaudernder Geselle.

Nun laß uns wandern wohlgemuth
Durch Weiler und durch Wiesen,
Und jedes junge, frische Blut
Sei laut von uns gepriesen.

Wir halten nicht im Dorfe an,
Mein wackrer Freund, ich denke,
Wir lagern uns im grünen Tann,
Und fliehen Krug und Schenke.

Du wirst mir einen frischen Trunk
Aus Deinem Becher geben,
Und wieder wird Begeisterung
Den müden Körper heben.

Wir ruhen dann im weichen Gras,
Und unter Waldesbäumen,
Und in dem kühlen Schatten laß
Uns wonneſelig träumen.

Dann wird ihr wunderholdes Bild
Sich liebend zu mir neigen,
Und flüſtern wird ſie ſüß und mild
In blüthenreichen Zweigen.

Ich ſpräng' empor, im grünen Tann
Die Holde zu umfangen,
Doch ſie iſt leichten Schrittes dann
Schon wieder fortgegangen.

Ich hinterdrein, ſo geht es fort
Von einer Flur zur andern,
Mein ſüßes Lieb, mein Herz, mein Hort,
Wie lang noch ſoll ich wandern?

Schweifen möcht' ich.

Schweifen möcht' ich durch die Räume,
Wie der Vogel leicht beſchwingt,
Der im Wipfel ſtolzer Bäume
Seiner Liebe holde Träume,
Seines Daſeins Freuden ſingt.

Schaukeln möcht' ich auf den Wellen,
Wenn der Sturmwind ruft zur Schlacht,
Wenn die Wogen brauſend ſchwellen,
Blitze rings die Nacht erhellen,
Und der Donner rollt und kracht.

Auf die Berge möcht' ich ſteigen,
Wo die Alpenroſen blühn,
Wo ſo hell der Abendreigen
Klingt durch das erhabne Schweigen,
Wo die ſtolzen Firnen glühn.

Mit den Hirſchen möcht' ich ſchweifen
Durch der Wälder traute Nacht,
Wenn der Mond die lichten Reifen,
Und die ſilberhellen Streifen
Webt durch ſtolzer Eichen Pracht.

Doch am liebſten mag ich ſchauen
Einem Mädchen in's Geſicht,
Dem aus Augen, dunkelblauen,
Demuth, Unſchuld und Vertrauen,
Und der Liebe Zauber ſpricht.

Wanderlied.

Ich möchte wohl mit Dir ziehen,
Du liebe, vielsüße Maid,
Dem Zwang der Städte entfliehen,
Und wandern und fahren weit.
Bald schaukelte uns ein Ferge
Im leichten, schwankenden Kahn,
Bald zögen wir über die Berge
Und jauchzten himmelan.

Es wandern die Sänger der Lüfte
Zum fernen, wärmeren Süd,
Die Reise enthaucht ihre Düfte,
Und Alles athmet und blüht.
Hinein in das fröhliche Leben
Mit Dir, Du herziges Kind,
Das sich in Lieb' mir ergeben,
Und das meine Seele minnt.

Bald schlummern wir unter Bäumen
Im kühlen, rauschenden Wald,
Wo sprudelnde Bäche schäumen,
Und Vogelgeschmetter erschallt.
Bald lehnen an Säulen wir leise
Die Häupter, mein Lieb, ich und Du,
Und singen manch liebliche Weise
In wonniglich seliger Ruh.

Ein Hirte pfeift in der Ferne,
Er tränkt die Heerde am Quell,
Und silber schimmern die Sterne
Am Himmel, leuchtend und hell.
Wir halten uns selig umschlungen
In Gottes freier Natur,
Die Töne all sind verklungen,
Und stille wirds auf der Flur.

Und weckt uns der dämmernde Morgen
Mit seinem rosigen Strahl,
So eilen wir froh, ohne Sorgen,
Hinab in das duftende Thal.
Es öffnet ein Fenster sich leise,
Ein Mädchen guckt lächelnd hinaus,
Sie wünscht uns: „Glück auf die Reise,"
Und bricht uns der Rosen Strauß.

Ich möchte wohl mit Dir ziehen,
Du liebe, vielsüße Maid,
Dem Zwang der Städte entfliehen,
Und wandern und fahren weit.
Bald schaukelte uns ein Ferge
Im leichten, schwankenden Kahn,
Bald zögen wir über die Berge
Und jauchzten himmelan.

Wandertrieb.

Wie der Kranich ſtolz die Lüfte
Mit den ſtarken Schwingen theilt,
Ueber Wald und Felſenklüfte
Hin zum wärmern Süden eilt,

O, ſo möchten wir uns ſchwingen
Durch das grenzenloſe All',
An den Felſen ſollte klingen
Unſers Jubels Wiederhall.

Doch dem Vogel ward alleine
Steter Wandertrieb verliehn,
Trauern hier entlaubt die Haine,
Siehſt Du ihn gen Süden ziehn.

Statt der öden, kahlen Felder,
Statt des Hain's, der Blüthen bar,
Winken ihm Orangenwälder
Und ein Himmel licht und klar.

Ewig herrſcht die Zeit des Maien
In den Ländern voller Glanz,
Und ſein Banner ſchwingt im Freien
Der Geſang und muntre Tanz.

Trauern hier in engen Stuben
Alle bei des Winters Nahn,
Hüpfen Mädchen dort und Buben
Auf dem frischen Wiesenplan.

Hat der Sommer uns gemieden,
Zieht die Sehnsucht uns mit Macht
In das Land der Hesperiden,
Nach den Fluren voller Pracht.

Aber ach, in enge Räume
Ist der heiße Wunsch gebannt,
Und Du siehst im Reich der Träume
Nur das ferne Wunderland.

Prinzessin Ilse.

Die Ilse, des Brockens Töchterlein,
Hüpft jauchzend ins Thal hinunter,
Wie rauscht sie so fröhlich im Sonnenschein
Und küßt die Blumen so munter.

Der Ilse schaukelnde Wiege stand
Auf mächtigen Felsenkronen,
Wir sahen an jäher Felsenwand
Die Tochter der Berge thronen.

Sie wurde genährt aus dem Felſenſpalt
Mit dem reinſten, ſilbernen Strahle,
Und rauſchte dann in Jugendgewalt
Hinunter zum blühenden Thale.

Und auf dem Wege neigten ſich ihr
Die Fichten und ſäuſelnden Tannen,
Sie aber rauſchte in Jugendzier
Im ſtürmiſchen Laufe von dannen.

Die mächtigen Felſen hemmten kaum
Der Ilſe rauſchende Wogen,
Sie aber hat mit ſilbernem Schaum
Die ſteinernen Rieſen umzogen.

Sie ſingt ein Freiheit kündendes Lied
Und Fichten ſchwenken die Fahnen,
Und während ſie wild dem Berge entflieht,
Bricht ſie im Sturme ſich Bahnen.

Du Ungeſtüme hemme den Lauf,
Entflieh' nicht den heimiſchen Bergen,
Dort unten fangen die Knechte Dich auf,
Dort dienſt Du Söldnern und Schergen.

Dort wird zerriſſen Dein Silbergewand,
Dein lichter und ſtrahlender Schleier,
Dort reicht Dir nimmer die weiße Hand
Ein ſtolzer und blühender Freier.

O bleibe droben, wo rasend der Föhn,
Zerbricht die Wipfel der Bäume,
Und wo die Freiheit mit Harfengetön
Durchzieht die schweigenden Räume.

Sie aber stürzte hinunter ins Thal,
Ihr bebte das Herz vor Verlangen,
Die grünen Wiesen in Liebesqual
Und Liebeslust zu umfangen.

Doch eh' die grüne Flur sie umfing,
(Wer kann ihren Kummer beschreiben,)
Da mußte als dienende Magd sie flink
Die Sägen und Hämmer treiben.

Da wurde gebrochen ihr Freiheitsdrang,
Geknickt ihr feuriges Sehnen,
Sie knirschte entgegen dem wilden Zwang,
Das Haupt gebadet in Thränen.

Jetzt sehnt sie sich nach den Bergen hinauf,
Wo ihre Wiege gestanden,
Sie hemmt den wilden, stürmischen Lauf,
Und liegt in Fesseln und Banden.

Der Brocken.

Die Ilſe rauſchte ſtolz, ſie netzte unſre Füße,
Sie brauſte wild daher und brachte tauſend Grüße
Vom Gipfel, der in Wolken ſchwand;
An unſerm Wege hob die Eiche ſich und Linde,
Geküßt vom Sonnenſtrahl, vom lauen Morgenwinde,
Und jählings gähnt die Felſenwand.

Das Maulthier ſtieg empor; es lullte uns in Träume
Das hehre Schlummerlied der rieſenhaften Bäume,
Die Ilſe rauſchte wunderbar,
Sie glich der Bergesmaid, die Roſenkränze ſchlinget,
Die emſig durch's Geſtrüpp und durch die Ranken
dringet,
Umwallt vom goldgelockten Haar.

Die Buchen ſchwanden nun, die Linden und die Eichen,
Die ihren Rieſenarm den flieh'nden Wolken reichen,
Und uns umfing der dunkle Tann,
Wir ließen uns am Stamm der ſchwarzen Fichten
nieder,
Der Freiheit ſangen wir viel' Auferſtehungslieder,
Der Freiheit, die in Acht und Bann.

Und als dem Vaterland die Freiheitslieder klangen,
Da nahten Köhler ſich; von den gebräunten Wangen
Schlich ſich die Thräne in den Bart,
Sie ſahen in die Gluth, o laßt die Gluth uns ſchüren,
Und dieſer Männer Arm wird andre Waffen führen,
Der Bergſohn iſt ächt deutſcher Art.

Und immer höher ging's; ein tief unheimlich Schweigen
Umgab uns rings umher; kein Vogel auf den Zweigen,
Zu Häupten keine Lerche ſang,
Nur dürres Haidekraut, und rieſenhafte Steine,
Und eine Blume dort, die an dem dürren Raine
Die kleine Blüthenfahne ſchwang.

Doch plötzlich ſchollen hell der Heerde traute Glocken;
Es winkte uns der Thurm, wir hielten auf dem Brocken,
Und unſer Blick flog weit zu Thal,
Der Boden war beſät mit tauſend Anemonen,
Und maleriſch umfloß der Fichten ernſte Kronen
Der goldne Morgenſonnenſtrahl.

Zu Thal.

Componirt von H. Leſſe.

Den Berg hinunter,
Die Klippenwand,
Mit Bächen munter
Ins grüne Land.

Wo ſchwanke Birken
Auf Raſengrund,
Wo Blumen wirken
Den Teppich bunt.

Wo Eich' und Linde
Sich höher hebt,
Und leiſ' im Winde
Die Roſe bebt;
Wo an der Halde
Das Vöglein ſingt,
Das bald, ja balde
Sich weiter ſchwingt.

Wo friſche Mädchen,
Und Knaben ſchlank,
Vom nahen Städtchen
Ziehn mit Geſang;
Wo an die Schenke
Ein Schild geſtellt:
„Hier giebt's Getränke
Für blankes Geld!“

Da klingen Geigen
Mit hellem Ton,
Da ſchlingen Reigen
Die Mädchen ſchon.

Da ſchallen Lieder,
In bunter Meng',
Und manches Mieder
Wird faſt zu eng'.

Nur ſchnell den Ranzen
Gelegt zur Seit',
Mit mir wird tanzen
Die ſchönſte Maid.
Nur ſchnell hinunter
Das Felsgeſtein,
Und froh und munter
Ins Dorf hinein.

In der Schenke.

Herr Wirth, gebt mir vom Beſten,
Schnell eine Kanne Wein,
Er ſoll den lieben Gäſten
Zur Ehr' getrunken ſein.

Ich bin ein alter Zecher,
Und weiß es aus dem Grund,
Ihr ſchenkt in jeden Becher
Doch nur aus einem Spund.

Doch laßt die todten Fäſſer; —
Eu'r roſig Töchterlein
Kredenze mir, und beſſer
Dann ſchmeckt der fade Wein.

Da nahte leicht und loſe
Ein Mädchen hold und mild,
Sie war der vollen Roſe
Getreues Ebenbild.

Sie nippt an voller Schale
Mit ihrem Purpurmund,
Und dann mit einem Male
Leert' ich ſie bis zum Grund.

Da führte ich zum Tanze
Des Schenken ſchönes Kind,
Sie ſchwang im Lichterglanze
So leicht ſich und geſchwind.

O, hätte jeder Schenke
Solch eine Tochter zart,
Dann munden die Getränke
Selbſt von der ſchlecht'ſten Art.

Ich trank nicht aus dem Becher
Den kühlen Wein zur Stund',
Ich ſchlürft', ein alter Zecher,
Den Wein von ihrem Mund.

Der Wirth trug das Getränke
Mit Kreide dreifach ein,
Doch weshalb hat ein Schenke
Solch holdes Töchterlein?

Rheinfahrt.

Wir fuhren hinunter beim Rauschen der Wellen
Den rebenumgürteten, prächtigen Rhein,
Und schlürften aus grünen Pokalen den hellen,
Den gluthenerweckenden, feurigen Wein.

Es schauten, vom Strahle der Sonne beschienen,
Die Trauben, gereift in der sengenden Gluth,
Die Burgen und epheuumrankten Ruinen
Hinab auf die kühle, wildrollende Fluth.

Die Thäler, die Hügel und Höhen dampften,
Die Woge des Rheines brodelt und zischt,
Die mächtigen Räder des Schiffes zerstampften
Die Wellen, und schleuderten perlenden Gischt.

Du Land des Weins und du Land des Gesanges,
Der deutschen Sagen reichstes Gebiet,
Wo aus den Kehlen allmächtigen Klanges
Die Hymne der Freiheit gen Himmel zieht!

Im Lied ſein geprieſen die ſchwellenden Reben,
Die Felſen und burgenbekleideten Höh'n!
Wie üppig entfaltet ſich ringsum das Leben,
Wie biſt du, o Vaterland, herrlich und ſchön!

Helgoland.

Aus der Nordſee grünen Wogen ragt ein Felſen ſtolz empor,
Den ein wackres Frieſenvölkchen ſich zum Wohnſitz auserkor,
Rings umbrauſ't von wilden Fluthen, iſt ſein Feld der Meeresplan,
Und ſein Pflug, der kleine Nachen, bricht mit ſcharfem Kiel ſich Bahn.
Auf den Feldern keine Saaten, auf der Inſel grünt kein Baum,
Nur der Tang zieht um den Felſen einen dunkelgrünen Saum.
Keine Blüthe labt das Auge, dich erfriſcht kein Blumenduft,
Doch ſo weit die Blicke ſchweifen, grün das Meer und blau die Luft.
Ja, das Meer, das iſt der Acker, den der Frieſe keck befährt,
Der verſchwenderiſch ihm bietet, was ſein freies Herz begehrt.

Auf dem Meer iſt ſeine Heimath, ſtets winkt ihm der weite Plan,
Sei's im goldnen Sonnenglanze, ſei's im donnernden Orkan;
Stets ſiehſt Du die ſtolzen Männer, wenn die Fluth im Sturme droht,
Springen in die leichten Kähne, wenn ein Schiff in Fahr und Noth.
Und ſie zwingen ihre Nachen durch die wildempörte Fluth,
Kraft im Arme, ſcharf das Auge, und im Herzen Heldenmuth.
Heil dem kleinen Frieſenſtamme, der ſo treu die Inſel liebt,
Und die grüne Meereswoge, die am Klippenſaum zerſtiebt;
Manch Jahrhundert noch umbrauſe Wogenſchwall die Felſenwand,
Segnend deine kühnen Söhne, ſturmerprobtes Helgoland.

Der Meerfrau Sang.

Es ſank die ſchönſte Maiennacht
Mit dämmerndem Gefieder,
In reicher wunderbarer Pracht
Auf Wald und Thal hernieder.

Da flog der Dampfer pfeilgeschwind
Durch mondbeglänzte Wogen,
Und Frühlingswolken still und lind
Am Blau des Himmels zogen.

So trug uns auf dem Wenernsee
Odin durch Schwedens Gauen,
Und in der Ferne, stolz und jäh,
Sahn wir die Berge blauen.

Die Wasser rauschten hohl und dumpf,
Die eilend wir durchflogen,
Die Räder, gleichsam im Triumph,
Zerpeitschten stolz die Wogen.

Stumm sah ich auf der Welle Gang,
Auf die vom Kiel durchrauschte,
Und auf der Nixen Hochgesang
Ich tiefergriffen lauschte.

Sie sangen: „Fremdling komm' herein,
O, komm' in unsre Hallen,
Wir führen dich in Säle ein
Von schimmernden Korallen.

„Wir winden Muſcheln in dein Haar,
Wir führen dich zu Tänzen,
Mit Moos und Perlen wunderbar
Soll unſre Hand dich kränzen.“

Ich aber ſah, halb wie im Traum,
In klarer Fluth, der blauen,
Sich heben aus dem Giſcht und Schaum
Die ſchlanken Meeresfrauen.

Ich hörte wohl den Weihgeſang
Entzückt und freudetrunken,
Und bin doch keiner Nixe ſchlank
Ans volle Herz geſunken.

Nun ging ins Land ſo manches Jahr,
Und jetzt wohl möcht' ich ſchauen
Den kühlen Grund, die Woge klar,
Im Arm der Meerjungfrauen.

Zweites Buch.

Kleine Lieder.

Lied und Blüthe.

So manches Lied, das ich gesungen
Und mit bewegtem Herzen schrieb,
Es ist verrauscht, es ist verklungen,
Und weder Wort noch Ton verblieb.
Und dennoch hat's in trüben Stunden
Zu frischer That das Herz geweckt,
Und hier und dort hat's manche Wunden
Mit mildem Balsam zugedeckt.

Nicht schmerzt mich, daß mein Lied vergessen,
Das mir der Augenblick gebar,
Da es, wie and're unermessen,
Ein frischer Sproß der Stunde war.
Was nur der Augenblick geboren,
Was unter Schmerzen nicht entstand,
Gleicht's nicht dem Körnlein, das verloren
Der Sämann auf dem dürren Sand?

Verschiedenartig sind die Lettern,
Mich freut's, den lichten Thau zu seh'n,
Wie blitzt er auf den grünen Blättern,
Doch ach, wie bald muß er vergeh'n.

Auf frischer Flur das Maienglöckchen,
Wie bald sinkt's in dem lichten Kleid,
Goldkäfer mit dem Panzerröckchen
Lebt auch nur eine Spanne Zeit.

Und dennoch siehst Du immer wieder
Nach rauher Winterstürme Weh'n,
Der Blumen Schmelz und kleine Lieder
In Flur und Herzen auferstehn.
Kein voller Ton geht je verloren,
Kein frischer Trieb in Wald und Flur,
Du siehst sie immer neugeboren,
In tausend andern Formen nur.

Des Dichters Kranz.

Die Sterne, die am Himmelsbogen glänzen,
Sie sind Dir nah, und doch unendlich fern,
Du wähnst im Traum Dein Lockenhaar zu kränzen
Mit einem goldnen, lichten Himmelsstern.
Du weißt, es ist ein Traum, ein Truggebilde,
Und dennoch blendet Dich der reine Glanz,
Doch höher als der Stern im Lichtgefilde,
Weit höher hängt des Dichters Kranz!

Du kannſt im Geiſte Land und Meer durchſchweifen,
Und unerreichbar führt Dich eine Fee,
Die Wüſten und den Wald kannſt Du durchſtreifen,
Und Perlen fiſchen aus der tiefen See.
Die Muſchel aber blendet Dich im Meere,
Der Perle Spiegelbild war nicht'ger Glanz,
Aus dieſem Bild entnimm für Dich die Lehre:
„So Manchen täuſcht des Dichters Kranz!"

Des Geiſtes Auge ſollſt Du weithin lenken,
Und prüfen mit des Weiſen' höchſter Kraft,
Und dann den Blick ins eig'ne Innre ſenken,
Um zu enträthſeln, was ſo zauberhaft.
Es ſoll des Herzens Güte Dich verklären,
Und nur die Tugend leiht Dir wahren Glanz,
Des eitlen Schimmers magſt Du gern entbehren,
Im Herzen ruht des Dichters Kranz.

Der Gedankenflug.

Die Thäler dampfen, und hoch vom Hügel
Schau' ich entzückt auf die grüne Flur,
„O hätt' ich Schwingen, o hätt' ich Flügel,"
Ich folgte kundig des Adlers Spur.

Ich würde kreiſen in ſtolzen Ringen,
Grüßt' offnen Auges der Sonne Schein,
Und würde mich wieder hinunterſchwingen
Auf Felſenſpitzen, aufs Felsgeſtein.

Ich würde ſchweben hoch über'm Meere,
Ich ſähe drunten Delphin und Hai,
Den Körper fühlt' ich von ſeiner Schwere,
Von allen drückenden Feſſeln frei.

O blauer Aether, o freies Schweben,
Im grenzenloſen, im weiten All,
Darin die Schwingen Dich höher heben,
Und keine Grenze ſetzt Damm und Wall.

Wie, fliegt ins Ferne nicht der Gedanke?
Der über ſchimmernde Sterne Dich trägt?
Wo iſt die Grenze, wo iſt die Schranke,
Die von der Höhe ihn niederſchlägt?

Blüthe und Frucht.

Die Blüthe ſprießt zur Lenzeszeit
Hervor an Buſch und Baum,
Von lichten Flocken überſchneit
Scheint Dir der Waldesſaum.

Doch tauſende, die heut' Dein Aug'
Sieht zwiſchen grünem Laub,
Wirft morgen eiſ'gen Windes Hauch
Hinunter in den Staub.

Die heute noch am ſchwanken Aſt
Buhlt um der Lüfte Gruß,
Zertritt, wenn ſie der Sturm erfaßt,
Sorglos des Wand'rers Fuß.

Und dennoch hing ſie farbenreich
Am goldnen Lebensbaum,
Und träumte, ihren Schweſtern gleich,
Der Zukunft frohen Traum.

Und wie im grünen Waldesraum
Die Blüthe keimt und ſinkt,
So auch der Menſch am Lebensbaum
Den reinen Aether trinkt.

Doch wie er voller Jugendkraft
Strebt nach dem reinern Licht,
Sinkt plötzlich ſeine Hand erſchlafft,
Das klare Auge bricht.

Und prangt die Blüthe noch ſo ſchön,
Nicht jede wird zur Frucht,
Es nagt der Wurm, es dorrt der Föhn,
Es knickt des Sturmes Wucht.

Unwandelbar.

Der Menſch verwelkt wie eine Blume,
Wie Gras und Laub muß er vergehn,
Nur in des Herzens Heiligthume
Wird er aufs Neue auferſtehn.
Denn was im Innern tief geboren,
In Weihekraft zu Tage dringt,
Das hebt ſich ewig unverloren
Zu höhern Welten, leichtbeſchwingt!

Das klingt in Worten und in Tönen,
Das iſt die höchſte Poeſie,
Es zeigt ſich Dir in allem Schönen
In ſelt'ner Pracht und Harmonie.
Es ſchwebt vor Dir ſo vielgeſtaltig
Indeß das Herz es aufwärts trägt,
Das iſt es, was ſo allgewaltig
Des Menſchen Innerſtes bewegt!

Mag drum die Hand, die müde, ſinken,
Und mag des Menſchen Leib verwehn,
So wiſſen wir, daß Sterne blinken,
Die nie und nimmer untergehn.
Sie waren unſres Lebens Wächter,
Sie werden's auch in Zukunft ſein,
Ja, ſelbſt die ſpäteſten Geſchlechter
Erfreut der gold'nen Sterne Schein.

Und wer in silberweißen Haaren
Den Preis des Lebens sich gewann,
Der klage nicht des Wandelbaren
Die Welt und deren Schöpfer an.
Alljährlich muß es Frühling werden,
Der Kette gleich schließt Jahr an Jahr,
Im steten Wechsel bleibt auf Erden
Der Wandel nur unwandelbar!

O, laßt mich wie die Lilien sein.

Sieh' auf dem Felde über Nacht
Die Lilien sich entfalten,
Die ihrer Blüthen Zauberpracht
Gleich einem Banner halten.
Es küßt sie goldner Sonnenschein,
Sie kennen keine Sorgen, —
O, laßt mich wie die Lilien sein,
Und denken nicht an morgen!

Sie fangen auf den Silberthau
Im leuchtenden Pokale,
Es grünt und blüht die Frühlingsau
Durchwärmt vom Sonnenstrahle.

Des Thaues Tropfen demantrein
Ruhn tief im Kelch geborgen, —
O, laßt mich wie die Lilien sein,
Und denken nicht an morgen!

Und kommt des Herbstes rauhe Zeit,
Wo alle Blüthen sinken,
Dann stehst zuletzt im weißen Kleid
Du stolz die Lilien blinken.
Und still hüllt sich die Blume ein,
Sie achtet keiner Sorgen, —
O, laßt mich wie die Lilien sein,
Und denken nicht an morgen!

Grablied.

Componirt von Cornelius Gurlitt.

Senket in die Erde, die des Todes Hand geraubt,
Jungfrau'n mild und blühend mit dem Lockenhaupt,
Senkt den stolzen Jüngling nieder in der Jugend Wohlgestalt,
Und den Greis im Schmuck der Locken, dem der Schnee vom Scheitel wallt.

Wie die Roſen ſinken von dem grünen Lenzesſtrauch,
Sinkt vom Lebensbaume ſtill die Jungfrau auch,
Doch im neuen Lenze wieder wird der Strauch in Blüthen ſtehn,
Was gelebt im Strahl der Sonnen kann im Tod nicht untergehn.

Durch die enge Pforte, die der kalte Tod geweiht,
Führt der Pfad ins Jenſeit zur Unſterblichkeit,
Roſen und Cypreſſen ſtreuet ſchweren Herzens auf die Gruft,
Droben rauſchen Friedenspalmen in der ew'gen Frühlingsluft.

Unſre Seele ſchwinge ſich im Liede himmelan,
Dort wo der Geſtorbne ſich den Kranz gewann,
Den für alle Ewigkeiten nie des Todes Hand zerpflückt,
Der die neu verklärten Leiber mit des Himmels Blumen ſchmückt.

Der gefangene Vogel.

Läß'ſt auch Du die Flügel hängen
In des Käfigs engem Raum?
Möcht'ſt auch Du den Kerker ſprengen
So wie ich des Lebens Traum?

Draußen hörst Du helles Klingen,
Und der Frühling zieht ins Thal,
Und Du hebst die zarten Schwingen
In der Sonne warmem Strahl.

Sieh, ich öffne Dein Gefängniß,
Und Du flatterst froh und frei,
Nach den Stunden der Bedrängniß
Grüßest jauchzend Du den Mai.

Doch wer öffnet meinen Kerker?
Und wer stillt der Sehnsucht Schmerz,
Der stets heftiger und stärker
Greift ins freudenlose Herz?

Du sitzt auf des Baumes Krone,
Singst der Welt ein schmetternd Lied,
Und vor Deinem stolzen Throne
Neigt sich Blume, Gras und Ried.

Mich umfängt ein süßer Frieden,
Und mir rauscht der stolze Baum:
„Bald erfüllt sich auch hienieden
Deines Lebens Frühlingstraum.“

Vorübergehendes Leid.

Ich weiß nicht, welch ein Bangen
Die Seele mir ergreift,
Und leise von den Wangen
Die Jugendfrische streift.

Es naht auf scheuen Sohlen,
Ein Dieb zur nächt'gen Zeit,
Und legt mir still verstohlen
Ins Herz das bittre Leid.

Dann bleibt ein banges Sehnen
In meines Herzens Schrein,
Doch durch die bittern Thränen
Strahlt goldner Sonnenschein.

Und so wie es gekommen
Das Bangen und das Leid,
Wirds wieder fortgenommen
In mitternächt'ger Zeit.

Der Jugend Weih- und Wonne-Stunden.

Wie kehrt die schöne Zeit Dir wieder,
Als jeder Hain Dir Wonne sang,
Als noch der volle Strom der Lieder
Durch Deiner Seele Tiefen drang.
Wie ist sie schnell dahin geschwunden,
Mit ihr des Herzens reinstes Glück,
Der Jugend Weih- und Wonne-Stunden,
Sie kehren nimmer Dir zurück.

Einst trankst Du aus dem vollen Becher,
Den Jugend Dir und Liebe bot,
Du wandest Dir, ein freier Zecher,
Ums Haupt die Rosen purpurroth.
Jetzt, da die vollen Rosen bleichen,
Brich Dir vom Ast das grüne Laub,
Den Himmel ragen stolz die Eichen,
Der Blume Schmelz wird bald zu Staub.

Und die noch jetzt in Jugend prangen,
Mit reichem, blond gelocktem Haar,
Auf deren frischen, blühnden Wangen
Die Rosen leuchten hell und klar,
Sie mögen hoch das Banner heben
In ihrer Tage Morgenroth,
Es ist ein Räthsel unser Leben,
Gewißheit giebt uns erst der Tod!

Den Schild der Ehre halte rein.

Laß nimmer Dich durch Trübsal beugen,
Sei stets im Kampf ein ganzer Mann,
Die volle That soll für Dich zeugen,
Was Kraft und fester Wille kann.
Was Du zur Richtschnur Dir erkoren,
Soll Deines Lebens Sonne sein, —
Und wenn Du Alles auch verloren,
Den Schild der Ehre halte rein!

Wie ist das Leben vielgestaltig,
Bald beut's Dir Lust, bald Noth und Harm!
Heut' lächelt's Dir, doch allgewaltig
Packt morgen Dich des Schicksals Arm.
Ob Hoch-, ob Wohl-, Hochwohlgeboren,
Das ist nur Tand und eitler Schein, —
Denn Gold und Titel-geh'n verloren,
Doch nicht die Ehre blank und rein!

Was arm und reich! — an vollen Tischen
Kann arm Dein Herz und elend sein,
Indeß beim ird'nen Krug sich mischen
Gesang und Lust und Sonnenschein.
Sieh' lächelnd auf den Stolz der Thoren,
Trink' Wasser, fehlt es Dir an Wein, —
Und wenn Du Alles auch verloren,
Den Schild der Ehre halte rein!

Die Dummheit wirſt Du nie bezwingen,
Und ſelber fühlt ſie den Triumph,
Des Geiſtes Schwert, des Witzes Klingen
Erwieſen ſich bis jetzt zu ſtumpf.
Drum laß die Narren und die Thoren,
Flieh' eitlen Prunk und nicht'gen Schein —
Und halte, den Du Dir erkoren,
Den Schild der Ehre, blank und rein!

Am dürren Aſt.

Am dürren Aſt die welken Blätter hangen,
Wie bleiches Haar am Haupt des Greiſes ſchwankt,
Es bleichten auch im Sturme meine Wangen,
Indeß mein Herz mit innigem Verlangen
Sich um des Lenzes grüne Stämme rankt.

Wohin ich auch die Blicke forſchend ſende,
Ach Alles, Alles mahnt mich an den Tod,
Kein Strauch, der eine Purpurblüthe ſpende,
Kein goldner Apfel ſinkt in meine Hände,
Mir duftet keine Roſe voll und roth.

Der Sturmwind rauſcht gewaltig in den Bäumen,
Es hüllt der Schnee die Felder liebend ein,
Die Winde toſen, und die Waſſer ſchäumen,
Indeß im Winterſchlaf die Pflanzen träumen
Von mildem Frühlingswehn und Sonnenſchein.

Ich wollte, daß der Sturm mein Grablied ſänge,
Ich möchte, wie die Pflanzen, ſchlafen gehn,
Wenn ich des Körpers morſche Hülle ſpränge,
Und wenn mein Geiſt ſich jubelnd aufwärts ſchwänge,
Ich fühlte dann des ew'gen Frühlings Wehn.

Des Lebens Frühling.

Wie iſt der Himmel ſo blau und ſo klar,
Wie bebt ſich die Bruſt mir ſo wunderbar,
Ich möchte den hemmenden Feſſeln entfliehn,
Mit Störchen und Schwalben gen Süden ziehn.

Der Herbſt iſt gekommen; — du böſer Herbſt,
Der du Bäume entblätterſt und Blumen entfärbſt,
Der du heute vielleicht uns zum letzten Mal
Gönnſt der milden Sonne belebenden Strahl.

O, du ſchattiger Wald, o, du ſäuſelnder Hain,
O, du Lerchengeſchmetter, du Mondenſchein,
Und das Jauchzen der Schwalben, du ſonnige Zeit,
Wie liegſt du ſo fern mir, wie liegſt du ſo weit!

Der Frühling kommt wieder, der Storch kehrt zurück,
Und ſpendet Dir Segen, und ſpendet Dir Glück,
Es kleidet der rauſchende Wald ſich in Grün,
Und Veilchen und Ehrenpreis werden erblühn.

Doch iſt Dir der Frühling des Lebens entflohn,
Ruft Du ihn vergebens mit flehendem Ton,
Nichts bringt Dir der Jugend unendliches Glück,
Nichts bringt Dir den Traum Deiner Kindheit zurück.

Der Menſchheit Frühlingsſtunden.

Verjüngt aus Moder, Schutt und Staube
Der Lenz ſein Lockenhaupt erhebt,
Der Sproſſer ſchlägt im grünen Laube,
Ans Sonnenlicht die Primel ſtrebt.
Von Blüthen iſt die Flur umwunden,
Sie prangt im lichten Farbenkleid, —
Jedoch der Menſchheit Frühlingsſtunden
Wie ſind ſie fern, wie ſind ſie weit!

Es feiert in den Lenzestagen
Das Auferſtehungsfeſt die Flur,
Die Quelle rauſcht, und Sänger ſchlagen
Zum Preis der ſchaffenden Natur.
Alljährlich wird ſie neu bekunden,
Der nie verrinnt, den Strom der Zeit, —
Jedoch der Menſchheit Frühlingsſtunden,
Wie ſind ſie fern, wie ſind ſie weit!

Es ſingt die Lerche ihre Lieder,
Die ſie vor tauſend Jahren ſang,
Bei jedem Sproſſer hörſt Du wieder
Denſelben wonnevollen Klang.
Er ſingt Dir laut, was er empfunden,
Des Lenzes Luſt, der Seele Leid, —
Jedoch der Menſchheit Frühlingsſtunden,
Wie ſind ſie fern, wie ſind ſie weit!

O ſieh, den Farbenſchmuck auf Erden,
Dort Blüthenpracht, hier Sangesluſt,
Und ſollt' es nimmer Frühling werden
In der bedrängten Menſchenbruſt?
Vernarben nimmer ihre Wunden?
Und ſchenkt ihr Balſam nicht die Zeit? —
Geduld! des Frühlings Weiheſtunden
Sie ſind der Menſchheit fern und weit!

Hinauf zum Licht!

Nach jener endlos weiten Ferne
Schwingt jubelnd ſich mein Herz empor,
Ins Reich der ewig klaren Sterne,
Und nach der ſel'gen Geiſter Chor.

Wo Alles prangt im höchſten Glanze,
Und wo kein Aug' im Tode bricht, —
Wie nach dem Himmelslicht die Pflanze
Strebt auch mein Geiſt nach ew'gem Licht!

Hienieden iſt der Geiſt gebunden,
Und ihn umfängt der Erde Nacht.
Schlägſt Du auch kühn trotz Qual und Wunden
Der wackern Helden Geiſterſchlacht.
Schlag' Leib und Leben in die Schanze,
Daß Wahrheit Dir den Lorbeer flicht, —
Wie nach dem Himmelslicht die Pflanze
Strebt auch mein Geiſt nach ew'gem Licht!

Hinauf, hinauf, o ſüßes Ringen,
O Auferſtehn nach Qual und Noth,
Du fühlſt befreit der Seele Schwingen,
Du kennſt ihn nicht den bleichen Tod.
Du wirſt verklärt vom höhern Glanze,
Der durch den trüben Nebel bricht, —
Wie nach dem Himmelslicht die Pflanze
Strebt auch mein Geiſt nach ew'gem Licht!

Blick in die Zukunft.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht verſchwund'ne Zeit zurück,
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um verſchwund'nes Glück.

Liegt die Welt doch vor Dir offen,
Lenke kühn des Schiffes Kiel,
Du ſollſt kämpfen, dulden, hoffen,
Und erreichſt das ferne Ziel.

Weh dem Manne, der verzagend
Auf verfloſſ'ne Stunden ſchaut,
Der die Gegenwart verklagend
Nicht der eignen Kraft vertraut.

Der mit Wehmuth und voll Bangen
Rückwärts hält den Blick gewandt,
Glänzend liegt, Du mußt's erlangen,
Vor Dir das gelobte Land.

Vorwärts, vorwärts, immer weiter! —
Such' der Sehnſucht goldnes Vließ,
Dann erkämpfſt Du ſiegesheiter,
Was die Jugend Dir verhieß.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht verſchwund'ne Zeit zurück,
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um verſchwund'nes Glück.

Der Sehnſucht Land.

Ein Held, der Ruhe nie gefunden,
Der weit durchflog den Erdenkreis,
Der in der Schlacht, in Kampf und Wunden,
Errang des Sieges Lorbeerreis.
Er wird nicht Ruh' und Frieden finden,
Wenn Lorbeer'n ſeine Stirn umwinden.
Im kühlen Sand
Nur iſt des Friedens trautes Land.

Der Schiffer, der das Meer durchflogen
Im wilden, drohenden Orkan,
Und den die ſturmgepeitſchten Wogen
Nie zittern und erbleichen ſahn.
Er ſehnt ſich endlich doch hienieden
Nach ſüßer Ruhe, heil'gem Frieden;
Der kühle Sand
Iſt ſeiner Sehnſucht trautes Land.

Und wer in engbegrenzter Weiſe
Nicht in die weite Ferne flog,
Wer in der Heimath ſtillem Kreiſe
Das Veilchen und die Primel zog.
Sehnt ſich aus ſeinem ſtillen Garten,
Der weißen Lilien will er warten.
Im kühlen Sand
Strahlt ihm ein zweites Heimathsland.

Uns Pilgern, die auf Erden wallen,
Ward früh ein Keim ins Herz gelegt,
Des Todes Keim, der bei uns Allen
Der Sehnſucht ſüße Früchte trägt.
Sie werden nach den Prüfungstagen
In Erdennacht die Wurzeln ſchlagen.
Im kühlen Sand
Winkt uns das zweite Heimathsland.

Das Lied.

Als Luſt und Freude mir die Bruſt bewegt,
Hat ſelten ſich in mir das Lied geregt,
Im Innern aber quoll ſo reich wie nie
Aus tiefem Schacht der Strahl der Poeſie;
Was ich empfand, es ward ja ſtets ein Lied,
Das nur den lauten Markt des Lebens mied.

O, wär' noch jetzt der Mund an Liedern karg,
O, wär' noch jetzt die Bruſt des Liedes Sarg,
Anſtatt es nun mit Macht die Hülle ſprengt,
Und gleich der Blüthe nach dem Licht ſich drängt;
Seit ſie geſtiegen aus des Herzens Schrein,
Tauſcht' ich für Lieder Gram und Wehmuth ein.

Ein Lied, das tief in Deinem Innern gährt,
Das tief empfunden, hat für mich nur Werth,
Das über Dich gekommen ſtill und ſacht,
Wie ſich auf Blumen ſenkt der Thau der Nacht.
Du ſollſt nicht ſingen nur aus eitler Luſt,
Nein ſingen, ſingen ſollſt Du, weil Du's mußt.

Und doch, — gern gäb' ich alle Lieder hin,
Wär' mein, wär' mein der Jugend heit'rer Sinn,
Der wie ein Falter von den Blumen naſcht,
Nach Sternen greift, nach Traumesbildern haſcht,
Den aber bringt, der lange ſchon entflieh'n,
Kein Lied zurück, kein weicher Harfenton.

Es zieh'n die Schwalben nach dem Süden.

Componirt von Cornelius Gurlitt.

Es zieh'n die Schwalben nach dem Süden,
Gleich Schiffen von dem öden Strand,
Und es empfängt die Wandermüden
Ein ſonniges und warmes Land.

Die Felder trauern ohne Garben,
Gekeltert ward der Feuerwein, —
Es hüllt der Herbſt in Todesfarben
Den Schmuck der grünen Wälder ein!

O, könnt' auch ich den Kerker ſprengen,
Der eng und enger mich umſpannt,
Und laut mit jauchzenden Geſängen
Begrüßen das erſehnte Land.
Hier, wo der Sänger Lieder ſtarben,
Soll meines Kummers Ruhſtatt ſein, —
Hier, wo der Herbſt in Todesfarben
Hüllt Wieſen, Wald und Thäler ein!

Doch iſt der Frühling auch vergangen,
Im Herzen blüht er neu empor,
Und ſeine Kränze ſeh' ich prangen
Im tauſendfachen Blüthenflor.
Wenn auch der Sänger Lieder ſtarben,
In meiner Bruſt ſoll Frühling ſein, —
Hüllt mich auch einſt in düſtre Farben
Der kalte Herbſt des Lebens ein.

Ständchen.

Schlaf' ſanft im trauten Kämmerlein
Wie Vöglein hoch im Baum,
Und träume, ſüßes Mägdelein,
Der Liebe ſüßen Traum.
Noch ſtreicht die Nachtluft durchs Gefild,
Noch bleicht des Mondes Strahl,
O, träume von ihm ſüß und mild,
Der Dir die Ruhe ſtahl.

Im Traume haſt Du Frieden nur,
Im Traum Glückſeligkeit,
Und Cormal, der Dir Liebe ſchwur
Weckt Dir das tiefſte Leid.
O, träume ſanft, o ſchlumm're mild
Du ſüßes Mägdelein,
Noch ſtreicht die Nachtluft durchs Gefild,
Noch ſchlummern Feld und Hain.

Wie ſchnell iſt mir entſchwunden.

Wie ſchnell iſt mir entſchwunden
Der goldne Mai der Jugendzeit,
Die glücklich heitern Stunden,
Wie liegen ſie ſo fern und weit.

Jetzt ſchmücken ſich im Garten
Die holden Blumen allzumal,
Und tragen die Standarten
So farbenreich im Sonnenſtrahl.

Es küſſen milde Lüfte
Der Blätter und der Blüthen Pracht,
Rings Lerchenſchlag und Düfte,
Nach langem Traum der Lenz erwacht.

Ich aber kann nicht ſingen
Wie einſt mit liederreicher Bruſt,
Kann jauchzend mich nicht ſchwingen
In die erwachte Frühlingsluſt.

Welch Girren und welch Koſen,
Welch üppig reiche Blüthenpracht,
Doch meiner Jugend Roſen
Brach eine trübe Winternacht.

Des Frühlings Wonnen ſchalten,
In Farbenſchmuck prangt jedes Reis, —
Heil dem, der zu erhalten
Den goldnen Lenz der Jugend weiß.

Des Liedes Geiſt.

Componirt von Cornelius Gurlitt.

Von dem Thal bis zu den Hügeln,
Aufwärts bis zum Himmelsdom,
Rauſche wie auf Sturmesflügeln
Des Geſang's gewalt'ger Strom,
Der ſo friſch und wohlgemuthet,
Wie der Traube Purpurſaft,
Durch die Adern pulſt und fluthet,
Und das Herz gen Himmel rafft.

Scheint mir doch von allen Dingen
Nichts ſo herrlich, nichts ſo hehr,
Als, den Lerchen gleich, zu ſingen,
Wenn das Herz uns voll und ſchwer.
Lieder ſind die luft'gen Brücken
Drauf wir ſtolz gen Himmel fliehn,
Wenn des Lebens Noth und Tücken
In den Staub die Seelen ziehn.

Sonnen ſchimmern, Welten kreiſen,
Ueberall iſt Harmonie,
Und in tauſend ſtolzen Weiſen
Rauſcht der Strom der Poeſie.
Von den Blumen, von den Sternen,
Die das Auge nicht ermißt,
Soll der Menſch, der eitle, lernen,
Was da hoch und herrlich iſt!

Geiſt der Töne, Geiſt der Lieder,
Sei gelobt mit Herz und Mund,
Senke dich auf uns hernieder,
Segne du der Dichter Bund.
Daß, wenn laut aus voller Kehle
Unſer Weihelied erklingt,
Sich erheben Herz und Seele
Neuverjüngt und gluthbeſchwingt!

Moderne Klaſſiker.

Wer je ein fades Liebeslied
Mit blödem Munde pfiff,
Und wer mit lahmer, ſtumpfer Hand
Zur Dichterharfe griff.
Wer nie gefühlt den Weihekuß
Der Muſen hehr und hold,
Der pranget jetzt als Klaſſiker
In Maroquin und Gold!

Wer nie empfand was Shakeſpeare ſchrieb,
Und nie was Göthe ſang,
Wer mit dem edlen Schiller nie
Ins Geiſterreich ſich ſchwang.

Wer einzig ſingt das alte Lied
Von Lenz und Minneſold, —
Der pranget jetzt als Klaſſiker
In Maroquin und Gold!

Und wer's wie Oskar Redwitz treibt,
Der Kirchenpſalmen ſingt,
Deß Lied ſich nie in Weihekraft
Zum Throne Gottes ſchwingt,
Wer nur aus eitler Modeſucht
Das Kreuz des Herrn entrollt, —
Der pranget jetzt als Klaſſiker
In Maroquin und Gold!

Wer aber tief wie Immermann,
Wie Kleiſt und Grabbe litt,
Wer ſchimmernden Paläſten fern
Wie Sallet rang und ſtritt, —
Den tragen edle Geiſter nur
Im Herzen hoch und hold, —
Der pranget nicht als Klaſſiker
In Maroquin und Gold!

Wer je ein fades Liebeslied
Mit blödem Munde pfiff,
Und wer mit lahmer, ſtumpfer Hand
Zur Dichterharfe griff.

Wer nie gefühlt den Weibekuß.
Der Musen hehr und hold, —
Der pranget jetzt als Klassiker
In Maroquin und Gold!

Der Armuth Gebet.

Nun der Winter mit eherner Fessel umstarrt
Die Armuth, belastet von Sorgen,
Und die Herzen so kalt, und die Erde so hart,
D'rin manch nährendes Körnlein verborgen.
Nun beten wir: „Vater erhör' unser Flehn,
Wir sind der Verzweifelung Beute, —
O, laß uns in Elend nicht untergehn,
Unser tägliches Brot gieb uns heute!"

Du deckst den Tisch auf der endlosen Flur
Für den Finken, den Ammer und Raben,
Eine liebende Mutter ist die Natur,
Und verschwenderisch streut sie die Gaben.
Noch heut' sah mein Aug' an des Fensters Rand
Wie ein Sperling der Krumen sich freute, —
Du reichst auch der Armuth die hülfreiche Hand,
„Unser tägliches Brot gieb uns heute!"

Es jubelt der Reichthum am vollen Tisch,
Und die Gläser blitzen und klingen,
Und aus tönender Brust erhebt sich so frisch
Ein kräftig und fröhliches Singen.
Und droben sitzt mit hochklopfender Brust
Eine Braut, die schönste der Bräute, —
O, denk' auch der Armuth bei Tanz und bei Lust:
„Unser tägliches Brot gieb uns heute!"

Wenn der Frühling wieder erhebt sein Haupt,
Und das Vöglein putzt sein Gefieder,
Wenn der Wald, wenn der liebliche Wald sich belaubt,
Und wenn Lieder erklingen auf Lieder,
Dann zieht er laut jubelnd in's Thor hinein
Mit festlichem Blumengeläute, —
Dann wird auch die Sorge vertrieben sein
Um: „das tägliche Brot gieb uns heute!"

Mittsommerzeit.

O schöne Zeit der Sonnenwende,
Der Tag ist lang und kurz die Nacht,
Es reift der Pfirsich am Gelände,
Wohin Dein Auge sich auch wende,
Nur Fülle sieht's und Blumenpracht.

Es wallen rings die ſchwanken Aehren
Gleich wie ein wellenſchlagend Meer,
Und drüber jauchzt, der Pracht zu Ehren,
Der muntern Lerchen wirbelnd Heer.

In voller Blüthe ſteh'n die Linden,
Der Käfer ſummt im Blätterdach,
Den hohen Stamm umranken Winden,
Der Specht klopft an des Eichbaums Rinden,
Und weithin tönt der Finken Schlag.
Und über Dir wölbt ſeine Decke
Der Himmel mit dem reinſten Blau,
Damit Dein Auge nicht entdecke
Der kleinſten Wolke Schwarz und Grau.

Das iſt ein Leben aller Enden
Vom Frühroth bis der Abend naht,
Wohin du auch den Blick magſt wenden,
Streut die Natur mit vollen Händen
Dir Blüth' und Frucht auf deinen Pfad.
Es braucht die Erde nicht zu geizen,
Die hehre Mutter allen Seins,
Sie beut dir Blumen, goldnen Weizen,
Beut dir die Fülle edlen Weins.

Und greifst Du nach dem Wanderstecken,
Und wandelst durch die Wüste frisch,
Schwimmst Du auf weitem Meeresbecken,
Es weiß Dir die Natur zu decken
Mit ihrem Ueberfluß den Tisch.
Die Alltagssorge laß den Andern,
Die in den Staub das Edle zieht,
Brich Blumen Dir beim frohen Wandern
Und huldige dem heitern Lied.

Schlichte Weisen.

In dem heitern Reich der Klänge
Oeffnet sich die weite Welt,
Nicht das eitle Wortgepränge
Herz und Sinn gefangen hält.
Was in Worten und in Tönen
Mächtig uns zum Herzen spricht,
Birgt die Formel alles Schönen
So im Ton wie im Gedicht.

Schlicht und einfach ist die Weise,
Die im Laub der Vogel singt,
Die der schönen Welt zum Preise
Auf der freien Flur erklingt.

Schlicht und einfach iſt das Rauſchen
Wenn der Wind die Blätter regt,
Und den Klängen wirſt Du lauſchen
Frohen Herzens tief bewegt.

Lieblich ſprudelnd rauſcht die Quelle
Aus dem tiefen Felſenſpalt,
Wilder tobt des Meeres Welle
Wenn ſie packt des Sturms Gewalt.
Ob die Welle über Kieſel,
Ob ſie über Felſen ſpringt,
Heute labt Dich ihr Geriesel
Morgen tobt ſie ſturmbeſchwingt.

Schlicht und einfach wie im Freien
Waldesrauſchen, Quellgetön,
Sollſt auch Du die Klänge weihen
Dem was einfach, hehr und ſchön;
Daß aus Licht ſich freudig dränge
Gleich der Blüthe Ton und Lied,
Daß die Fülle reicher Klänge
Bis zum Sternendome zieht.

Sei liebreich.

Treu bewahre im Gemüthe,
Und beſchirme früh und ſpät
Jede Knospe, jede Blüthe,
Die auf Deinen Wegen ſteht.

Sei's die Knospe hoch am Baume,
Sei's ein fröhlich plaudernd Kind,
Sei's am grünen Wieſenſaume
Eine Blume, weich und lind.

Halt' den Wurm auf öder Stätte
Nicht für klein und für gering,
In der Schöpfung ew'ger Kette
Sieh ihn an als ſtarken Ring.

Nach den Sternen magſt Du trachten,
Wenn Dein Geiſt den Staub beſiegt,
Doch des Kieſels ſollſt Du achten,
Der zu Deinen Füßen liegt.

Hoch und herrlich iſt die Stärke,
Die von Seelenadel zeugt,
Wenn ſie ſich zum Liebeswerke
Zu dem Schwachen niederbeugt.

Giebſt Du den geſunk'nen Ranken
Neuen Halt und friſchen Stand,
O, dann reichſt Du auch den Kranken
Und Gefall'nen Deine Hand.

Sei ein Denker oder Dichter,
Form' in Erzen oder Stein,
Vor dem ew'gen Weltenrichter
Sollſt Du Menſch vor Allem ſein.

Treu bewahre im Gemüthe,
Und beſchirme früh und ſpät
Jede Knospe, jede Blüthe,
Die auf Deinen Wegen ſteht.

Wenn auch auf Deiner Lippe.

Wenn auch auf Deiner Lippe ſchwebt
Der leichtbeſchwingte Scherz,
Wer weiß, wie in der Bruſt erbebt
Vor tiefer Qual Dein Herz.
So lächelſt Du durch Thränen
Mit offnem Angeſicht,
Indeß im bangen Sehnen
Das kranke Herz Dir bricht.

Die Rieſeneiche trotzt dem Sturm,
Sie ſcheint Dir grünbelaubt,
Doch tief im Stamme nagt der Wurm,
Der ſie der Kraft beraubt.
So lauert das Verderben,
Du ſiehſt und ahnſt es kaum,
Das Laub wird ſich entfärben,
Und ſinken wird der Baum.

Wie brauſt dahin ſo wild und kühn
Der Rhein, der deutſche Strom,
Drin ſpiegelt ſich das Rebengrün,
Und mancher ſtolze Dom.
Er ſpottet aller Bande,
So lang ihn Jugend ziert,
Bis er zuletzt im Sande,
Ein Schwächling, ſich verliert.

Und wenn im Becher perlt der Wein,
So jauchz'ſt du wohlgemuth,
Entheben aller Erdenpein
Rollt feuriger Dein Blut.
Du ſchmückſt mit Laub die Schläfe,
Und trinkſt den Becher leer,
Da ſiehſt Du erſt die Hefe,
Und ſingſt nicht fürder mehr.

Wenn auch auf Deiner Lippe ſchwebt
Der leichtbeſchwingte Scherz,
Wer weiß, wie in der Bruſt erbebt
Vor tiefer Qual Dein Herz.
Dein ſchlichtes Lied erklinge,
Es ſchalle ſtolz und frei,
Scheinſt Du auch guter Dinge,
Dein Herz iſt nicht dabei.

Der Liederſtrom.

In den friſchen Strom der Lieder
Tauche frohen Muths hinein,
Auf den Wogen glänzt Dir wieder
Reichen Glückes Zauberſchein.
Laß die Töne voller ſchwellen
Bis die Fluth Dich hebt und trägt,
Bis der Strom die klaren Wellen
Kühlend an die Bruſt Dir legt.

Von dem Herzen ſpült die Welle
Allen Gram und alles Weh,
Sie iſt der Begeiſtrung Quelle,
Sie iſt Deines Lebens See.

Blumen läßt ſie friſch ſich heben
Aus dem nackten, dürren Sand,
Einen Teppich ſiehſt Du weben
Sie geſchäftig über's Land.

Laß den Strom der Lieder rinnen
Aus des Herzens enger Haft,
Und zu fröhlichem Beginnen
Schenkt er Dir ſtets Muth und Kraft.
Was verdorrt, er wird's bekleiden
Wiederum mit friſchem Grün,
Aus dem Kelch der bittern Leiden
Läßt er Roſen auferblühn.

Per aspera ad astra.

Wird auch des Himmels weiter Bogen
Durchzuckt von rother Blitze Gluth,
Iſt er von Wolken rings umzogen,
Und brauſt und ſchäumt die wilde Fluth.
Ein Regenbogen wird ſich malen
Im Farbenglanze licht und rein, —
Es muß die Sonne wieder ſtrahlen,
Und heiter lacht ihr gold'ner Schein!

Und nah'n ſich Dir im Erdenleben
Der Kummer und die bittre Noth,
Laß nur den Blick gen Himmel ſchweben,
Und ſchaue ſtolz in's Abendroth.
Noch glänzt in ſchimmernden Pokalen
So duftig hell der goldne Wein, —
Es muß die Sonne wieder ſtrahlen,
Und heiter lacht ihr gold'ner Schein!

Die Flamme nagt an ſpröden Erzen,
Sie müſſen in der Gluth beſtehn,
Der Mann auch muß durch Todesſchmerzen
Geläutert, ſeine Pfade gehn.
Was kümmern ihn der Erde Qualen?
Das Weltall ſchließt ihn liebend ein, —
Es muß die Sonne wieder ſtrahlen,
Und heiter lacht ihr gold'ner Schein!

Am Waſſerfall.

Am Rand des Waſſerfalls
Sah ich der Wellen Toben,
Sie ſtürzten lauten Schalls
Vom Klippenlager droben.

Dann ſah ich ſie mit Macht
Zu Tropfen rings verwehen,
Doch war der Sonne Pracht
In jeglichem zu ſehen.

Und drunten tief im Thal
Verbanden ſich die Perlen,
Des Baches voller Strahl
Glitt ruhig unter Erlen.

Und ward zu einem See
Mit lieblichen Geſtaden,
In deſſen kühle Näh'
Die grünen Flächen laden.

So ſah ich hier ein Bild
Des reichen Menſchenlebens,
In Wogen und Gefild
Den Urſprung jedes Strebens.

Die Jugend ſtürmt hinaus
Gleich ſtolzen Waſſerfällen,
Du ſiehſt, am Hut den Strauß,
Die fröhlichen Geſellen.

Doch wenn ſich ihnen naht
Des ernſten Lebens Mitte,
Dann zügeln auf dem Pfad
Sie langſam ihre Schritte.

Die einſt voll Poeſie,
Sie reden dann erbaulich,
Und einſam führen ſie
Ein Leben ſtill, beſchaulich.

Ich ſah am Waſſerfall
Ein Bild des Menſchenlebens,
Im grenzenloſen All
Den Urſprung jedes Strebens.

Wandel und Dauer.

Milde Zephyrwinde,
Reiche Blumenzier,
Nehmt der Schwermuth Binde
Von den Augen mir.
Laßt die grünen Auen
In dem Lenzeskleid,
Wiederum mich ſchauen
Wie in alter Zeit!

Sind der Blumen Farben
Nicht ſo üppig mehr?
Neigen ſich die Garben
Minder ſegenſchwer?

Sind des Waldes Sänger
Aller Töne bar?
Jubeln ſie nicht länger
Wie vor Tag und Jahr?

Wölben nicht die Lauben
Sich zum Siegesthor?
Blinken nicht die Trauben
Aus dem Grün hervor?
Hüpfen nicht die Quellen
Ueber Kies und Sand?
Wandern nicht die Wellen
Wohlgemuth durch's Land?

Du nur, Du biſt älter
In dem Lauf der Zeit,
Und Dein Aug' ſchaut kälter
Auf die Herrlichkeit.
Du nur ſiehſt mit andern
Blicken in die Welt,
Die beim ſteten Wandern
Jugendfriſch ſich hält.

An die Poeſie.

Poeſie, du Himmelsgabe,
Die ich liebe ſonder Scheu,
Bleibe du mir bis zum Grabe,
Bleib' im Leben mir getreu.

Laß der Lerchen Lenzgeſchmetter
Stets im Herzen ſich erneu'n,
Blumen laß und friſche Blätter
Mich auf öde Pfade ſtreu'n.

Laß den Becher mich umwinden
Mit des Epheus grünem Laub,
Laß mich volle Roſen finden
Zwiſchen Moder, Schutt und Staub.

Laß mich an der Ehre halten,
An der Ehre unbefleckt,
Und das Herz laß nicht erkalten,
Selbſt wenn Schnee den Scheitel deckt.

Ward mir früher Tod beſchieden,
Kommen mag es, wie es will,
Findet doch das Herz den Frieden
Tief im Grabe, kühl und ſtill.

Friſche, volle Roſenzweige
Laß erblühn in Glanz und Duft,
Und des Lenzes Bote ſteige
Jubelnd auf von meiner Gruft.

Waldſänger.

Waldvöglein fliegen von Zweig zu Zweig,
Mit Zwitſchern und lauten Geſängen,
Wie ſind die wandernden Vöglein ſo reich
An himmelaufjauchzenden Klängen.

Ein jedes hat ſeinen eigenen Ton,
Ein jedes die eigene Weiſe,
Es ſchmettert der Fink von der Buchenkron',
Es zwitſchert im Flieder die Meiſe.

Die Melodieen ſind immer rein;
Fragt Recenſenten und Richter,
O, möchten ſo auch die Lieder ſein
Der mediſchen Sänger und Dichter.

Oben und unten.

Oben auf den ſtolzen Bergen
Flammt der Freiheit Opferbrand,
Drunten ziehn im Staub die Schergen
Ihren Götzen durch das Land.

Oben rauſcht die klare Quelle,
Die kein Staub zu trüben wagt,
Drunten iſt dieſelbe Welle
Eine dienſtbeflißne Magd.

Wolken ſpiegeln ſich dort oben
Auf des Waſſers klarem Saum,
Mühlen treibt's mit wildem Toben
In des Thals begrenztem Raum.

Oben in den blauen Lüften
Kreiſt der Adler im Azur,
Drunten auf den ſtillen Grüften
Wuchert dunkler Eppich nur.

Oben ſingt's auf grünem Throne,
Und gen Himmel ſtrebt der Stamm,
Drunten trägt die falbe Krone
Tief im Moder Pilz und Schwamm.

Droben auf den grünen Zweigen
Baut ſein Neſt der muntre Fink,
Doch die Schlange ſtarrt im Schweigen
Drunten, ein metallner Ring.

Droben über Felſenbrücken
Fliegt die Gemſe ſtolz und leicht,
Drunten, gleichſam wie auf Krücken,
Der bepackte Eſel ſchleicht.

Und daß nimmer ich's verſchweige,
Oben perlt der gold'ne Wein,
Aber unten nimmt die Neige
Des Pokales Wölbung ein.

Doch am Ende unſ'rer Tage,
Wenn verſtummt der frohe Mund,
Ruhn wir aus im Sarkophage
In der Erde kühlem Grund.

Kurzer Frühling.

Der Lerche fröhlich Lied muß auch
Am Ende doch verhallen,
Es muß vom blühenden Roſenſtrauch
Die letzte Knospe fallen.

Auch Du wirſt einſt das letzte Glas
An Deine Lippe ſetzen,
Um mit des Weines edlem Naß
Die Zunge Dir zu netzen.

D'rum lauſche, wenn in blauer Luft
Des Lenzes Sproſſer ſchlagen,
Und athme milden Roſenduft,
Vom Frühlingshauch getragen.

Du ſollſt das Lied, der Blumen Duft,
Der Trauben Blut genießen,
Eh' über Deiner ſtillen Gruft
Die Reb' und Roſen ſprießen.

Der reiche Bach.

Die Poeſie gleicht einem Felſenbach,
Der an den Herzen der Philiſter brandet,
Der fröhlich brauſt mit lautem Wellenſchlag,
Der, von der Klippe ſtürzend, nicht verſandet.

Die Poeſie gleicht einem Wieſenbach,
Die Blumen ſeiner Ufer küßt er leiſe,
Sich durch die Thäler windend allgemach,
Begibt er ſich, ein Jüngling, auf die Reiſe.

Die Poeſie gleicht einem klaren Bach,
In ſeinen Fluthen tummeln ſich Forellen,
Das ſind Gedanken, die ſich leicht und jach
Im Sonnenlicht, aus tiefen Wogen ſchnellen.

Die Poeſie gleicht einem reichen Bach,
Die Sonne ſpiegelt ſich in ihm; doch nimmer
Läuft ſie der Unnatur begeiſtert nach,
Und ſchmückt ſtatt Goldes ſich mit eitlem Schimmer.

Welke Blätter.

Warum willſt Du welkes Laub beklagen,
Das geraunſcht in milden Frühlingstagen?
Und das nun, da es vom Baume fiel,
Iſt der Lüfte und der Winde Spiel?

Wie vom Baum die Blätter niederfallen,
So ergeht es Deinen Brüdern allen,
Und die Erde birgt im kühlen Raum
Blätter, groß und klein, vom Lebensbaum.

Doch im Herbſte, nach dem Fall der Blätter,
Trotzen Stamm und Zweig dem Sturmeswetter,
Bis im Lenze, bei der Sonne Glühn,
Wiederum ſie kleidet junges Grün.

Frisches Grün und zarte Kinderseelen
Werden Dir vom Lebensbaum erzählen,
Welke Blätter laß getrost verwehn,
In der Menschheit muß der Mensch bestehn!

Was verscheucht von Deinen Augenliden.

Was verscheucht von Deinen Augenliden
Süße Ruhe und des Schlummers Mohn?
Ist der Seele Heiterkeit und Frieden,
Ist des Herzens Frohsinn Dir entflohn?

Glätte Deiner Stirne düstre Falten,
Auf die Locken sei der Kranz gedrückt,
Laß die Freude hoch ihr Banner halten,
Sieh, mit Rosen ist der Kelch geschmückt!

Auf der Erde gibt's so viel des Schönen,
Und es dampft der Freude Hochaltar,
Laß die Harfe laut und festlich tönen,
Ros' und Myrthen schlinge in das Haar.

Quellen sprudeln von der Berge Gipfel,
Und sie hüpfen jauchzend in das Thal,
Jeder Vogel auf der Bäume Wipfel
Singt der Liebe festlichen Choral.

Horch, noch rauſcht es in der Eiche Blättern:
„Glück und Frieden unſerm Vaterland,“
Und noch hält in wilden Sturmeswettern
Ueber uns, Gott ſeine Vaterhand.

Und in ſeinem Schutz und Schirm geborgen,
Wirſt Du froh der Welt ins Auge ſehn,
Und auf Deinem Pfad wird jeder Morgen
Friſche Blüthen Dir entgegenwehn.

Die erſten Veilchen.

Warte nur ein Weilchen,
Wart' und harre nur,
Und die erſten Veilchen
Schmücken rings die Flur.

Und auf grünen Matten
Prangt ihr Blüthenflor,
In der Wälder Schatten
Sprießen ſie hervor.

Unter hehen Buchen,
Bei der Weſte Wehn,
Kannſt Du Blüthen ſuchen,
Blumen brechen gehn.

Störche ziehn und Schwalben
In die Dörfer ein,
Du hörſt allenthalben
Lerchenmelodein.

Jauchzendes Geſchmetter
Tief im kühlen Wald,
Und das Grün der Blätter
Wie entſchwindet's bald.

Warte nur ein Weilchen,
Und den milden Duft
Streun die erſten Veilchen
Still auf Deine Gruft.

Nachtlieder.

Es ſenkt ſich leis auf die ſchweigende Flur.

Es ſenkt ſich leis auf die ſchweigende Flur
Der Nacht geheimnißvoll Dunkel,
Zuweilen nur bricht durch der Wolken Azur
Der Sterne lichtes Gefunkel.

O, ſei mir willkommen, du heilige Nacht,
In Demuth muß ich mich neigen,
Im Oſten erhebt ſich des Mondes Pracht,
Und der Spreſſer ſchlägt in den Zweigen.

Das Mondlicht zittert mit goldnem Glanz,
Und ruht auf des Teiches Wogen,
Es hält der Bäume rauſchenden Kranz
Mit ſeinem Goldnetz umzogen.

Die grünen Fahnen gen Himmel gewandt
Erheben ſich Tannen und Föhren,
Die murmelnde Quelle durchrieſelt das Land,
Genährt aus den Felſenröhren.

Der Kummer allein und die Liebe wacht,
Sie ſchaun nach den flammenden Kerzen,
Die Sehnſucht regt in der ſtillen Nacht
Sich ſtärker im bangenden Herzen.

Du Vater, lege die milde Hand
Auf Wunden, die uns geſchlagen,
Du breite ſie über das ganze Land,
Und ſtille der Leidenden Klagen.

Hinaus in die liebliche Sommernacht.

Hinaus in die liebliche Sommernacht,
Hinaus in das trauliche Dunkel,
Der Mond erhebt ſich in ſtolzer Pracht,
Und ſchimmernde Sterne kreiſen ſacht
Am Himmel mit goldnem Gefunkel.

Hinaus in die endloſe, ſchweigende Flur,
Verſenk' Dich in liebliche Träume,
Und folge der Gottheit ewiger Spur,
Ein Schlummerlied rauſchen der Mutter Natur
Des Waldes hochragende Bäume.

Vergiß was am Tage die Bruſt Dir bedrückt,
Vergiß allen nagenden Kummer,
Du fühlſt Dich den Sorgen des Lebens entrückt,
Es wiegen der Nachtigall Lieder entzückt
Das bangende Herz Dir in Schlummer.

O eile hinaus und lobſinge die Nacht,
Lobſinge die traulichen Schatten,
Nimm auf in die Seele die endloſe Pracht,
Und ſchlummre, von Geiſtern der Liebe, bewacht,
Auf duftigen, grünenden Matten.

O, wie dehnt ſich das Herz in der Sommernacht.

O, wie dehnt ſich das Herz in der Sommernacht
Bei dem milden Duft, bei der endloſen Pracht,
Bei dem Flüſtern und Rauſchen der Bäume,
Der geſtirnte Himmel wie groß und wie weit!
Es verſenkt ſich das Herz in Unendlichkeit,
Und weckt die entſchlafenen Träume.

O, wie dehnt ſich das Herz in der Sommernacht,
Wenn des Mondes Scheibe am Himmel lacht,

Wenn er blickt durch Gebüsche und Zweige,
Dann nimmst Du den Becher mit starker Hand,
Das flammende Auge gen Himmel gewandt,
Und schleuderst zur Erde die Neige.

O wie dehnt sich das Herz in der Sommernacht,
Die Sehnsucht und heilige Liebe erwacht,
Und Du fühlst ihn, den Adel des Lebens,
Und Du weißt, daß der Kampf hier auf Erden gekämpft,
Nicht das heilige Feuer der Seele dämpft,
Nicht die Sehnsucht des himmlischen Strebens.

Die Sommernacht.

Die Sommernacht
Ist still und sacht
Auf Thal und Wald gezogen,
Und leuchtend thront
Der goldne Mond
Am blauen Himmelsbogen.

Die Luft so still
Kein Blättchen will
Am Baume sich bewegen,
Die Nachtigall
Weckt Wiederhall
In dämmernden Gehägen.

Die klare Fluth
Im Mondlicht ruht,
Und ſpiegelt Laub und Bäume,
Sie zieht Dich leis
In ihren Kreis,
Lockt Dich ins Reich der Träume.

Den Waſſerneck,
Du hörſt ihn keck
Die goldne Harfe ſchlagen,
Und unbewußt
In deiner Bruſt
Blühn Mährchen auf und Sagen.

Die Sommernacht
Iſt ſtill und ſacht
Auf Thal und Wald gezogen,
Und leuchtend thront
Der goldne Mond
Am blauen Himmelsbogen.

Es ſenkt mit erfriſchender Kühle.

Es ſenkt mit erfriſchender Kühle
Aufs Thal ſich die ſchweigende Nacht,
Und lärmender klappert die Mühle
Am rauſchenden Wehre mit Macht.
Es ſtrahlt Dir auf meſſingem Pfühle
Der Sterne unendliche Pracht.

Du Fürſtin im dunklen Gewande,
Das reich an der funkelndſten Pracht,
Wie ſenkſt Du's ſo mild auf die Lande,
Daß Keiner der Schläfer erwacht,
Du ſchläfſt ſie in labende Bande,
Du milde, bezaubernde Nacht.

Wenn Gram mit erſtickender Schwüle
Das Herz Dir umklammert mit Macht,
So harre auf einſamem Pfühle
Der Freundin, die Deiner gedacht,
Daß ſie die Schläfen Dir kühle,
Und Balſam Dir bringe, die Nacht.

Wie liſpelt's und rauſcht's in den Zweigen,
Wie nahn ſich die Träume ſo ſacht,
Und was Du verbergen, treueigen
Im ſehnenden Herzen gedacht,
Das iſt, Du kannſt's nicht verſchweigen,
In blühenden Farben erwacht.

Wie ruht's nach der drückenden Schwüle
Sich lieblich beim Zauber der Nacht,
Sie hat Dir erfriſchende Kühle,
Und Bilder des Traumes gebracht,
Sie ſtreut auf der Trauernden Pfühle
Den Mohn, die erquickende Nacht.

Es legt die Nacht den dichten Schleier.

Es legt die Nacht den dichten Schleier
Auf Thal und Höhen, Wald und Flur,
Die Sterne ziehn in ernster Feier
Gleich goldnen Funken im Azur.

Nun tritt beſeligt in das Freie,
Vom linden Nachthauch angeweht.
Und tief empfindeſt Du die Weihe,
Dein ſtummer Blick wird zum Gebet.

Der Vogel ſchläft auf ſchwanken Zweigen,
Sein Schlafgemach iſt dicht belaubt,
Die Blumen und die Blüthen neigen,
Mit Thau beſchwert, das lichte Haupt.

Wie iſt's ſo ſtille in der Runde,
Dein Geiſt erhebt ſich unbeſchränkt,
Und trägſt Du eine Herzenswunde,
Wird ſie mit Balſam Dir getränkt.

Wie Du auch forſchteſt unverdroſſen,
Was Du ersonnen, was erdacht,
Das Räthſel wird Dir erſt erſchloſſen
Im heilgen Bann der Mitternacht.

Der ernſte Tag mit ſeinen Mühen
Tönt keinen Zauber in Dein Ohr,
Die Lieder und Gedanken blühen
In ſtiller Mitternacht empor.

Was in der Stille tief verborgen
Gleich einem Samenkorne ſprießt,
Das wird zur Blüthe, die dem Morgen
In lichter Schönheit ſich erſchließt.

Willkommen ſei du ſternenvolle,
Du milde, heil'ge Sommernacht,
Du hebſt den Geiſt von trüber Scholle,
Daß er im reinern Licht erwacht.

Drittes Buch.

Lenz, Liebe, Wein.

Den Splitterrichtern der Lyrik.

Der Dichtung Flamm' iſt allezeit ein Fluch!
Freiligrath.

Einſt ſang ein Dichter brav und gut,
Der keck die Saiten ſchlug,
Er ſchrieb's mit ſeinem Herzensblut:
„Der Dichtung Flamm' ſei Fluch!“
Und dennoch hält des Liedes Kraft,
Und ſeiner Lieder Schwung,
Auf ſeiner irren Wanderſchaft
Das Herz ihm friſch und jung.

Wie kann doch Lied und Liebesluſt
Ein Fluch dem Sänger ſein?
Sie zieht, ein Odem, in die Bruſt
Erquickend aus und ein.
Sie zaubert ihm zur Winterzeit
Die Roſen um ſein Haus,
Schlingt um die Fenſter, wenn es ſchneit,
Den bunten Blumenſtrauß.

Sie iſt's, die, wenn des Lebens Noth
Die Seele niederdrückt,
Das Herz erhebt; — mit friſchem Roth
Die bleiche Wange ſchmückt.
Sie haucht ihm friſchen Lebensmuth
In ſeine Bruſt hinein,
Sie läßt ihn in der wilden Fluth
Des Stroms Beherrſcher ſein.

Nicht Leichtſinn giebt ſie ihm allein,
Giebt ihm auch leichten Sinn,
Sie füllt den Becher ihm mit Wein,
Und Roſen ſieht er drin.
Singſt Du nicht gleich der Nachtigall,
So ſei die Lerche Du,
Und ſteug mit lautem Liederſchall
Dem goldnen Morgen zu.

Zwar Vielen iſt das Lied nicht recht,
Und bunter Lieder Strauß,
Laßt eifern ſie, denn das Geſchlecht
Der Sänger ſtirbt nicht aus.
Wer kühn ins volle Leben greift,
Erwirbt ſich Sängerhuld,
Daß auch zugleich manch Spatze pfeift,
Wie wär' es unſre Schuld!

O, raubt uns Sang und Lieder nicht,
Denn wir ſind reich durch ſie,
Geht nicht beſtändig ins Gericht
Mit unſrer Poeſie.
Des Lenzes Luſt, des Waldes Grün,
Des Mädchens Buſenſtrauß,
Der Blumen Schmelz, des Weines Glühn,
Wir ſingen's nimmer aus!

Ihr ſeht drin keine Poeſie
Und nennt es eitlen Tand;
Hat Euch auf rothen Lippen nie
Des Mädchens Kuß gebrannt?
Und hat, wo dicht der Wald ſich laubt,
Geſchützt vor Sonnengluth,
Im Buchenſchatten nie eu'r Haupt
An warmer Bruſt geruht?

Dann ſchweigt; — wie lebt Ihr freudenleer,
Uns ward des Lebens Luſt,
Dann ſchweigt und ſchleudert nicht den Speer
Gleich Saul nach unſrer Bruſt.
Ein Lied verhallt, ein Lied verklingt,
Was hat's denn für Gewicht?
Den Sproſſer, der im Hage ſingt,
Zieht ſtreng nicht vor Gericht

Bringt Myrthen mir und Weinlaub her.

Bringt Myrthen mir und Weinlaub her,
Den Becher ſchmückt mit Roſen,
Heut will ich in dem Wonnemeer
Des jungen Lenzes koſen.

Heut' will ich nur der höchſten Luſt,
Der Lieb', dem Leben fröhnen,
Und jede Saite meiner Bruſt
Soll laut und feſtlich tönen.

Ein Falter gaukl' ich, leis und lind,
Um Blumen und um Blüthen,
Der Himmel mög' Dich ſüßes Kind
Behüten, ja behüten.

Ein Roſenkelch Dein Purpurmund,
Laß trinken mich, ja trinken,
An Deine Bruſt laß alleſtund
Mich froh und fröhlich ſinken.

Der Spreſſer ſchlägt im dunklen Hain,
Er leckt zu Kuß und Tänzen,
Auf junges Blut ſchenk' ein, ſchenk' ein,
Laß Dich mit Roſen kränzen.

Wir lagern uns ins friſche Gras,
Gewirkt gleich einem Teppich,
Den ſchwarzen, finſtern Klöſtern laß
Den blüthenloſen Teppich.

Die Luft iſt lau, der Himmel blau,
Und um mich blühn die Dolden,
Und neben mir die ſchönſte Frau,
Das Haar es ſchimmert golden.

Dazu Geſang und Harfenklang,
Jungfrauen hold im Grünen,
Da darf das Herz im Wonnedrang
Sich hoher That erkühnen.

Bringt Myrthen mir und Weinlaub her,
Den Becher ſchmückt mit Roſen,
Heut will ich in dem Wonnemeer
Des jungen Lenzes koſen.

Heut' will ich nur der höchſten Luſt,
Der Lieb', dem Leben fröhnen,
Und jede Saite meiner Bruſt
Soll laut und feſtlich tönen.

O ſelige Zeit!

O ſelige Erwachenszeit,
In der die Knospen ſpringen,
In der, von Knospen überſchneit,
Die Flur ſich ſchmückt mit grünem Kleid,
Und tauſend Lerchen ſingen.

Die Erde dampft, es dampft der See,
Dem Thal entſteigt der Brodem,
Vergeſſen iſt das herbe Weh, —
Des Winters Eis, des Winters Schnee
Schmolz vor des Frühlings Odem.

Die Quelle rieſelt in das Thal
Und küßt die zarten Pflanzen,
Hoch in der Lüfte blauem Saal,
Beglänzt vom goldnen Sonnenſtrahl,
Die leichten Mücken tanzen.

Es bohrt ſich aus dem Wieſengrund
Ans Sonnenlicht der Käfer,
Prüft ſeine Flügel, putzt ſich — und
Dann tummelt ſich um Blumen bunt
Des Winters trüber Schläfer.

Und Du, ein Träumer, ſitz'ſt zu Hauſ',
Indeß die Vögel ſchlagen?
Auf, zieh' in Wald und Flur hinaus,
Und winde Deinen Veilchenſtrauß
In milden Lenzestagen.

Eh' Dir es ahnt, iſt ſchon entflohn
Der Lenz, der muntre Knabe,
Die Garbe reift, es blüht der Mohn,
Eh' Du's gedacht, erhebt ſich ſchon
Das Kreuz auf Deinem Grabe.

Küſſe, wonniger Frühlingshauch.

Küſſe, wonniger Frühlingshauch,
Küſſe die Blumen balde,
Wecke den ſchlummernden Roſenſtrauch,
Wecke die Knospen im Walde.
Klagend noch rauſchet der nackte Baum,
Laß ihn mit Laub ſich bekleiden,
Laß mich ſchlummern im ſüßen Traum
Unter den ſäuſelnden Weiden.

Rufe die Sänger alle herbei,
Finken, Amseln und Meisen,
Daß sie jubelnd, dich frank und frei,
Daß sie singend dich preisen.
Laß sie kommen die Nachtigall,
Und die Lerche laß schlagen,
Und es werden die Vöglein all
Jauchzenden Dank dir sagen.

Lange bedeckte Schnee und Eis
Alle Blumen im Garten,
Und das Veilchen und Ehrenpreis
Wollen nicht länger mehr warten.
In der Erde bergendem Schooß,
Leise die Hüllen zerspaltend,
Rangen die zarten Keime sich los,
Ueppig und reich sich entfaltend.

Siehe, schon ziehen einsam durchs Thal,
Bienen mit glänzenden Schwingen,
Möchten sich tummeln im Sonnenstrahl,
Naschen vom Saft der Syringen.
Und es wandert durch Feld und Flur
Murmelnd die plaudernde Quelle,
Ueber ihr wiegt sich im lichten Azur
Schaukelnd die schlanke Libelle.

Küſſe, wonniger Frühlingsbauch,
Küſſe die Blumen balde,
Wecke den ſchlummernden Roſenſtrauch,
Wecke die Knospen im Walde.
Klagend noch rauſchet der nackte Baum,
Laß ihn mit Laub ſich bekleiden,
Laß mich ſchlummern im ſüßen Traum
Unter den ſäuſelnden Weiden.

Grün ſteht der Wald.

Grün ſteht der Wald; die vollen Knospen ſprengen
Die zarten Hüllen in der Jugend Kraft,
Wie ſich die Keime nach dem Lichte drängen,
Wie die Syringen voller Blüthen hängen,
Von Knospen ſtrotzet jeder Blumenſchaft.

Die Orchis blüht im tiefen Wieſengrunde,
Die Maienglocken läuten hell durchs Land,
Die Bellis mit dem rothen Purpurmunde,
Der Krokus und die Primel bringt uns Kunde,
Daß wiederum der Frühling auferſtand.

Die Bienen ſummen und die Käfer ſchwirren,
Sie baden ſich in Licht und Blumenduft,
Die Falter um die ſtolzen Roſen irren,
Die Droſſel flötet, und die Tauben girren,
Die Lerchen ſchmettern hoch in blauer Luft.

So feiert in des Lenzes Wonnetagen
Das Feſt der Auferſtehung die Natur;
Nur Du, nur Du ruhſt bleich im kalten Schragen,
Dich wecken meine Seufzer nicht noch Klagen,
Dein lichtes Bild ſeh' ich im Geiſte nur.

Ich will im Geiſte mich mit Dir vereinen,
Will mit Dir ziehn durch Wieſen und durch Wald,
Mein Blick ſoll hangen liebevoll an Deinen
Glanzvollen Augen; bitter laß mich weinen,
Daß Du verlaſſen uns ſo bald, ſo bald!

Ich klage nicht um die verwelkte Blüthe,
Ich klage laut um ein gebroch'nes Herz,
Wenn jäh der Blitz vom Himmel niederſprühte,
Und eines ſtolzen Baumes Mark verglühte,
Dann nagt am Buſen zwiefach bittrer Schmerz.

Maiwanderung.

Bei dem Klange der Schalmeyen;
Und geſchmückt mit Kranz und Strauß,
Zogen wir zur Zeit des Maien
In den grünen Wald hinaus.
Schritten über friſche Wieſen
Mit dem leichten Wanderſchuh,
Holder Knabe, ſei geprieſen,
Blüthenreicher Frühling du.

Auf den Fluren, auf den Wellen,
Auf der grünen Blätterpracht,
Welch ein Wogen, welch ein Schwellen,
Welch ein Jubeln gluthentfacht.
In den Wäldern welche Stimmen,
Amſellied und Finkenſchlag,
Um die Blumen ſummten Immen,
Um die Blüthen tauſendfach.

Purpur färbt der Mädchen Wangen,
Freude hob die junge Bruſt,
Jugendfriſche Lieder klangen
Bei des Lenzes ſel'ger Luſt.
Laßt, entledigt aller Laſten,
Unter Buchen hoch und ſchlank,
Die erſchöpften Glieder raſten
Auf dem Moos, der weichen Bank.

Sel'ge Ruhe, sel'ger Frieden,
Den Dir heißer Kampf geraubt,
Und der lange Dich gemieden,
Spielt Dir heut um Bruſt und Haupt.
Senkt ſich ſegnend auf Dich nieder,
Haucht ins Herz der Sehnſucht Gluth,
Lebenskraft in Deine Glieder,
In die Bruſt den heitern Muth.

Mit friſchem Laub hat ſich die Flur.

Mit friſchem Laub hat ſich die Flur,
Der Wald und Hain bekränzt,
Auf's Neu' verjüngt ſich die Natur,
Des Himmels ſonniger Azur
Ob Thal und Höhen glänzt.
Mit wonnevollem Schlage
Verkündet Dir der Sänger Bruſt,
Im dichtbelaubten Hage
Des Lenzes und der Liebe Luſt.

Durch grüne Fluren hüpft der Bach,
Und rauſcht hinab ins Thal,
Auf allen Bäumen wird es wach,
Der Amſel Ton, des Finken Schlag,
Stillt Deines Herzens Qual.

Erwache, mein Gemüthe,
Gieb nicht der finstern Sorge Raum,
Und brich Dir Zweig' und Blüthe,
Vom frischen, grünen Lebensbaum.

Zur Hand nimm Deinen Wanderstab,
Zieh' fröhlich in die Welt,
Den Berg hinauf, das Thal hinab,
Mit raschem Schritt und munterm Trab,
Was ist es, das Dich hält?
Laß unten Deine Sorgen,
Und droben athme leicht und frei,
Begrüß' den Frühlingsmorgen
Von weithin schimmernder Bastei.

Hebt nicht die Lerche aus dem Grund
Vom Felde sich empor?
Preist nicht des kleinen Sängers Mund,
Die schöne Welt, das blühnde Rund,
Im jubelvollen Chor?
Mußt Du nicht lauter preisen
Den Schmelz der Flur, der Blumen Pracht?
Verkünd' in tausend Weisen:
„Der Lenz, der Lenz ist neu erwacht!"

Lied.

Maienglocken
Lieblich locken
Uns hinaus auf Feld und Flur,
Roth und golden
Blühn die Dolden
In der jauchzenden Natur.

Von den Zweigen,
Die ſich neigen
Mit den Blüthen düftereich,
Laſſen ſchallen
Nachtigallen
Wonnelieder, lind und weich.

Sonnenſtrahlen
Blitzernd malen
Goldne Streifen auf dem See,
Aus dem Walde,
An der Halde,
Guckt mit klugem Aug' das Reh.

Auf den Hüten
Blum' und Blüthen
Ziehn die Burſchen in den Wald,
Wo der Lieder
Echo wieder
Von der Buch' und Eiche ſchallt.

Ich muß wandern
Mit den andern
Burſchen in die weite Welt,
Muß im Drange,
Und im Sange
Künden, was die Bruſt mir ſchwellt.

Vogelweiſe.

Seiner Blüthen bunten Teppich
Warf der Frühling übers Land,
Und es rankt der grüne Eppich
Sich um Wall und Felſenwand.
Schwalb' und Storch nach alter Weiſe
Kehrten heim von langer Reiſe,
Und der Vagabond, der Staar,
Jubilirt und flötet klar.

Jeder Vogel wirbt durch Lieder
Um ſein Liebchen, traut und fein,
Auf der Buche und im Flieder
Hörſt Du tauſend Melodein.
Und nun gilt es voll Vertrauen,
Halme ſammeln, Neſter bauen,
Daß im wunderholden Mai
Noch die Wohnung fertig ſei.

Wo der Fliederſtrauch voll Blüthen
Auf der Hütte Firſt ſich neigt,
Fromme Nachtigallen brüten
Unterm Laubdach, dicht verzweigt,
Und es ſingt dort tauſendtönig
Unſer kleiner Liederkönig,
Deſſen Wiege enger Raum
Stand vereinſt am Waldesſaum.

Nicht von einer hohen Feſte
Grüßteſt Du zuerſt die Welt,
Lagſt im moosdurchwirkten Neſte,
Ueber Dir des Himmels Zelt.
Zwiſchen Blum' und Laub geboren,
Haſt Du Dir das Lied erkoren,
Deiner Bruſt ward Klang und Schall,
Grüß' Dich Gott, Frau Nachtigall!

Auch Du Lerche, die vom Acker
Steigt beim erſten Morgengraun,
Und durch Lieder, friſch und wacker,
Weckt erſtorbenes Vertraun,
Löſe in der Menſchen Herzen
Alle Leiden, alle Schmerzen,
Daß der Kummer ſich erhebt,
Und Dein Lied das Leid begräbt.

Armer, den in Qualm der Stuben
Während trüber Winterzeit,
Folianten faſt begruben,
Athme Lenzesſeligkeit.
Daß Dein Herz ſich neu erfriſche
An dem reichgedeckten Tiſche,
Staubgeborner, tritt hinaus
In den Wald, das Gotteshaus.

Die Jugend und die Maienzeit.

Die Jugend und die Maienzeit
Wie ſind ſie nah verwandt,
Das Aug' iſt hell, die Bruſt ſo weit,
In Blüthen ſteht das Land.
Es jauchzt das Herz, der Vogel ſingt,
Die Locke ſchmückt das Haupt,
Und jedes Blättchen rauſcht und klingt
Am Baume grün belaubt.

Und glüht nicht ſtets der Sonne Strahl
Am Himmel klar und blau,
Du ziehſt ja ſingend durch das Thal,
Und durch die grüne Au.

Den Regen ſaugt die Erde ein,
Da ſprießt es wunderbar,
Und goldner ſtrahlt der Sonnenſchein
Am Himmel blau und klar.

Die Jugend und die Maienzeit
Wie ſind ſie nah verwandt,
Es hält der Kummer und das Leid
In Deiner Bruſt nicht Stand.
Denn ſo wie draußen Wald und Flur
Geſang und Luſt umſchließt,
So kennſt auch Du die Freude nur,
Die reich im Herzen ſprießt.

Pfingſten.

Wie einſt vor Jahren, längſt verfloſſen,
So ſegensreich wie wunderbar,
Der heilge Geiſt ſich hat ergoſſen
Auf Chriſti hehre Jüngerſchaar,
So gießt der heilge Geiſt auch heute
Auf Wald und Flur, auf Hütt' und Haus,
Bei feierlichem Feſtgeläute
Des Segens goldne Schale aus.

In reichſter Lenzpracht ſtehn die Linden,
Die Bienen ſammeln Blüthenſtaub,
Goldkäfer ſchwirren um die Winden,
Die Droſſel ſingt im grünen Laub.
Aus tauſend aber tauſend Kehlen
Steigt himmeljauchzender Geſang,
Und alle Waldesſänger wählen
Des Jubels wonnevollſten Klang.

Und wer des Schmerzes Kreuz getragen,
Wem alle Hoffnung längſt entſchwand,
In friſcher Kraft, zu neuem Wagen,
Siehſt Du ihn heben Herz und Hand.
Der heilge Geiſt iſt's, der nun wieder
In ſeiner Bruſt die Schwingen hebt,
Und ihn mit rauſchendem Gefieder
Zu neuem Thatendrang belebt.

Noch wirkt der heilge Geiſt beſtändig,
Seht, wie er aller Orten ſchafft,
Was ſtarr und todt, er macht's lebendig,
Dem Schwachen giebt er Muth und Kraft.
Er wirkt und ſchafft in Höhn und Tiefen,
Wohin er dringt, wird's ſonnenklar,
Er deutet Dir die Hieroglyphen
Des Menſchenherzens wunderbar.

Lenz im Winter.

Componirt von Cornelius Gurlitt.

Es liegt vor mir die weite Welt
Im goldnen Morgenlicht,
Das durch das blaue Himmelszelt
In tausend Farben bricht.
Es jauchzt das Herz so froh und frei,
Stolz schweift der Blick zu Thal,
Gegrüßt, Du wonnesamer Mai,
Gegrüßt sei tausend Mal!

Seht, wie vom Baum die Blüthe fällt,
Als wär' der Grund beschneit,
Ich juble: „o, Du schöne Welt,
So endlos und so weit."
Ich muß hinfort, und singe laut:
„Es zog der Frühling ein,
Es küßt der Himmel seine Braut,
Die Erde, licht und rein."

Du sprichst: „daß es der Winter sei,
Der seine Flocken streut,"
Doch nein, für mich ist es der Mai,
Deß Blüthenpracht erfreut.
Wie heftig es auch draußen schneit,
Den Lenz sing' ich herbei,
Und grüße so zur Winterzeit
Den wonnesamen Mai.

Lieblich flüſtert's in den Zweigen.

Lieblich flüſtert's in den Zweigen
In der lauen Frühlingsnacht,
Elfen ſchlingen ihren Reigen,
Ringsum herrſcht ein tiefes Schweigen,
Nur die Quelle rieſelt ſacht;
Netzt im Thal die grünen Wieſen,
Kündet Dir mit Jubelton:
„Frühling, Frühling ſei geprieſen,
Du, des Himmels liebſter Sohn!“

In der unermeßnen Ferne
Sind in ihrer reichſten Pracht
Millionen kleiner Sterne,
Mit dem ſilberhellen Kerne,
Wie durch Zauber auferwacht.
Und es zieht ein hehres Rauſchen
Durch der Buchen Rieſendom,
Fernen Klängen mußt Du lauſchen, —
Seine Fluthen wälzt der Strom.

Lauſch' im dichtbegrünten Hage,
Den die Winde feſt umſchlingt,
Lauſch' der Nachtigallen Klage,
Ihrem ſeelenvollen Schlage,
Der mit Macht ins Herz Dir dringt.

Sieh, der Mond naht ſich verſtohlen,
Streut ſein Silber durch die Luft,
Die Syringen und Violen
Spenden wonneſamen Duft.

Jubeln mußt Du und frohlocken
Bei der Sterne mildem Licht,
Ringsum läuten Blumenglocken,
Und es wirft die Blüthenflocken
Dir der Nachthauch ins Geſicht.
In des Himmels weite Bahnen
Lockt Dich goldner Mondenſchein,
Schön'rer Zeiten Frühlingsahnen
Zieht in Herz und Seele ein.

Frühling.

Wenn der Lenz am Strande
Seinen Fittig ſchwingt,
Siehſt Du, wie die Bande
Starren Eiſes ſpringt.

Schlug der Froſt auch Brücken
Ueber Strom und Fluß,
Bricht ſie bald zu Stücken
Milder Lüfte Kuß.

Wo des Eises Rinde
Deckte Flur und Moor,
Wiegt sich bald im Winde
Reicher Blumenflor.

Goldne Sonnenstrahlen,
Milder Lüfte Hauch,
Lösen Schmerz und Qualen
Deiner Seele auch.

Wenn der Frost des Kummers
Dein Gemüth durchdringt,
Harre nur des Schlummers,
Der Dir Ruhe bringt.

Der mit Frühlingsschauern
Dir das Herz durchbebt,
Der nach langem Trauern
Dein Gemüth erhebt.

Wenn nach trüben Stunden
Plötzlich Du erwacht,
Ist das Eis verschwunden,
Lenz wards über Nacht.

Und Dir im Gemüthe
Sank der trübe Flor,
Des Vertrauens Blüthe
Sproßt verjüngt empor.

Hauch der Frühlingswinde,
Und der Sonnenſchein,
Schmilzt des Eiſes Rinde,
Löſt der Seele Pein.

Lenznacht.

Es wirft die Lenznacht ihren Schleier weit über
Berge, Thal und Feld,
Doch iſt des Himmels Azurkuppel vom Sternen-
diadem erhellt,
Es ſtrahlt der Mond mit lichtem Scheine, er ſäumt
den Wald mit ſeinem Gold,
Sich ſpiegelnd in des Baches Wogen, der durch die
duft'gen Auen rollt.
Der Hirſch lugt von des Hügels Gipfel, er blickt
auf Waldung, Thal und See,
Und ſchüchtern guckt aus tiefem Dickicht, mit klugem
Aug', das ſchlanke Reh;
Es ruht ein hohes, heil'ges Schweigen auf Wald und
Feld, auf Thal und Flur,
Ein Rauſchen zieht leiſ' durch die Bäume, es liegt
im Schlafe die Natur.

Die Bäume ſteh'n gleich ernſten Rieſen, ſie ragen bis
zum Himmelszelt,
Sie ſenken flüſternd ihre Kronen, das grüne Laub
im blauen Feld,
Und jede Blume ſchließt die Aeuglein, geküßt vom
gold'nen Mondenſtrahl,
Es läuten nur die Maienglocken von Berg zu Berg,
von Thal zu Thal.
Denn reich geſchmückt mit tauſend Blüthen ſchwingt
hoch der Frühling ſein Panier,
Er ſteht im buntgeſtickten Kleide, in tauſendfacher
Blumen Zier,
Es flattert ihm von hoher Stirne ein voller blüthen-
reicher Kranz,
Er taucht die jugendlichen Glieder bei ſtiller Nacht
in Duft und Glanz.

O horch, wie ſüß die Spreſſer ſchlagen. — Es grüßt
den Lenz mit Liederſchall,
Mit Flötenton und ſüßen Klagen im Mühlengrund
die Nachtigall,
Er ſoll die Erde mehr umfangen, er ſoll, im höchſten
Liebgenuß,
Ihr preſſen auf die blüh'nden Wangen mit Jugend-
gluth den Weihekuß.
O Lenz, Du lichter Himmelsknabe, willkommen in
der Mondennacht; —

Die uns im Herzen lang geſchlummert, der Jugend
Lieb und Luſt erwacht,
Willkommen ſei mit Deinen Blüthen, der Nachtigall,
dem Mondenſtrahl,
O ſei gegrüßt mit warmem Herzen, mit Lieb und
Sang viel tauſend Mal!

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall.

Romeo und Julia. Akt III. Scene V.

Die Lerche war's, nicht die Nachtigall,
Die laut und ſchmetternd geſchlagen,
O horch, Geliebte, uns mahnt der Schall,
Schon tagen will es, ach tagen.
O komm, noch einen Kuß mir gieb,
Nicht länger darf ich weilen,
Leb' wohl, mein Lieb', mein einzig Lieb',
Ich muß von dannen eilen!

Geliebter, es war die Nachtigall,
Noch dämmert nicht der Morgen,
O, ruhe bei ihrem ſüßen Schall
In meinem Arme geborgen.
Noch liegen die Nebel auf der Flur,
Noch fällt der Thau auf die Saaten,
Noch ſäuſelt der Nachtwind, noch ruht die Natur,
Uns wird die Nacht nicht verrathen.

Du Liebe, Du Süße, die Lerche ſang,
Die hoch ſich gen Himmel geſchwungen,
Mir iſt ihr Lied, das ſchmetternd erklang,
Wehmüthig in's Herz gedrungen.
Sie ruft den Pflüger hinaus auf's Feld,
Und die Hähne beginnen zu krähen,
Der Morgenſtern flimmert am Himmelszelt,
Süßliebchen, o laß mich gehen.

Mein Holder, mein Trauter, die Nachtigall ſchlägt,
Noch leuchtet der Mond hoch am Himmel,
Noch trägt er, vom tiefen Azur umhegt,
Der Sterne reiches Gewimmel.
O bleibe, o weile, noch hat nicht die Nacht
Der Strahl der Sonne vertrieben,
Noch deckt des Himmels demantene Pracht
Der Seelen hochherziges Lieben.

So laß mich denn weilen Nacht und Tag
In Deinem Arme, Du Holde,
Wenn auch die Sonne erſcheinen mag
In ihrem ſtrahlenden Golde.
Uns locke flötend die Nachtigall,
Die Lerche ſoll für uns ſchlagen,
Und ſchöner ſoll ſtets bei ihrem Schall
Der Stern der Liebe uns tagen.

Der geraubte Kuß.

Einen Rebus wunderhold
Liebchen, laß Dir zeigen,
Aber wenn Dein Herz auch ſchmollt,
Schweigen mußt Du, ſchweigen.
Siehe, nur für Dich allein
Hab' ich ihn geſchrieben,
Und die Löſung wird ſtets ſein:
„Dich nur kann ich lieben.“

Auf zwei Linien purpurroth
Will ich Dir ihn zeigen,
Aber ſieh, mein Finger droht,
Schweigen mußt Du, ſchweigen.
Keiner darf den Rebus ſehn,
Außer wir alleine,
Du, mein Lieb, wirſt's bald verſtehn,
Was ich mein', ja meine.

Schließe Deine Aeuglein klar,
Die gleich Sternen funkeln,
Was Dir ſichtbar früher war
Liegt Dir jetzt im Dunkeln.
Und ich preß' Dir, weil ich's muß,
Iſt's doch nicht verboten,
Still erbebend einen Kuß
Auf den Mund, den rothen.

Plötzlich ſpringt mein Lieb empor,
Thut ſo ſüß erſchrocken,
Senkt der Wimpern ſeidnen Flor,
Schüttelt ihre Locken.
Und ich ſprach, macht's Dir Verdruß,
Du, mein herzig Leben,
Kannſt Du den geraubten Kuß
Gleich mir wieder geben.

Einen Rebus wunderhold,
Liebchen, laß Dir zeigen,
Aber wenn Dein Herz auch ſchmollt,
Schweigen mußt Du, ſchweigen.
Siehe, nur für Dich allein
Hab' ich ihn geſchrieben,
Und die Löſung wird ſtets ſein:
„Dich nur kann ich lieben!“

Erwartung.

Willkommen, du dämmernde Maiennacht,
Willkommen, du trauliches Dunkel,
Die Sterne halten hoch über mir Wacht,
Sie ſtehn in reicher, in üppiger Pracht
Am Himmel mit goldnem Gefunkel.

Nun komm', mein Lieb, o nun komm' hinaus,
Und tritt in den blühenden Garten,
Balsamisch duftet der Veilchenstrauß,
O, ziehe die ligbliche Stirne nicht kraus,
O, laß mich, Du Holde, nicht warten.

Die Nachtigall flötet im Taxusgezweig
Der Liebe unsterbliche Lieder,
Sie flötet so milde, sie flötet so weich,
Und golden senkt auf den schlummernden Teich
Der Mond seine Strahlen hernieder.

Es schweift mein Blick durch den blühenden Raum,
Er ruht entzückt auf dem Bilde,
Dort nahet mein Lieb, ach, es rauscht nur der Baum,
Sie nahet, es schimmert des Kleides Saum,
Willkommen Du Holde, Du Milde.

Die schimmernden Sterne verrathen uns nicht,
Wir ruhn unter säuselnden Zweigen,
Durch welche des Mondes dämmerndes Licht
Mit seinen zitternden Strahlen bricht,
Die schaukelnd zu uns sich neigen.

Willkommen du dämmernde Maiennacht,
Willkommen du trauliches Dunkel,
Die Sterne halten hoch über uns Wacht,
Sie stehn in reicher, in üppiger Pracht
Am Himmel mit goldnem Gefunkel.

Vom Scheitel löſe Deine Haare.

Vom Scheitel löſe Deine Haare,
Des ſüßen Hauptes flüſſig Gold,
So daß der Strom, der lichte, klare,
Auf Deine Bruſt herniederrollt.

Dann ſäh' ich, wie der Wind, der loſe,
In Deinen Locken ſich verfing,
Wie er mit ſchmeichelndem Gekoſe
An Deiner Purpurlippe hing.

Dann ſäh' ich, wie Dein Auge ſchaute,
Gleich einem Stern, ſo licht und hell,
Das oft auf mich herniederthaute
Der Zähren reichen Silberquell.

Umſchlinge mich mit Deinen Armen,
So wie ich häufig Dich umſchlang,
Laß mich an Deiner Bruſt erwarmen
Ich bin ſo recht von Herzen krank!

O komm, ſei mit mir eng verbunden,
O komm, noch einen Kuß mir gieb,
Von meinen Armen ſei umwunden
Mein ſüßes und mein einzig Lieb.

Seit Jahren habe ich getragen
Für Dich des Herzens höchſte Pein,
Bei jedem Schlag, den es geſchlagen,
Dacht' es tiefer Wehmuth Dein.

Nie wird ein Pfaffe ſegnend legen
Auf unſre Häupter ſeine Hand,
Und dennoch eint uns allerwegen
Ein unſichtbar und heilig Band.

Und dennoch ſpricht in meinem Herzen
Der inn're Gott für Dich allein,
Nur Du wirſt ſtets in Luſt und Schmerzen
Mit mir vereint, verbunden ſein.

Du biſt es, die vor Gott ich wähle,
Mein beſſres Ich, Du biſt es, Du,
Dir jauchzt mein Herz, Dir meine Seele,
Dir meiner Fibern jede zu.

O komm, ſei mit mir eng verbunden,
O komm, noch einen Kuß mir gieb,
Von meinen Armen ſei umwunden
Mein ſüßes und mein einzig Lieb.

O wie oft.

O, wie oft vor Deinen Fenſtern
Stand ich ſehnſuchtsvoll,
Wenn das goldne Licht des Mondes
Durch die Wolken quoll.

Duft'ge Lindenbäume rauſchten
Um mich wunderbar,
Sang und Lieder aus der Kindheit
Brachten ſie mir dar.

Hoch am blauen Himmelsbogen
Glomm der Sterne Schein,
Zitternd fiel er durch den Vorhang
In Dein Kämmerlein.

Und er küßte Deine Stirne,
Deinen Roſenmund,
Spielte lächelnd um die Augen,
Um der Wangen Rund.

Schlummernd lagſt Du auf den Kiſſen
Wie ein Marmorbild,
Gottes Engel Dich beſchirmten
Wonnereich und mild.

Ich ſtand draußen, und der Nachtwind
Kühlte mir die Stirn,
Und es zuckte mir gleich Flammen
Brennend durchs Gehirn.

An die Mauer hab' ich leiſe
Dann mein Haupt gepreßt,
Ach, mich hielt ein finſtrer Dämon,
Und der Kummer feſt.

Nicht ein Sonnenblick der Liebe
Fiel in meine Bruſt,
Und ſo welkten alle Blüthen
Meiner Lieb' und Luſt.

Und ich dachte jener Zeiten
Als ich froh und frei,
Als in meinem Herzen ſproßte
Immerdar der Mai.

Alles, Alles war verronnen
Wie ein nicht'ger Schaum,
War verflogen, war zerſtoben
Wie ein eitler Traum.

Ich vernahm von einer Lerche,
Die im Liebesdrang
Wirbelte die ſchönſten Lieder,
Bis die Bruſt ihr ſprang.

O, ſo möchte ich auch ſingen
Bis die Bruſt mir ſpringt,
Bis mein Lied wie eine Taube
Hin zu ihr ſich ſchwingt.

Reicht der Tod, und reicht das Leben
Sich doch ſtets die Hand,
Und um alle Weſen ſchlingt ſich
Ein gemeinſam Band.

Dann vielleicht würd' ſie verſtehen,
Wenn mein Herz zerſtiebt,
Daß auf Erden keine Seele
Heißer ſie geliebt.

Mein willſt Du ſein!

Mein willſt Du ſein! — nicht kann ich faſſen,
Den ſüßen Laut, den ſüßen Ton,
Und nimmer will ich von Dir laſſen
Bis meiner Seele Hauch entflohn.
Ob Du mir nah, ob Du mir ferne,
Mir gilt es gleich, denn Du biſt mein,
Drum leuchten ſchöner mir die Sterne,
Und heller glänzt ihr goldner Schein.

Mein willst Du sein! — und Deine Lippen
Umzuckt der Wehmuth Machtgebot,
Jetzt fürcht' ich weder Sturm noch Klippen,
Mir strahlt ein ewig Morgenroth.
Was uns die Zukunft auch mag bringen,
Sei's höchste Lust, sei's tiefste Pein,
Denn Herz und Mund soll jubelnd singen
In Harfenton: „Mein willst Du sein!"

Du spendest, mein Gemüth zu letzen,
Der Blumen tausendfache Zier,
Du gibst von Deinen reichsten Schätzen,
Den besten Schatz vertrauend mir.
Wie aber kann ich je Dir danken
Für Deine Liebe? Deine Huld?
Die Lippe schweigt, doch sonder Wanken
Verbleib' ich stets in Deiner Schuld.

In alle Ewigkeit.

Ich bin allein in einsam stiller Nacht,
Durch's Fenster strahlt der Mond mit goldnem Scheine,
In tiefer Wehmuth hab' ich Dein gedacht,
So daß, mein süßes Lieb, ich bitter weine.
Doch durch die Stille klingt es leis und sacht:
„In alle Ewigkeit bist Du die Meine!"

Das Mondlicht, das durch meine Scheiben fällt,
Es strahlt auch Dir, mein Lieb, in weiter Ferne,
Derselbe Glanz Dein Kämmerlein erhellt,
Und Du auch siehst wie ich, dieselben Sterne.
So schlingt ein geistig Band um uns die Welt,
Und unsre Seelen trennt nicht Raum noch Ferne.

Du bist's, in der mein ganzes Dasein webt,
Mein einzig Sehnen Du und mein Verlangen,
Du bist's, um die mein Herz in Gram erbebt,
Und die es füllt mit wonnesüßem Bangen.
Die Pulse glühn, und jede Fiber strebt
Dich, Heißgeliebte, fester zu umfangen.

Und dennoch, dennoch bin ich hier gebannt,
Und trotz der heißen Sehnsucht muß ich rasten,
Dem Schiffe gleich am klippenreichen Strand,
Zertrümmert und zerschellt sammt Raa'n und Masten
Auch mich zerschlug des Schicksals Eisenband,
Und meine wunde Brust trägt Centnerlasten.

Wer weiß, Geliebte, wo ein Wiedersehn,
Wo uns ein warmer Druck der Hand beschieden?
Wo unsre Pfade in einander gehn?
Wo unsrer harrt ein stiller Seelenfrieden?
Es rauscht das Wasser und die Winde wehn,
Doch Ruhe finden nimmer sie hienieden.

Abſchied.

Und mußt Du denn von hinnen gehn
Du Liebliche, Du Reine?
Und ſoll ich nie Dich wiederſehn?
Ja, wiederſehn,
Soll trauern ich alleine?

Es war doch eine ſchöne Zeit
Als uns die Roſen ſproſſen,
Wie liegt ſie jetzt ſo fern, ſo weit,
So fern, ſo weit,
Da ich Dich hielt umſchloſſen.

Wird nie des trauten Mondes Aug'
Uns wieder ſehn verbunden?
Die Liebe welkt, wie Roſen auch,
Wie Roſen auch,
In wenigen Sekunden.

Es iſt doch eine ſchöne Zeit,
Wenn Roſ' und Veilchen ſprießen,
Jetzt mußt Du ſie, o Herzeleid,
O Herzeleid,
Mit Thränen friſch begießen.

Ob ſie erblühn in Lenzesluſt,
Das kann ich Dir nicht ſagen,
Es kann der Menſch in ſeiner Bruſt,
In ſeiner Bruſt,
Nur Einen Frühling tragen.

Die Locke.

Dieſe Locke, die vor Jahren
Sich um Deine Schläfen wand,
Als durch Lieb' beglückt wir waren,
Halt' ich ſinnend in der Hand.

Gleicht ſie doch der reifen Garbe,
Die im Felde Wurzeln ſchlug,
Und noch heut trägt ſie die Farbe,
Die ſie einſt vor Jahren trug.

Unſre Locken wurden greiſer,
Und das Auge trüber ſchaut,
Unſre Herzen klopfen leiſer,
Die geſchlagen einſt ſo laut.

Doch der Saft ſteigt noch im Stamme,
Den Du längſt verdorrt ſchon meinſt
Und noch heut wärmt uns die Flamme,
Die geglüht im Herzen einſt.

Und noch halt' ich, süß erschrocken,
Deiner Lieb' und Treue Pfand,
Deiner Jugend goldne Locken,
Still betrachtend in der Hand.

Und ich seh' Dich, wie vor Jahren,
In dem rauschenden Gewand,
Blumenkronen in den Haaren,
Blumenglocken in der Hand.

Wie in Jahren, die verflossen,
Lächelt mir Dein rother Mund,
Als beglückte Herzen schlossen
Dieses Lebens festen Bund.

Und die Locke, die vor Jahren
Sich um Deine Schläfen wand,
Als durch Lieb' beglückt wir waren,
Halt' ich sinnend in der Hand.

Jeder Tag hat seine Plage
Und die Nacht hat ihre Lust.
Göthe.

Laß den Tag mit seinen Mühen
Bis die Nacht herniedersinkt,
Bis die goldnen Sterne glühen,
Und der Mond am Himmel blinkt.

Ob die Lippe zweifelnd frage,
Iſt das Herz ſich's doch bewußt, —
Jeder Tag hat ſeine Plage,
Und die Nacht hat ihre Luſt!

Was am Tage Dein Gedächtniß
Schwer und mühevoll bewacht,
Iſt das heiligſte Vermächtniß
Für den Zauberreiz der Nacht.
Liebesluſt und Liebesklage
Heben wechſelnd Deine Bruſt. —
Jeder Tag hat ſeine Plage,
Und die Nacht hat ihre Luſt!

Harre bis der Tag geſunken
Still und lautlos in das Meer,
Bis die Nacht in goldnen Funken
Wandelt in dem Sternenheer.
Denn der Armuth bittre Klage
Schweigt zur Nacht in wunder Bruſt, —
Jeder Tag hat ſeine Plage,
Und die Nacht hat ihre Luſt!

Aber harren Dein' zwei Arme,
Und ein roſenrother Mund,
Der Dein Herz von bitterm Harme
Küßt in ſtiller Nacht geſund.

O dann ſinge, und dann ſage,
Biſt Du's ſelig Dir bewußt, —
Jeder Tag hat ſeine Plage,
Und die Nacht hat ihre Luſt!

Nachtgebet.

Ich bete zu Dir in heiliger Nacht,
Und ſchwing' mich zu Dir in die Ferne,
Und droben ſind in goldner Pracht
Erwacht, erwacht
Die Boten des Himmels, die Sterne.

Ich grüße Dich mild in heiliger Nacht,
Das Auge von Thränen gefeuchtet,
Im tiefſten Herzen Dein Bild erwacht,
In ſtiller Nacht,
Dein Bild, das einſt mir geleuchtet.

Ich bete zu Dir in heiliger Nacht,
Zu Dir, die ſo weit und ſo ferne,
Es ſtrahlt der Himmel in gold'ner Pracht,
Und durch die Nacht
Ziehn ſchimmernd die ewigen Sterne.

Denkſt Du daran?

Weißt Du's, mein Lieb, zum erſten Mal
Als Dich mein Auge ſah,
Wie bebte mir vor Luſt und Qual
Das junge Herz allda.
Kein Wort auf unſre Lippen kam,
Wir ſahn uns ſchweigend an,
Und als ich ſchweigend Abſchied nahm,
Mein Lieb, denkſt Du daran?

Und denkſt Du jenes Abends mild,
Der Mond am Himmel hing,
Als Arm in Arm ich durch's Gefild
Mit Dir, Du Holde, ging?
Es ſang im Buſch die Nachtigall,
Die Quelle murmelnd rann,
Und überall war Klang und Schall,
Mein Lieb, denkſt Du daran?

Und weißt Du's, als ich meinen Arm
Um Dei en Gürtel ſchlang?
Die erſten Küſſe wonnewarm
Von Deinen Lippen trank?
Der Stunde denk' ich allezeit
Als ich Dein Herz gewann,
— Wie liegt ſie fern, wie liegt ſie weit, —
Mein Lieb, denkſt Du daran?

Und jetzt? Ich ſelber weiß es kaum,
Mir zittern Herz und Hand,
Vernichtet iſt der ſchöne Traum,
Und Licht und Duft entſchwand.
Wir ſahn uns ſtumm ins Angeſicht,
Und nahmen Abſchied dann, —
Des Augenblicks vergeß' ich nicht,
Nein, ewig denk' ich dran!

Ich denke noch der ſel'gen Stunden.

Ich denke noch der ſel'gen Stunden,
Wie ſind ſie weit, wie ſind ſie fern,
Als jubelnd Dich mein Arm umwunden,
Als ich mit Dir ſo eng verbunden,
Du meiner Liebe goldner Stern.

Ein wilder Sturm hat uns verſchlagen,
Wir irren auf der weiten See,
Und von den Wegen fortgetragen,
Bleibt uns von jenen frohen Tagen
Nur der Erinnrung bittres Weh.

Mir winkten Deine rothen Lippen,
Mir ſtrahlte Deines Auges Glanz,
Vom vollen Becher durft' ich nippen,
Doch jetzt wirft mich an jähe Klippen
Der ſturmgepeitſchten Wogen Tanz.

Und ſprich, wohin biſt Du getrieben?
Trug Dich der Sturm zum grünen Strand?
Und iſt von Deinem heißen Lieben
Ein Fünkchen noch zurückgeblieben?
Und pflegſt Du es mit treuer Hand?

Wie dem auch ſei; — nie ſoll mir bleichen
Der Roſenſchimmer jener Zeit,
Ich ſehe, ein Pilot, die Zeichen,
Daß wir vom grünen Strande weichen,
Und ziehn ins Land der Ewigkeit.

Ob wir uns wieder einſt begegnen,
Dort, wo kein Aug' im Tode bricht?
Ob in dem Land, dem weitentlegnen,
Dich einſt noch meine Hände ſegnen?
Leb' wohl — leb' wohl —; ich weiß es nicht!

Rückblick.

Ich denk' vergangner Zeiten, —
An meiner Jugend Mai,
Und traute Bilder gleiten
Dem innern Aug' vorbei.
Und in des Herzens Tiefen,
Wo Klang und Töne ſchliefen,
Erhebt ihr Bild ſich froh und frei.

Ich ſeh' ſie vor mir ſchweben
Wie einſt in ferner Zeit,
Und meine Pulſe beben,
Mir wird die Bruſt ſo weit.
Mit Augen milden, klaren,
Und goldgelockten Haaren,
Prangt ſie in aller Lieblichkeit.

Das ſind dieſelben Locken,
Die einſt ihr Haupt umſpielt,
Wenn ich ſie ſüß erſchrocken
In meinen Armen hielt.
Und aus des Auges Bläue,
Ein Blick der Lieb' und Treue
Wie einſt ſich ſchüchtern zu mir ſtiehlt.

Und doch von ihr geſchieden
Durch Länder meilenweit,
Vergeſſen und gemieden
Im Wechſel flücht'ger Zeit.
Soll ſtets im Lauf der Jahre
Ihr Blick, der himmelsklare,
Mir glühn in aller Herrlichkeit.

Verſchwiegen ſei, verſchwiegen!

Faſt ein Geheimniß in der Bruſt,
Ein ſel'ges Du zu tragen,
So hüt' Dich fein, Du darfſt und mußt
Es keiner Seele ſagen.
Die Vöglein ſelbſt im grünen Wald
Sie dürfen es nicht wiſſen,
Es mitzutheilen wären bald
Die Sänger all befliſſen.

Der Roſe roth, der Roſe fein
Will einzig ich vertrauen,
Wie ſüß und hold Trautliebchen mein,
Die Perle aller Frauen.

Die Blumen, mein geliebtes Kind,
Die ſich im Winde wiegen,
Die Blumen und die Gräſer ſind
Verſchwiegen, ja verſchwiegen!

Vor Wonne wird mein Auge naß,
Mich hebt ein ſelig Bangen,
Ich preſſe in das friſche Gras
Die heißen, heißen Wangen.
Ich juble Deinen Namen laut
Mit ſtolzen Sängermienen,
Des Herzens Eis iſt aufgethaut,
Prinz Frühling iſt erſchienen!

Haſt ein Geheimniß in der Bruſt,
Ein ſel'ges Du zu tragen,
So hüt' Dich fein, Du darfſt und mußt
Es keiner Seele ſagen.
Die Vöglein ſelbſt im grünen Wald,
Sie dürfen es nicht wiſſen
Es mitzutheilen wären bald
Die Sänger all befliſſen.

Um Verzeihung möcht' ich flehen.

Um Verzeihung möcht' ich flehen,
Doch bereuen kann ich nicht,
Laß mich tief ins Aug' Dir ſehen,
Draus die höchſte Milde ſpricht.

Du biſt reich an hohen Ehren,
Du biſt edel, mild und gut,
Willſt Du meiner Kühnheit wehren?
Sänftigen mein heißes Blut?

Du nur ſchwebſt vor meinen Sinnen,
So bei Tage, wie bei Nacht,
Und Du übſt auf mich tiefinnen
Eine wunderbare Macht.

Nicht Dein Auge iſt's alleine,
Das ſo gänzlich mich gewann,
Deines Herzens hohe Reine
Schlug um mich den Zauberbann.

Kann ich fliehen und entweichen?
O, ich wär' der größte Held,
Da ein Mädchen ohne Gleichen
Mich in ſchweren Feſſeln hält.

Fühl' ich doch zu allen Stunden,
Wie geknickt mein wilder Sinn,
Da ich feſt mit Dir verbunden,
Feſt an Dich gekettet bin.

Laſſe mich hinfort gewähren,
Uebe keinen ſtarren Zwang,
Und Dein Haupt ſoll ſtets verklären,
Meiner Lieder vollſter Klang.

Die ich einzig mir erwähle
Unter Tauſenden allein,
Laß mich Deiner ſchönen Seele,
Deines Herzens Dolmetſch ſein.

Laß die Hand der Götter walten; —
Ihren Dienſten uns zu weihn,
Sollen keine trübe Falten
Ferner unſern Bund entzwein.

O, die Liebe bindet mächtig,
Iſt des Lebens ſchönſter Kranz,
Wie das Nordlicht farbenprächtig
Strahlt im Aug' ihr hehrer Glanz.

Und der Glanz ſoll Dich verklären,
Soll Dein ſchönſter Brautſchmuck ſein,
Myrthen blühn zu Deinen Ehren,
Gleich den Lilien, weiß und rein.

Um Verzeihung möcht' ich flehen,
Doch bereuen kann ich nicht,
Laß mich tief ins Aug' Dir ſehen,
Draus die höchſte Milde ſpricht.

Karge nicht mit Deinen Reizen.

Meiner Jugend heitre Muſen
Nahn ſich wiederum einmal,
Holde, und an Deinem Buſen
Schweigt des Herzens bange Qual.
Roſen blühn und Epheuranken
Schlingen ſich um den Pokal,
Du nur liegſt mir in Gedanken,
Meines Lebens Sonnenſtrahl.

So an Geiſt und Herzen tüchtig,
Biſt Du mein, und bin ich Dein,
Nicht zu züchtig, nicht zu flüchtig,
Holdes Liebchen, ſollſt Du ſein.
Scheinſt Du mir doch ohne Fehle
Milde, ſanft und ſeelenrein,
Hauche Dein' in meine Seele,
Hauche ſie in mich hinein.

Wolle nicht mit Deinen Reizen,
Welche Dir Natur verliehn,
Mein geliebtes Mädchen geizen,
Wisse, daß die Jahre fliehn.
Laß mich Deine Farben tragen,
Die in reicher Pracht gediehn,
Laß an Deinem Siegeswagen
Freudig den Geliebten ziehn.

Einer Frau.

Wie iſt Dein Auge klar und blau,
Es gleicht dem Strahl der Sonnen,
Es gleicht dem kühlen Bronnen,
O milde, wunderbare Frau!

Als ich zuerſt hineingeſchaut,
Hielt mich der Glanz gefangen,
Ein ahnungsvolles Bangen
Durchbebte mich ſo ſüß und traut.

Ich las im Wald als Knabe gern,
In längſtvergangnen Tagen,
Viel' Mährchen und viel' Sagen,
Jetzt ſind die ſchönen Tage fern!

Bald ſtand der Neck vor mir, ein Zwerg,
Ein ſchalkhaft und ein muntres Weſen,
Dann habe wieder ich geleſen,
Erhabne Frau, vom Venusberg.

Es zogen viele Ritter aus,
Nach hohem Preisgewinne,
Sie warben keck um Minne,
Doch feſt hielt ſie das Felſenhaus.

Und ſehnten ſie ſich wieder fort,
Nach Deutſchlands ſtolzen Eichen,
Sie konnten nicht entweichen,
Es hielt ſie feſtgebannt der Ort.

So, hohe Frau, erging's auch mir,
Mit Deinem Blick, dem frommen,
Haſt Du mich eingenommen,
Ich kann mich trennen nicht von Dir.

O, herbe Luſt, o ſüßes Leid,
Im Venusberg gefangen,
Muß ich beſeligt hangen
An Deinen Blicken allezeit.

Meerfahrt.

Wir fuhren hinaus in die rollende See,
In das donnernde Wogengebraus,
Die leuchtenden Blitze umzuckten ſo jäh
Das ſchwankende, bretterne Haus.

Es wälzten die Wogen ſich grün und ſchwer
Wie Schlangen im ſchuppigen Kleid,
Sie rollten ſo wild, und ſo prächtig einher,
Sie bäumten gen Himmel ſich weit.

So trug uns über den gähnenden Schlund
Die brauſende, ſchäumende Fluth,
Und in den Adern erſtarrte zur Stund'
Das heiße, das kochende Blut.

Und bei der Wogen Donnergeroll,
Beim Brauſen des Sturmes ſo hohl,
Ergriff ich den Becher begeiſterungsvoll,
Und leert' ihn, mein Lieb, auf Dein Wohl.

O, möchteſt Du leben all, allezeit
Umringt von beglückender Luſt,
Und möchte Dir nimmer der Kampf und Streit
Bewegen die klopfende Bruſt.

Mich aber laß weit in die Welt hinaus,
Hinaus in den brüllenden Sturm,
Du bleibſt mir im donnernden Wogengebraus
Ein feſter, ein eherner Thurm.

Ich bete für Dich mit erhobener Hand
So weit ſich die Woge erſtreckt,
Ich bete für Dich, wo den grünenden Strand
Die rieſige Palme bedeckt.

Ich hab' meinen Sinn auf die Stürme geſtellt,
Auf die wilde, die rollende See,
Mich laß in die weite, die endloſe Welt,
Du Liebe, Du Süße, Ade!

Die ſchönſte Roſe.

Die ſchönſte Roſe, die da blühet,
Das iſt der roſenfarb'ne Mund.
Immermann.

In Liedern preiſ't und in Geſängen
Der Palmen Wuchs, der Blüthen Pracht,
Die Knospen, die an's Licht ſich drängen,
Die jugendfriſch die Hüllen ſprengen,
Und auferſtehn aus dunkler Nacht.

O, wie es gährt, o, wie es glühet,
Ein süß' Geheimniß wird Dir kund, —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!

Da müssen alle Farben bleichen,
Der Lilien Weiß, der Veilchen Blau,
Das saftig frische Grün der Eichen,
Der Orchideen Schmelz muß weichen,
Der Bellis Roth auf stiller Au.
Wie auch die Pracht der Farben sprühet,
Umwandelst Du der Erde Rund, —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!

Das ist die schönste aller Blüthen
Aus tausend und aus einer Nacht,
Die hegt den Schlüssel aller Mythen,
Die weiß Dir liebend zu vergüten
Was Du verfehlt, erstrebt, gedacht.
Wie auch der Geist sich forschend mühet,
Sie ist des Forschens höchster Fund, —
Die schönste Rose, die da blühet,
Das ist der rosenfarb'ne Mund!

Wie eitel iſt's, was Du errungen,
Fehlt dieſe Himmelsblüthe Dir,
Und ſängſt Du auch mit tauſend Zungen,
Das Weihelied iſt bald verklungen,
Wenn ſie nicht Deine höchſte Zier.
Sie deutet, was im Innern glühet,
Sie weiht der edlen Geiſter Bund, —
Die ſchönſte Roſe, die da blühet,
Das iſt der roſenfarb'ne Mund!

Erſte Lieb' und erſte Lieder.

Laß Dein Sehnen, Dein Verlangen
Nach entſchwund'nem Jugendglück,
Was vergangen, iſt vergangen,
Nimmer kehrt es Dir zurück.

Einmal nur ſchmückſt Du mit Roſen
Dir im Lenz das ſtolze Haupt,
Wenn des Herbſtes Stürme toſen,
Steht Dein Lebensbaum entlaubt.

Einmal nur ſchlingſt Du Dir Kränze
Auf der Fluren off'nem Tiſch,
Einmal nur ſingſt Du im Lenze
Wie der Sproſſer, froh und friſch.

Wenn mit niegeahnten Schauern
Dich der Liebe Strahl durchdringt,
Daß in Wonnen und in Trauern
Jede Fiber Dir erklingt.

Dann, wenn Dir das Herz am schwersten,
Halt' an Deinem Glücke fest,
Denn die Lieb' ist's, die am ersten,
Wie sie kam, Dich auch verläßt.

Kam sie doch wie Frühlingsregen,
Wie am Baum der erste Sproß,
Daß ein reicher Blüthensegen
Still und üppig sich ergoß.

Wenn sie plötzlich dann verschwunden,
Wie der Schmelz des Blüthenbaums,
Denke nicht der frohen Stunden,
Nicht des schönen Jugendtraums.

Ach, sie kehren nimmer wieder,
— Zu erhaben und zu schön —
Erste Lieb' und erste Lieder
Sind ein Strahl aus lichtern Höh'n.

Die Sonne wirft ihr lichtes Gold.

Die Sonne wirft ihr lichtes Gold
Ins Fenſter mir hinein,
Und in dem Becher wunderhold
Blitzt purpurrother Wein.
Die Sonne ſinkt; — der Sterne Heer
Beginnt den frommen Lauf,
Das Herz iſt voll, der Becher leer,
Du junges Blut, Glück auf!

Iſt leer der Becher bis zum Grund,
Das ſchiert den Braven nicht,
Er füllt ſich Dir zu guter Stund'
Mit Weine klar und licht.
Doch iſt das Jugendherz Dir leer
An Liebe, Lied und Sang,
So gibt es fürder nimmermehr
Den ächten Weiheklang.

Den Kopf beſtändig oben.

Peitſcht Dich hienieden Gram und Schmerz,
So ſollſt Du nicht verzagen,
Und in der Bruſt ein ſtarkes Herz
Voll Gottvertrauen tragen.

Nicht Jedem ward ein reiner Klang
In's Weltenlied gewoben, —
Du halt' im Sturm und Wogendrang
Den Kopf beſtändig oben!

Und willſt der Sorge Du entgehn,
So mußt Du ſie erfaſſen,
Ihr feſt ins trübe Auge ſehn,
Und dann ſie laufen laſſen.
Wer ſie beherbergt tagelang,
Dem wird das Hirn verſchroben, —
Du halt' im Sturm und Wogendrang
Den Kopf beſtändig oben!

Wer ſich nur ſelber nicht verläßt,
Der iſt auch nie verlaſſen,
Und hälſt Du an der Hoffnung feſt,
Wirſt Du kein Trugbild faſſen.
Wer in den Strom des Lebens ſprang,
Ward von der Fluth gehoben, —
Hielt er in Sturm und Wogendrang
Den Kopf beſtändig oben!

Die Welt iſt rund, das Geld iſt rund,
O, traue nicht dem Runden,
Ein ſchönes Aug', ein rother Mund
Wird's fürder Dir bekunden.

Doch bei Geſang und Harfenklang
Den Becher hoch geboben, —
Das freilich hält im Wogendrang
Den Kopf nicht immer oben!

Rund iſt die Welt, und rund das Geld,
O, traue nicht dem Runden,
Du aber biſt der Herr der Welt,
Haſch'ſt Du das Glück der Stunden.
So ſtehe feſt, ſo halte Stand,
Wie auch die Stürme toben, —
Den vollen Becher in der Hand,
Den Kopf beſtändig oben!

Es trinken goldnen Sonnenſchein.

Es trinken goldnen Sonnenſchein
Die Eichen und die Reben,
Und wir, wir ſollten nicht den Wein,
Im goldnen Becher heben?
Seht, Alles trinkt, was in der Luft,
Im Thau und Glanz ſich badet,
D'rum ſei der Wein und Weinesduft
Von jetzt an hochbegnadet.

Das Moos im tiefen Waldesgrund
Schlürft Thau und milden Regen,
Und es gedeih'n die Blümlein bunt
Im feuchten Himmelssegen.
Es öffnen ihre Kelche weit,
Fällt mildes Naß vom Himmel,
Die Blumen der Waldeinsamkeit,
Im farbigen Gewimmel.

D'rum bringt uns Wein, den goldnen Wein,
Daß sich das Herz erlabe,
Es soll ein Mägdlein Truchseß sein
Bei unsrer Himmelsgabe;
Denn Wein und Mägdlein reimen baß,
Und klingen gut zusammen,
D'rum füllt uns schnell das Römerglas
Mit edlen Weines Flammen.

Wir trinken, weil ein kühler Trunk
Des Mannes Herz erweitert,
Er gibt der Seele Kraft und Schwung,
Er labt und er erheitert.
Wir trinken, weil wir gern den Schmerz,
Beim vollen Glas vergessen,
Und weil wir wärmer dann an's Herz
Den armen Bruder pressen.

Wir trinken auf den ſchnellen Tod
Der Henker und Deſpoten,
Die für ein Leben warm und roth
Uns Kerkernacht geboten.
Doch ſoll der Freiheit tauſend Mal
Ein donnernd Hoch erklingen,
Bis jach in ihrem Götterſtrahl
Der Kerker Riegel ſpringen.

Der Sorgenbrecher.

Wenn Gram die Stirne Dir umwölkt,
Wenn Schmerz Dich beugt darnieder,
Und wenn den Kummer nicht verſcheucht
Der Rythmus froher Lieder,
Dann ſuche nicht das Mädchen auf,
Das flüchtige, das raſche, —
Dann greife froh und wohlgemuth
Nach der gefüllten Flaſche!

Das iſt ein Mägdlein wonneſam
Mit ſchlanken runden Hüften,
Die ſcheucht von Deiner Stirn den Gram,
Die rothen Lippen düften.

Von ihrem Munde minniglich
Den Trank der Götter naſche, —
Sie iſt es, die den Schmerz vertreibt,
Dein Lieb die ſchlanke Flaſche!

In ſchwarze Augen blicke nicht,
Noch weniger in blaue,
Denn Untreu' ruht ſo tief verſteckt
Im Aug der ſchönſten Fraue.
Nein, Deine Lippen und den Mund
Mit Blut der Reben waſche, —
Was Dir allein den Gram vertreibt
Iſt die gefüllte Flaſche!

Sie bleibt Dir treu, wenn Alles wankt; —
Wenn Erd' und Himmel brechen,
Dann kannſt Du noch voll Zuverſicht
Und Gottvertrauen zechen.
Doch wie das Waſſer, fliehe ſtets
Die Maid, die ſchlanke, raſche, —
Was Dir allein den Gram vertreibt
Iſt die gefüllte Flaſche!

Im Kreiſe lautjubelnder Zecher.

Im Kreiſe lautjubelnder Zecher,
Geſchmückt mit Epheu das Haupt,
Erheb' ich den funkelnden Becher,
Von duftenden Roſen umlaubt.
Ich weih' ihn, wie leuchtet er golden,
Der Holden,
Die Ruh' mir und Frieden geraubt.

Ihr ſingt von Schwertern und Fahnen,
Was ſchiert mich der zweckleſe Streit?
Ihr denkt hochherziger Ahnen,
Die muthig dem Kampf ſich geweiht.
Ich laſſe den Becher ertönen
Der ſchönen,
Der lieblichen, roſigen Maid.

Ach, Mädchen, Blumen und Lieder,
Das ſind die geheiligten Drei,
Die machen von Sorgen uns wieder,
Den bangen, den feſſelnden, frei.
Drum laſſet die Töne uns weihen
Den Dreien,
Der Liebe, dem Lied und dem Mai.

So lang im Keller noch ein Faß.

Schon zieht die Nacht, das ſtolze Weib,
Still über alle Lande,
Und hüllt den wonneſamen Leib
In lichte Sterngewande.
Wir aber heben hoch das Glas
Befreit von Gram und Laſten, —
So lang im Keller noch ein Faß,
Soll unſer Wirth nicht raſten!

Nur in der Nacht, der ſtillen Nacht,
Wenn fromme Sterne blinken,
Dann kann der Zecher mit Bedacht
Die goldnen Fluthen trinken.
Im Becher ſieh das edle Naß,
Den jubelnd wir erfaßten, —
So lang ein Tropfen noch im Faß,
Soll unſer Wirth nicht raſten!

Das Herz iſt voll, der Becher leer,
O komm Du Holde, Feine,
Und bringe flugs die Kannen her,
Gefüllt mit edlem Weine.

Dann ſing' ich Dir ein Liedel baß,
Daß nicht die Herzen faſten, —
So lang im Keller noch ein Faß,
Soll unſer Wirth nicht raſten!

Und kommt der Morgen allgemach
Im goldnen Strahl der Sonnen,
So zählen wir die Flaſchen nach,
Die Kannen und die Tonnen.
Und dann zerſchellen wir das Glas,
Das jubelnd wir erfaßten, —
Denn wenn geleert ein jeglich Faß,
Mag unſer Wirth auch raſten!

In der Schenke.

Wenn ich auch die Schritte lenke
Morgens früh und Abends ſpät,
Nach der traulich dunklen Schenke,
Die umringt von Linden ſteht;
Mögt, Ihr Freunde, nimmer denken,
Ich beſchwörs mit Herz und Hand,
Daß der Wein des alten Schenken
In den engen Kreis mich bannt.

Vor den Fenstern blüht die Rebe,
In den Gläsern blitzt der Wein,
Aber schlanker noch als Hebe
Ist des Wirthes Töchterlein.
Ihrer Augen klare Sterne
Leuchten sanft und strahlen licht,
Und ich schau' wie gern, wie gerne
In ein mildes Angesicht.

Ist's doch, als wenn Himmelsfrieden
Still auf mich herniederkäm',
Und das Leid, so mir beschieden,
Von dem müden Herzen nähm'.
Ist's doch, wie in Lenzestagen,
Wenn geküßt vom Sonnenstrahl,
Lerchen schmettern, Sprosser schlagen,
Und voll Blüthen prangt das Thal.

Laßt mich sinnen, laßt mich träumen,
Unberührt seht ihr den Wein,
Abendroth glüht in den Bäumen,
Wirft durchs Fenster vollen Schein.
Sucht das Glück nicht in der Ferne,
Wenn die Näh' es reich verspricht,
Frieden wird Euch, schaut ihr gerne
In ein mildes Angesicht.

Gehobener Zwieſpalt.

Am Tage muß ich träumen
Von Lenz und Lenzeskoſen,
Von ſchattenreichen Bäumen
Und üppigblüh'nden Roſen.
Doch ſinkt der Abend nieder
In ſeiner ſtillen Pracht,
Dann ſind im Herzen wieder
Die jungen Lieder all' erwacht.

Dann ſchmücke ich, ein Zecher,
Mit Reben und mit Ranken,
Den weingefüllten Becher,
Den Urquell der Gedanken.
Dann winkt der Gott der Reben
Zur rechten Seite mir,
Zur linken ſeh' ich heben
Die Liedergöttin das Panier.

O, welch ein bittres Leiden
Zur Rechten und zur Linken,
Wie ſchwer wird das Entſcheiden
Wenn ſolche Sterne winken.
Heil dem, der hier im Leben
Stets ſolchen Kampf vermied,
Den zwiſchen Saft der Reben
Und eines vollen Herzens Lied.

Wir aber wollen beiden
Die Opferſchale bringen,
Den Becher nimmer meiden,
Und frohen Herzens ſingen.
Denn der nur fühlt den Frieden
Im Herzen hoch beſeelt,
Der beide nie gemieden,
Und mit dem Wein das Lied vermählt.

Und wenn die Lieb' auch Abſchied nahm.

Und wenn die Lieb' auch Abſchied nahm,
So bleibt uns noch der Wein,
Der funkelt hold und wunderſam
Mit purpurrothem Schein.
Der hebt ſein leuchtendes Panier
Am Neckar, Main und Rhein,
Und ſiegestrunken jauchzen wir:
Den Schmerz beſiegt der Wein!

Die Roſe ſinkt, die Liebe ſtirbt
Nach kurzer Blüthezeit,
Doch wer um Glas und Flaſche wirbt,
Dem wird die Bruſt ſo weit.

Der ſieht bereits auf Erden ſchon
Des Himmels Wiederſchein,
Der ſingt mit ſtolzem Siegéston:
Die Luſt erhöht der Wein!

Und wo ſich um ein ſtolzes Haupt
Die blonde Locke ſchmiegt,
Da naht das Alter ſich und raubt,
Die Schönheit unterliegt.
Doch wenn der Wein im Faſſe ruht,
Sei's auch jahraus, jahrein,
Wird edler ſtets das Rebenblut,
Dem Alter trotzt der Wein!

Drum muß, wer ſich verjüngen will,
Mit lieben Freunden baß,
Die Lippen preſſen fromm und ſtill
Auf das gefüllte Glas.
Dann ſtrömt ihm Kraft und Jugendmuth
Urplötzlich durchs Gebein,
Die Luſt erhöht das Rebenblut:
Dem Alter trotzt der Wein!

Viertes Buch.

Freiheit und Vaterland.

Freiheit im Liede.

Nun die Freiheit gefeſſelt liegt,
Laßt mich der Freiheit ſingen,
Die im Staube noch unbeſiegt
Schüttelt und dehnt ihre Schwingen.
Die den Wolken und Lüften lieb,
Gern die Erde vermiede, —
Was allein dem Herzen verblieb,
Iſt die Freiheit im Liede!

Gleich der Lerche im engen Raum
Schmettert ſie klagende Weiſen,
Grüßt die Knospen an jeglichem Baum,
Möcht' mit den Wolken reiſen.
Gottes Finger in Sternen ſchrieb,
Freiheit der Erd' und Friede, —
Doch was allein dem Herzen verblieb,
Iſt die Freiheit im Liede!

Jede Brücke des Friedens entzwei,
Jegliche Himmelsleiter,
Und das Banner der Tyrannei
Raſtlos flattert es weiter.
Und ſie kam, wie zur Nacht der Dieb,
Daß ſie die Sonne vermiede. —
Was allein dem Herzen verblieb,
Iſt die Freiheit im Liede!

Die im Staube zerſchlagen liegt,
Harrt auf den himmliſchen Lenker,
Daß ſie, ein leuchtender Blitzſtrahl, fliegt
In den Kreis ihrer Henker.
Du, der Welten Beherrſcher, gib
Freiheit der Erd' und Friede, —
Was dem bangenden Herzen verblieb,
Iſt nur die Freiheit im Liede!

Steh' vereint! ſei groß und frei!

Hingeſtreckt auf grünem Raſen
Liegt ein Sohn der deutſchen Flur,
Das Geſicht voll tiefer Narben,
Auf der Bruſt des Kampfes Spur.

Und er ruft im ſtolzen Schmucke
Purpurrother Roſen zwei; —
Deutſchland, Deutſchland, o mein Deutſchland,
Steh' vereint! ſei groß und frei!

Um ihn ſtehn die Kampfgenoſſen,
Jedem reicht er ſeine Hand,
Bleibet treu im Tod und Leben,
Bleibet treu dem Vaterland.
Daß die heil'ge deutſche Erde
Werth des Heldenblutes ſei, —
Deutſchland, Deutſchland, o mein Deutſchland,
Steh' vereint! ſei groß und frei!

Mag der Süden und der Norden
Wider uns dann auferſtehn,
Mag vom Oſten und vom Weſten
Stolz des Kampfes Banner wehn.
Glorreich ſiegt der deutſche Adler
Ob des Oſtens Tyrannei, —
Deutſchland, Deutſchland, o mein Deutſchland,
Steh' vereint! ſei groß und frei!

Nacht umflort ſein dunkles Auge,
Und die bleiche Lippe bebt,
Während noch zum letzten Male
Stolz ſein Arm das Schwert erhebt.

Und es ſcholl von ſeinen Lippen
Mit dem letzten Todesſchrei: —
Deutſchland, Deutſchland, o mein Deutſchland,
Steh' vereint! ſei groß und frei!

Mein Vaterland.

Mein Vaterland mit deinen blauen See'n,
Mit deinen reichen Triften, deiner Flur,
Mit deiner Buchenwälder heil'gem Weben,
Mit deiner einfach kräftigen Natur.
Wie ſtolz kann ich auf deinen Boden treten,
Der Väter Aſche birgt dein heil'ger Sand,
Ich muß gerührt aus tiefſter Seele beten:
„Mein Vaterland!"

Und doch, die Wehmuth will mich ſtets beſchleichen,
Wenn ich durchſchweife deine duft'gen Au'n,
Noch grünen deine Buchen, deine Eichen,
Die ſtolzen Wuchſes auf mich niederſchau'n.
Noch kann ich ihrer Blätter Säuſeln deuten,
Und zum Allvater heb' ich Herz und Hand,
Und durch die Seele zieht's wie Glockenläuten:
„Mein Vaterland!"

Es iſt verſtummt im Wald und im Gefilde
Der jungendfriſche, fröhliche Geſang,
Der ſtürmiſch brauſ'te, und dann weich und milde,
Wie Flötenton im Dämmerlicht erklang.
O, ſprich ſie aus die tiefverhaltnen Schmerzen,
Und wecke rings den lichten Flammenbrand,
Dein Weh ruht eingeſargt in tauſend Herzen:
„Mein Vaterland!"

Du Land, das ſich die Denker auserkoren,
Wo Luther's und wo Hutten's Wiege ſtand,
Und wo der Menſchengeiſt, ſtets neugeboren,
Die Wahlſtatt ſeiner höchſten Siege fand.
Du kannſt im wilden Zeitenſturm nicht fallen,
Du brichſt, ein Rieſe, deine Kerkerwand,
Es wird dein Ruhm von Pol zu Pol erſchallen:
„Mein Vaterland!"

Und der Allmächtige, der ſeine Lettern
Mit Sternenſchrift der Himmelswölbung ſchreibt,
Und der im Sonnenſchein und Sturmeswettern
Der Eiche Stamm bis zu den Wolken treibt;
Der läßt dich nie und nimmermehr zerſpalten,
Der ſpannt auch über dich die Rieſenhand,
Er wird dein Banner prächtiger entfalten,
„Mein Vaterland!"

Vorahnung.

Verſchollen ſind die Klänge
Der ſüßen Minnezeit,
Nur wilde Schlachtgeſänge
Erſchallen weit und breit.
Anſtatt der Roſ' und Myrten
Im blondgelockten Haar,
Siehſt Du mit Schwertern gürten
Sich Deutſchlands Jünglingsſchaar.

Wohl rauſchen noch die Wälder,
Wie einſt in alter Zeit,
Es ſtehn verjüngt die Felder
In ſtolzer Herrlichkeit.
Doch, wo ob Laub und Halmen,
Erklingt der Lerche Ruf,
Wird bald die Saat zermalmen
Der Roſſe ſchwerer Huf.

Noch rinnt zum freien Meere
Manch deutſcher, kühler Strom,
Noch wölbt ſich ſtolz der Hehre,
Der blaue Himmelsdom.
Doch bald in Kriegesnöthen
Wird deutſcher Knaben Blut,
Mit ſeinem Purpur röthen
Der Ströme klare Fluth.

Horch, klirrt nicht ſchon im Weſten
Des Kriegers Eiſenfauſt,
So wie in Waldes Aeſten
Die Windsbraut tobt und brauſt,
Und wird des Krieges Wüthen,
Das ſich ſtets lauter regt,
Zerknicken nicht die Blüthen,
Die deutſche Kunſt gepflegt?

O ſteigt aus morſchen Särgen,
Ihr Helden alter Zeit,
Zum Kampfe gegen Schergen
Zieht wieder in den Streit.
Und wetzet eure Klinge
An Ste nen feſt und hart,
Ihr ſtolzen Berlichinge
Der trüben Gegenwart.

Verſchollen ſind die Klänge
Der ſüßen Minnezeit,
Nur wilde Schlachtgeſänge
Erſchallen weit und breit.
Anſtatt der Roſ' und Myrten
Im blondgelockten Haar,
Siehſt Du mit Schwertern gürten
Sich Deutſchlands Jünglingsſchaar.

Arndts Denkmal.

Verſchmäht mir nicht das tyrtäiſche Lied,
Das Lied, ſo Schlachten geſchlagen,
Und das die Seelen gen Himmel zieht
In der Jugend ſonnigen Tagen.
Das Vaterlandslied des wackern Arndt,
Zwar tönt's nicht von Maien und Roſen,
Doch hat es vor welſchen Drängern gewarnt
Und geläutet zum Schlachtentoſen.

Es ſtand der Alte, ein Fels im Meer,
Jetzt iſt er von dannen gezogen,
Doch rollen vom Weſten ſtets mächt'ger daher
Des Kampfes wildziſchende Wogen.
Wir blicken hinaus auf den raſenden Sturm,
Auf die endlos erſchütterten Flächen,
Wo aber erhebt ſich ein eherner Thurm
Die rollenden Wogen zu brechen?

Es iſt zerſplittert das deutſche Land,
In Theile zerfetzt und zerſpalten,
Wo aber erhebt ſich die markige Hand
Das einige Banner zu halten?
Jetzt gilt es, mit einem wuchtigen Schlag
Den Nebelflor zu zerreißen,
Und was zertrümmert am Boden lag,
Zuſammen, zuſammen zu ſchweißen!

So ſei denn des Volkes Begeiſterung
Die Gluth, welche Alle verkettet,
Die zagenden Seelen giebt Kraft und Schwung,
Und aus jeglichem Drangſal errettet.
Es ſchmelze hehre Begeiſterungsgluth
Die zerfahrenen Stämme zuſammen,
Und ſtähle die Herzen, und ſtähle den Muth
In himmelan lohenden Flammen.

Auswanderer.

Aus dem Süden, dem fernen Süden
Kommen die Schwalben und Störche herbei,
Hör' in den Lüften der Wandermüden
Wirbelnde Töne und Jubelgeſchrei.

Als der Winter mit eiſigen Flocken
Stürmend brauſte vom Norden daher,
Zogen des Waldes Sänger erſchrocken
Klagend über das wogende Meer.

Sie verließen die Fluren und Felder,
Und die Halde ſo dunkel und traut,
Sie verließen die ſäuſelnden Wälder,
Wo ſie auf Zweigen ſich Hütten erbaut.

Hoch auf des Baumes ragendem Wipfel
Scholl zum Abſchied ihr ſchmetternder Sang,
Eh' ſie über die ſäuſelnden Gipfel
Hin zum Süden ihr Fittig ſchwang.

Doch mit dem Lenze kehrten ſie wieder,
Und es empfing ſie der knoſpende Wald,
Horch, wie das Echo der Kläng' und Lieder
Ueber die Berg' und Thäler erſchallt.

In des Waldes ſchattigen Gründen
Feiern ſie jubelnd der Heimkehr Feſt,
Jeglicher Vogel wußte zu finden
Tief im Hage ſein moſiges Neſt.

Unſres Landes Töchter und Söhne
Scheiden vom Boden, der ſie vertrieb,
Nur der Heimath Lieder und Töne
Sind das Einzige, das ihnen blieb.

Auch ſie ziehen in endloſen Schaaren,
Wehmuth im Herzen über das Meer,
Doch es führt ſie nach Noth und Gefahren
Nimmer ein Frühling wieder daher.

Ihres Dorfes ſchallende Glocken,
Die ihnen klangen in Kummer und Glück,
Werden ſie nimmer zur Heimath locken,
Rufen ſie nimmer wieder zurück.

Unter der Menge ſtehet ein Knabe,
Und was hält ſeine zitternde Hand?
Ach, es iſt von des Vaters Grabe,
Iſt all' ſein Reichthum, ein Häufchen Sand.

Fremden Boden werden ſie bauen,
Ihre Arbeit kröne Gedeihn,
Doch ihr Herz mög' auf Deutſchlands Gauen,
In dem Lande der Väter ſein.

Ihre Axt wird den Urwald lichten,
Und wo nimmer ein Lied erklang,
Schalle durch die rieſigen Fichten
Grollend ein deutſcher Freiheitsgeſang.

Freiheit ſchwinge um euch das Gefieder,
Sie iſt's, die euch die Heimath erſetzt,
Sie wird in Deutſchland, dem Lande der Lieder,
Wie das Hochwild zu Tode gehetzt.

Haltet feſt der Erinnerungen
Heiliges Band, das dem Herzen blieb,
Nennet in deutſchen Weiſen und Zungen
Alles, was euch theuer und lieb.

Zürnend der Heimath nicht, ſollt ihr ſcheiden,
Auch in der Ferne ſei ſie euch werth,
Die euch den Kummer und bittre Leiden
Standhaft zu tragen und dulden gelehrt.

Günſtiger Wind ſchwellt des Schiffes Linnen,
Scheidend blickt auf die Heimath zurück,
Mit dem Schiff, das euch ſtolz trägt von hinnen,
Wandelt Cäſar und Cäſar's Glück.

Der Sturm der Zukunft.

Wie rauſchten einſt die Hochgeſänge
Der deutſchen Barden in mein Ohr,
Als ich zum Banner mir die Klänge
Der Freiheit und der Lieb' erkor.
Es ſchell die Stimme der Propheten
Weithin durch's deutſche Vaterland,
Es hob bei brünſtigen Gebeten
Zum Schwur ein Jeder ſeine Hand.

Wie fühlten wir in jenen Tagen,
Ergriffen von der Weihe Macht,
So heiß und ſtark die Pulſe ſchlagen,
Wie vor dem Abend einer Schlacht.
Die Zukunft lag verhüllt in Wettern,
Doch ſchien der Himmel blau und klar,
Nur in der Eiche krauſen Blättern
Erſcholl ein Rauſchen wunderbar.

Und plötzlich kam herangezogen
Mit Allgewalt der Rieſenſturm,
Es brach kein Damm die Wuth der Wogen,
Kein Bollwerk hemmte ſie, kein Thurm.
Sie wälzten ſich, Verderben bringend,
Durch grüne Fluren weiter fort,
Und Keiner ſtand, den Strom bezwingend,
Auf deutſchem Gau, ein Held und Hort.

Jetzt ſchläft der Sturm, der uns gerüttelt,
Doch wiederum einſt kommt die Zeit,
Wo er die ſtarken Schwingen ſchüttelt,
Und ſich erhebt in Herrlichkeit.
Dann bricht er jubelnd neue Bahnen,
Indeß in Staub das Morſche fällt,
Und nur der Lieb' und Eintracht Fahnen
Ziehn triumphirend durch die Welt.

Bei der Nachricht von der Einnahme Sebaſtopols.

Wem jetzt das Herz nicht lauter ſchlägt,
In hehrer Kampfesſtunde,
Dem hat die Bruſt noch nie bewegt
Der größten Thaten Kunde.

Denn eine Zeitung wundervoll,
Hat Ohr und Herz vernommen,
Es ward im Sturm Sebastopol,
Des Zwingherrn Burg, genommen.

Das klingt, wie einst im Völkermärz,
Der Freiheit Flügelschlagen,
Als jede Seele himmelwärts
Im Sturme ward getragen.
Das klingt in stolzer Herrlichkeit,
Im Süden wie im Norden,
Jetzt endlich ist Gerechtigkeit
Dem kranken Mann geworden!

Die Adler hoch, den Halbmond hoch,
Ward wuthentbrannt gestritten,
Im wilden Meere Furchen zog
Die Flotte stolzer Britten.
Hie Frankreich schallt's, hie die Türkei
Beim Donner der Kanonen,
Ein Riesenschlag; — es athmen frei
Europas Nationen.

O, hehrer Völkerfreiheitstag,
O Jubel ohne Ende,
Die zagen Seelen rufst Du wach,
Hebst himmelan die Hände.

Und wo ein Herz im Staube liegt
Verkümmert und zertreten,
Es lauſcht, von Gottes Hauch beſiegt,
Der Stimme der Propheten.

Der Alp, der unſre Bruſt bedrückt,
Verſchwand und iſt zerſtoben,
Die Herzen preiſen hochentzückt
Den Schlachtenlenker droben.
Nach langer, banger finſtrer Nacht
Ein fröhliches Erwachen,
Ein Höh'rer ſchlug die heil'ge Schlacht,
Und Gott iſt mit dem Schwachen.

Ich hörte einſt von Nordlandsrecken.

Ich hörte einſt von Nordlandsrecken,
Die mit dem Schwert in nerv'ger Hand,
Der Freunde Hort, der Feinde Schrecken,
Durchflogen weite Meeresſtrecken,
Und wanderten von Land zu Land.
Der Kämpen Lied ſchell tauſendtönig
Von Englands Küſten bis Byzanz,
Und es umfloß den Meereskönig
Der Helden wunderbarer Glanz.

Das war in jenen grauen Tagen
Zu Hakon's und zu Olaf's Zeit,
Noch klingt der Ton in Islands Sagen
Wie eines Adlers Flügelſchlagen
In ſtolzer Pracht und Herrlichkeit.
Das war, als noch die Heidenlehre
Von Freia's goldnen Locken ſang,
Als man zu Thor's und Odin's Ehre
Die breiten Hünenſchwerter ſchwang.

Da hieß es: „tritt dem Feind entgegen,
Und wenn Du offen ihn beſiegt,
Dann ſoll die Rache ſich nicht regen,
Dann ſoll des Zornes Gluth ſich legen,
Dein Feind iſt nicht, der unterliegt.
Du ſollſt in ihm den Kämpen ehren,
Der Dir des Ruhmes Glanz verlieh,
Und an der Götter Hochaltären
Senk' ſtill das Schwert, und beug' das Knie."

So galt's in jenen alten Zeiten,
Es war der Norden frei und ſtark,
Als ſich dem Kampf und wilden Streiten
Die Herzen der Normannen weihten,
Da ſtand in Blüthe Dänemark.

Hochherzig waren jene Fechter,
Die Söhne hehren Schlachtenruhms,
Sie waren die erhabnen Wächter
Des freien, ſtolzen Heidenthums.

Auch ſpäter kreiſten ſtolze Aare,
Bis an die Wolken ging ihr Flug,
Als nach des Vaterlands Altare,
Der ſtarke Arm der Waldemare
Das Kreuz im rothen Felde trug.
Der Adler kreiſt' im weiten Bogen,
Er dehnte ſeine Schwingen aus,
Und ſtolze Orloggsſchiffe flogen
Wie Schwäne durch des Meer's Gebraus.

Doch jetzt? o laßt die Harfen ſchweigen,
Und in die Erde grabt das Schwert,
Wir ſehen keine Adler ſteigen,
Nur Sklaven, die ſich ſtumm verneigen,
Geſunken iſt des Mannes Werth.
Hochherzig waren Nordlands Fechter,
Die Söhne hehren Schlachtenruhms,
Sie waren die erhabnen Wächter
Des freien, ſtolzen Heidenthums.

An Deutſchlands Frauen.

Deutſchlands Fraun mit zarten Wangen,
Und mit blondgelocktem Haar,
Auch zu Euch tritt das Verlangen,
Goldſchmuck legt und reiche Spangen
Auf des Vaterlands Altar.
Doch das Schönſte alles Schönen
Iſt der Tod fürs Vaterland,
Reicht, wie weiland Euren Söhnen,
Scharfe Schwerter in die Hand.

Ach, die ſchöne Zeit der Minne
Liegt ſo fern und liegt ſo weit,
Kündet doch von hoher Zinne
Schon der Herold, daß beginne
Wiederum der alte Streit.
Und es liegt in ſeinen Klängen
Ein verhaltner Schmerzensſchrei,
Eure Ketten ſollt ihr ſprengen,
Daß die Einigkeit gedeih'!

Daß der Ring ſich endlich ſchließe,
Und den fernſten Gau umſpannt,
Daß der Baum der Freiheit ſprieße,
Und den reichſten Segen gieße
Auf das weite Vaterland.

So verbunden, ſo verkettet,
Spottet aller Noth und Fahr,
Deutſchland, Deutſchland iſt gerettet,
Und gen Himmel ſteigt der Aar!

Mögen dann an unſern Grenzen,
An der Donau und am Rhein,
Stolzer Feinde Waffen glänzen,
Wie die Sparter unter Tänzen,
Ziehn wir in den Kampf hinein.
Was bis jetzt wir nicht gefunden,
Schafft uns Lieb' und bittrer Haß,
Schenkt im Kampf uns Ruhm und Wunden,
Schenkt uns den Leonidas!

Deutſchland und Italien.

Daß wir ein Bild des Opferlammes,
Hat ſich ſeit grauer Zeit bewährt —!
Doch ſind wir Glieder eines Stammes,
Der tief im Mark noch unverſehrt.
Es hebt ſich Deutſchlands Rieſeneiche,
In tauſend Aeſte wol zertheilt,
Doch trotzend jedem Blitzesſtreiche,
Der ſie im Lauf der Zeit ereilt.

Wie prangen üppig deine Reiſer!
Wie ſchmücken ſie den Feſtaltar!
Du Land der Sänger und der Kaiſer,
Das Ulrich Hutten's Wiege war!
Wo welterſchütternde Gedanken
Sich jetzt im Sturme brechen Bahn,
Der Freiheit Banner, ohne Wanken,
Mein Vaterland, trag' es voran!

Zeig', daß du, in dir ſelbſt zerſpalten,
Empor dich ringſt aus dumpfer Haft!
Daß deine Träume ſich geſtalten
Zu Fleiſch und Bein, voll Mark und Kraft!
Sieh, daß das Herzblut deiner Söhne
Nur darum ferne Zonen düngt,
Damit auch dort in alter Schöne
Ein Brudervolk ſich neu verjüngt!

Ein edler Kampf iſt dir beſchieden,
Des höchſten Preiſes iſt er werth;
Er tobt im Land der Hesperiden,
Du leih' ihm nur des Geiſtes Schwert!
Kein Segen ruht auf jenen Stätten,
Wo Barbaroſſa hielt Gericht;
Dir drohet nur ein Volk in Ketten,
Ein Volk, ein freies, fürchte nicht!

Biſt du der Freiheit treuer Wächter,
Der Unterdrückten Schirm und Hort,
Mit Schild und Schwert ein wackrer Fechter
Für Menſchenrecht und freies Wort.
Dann wird noch, wo du unterlegen,
Wo deines Gegners Sonne ſtieg,
Erblühen dir auf allen Wegen,
Wonach du ringſt, der wahre Sieg!

Schlachtlied.

Noch einen Kuß der ſüßen Braut,
Und einen auf das Schwert,
Die Trommeln wirbeln hell und laut,
Der Freiheit Hochzeitsmorgen graut,
Von Sonnenglanz verklärt.
Ade, ade ihr Lieben all',
Wir ziehn zum blut'gen Streit,
Laut grüßt uns der Kanonen Schall,
Die Feinde ſind nicht weit.

Die Schwerter tragen wir mit Luſt,
Und Gott hört unſern Schwur,
Des Kampfes ſelig uns bewußt,
Schlägt laut das Herz in unſrer Bruſt,
Wie Lerchen auf der Flur.

Hurrah, hurrah durch Blut und Dampf,
Die Rosen blühn allhier,
Wir tragen hoch im blut'gen Kampf
Des Vaterlands Panier.

Wir halten unsre Waffen blank,
Und unsre Ehre rein,
Und unser schönster Schlachtgesang
Soll der Kartbaunen Donnerklang,
Der Kugeln Pfeifen sein;
Und küßt uns auch die Dirne nicht,
So küssen wir den Stahl,
Das Lieb, so nie die Treue bricht,
Das Lieb nach freier Wahl.

Wir schmücken's mit den Rosen roth,
Die wir im Kampf geknickt;
Wie oft in heißer Schlachten Noth
Hat uns der bleiche, blasse Tod
Ins offne Aug' geblickt.
Und bricht die Kugel unser Herz,
So heben wir die Hand,
Und rufen jubelnd himmelwärts:
„Gott schütz' das Vaterland!"

Hannibal ante portas.

Es ballt der Wolken dunkles Heer
Um Deutſchland' ſich zuſammen,
Gewitterkündend zucken ſchwer
Die unheilſchwangern Flammen.
Wer nicht des frommen Muthes bar,
Zum Schwerte greif' und bete,
Auf daß nicht fremder Söldner Schaar
Das Vaterland zertrete.

Stolz wie die Donau und der Rhein
Sich wälzen von den Bergen,
Laßt uns, im innigſten Verein,
Entgegenziehn den Schergen.
Was ſchiert uns Norden oder Süd,
Wir reichen uns die Hände,
Die Gluth, die in den Herzen ſprüht,
Macht aller Schmach ein Ende!

Ein Ende der Zerriſſenheit
Im weiten, deutſchen Lande,
Dem Zweifel und dem Bruderſtreit,
Dem Jammer und der Schande.
Die, laſtend wie ein trüber Alp,
Beraubt uns allen Glanzes,
Es ſchmelze, was zerſtückt und halb,
Begeiſtrung in ein Ganzes.

Das iſt's, was brünſtig wir erflehn,
In Kampf und Streit erringen,
Wer könnte dann noch widerſtehn
Den Hieben deutſcher Klingen?
Ständ' auch die halbe Welt bewehrt,
Im Kampf uns zu bekriegen,
Der deutſche Arm, das deutſche Schwert,
Muß ſiegen, ja muß ſiegen!

Wie macht die Einigkeit uns ſtark,
Die Liſt und Trug zerbrechen,
Noch fehlt's uns nicht an edlem Mark,
An Mannheit in den Knochen.
Die Liebe zu dem Vaterland
Und ſeinen ſtolzen Gauen,
Läßt ſelbſt die ſchwache Knabenhand
Dem ſcharfen Schwert vertrauen!

Den deutſchen Argonauten.

Ein Tempel und Altar der Wiſſenſchaft,
Der Poeſie ein trauter Zufluchtsort,
Ein hehres Bild der Treue und der Kraft,
Der Künſte und der Bildung reichſter Hort.

An ſeiner Stirn des Dulders Dornenkranz,
In ſeiner ſtillen Größe oft verkannt,
Und dennoch ſtrahlend wie in Siegesglanz,
Das iſt Dein oft geſchmähtes Vaterland!

Und biſt Du fern der deutſchen Heimathsflur,
So fühlſt Du tief des Vaterlandes Werth,
Und Dir erſetzt der Tropen Prachtnatur
Nicht Deiner Heimath trauten, ſtillen Heerd.
Du ſiehſt im Geiſt den grünen Buchenwald,
Und legſt beſchwichtigend auf's Herz die Hand,
Was Dich ergreift mit Sturmes Allgewalt,
Die Sehnſucht iſt's nach Deinem Vaterland!

Was treibt Dich fort von Deutſchlands grünen Au'n?
Von ſeinen Strömen? ſeiner Wälder Schmuck?
Im Land der Freiheit willſt Du Tempel bau'n,
Und fühlſt nur mehr der Knechtſchaft herben Druck!
Dem Schiffer gleich, der auf dem weiten Meer
Vom Maſt ſucht ſehnſuchtsvoll den grünen Strand,
So wird auch Dir das Herz ſo voll und ſchwer
Bei dem Gedanken an Dein Vaterland!

Das wilde Drängen ohne Ruh' und Raſt,
Es zieht auch Dich verlockend über's Meer,
Dein Sinnen hat's umgarnt, und hat's erfaßt,
Jedoch Dein Herz bleibt kalt, Dein Herz bleibt leer.

Einſt kommt die Zeit, mag ſie auch fern noch ſein,
Wo Du mit Gold aufwägſt das Häufchen Sand,
Darin den Schlummer fände Dein Gebein
Auf deutſchem Grund, im deutſchen Vaterland.

Grabſchrift für die gefallenen Schleswig-Holſteiner.

Uns ſchmerzt des Feindes Kugel nicht,
Nicht ſchmerzen uns die Narben,
Die wir mit jauchzendem Geſicht
Für unſre Heimath ſtarben.

Wir ruhen friedlich Hand in Hand
Zerſchoſſen und zerſchunden,
Du Deutſchland, großes Vaterland,
Komm her, ſieh unſre Wunden.

Nicht ſchmerzt' es, als der Tod uns rief; —
Als uns die Kugeln trafen,
Da trugen wir den Freiheitsbrief
In unſern Schlummerhafen.

Wir ſind im Schooß der Erde frei,
Uns traf das Loos der Braven:
„Doch Ihr verfielt der Tyrannei,
Ihr wart und bliebet Sklaven."

Schleswig-Holstein.

1851.

Das Lied, das unſer Volk geſungen
Begeiſtrungsvoll mit hohem Muth,
Bei deſſen Klang es ſtolz geſchwungen
Die Wehr und freudig gab ſein Blut.

Das Lied, das oft zum Sieg uns führte
Und in den Sturm der Männerſchlacht,
Das der Begeiſtrung Flammen ſchürte
Und Heldenſeelen angefacht.

Es klinget jetzt in andern Weiſen,
Es klingt, ein Schwanenlied, in Moll,
In Sterbetönen, linden, leiſen,
Wie Grabgeläute wehmuthsvoll.

Jetzt mag es ſtill zur Gruft geleiten
Des Volkes Hoffnung ſchmerzgekrönt; —
Ob wohl das Lied in fernen Zeiten
Einſt wiederum wie Schwertſchlag tönt?

Finis Poloniae.

April 1854.

Fünf Jahre ſind verrauſcht, und bittrer Schmerz
Zieht wiederum in's wildbewegte Herz,
Geknickt ſind alle unſrer Hoffnung Blüthen
Im wilden Schlachtenſturm, in Kriegeswüthen,
An unſrer Bruſt nagt tiefes, bittres Weh,
Und leiſe klingt's: „finis Poloniae!“

Du Eckernförde, Stern in finſtrer Nacht,
Wie ſtrahlſt Du hell in goldner Ruhmespracht,
Als unaufhaltſam Salv' auf Salve krachte,
Und ſeine Flagge ſtrich Chriſtian der Achte,
Der Oſtſee Wogen rauſchten hohl und dumpf,
Und in die Lüfte ſcholl's: Triumph, Triumph!

Das war ein Oſtern! o, du ſel'ge Zeit!
Wie ward die Bruſt, wie ward das Herz ſo weit,
Wie ſchwuren ſich die Helden Lieb' und Treue,
Wie ſtolz und mächtig hob ſich Schleswigs Leue,
Das war ein Tag, der unſerm Vaterland
Den Eichenkranz des ew'gen Ruhmes wand.

Und Kolding dann, wo unſer junges Heer
Im Sturme brach der Dänen Wall und Wehr,

Wo aus den Schanzen unter deutſchen Hieben
Des Landes Erbfeind dreimal ward vertrieben,
Wo auf dem Thurme jubelnd ward entrollt
Des deutſchen Reiches Banner ſchwarz-roth-gold!

Dort rann auch meines Bruders Blut ſo heiß,
Ihm winkte nicht des Sieges Lorbeerreis,
Die Kugel ſchlug durch ſeiner Freunde Glieder,
Und riß erbarmungslos den Theuren nieder,
Fern von den Seinen winkte ihm der Tod,
Und ſchmückte ſeine Bruſt mit ſtolzem Roth.

Die in der Schlacht umfing des Todes Graun,
Sie können nicht des Landes Jammer ſchaun,
Sie würden ſonſt aus ihren Grüften ſteigen,
Und auf die tiefen Wundenmale zeigen,
Sie ſchlummern friedlich, bis am jüngſten Tag,
Der Gott der Freiheit ſie erwecken mag!

Sie ruhen in der Erde kühlem Schooß,
Ihr ſchlummerndes Gebein deckt Gras und Moos,
O, laßt ſie ſchlummern, laßt ſie ſelig träumen
Vom ew'gen Frühling, ſtolzen Freiheitsbäumen!
Sie ſchlummern friedlich, bis am jüngſten Tag,
Der Gott der Freiheit ſie erwecken mag!

Fünftes Buch.

Terzinen.

Der Skieläufer.*)

Der zwölfte Karl mit seinen tapfern Schweden
War eingedrungen in Norwegens Gau'n,
Um Dänemark im Nachbar zu befehden.

Der stolze Held, wie aus Granit gehau'n,
Ritt an der Spitze seiner besten Truppen
Durch Bergens Stift, wild runzelnd seine Brau'n.

Es wölbten sich der Jökeln**) Riesenkuppen
Rings um das Heer, das langsam fürder schritt,
Und fast umzingelt war von Felsengruppen.

Dumpf hallte auf dem Schnee der Krieger Tritt,
Den Horizont begrenzten düstre Tannen,
Durch die das falbe Licht der Sonne glitt.

So sang- und klanglos zog das Heer von dannen,
Kein Hof, kein stilles Dörfchen war zu sehn,
Und nichts verrieth die Nähe der Normannen.

*) Skie, Schneeschrittschuhe.
**) Jökeln, Eisgletscher.

„Doch eine Hütte lugt von jenen Höhn,
O, wenn wir dort doch einen Führer fänden,
Horch, in den Schlünden regt sich schon der Föhn."

Und ans Gestein sich klammernd mit den Händen
Erklommen Drei des Berges höchsten Rand,
Umstarrt von Gletschern und von Felsenwänden.

Ein schmaler Pfad sich nach der Hütte wand,
Und sie betraten ihn mit festem Schritte,
Nach Kriegerbrauch die Büchse in der Hand.

Und in der Wohnung sang nach alter Sitte
Der Normann eine stolze Kämpenweise
In seiner Lieben traulich stiller Mitte,

So ist es Brauch: starrt rings die Flur von Eise,
Dann sammeln sich am Heerd des Hauses Glieder,
Die Jungfraun, Burschen, Weiber und die Greise.

Da pocht es an das Thor, schon pocht es wieder:
Der Schweden Gruß mit frechen Kolbenschlägen,
Und es verstummt der Klang der Heldenlieder.

Der Normann tritt den Kriegern kühn entgegen:
„Was euer Wunsch?"" „Du sollst nach Kongsgaard leiten
Die Kompagnie auf nahen, sichern Wegen.

Nimm deinen Skie, und vorwärts magſt Du ſchreiten,
Es gilt Dragoner dort zu überfallen,
Wir werden auf den Schneeſchuhn Dich begleiten."

„„Und ſollten meine Brüder durch mich fallen?
Wählt einen Andern zu dem Henkeramte,
Ich werde meine Skie nicht unterſchnallen.""

Der Krieger Schwert den Arm des Normanns ſchrammte,
„Hier blankes Gold und hier den ſcharfen Stahl."
Sie ſprachen's, und in Zorn ihr Auge flammte.

„Es bleibt Dir zwiſchen Gold und Tod die Wahl,"
Da griff er zögernd nach dem blanken Golde,
Ihm ſchlug das Herz vor namenloſer Qual.

„„Bei Feinden meines Vaterlands im Solde!
Mein Weib, laß Dich zum letzten Mal umarmen,
Und meine Tochter Ingeborg, Du Holde!

Die rauhen Schweden kennen kein Erbarmen.""
Da band er ſich die Skie an ſeine Sohlen,
Und rang ſich ſtumm aus den geliebten Armen.

Er ſchien im Lauf den Sturm zu überholen,
Die Schweden folgten ihm in wilder Eile,
Wie einem Berberroß die muntern Fohlen.

So legten ſie zurück ſchon manche Meile,
Bald haben ſie erreicht das Ziel der Reiſe,
Wenn überſchritten jener Fels, der ſteile.

So weit das Aug' ſieht, ſtarrt die Flur von Eiſe,
Jetzt ſind ſie auf des Berges höchſter Spitze,
Und ſchaurig heult der Schneeſturm ſeine Weiſe.

Da ſprühn des Normanns Augen grelle Blitze,
Er glich dem Aar mit ausgeſpannten Flügeln,
Der ſich erhebt vom ſchroffen Felſenſitze.

„„Seht dort liegt Kongsgaard!““ und nicht länger zügeln
Kann er die Kampfesluſt der wilden Streiter,
Die ſich wie Bäche ſtürzen von den Hügeln.

Es blickt ſo todesfreudig der Begleiter —
Nach einem Abhang lenkt er ſeine Schritte,
„„Heil Dir, mein Vaterland!““ ſo ruft er heiter.

„„Der höchſte Wunſch, o Gott, um den ich bitte,
Gewähr' ihn mir, laß mich das Opfer ſein,
Und laß mich ſterben in der Feinde Mitte.““

Er fliegt, ſtürzt in den Abgrund ſich hinein,
Nicht hemmen können ihren Lauf die Krieger,
Es deckt des Normanns Leiche ihr Gebein;

Und ſeine Fahne ſchwang der Tod als Sieger!

Das Schiff der Wüſte.

Am Bahnhof zu Lyon, welch ein Gedränge! —
Um ein Kameel, gehüllt in reiche Decken,
Schaart dichter ſtets und dichter ſich die Menge.

Wie kann der Anblick ſolche Neugier wecken?
Denn ſeinen Körper mühſam ſchleppt das Thier,
Den tiefe Wunden, halbverharſcht, bedecken.

Was ſoll das kranke Schiff der Wüſte hier
Auf Frankreichs Boden? Laßt's im Heimathlande,
Dort war es ſeiner Brüder Stolz und Zier.

Laßt's unter Palmen ruhn im Wüſtenſande,
Den tapfern Abd-el-Kader hat's getragen
Bei mancher heißen Schlacht im Sonnenbrande.

Der Emir ſtand, ſeit ſeinen Kindheitstagen,
Mit dieſem edlen Thier im engen Bunde,
Ihr könnt nur jeden Sohn der Wüſte fragen.

Geboren ward es faſt zur ſelben Stunde;*)
Im Kreiſe der Familie ward's verehrt,
Und Jeder pries es laut mit frommem Munde.

*) Abd-el-Kader ward 1807 zu Ghetna bei Maskara geboren.

Dem Knaben ward es wie ein Bruder werth,
Ihr Mahl, die Datteln, theilten sie zusammen,
Die Eng verbundnen, an der Heimath Heerd.

Wenn hoch im Aethermeer die Sterne schwammen,
Sah man den Knaben still und heimlich schaffen,
Und grübelnd blicken in des Lagers Flammen.

Ihm träumte schon, die Freiheit zu erraffen
Den Stämmen, die kein Band zusammenhielt,
Die kämpfend unterlagen Frankreichs Waffen.

Und wenn ein Knabe mit dem Schwerte spielt,
Könnt Ihr es fassen und könnt Ihr's ermessen,
Was seine Hand und was sein Geist erzielt?

Zum Jüngling ward der Knabe unterdessen,
Sein kluges Thier trug ihn in mancher Schlacht,
Der Eine hat des Andern nicht vergessen.

Und wo der Kampf am wildesten entfacht,
Dahin, wo Abd-el-Kaders Arm vonnöthen,
Hat schnellen Laufes ihn sein Thier gebracht.

Es schirmte sie die Fahne des Propheten,
Sahn sie auch oft den dürren Wüstensand,
Den nackten Kies mit ihrem Blut sich röthen.

Als heißer einſt der Freiheitskampf entbrannt,
Und als der Held bei Sikak ward geſchlagen,
Von Bugeaud's kühnen Jägern übermannt,

— Ein Schlachten war es und ein wildes Jagen —
Da hat das Thier die beiden Lieblingsweiber
Des Emirs aus dem Kampfgewühl getragen.

Sie lehnten ihre ſchlankgeformten Leiber
Ans edle Thier, dem, ſtolz ob ſeiner Bürde,
Der Ehrgeiz einzig und allein war Treiber.

Wie ſchritt es leicht und feſt in ſeiner Würde; —
Des Emir's denkend, der ihm lieb und theuer,
Trug's deſſen größten Schatz nach ſichrer Hürde.

Des Helden Aug' glomm in Begeiſtrungsfeuer,
Als mit dem Schatze naht der Kampfgefährte,
Und ſchmeichelnd nannt' er ihn: „mein Vielgetreuer!"

O, wie der Emir nun ſein Thier verehrte,
Sie waren eng vereint zu allen Stunden,
Dem Helden folgte es auf jeder Fährte.

Sie theilten Kampf und Sieg, der Schlachten Wunden,
Und als des Emir's Sonne blutig ſank,
Hat feſter ſie Gefahr und Noth verbunden.

Das Schiff der Wüste, einst ein Segler schlank,
Jetzt drückt's die schwere Last der Jahre nieder,
Hinfällig ist's geworden, siech und krank.

Der Emir wünscht, daß sein Gefährte wieder,
Wie einst vor Jahren, freudig möge regen
Die kampfesmüden, die gelähmten Glieder.

Nach Frankreich schickt er, sorgsam dort zu hegen,
Sein treues Thier, den Freund in Lust und Leid,
Bewährte Aerzte sollen es verpflegen.

O, schöner Zug der reinen Menschlichkeit! —
So dankt das Herz des Feldherrn und des Kriegers,
Der seinen Arm dem Vaterland geweiht, —

Und den, besiegt, doch schmückt der Kranz des Siegers.

Der Süllberg.*)

Blankeneser Sage.

Der Dampfer flog, gleich einem wilden Roß,
Die Wasser peitschend, durch des Elbstroms Wogen,
Der still und ernst dem Meer entgegenfloß.

*) Blankenese ist ein bekanntes Fischerdorf am hohen Elbufer, zwei Meilen von Hamburg entfernt.

Die Sonne ſchien am blauen Himmelsbogen,
Und auf die Ufer ſahn wir hoch entzückt,
Die pfeilgeſchwind dem Blick vorüberflogen.

Dem niedern Treiben ward der Geiſt entrückt:
Hier ſchnitten durch die Wogen Fiſcherkähne,
Dort hat das Ufer ſich mit Grün geſchmückt.

Und in der Ferne ſieh' des Meeres Schwäne,
Die großen Schiffe, ihre Segel breiten,
Leis haucht der Wind, daß er ſie bauſchend dehne.

Ein Bild des Friedens. — Doch in grauen Zeiten
Gewalt und Willkür hier die Fahne ſchwang, —
Du magſt im Geiſt zur Vorzeit mich begleiten.

Zur Rechten ſieh' der Hügel ſchroffen Hang,
Von Haidekraut und Ginſter überwoben,
Sie ziehn des Stromes Ufer ſich entlang.

Am höchſten hat der Süllberg ſich erhoben.
Es ſtand ein Schloß in altersgrauer Zeit,
Den Stürmen trotzend, auf dem Gipfel droben.

Gefürchtet war der Schloßherr weit und breit,
Der Ritter Adalbert, der Gegend Schrecken,
Denn ihn beſiegte Keiner noch im Streit.

Er war ein Vorbild jener ſtolzen Recken,
Von deren Thaten uns erzählt die Sage,
Die in der Bruſt ein tiefes Weh erwecken.

Er war ein Krieger noch vom alten Schlage;
Des Stromes Schiffer und der Wandersmann
Sie führten ob dem Ritter bittre Klage.

Die Schätze, die er ſich durch Raub gewann,
Mit Hülfe ſeiner wilden Söldnerſchaaren
Bracht' er nach ſeiner ſtarken Veſte dann.

Doch eines Fiſchers Kind mit blonden Haaren,
Hat tiefer noch als Gold ſein Herz gerührt,
Mit ihrem Aug', dem ſanften, ſonnig-klaren.

Zur Flamme ward die Leidenſchaft geſchürt,
Und ihr Beſitz nur konnt' ihm Ruhe geben.
„Mein iſt," rief er, „was ſich das Herz erkürt!"

Doch mehr als ihren Gott und als ihr Leben
Des Dorfes kühnſten Jüngling liebte ſie,
Und ihre Bruſt durchdrang ein Wonnebeben.

Es ſchmiegte ſich an des Geliebten Knie,
Es herzte koſend ihn mit weißen Armen
Des Fiſchers Kind, die liebliche Marie.

Der Schloßherr aber riß ſie ohn' Erbarmen
Von des Geliebten Seite höhniſch fort;
Sie ſollt' in Lieb' an ſeiner Bruſt erwarmen.

Jedoch des Lenzes Blüthen knickt der Nord,
Und ſie auch mußte welken und verblühen,
Wie bei dem eiſ'gen Hauch die Blume dorrt.

In Zorn und Haß der Fiſcher Wangen glühen,
Man ſieht ſie krampfhaft ihre Fäuſte ballen,
Und aus den dunklen Augen Blitze ſprühen.

„Die Zwingherrnburg des Adalbert muß fallen,
Es gilt die ſtarke Veſte zu zerſtören!"
So klang der Schwur, den Zorn entfacht, bei Allen.

Und als die Nacht mit ihren Trauerflören
Auf Hügel, Strom und Haide niederſank,
Da konnte ſie der Fiſcher Kampfruf hören.

Hin nach dem Süllberg wandten ſie den Gang,
Es klirrten Waffen in den rauhen Händen,
Und ernſt und ſchauerlich das Streitlied klang.

Sie nahten ſich der Burg mit Feuerbränden,
Und ihre wucht'gen Arme wußten bald
Tod und Verderben in das Schloß zu ſenden.

Der Nachtwind heulte dumpf im Föhrenwald,
An Thor und Erker züngelten die Gluthen,
Kein Arm gebot den Rieſenſchlangen Halt.

Es peitſchten wilder ſie des Sturmes Ruthen,
Die hoch und höher ſtets die Flammen trugen —
Des Feuers Widerſchein ſpielt auf den Fluthen.

Der ſtolze Bau zerbrach in ſeinen Fugen
Der Thurm zerbarſt, und nieder ſank der Knauf,
Und der befreiten Dörfer Fiſcher ſchlugen

Im Schutz der Hügel ihre Hütten auf.

Der ſchwarze Tod.

Sage von Hohen-Baden.

I.

Es zog der ſchwarze Tod durchs deutſche Land,
Dem Geier gleich, der ſeine ſtarken Schwingen
Zum Flug und Raub hält mächtig ausgeſpannt.

Am Himmel hoch die trüben Wolken hingen,
Der Seuche Gift quoll aus der Erde Grund,
Weithin verbreitend die verborgnen Schlingen.

Der Tod hielt Ernte auf dem weiten Rund,
Er ſchonte nicht der Kinder, Weiber, Greiſe,
Er küßte kalt der blühnden Jungfrau Mund.

Er ſchlich einher unheimlich irrer Weiſe; —
Daß er die auserkornen Opfer fände
Zog er ſtets weiter unheilſchwangre Kreiſe.

Die Langmuth Gottes, hieß es, ſei zu Ende,
An den Altar ſollt ihr in Demuth treten,
Und ſcharfe Geißeln nehmt in eure Hände.

Ihr lauſchtet nicht den Worten der Propheten,
Drum hält der Herr ein ſchweres Strafgericht,
Sinkt in den Staub, voll Inbrunſt ſollt ihr beten.

Noch zeigte ſich die Friedenstaube nicht,
Wie einſt dem Noah als die Fluth gefallen; —
Kein Strahl der Hoffnung durch die Wolken bricht.

Von Land zu Lande ſollt ihr Büßer wallen,
Die Kreuze ſegnet, geißelt eure Glieder, —
Und weithin laßt durch alle Gauen ſchallen

Das Lob des Herrn, im Rhythmus frommer Lieder.

II.

Zu Baden in die Stadt auch kam geschlichen
Der schwarze Tod, der unheilvolle Gast,
Trotz aller Büßer war er nicht gewichen.

Noch hielt er nicht in seiner Ernte Rast,
Selbst in die Burg der Fürstin zog er ein,
Die hohe Frau hält bittrer Schmerz umfaßt.

Sie denkt nicht ihrer bei der Noth und Pein,
Sie denkt der beiden Kinder, ihrer Sprossen,
Frisch aufgeblüht im goldnen Sonnenschein.

Wie hält das Mutterherz sie fest umschlossen, —
Wie könnte ihr der Tod, der kalte, nehmen
Das Kinderpaar, dem eignen Schoß entsprossen?

Es schlich die Seuche leise wie ein Schemen,
Und ihre Opfer führte sie von hinnen,
Ihr Brodem wußte jede Kraft zu lähmen.

Da eilt die Fürstin auf die höchsten Zinnen
Der Burg, mit ihren Kleinen unerschrocken,
Und barg in einem Zelte sie von Linnen.

Von unten hallten dumpf die Todtenglocken,
Sie aber ſaß am Lager ihrer Kleinen,
Und ſpielte mit der Kinder goldnen Locken.

Fromm niederſinkend flehte ſie zur reinen,
Zur heiligen, gebenedeiten Magd:
„Maria, o errette mir die Meinen!

„Gieb Kraft, wenn mir das bange Herz verzagt,
„Und bitte für das Volk an Gottes Throne,
„Daß wiederum ein ſchön'rer Morgen tagt.

„O bitte, daß er der Bedrängten ſchone,
„Und ſeinen Zorn von uns in Gnaden wende,
„Und nach den Thaten nicht den Thäter lohne!"

Da rauſcht es plötzlich an der Burg Gelände; —
Ein finſtres Weſen ſieht vorüberziehn
Sie lautlos an dem Quaderſtein der Wände.

Drauf tönten wunderholde Melodie'n,
Ein heller Lichtſchein ſtrahlte aller Orten,
Und rings ſah man die trüben Wolken fliehn.

Die heilge Jungfrau ſprach in Feierworten,
Von einem überirdſchen Glanz verklärt:
„Es ſind geöffnet euch der Gnade Pforten.

„Was Du erbeten, hat der Herr gewährt;
„Du weihe ihm hinfort der Kinder eines,
„Das frommen Glauben in dem Herzen nährt," —

Und ſie verſchwand im Glanz des Himmelsſcheines.

Aus dem Harz.

1) Schloß Falkenſtein.

Ich ſah den Falkenſtein im Morgenlichte,
Er hob ſich aus der Bäume grünem Meer, —
Ein Schlummerlied ſang Birke ihm und Fichte.

Der Thurm, verwittert, altersgrau und hehr,
Sah ernſt auf mich; die morſche Baluſtrade
Erkannt' mein ſchweifend Auge mehr und mehr.

Ein Pharus ſchien er mir am Felsgeſtade,
Der majeſtätiſch in die Ferne blickt,
Und langſam folgte ich dem Bergespfade.

Der alten Ritter ſtolzes Banner nickt
Mir nicht entgegen in dem Morgenwinde,
Nur Rank' und Epheu das Geſtein umſtrickt.

Und auf dem Burghof hielt ich, wo die Linde
Sich rauſchend an die Felſenmauer lehnt,
Daß ſie mit grünem Teppich ſie umwinde.

Und als im Grün ich raſtete, da dehnt'
Ein Falke über mir die leichten Schwingen,
Der nach des Waldes dunkler Nacht ſich ſehnt'.

Laßt wie den Falken, laßt mich tiefer dringen
In jene Nacht der ſtolzen Ritterzeit,
Von deren Thaten unſre Dichter ſingen.

Und über'm morſchen Thore prangte weit
In Sandſtein ausgehau'n der Ritter Wappen,
Das einſt die Helden führte in den Streit.

Hier auf dem Burghof ſcharrten muth'ge Rappen,
Die Ritter wiegten ſich im Eiſenbügel,
Und leichten Schrittes folgten reif'ge Knappen.

So ging es über Feld und über Hügel,
Bald in den Kampf und bald zur heitern Jagd,
Und kreiſchend hob der Falke ſeine Flügel.

Im Ritterſaal, wo noch in ſtolzer Pracht
Die ernſten Burgherrn auf dich niederſchauen,
Da zechten ſie dann bis zur ſtillen Nacht.

Hier auf dem Söller lehnten ihre Frauen,
Das Auge schweifte über Berg und Thal,
Und blickte bangend auf des Kampfes Grauen.

Hier saßen sie, wenn mild der Mondenstrahl
Mit seinem lichten Golde hielt umsponnen
Die Zinnen, Giebel, Erker, grau und fahl.

Ach, jene Zeiten sind schon längst verronnen,
Die unsre Väter einst verherrlicht haben,
Und Neues sproß im goldnen Licht der Sonnen.

Wir wandern hier umher; die Blicke laben
Sich an den Trümmern deutscher Herrlichkeit,
Die mit den Hohenstaufen ward begraben.

Du, Deutschland, gleichst den Burgen jener Zeit,
Die auf den Felsen stolz gen Himmel ragen,
Sie wecken in der Brust ein stilles Leid, —

Wann wird ein goldner Morgen ihnen tagen?

---

2) Die Baumannshöhle.

Die Sonne schien in stolzer, hehrer Pracht,
Ein goldner Brief auf azurblauem Grunde, —
Wir näherten uns leis dem finstern Schacht.

Und plötzlich ſcholl es wie aus einem Munde:
Der Berggeiſt ſchläft in jenem Felsgeſtein,
Und wacht nur auf in mitternächt'ger Stunde.

Dann flammt die Höhle wie in goldnem Schein,
Und alle Wände funkeln von Rubinen,
Die hellen Glanz der dunklen Nacht verleihn.

Es nahn die Zwerge ſich mit ſchlauen Mienen,
Und auf den Amboß ihre Hämmer fallen,
Damit geſchäftig ſie dem Herrſcher dienen.

Von Gold und Silber ſtrahlen dann die Hallen:
Du glaubſt, daß Mährchen der Scheherasade
Vergeiſtigt deinem Blick vorüberwallen.

Doch folge jetzt dem enggeſchlungenen Pfade,
Des Führers Licht wird dir die Nacht erhellen,
Ein Pharus an der Unterwelt Geſtade.

Du ſiehſt von Tropfſtein wilde Fluthen ſchwellen,
Und wie herab vom ſteilen Klippenhang
Sich gleich Kaskaden ſtürzen muntre Wellen.

Hier tönt der Orgel feierlicher Klang,
Und jene Säule hallt in Wehmuthstönen,
Wenn ihren Bau ein leiſer Schlag durchdrang.

Es labt dein trunknes Auge ſich am Schönen,
Doch jene Satyrköpfe dort von Stein,
Sie ſcheinen dich, den Wandrer, zu verhöhnen.

Du dringe tiefer in die Schlucht hinein,
Dein ſchweifend Auge ſuche nach Geſtalten,
Die einſt das Waſſer grub in Felſen ein.

O ſieh, wie dort in maleriſchen Falten,
Das Scapulier ſich um den Biſchof legt,
Deß Hände eine Oriflamme halten.

Und auf dem ernſten, ſtolzen Haupte trägt
Der würdevolle Prieſter die Tiare,
Mit Gold und Edelſteinen ausgelegt.

Mich aber lockt dort jener Kopf, der klare,
Ein Mädchenangeſicht mit Engelzügen,
Gleichſam umwallt vom ſeidnen Lockenhaare.

O, daß auch dieſe ſüßen Blicke lügen!
Wie jener Stein, der naſſe, ſind ſie kalt,
Wie, konnte dich ein ſteinern Herz betrügen?

Und fort trieb's mich mit ſtürmiſcher Gewalt,
Ich ſah, wie ſich des Berges Geiſter hoben,
In rieſenhaft gewaltiger Geſtalt.

Da hob ich demuthsvoll den Blick nach oben,
Ich eilte fort und hörte hinter mir
Der wilden Elemente feindlich Toben.

Ich stürzte weiter, und in reicher Zier
Konnt' ich der Sonne goldnes Wappen schauen,
Sie schwang so stolz das leuchtende Panier. —

Nur auf das Licht der Geister sollst du bauen,
Der Zweifel und das Laster sucht die Nacht,
Die sich den finstern Geistern anvertrauen;

Die Wahrheit taucht sich in der Sonne Pracht.

Frau von Poggwisch.*)

1404.

Es saß auf ihrer Burg die edle Frau; —
Die Hände zum Gebete fromm gefaltet
Hob sie den Blick zum klaren Himmelsblau.

„O Du, der über lichten Sternen waltet,
Sei mit den Meinen in dem wilden Streit,
Wenn Schlachtensturm das Banner stolz entfaltet.

*) Siehe Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Der Ehre haben sie den Arm geweiht,
Und wenn es sein muß, laß sie kämpfend sterben
In Heldenkraft und Jugendherrlichkeit.

Mag auch ihr Blut das Panzerhemde färben,
Die ruhmvoll auf dem Feld der Ehre schritten,
Weiht die Unsterblichkeit zu ihren Erben."

Da kommt ein Knabe in den Hof geritten:
„Erschlagen wurden Deiner Söhne acht,
Die voll Erbitt'rung mit den Marsen stritten.

Doch Dein Gemahl, er fiel nicht in der Schlacht,
Er ruht nicht auf dem Kampfplatz in der Hamme,
Ihn schirmte sichtbar eine höh're Macht."

Im Aug'-der Frau erglomm des Zornes Flamme:
„So ist er denn ein Bastard feiger Sklaven
Und nicht ein edler Spreß aus edlem Stamme.

Es kennt mein Herz nicht fürder mehr den Grafen,
Den ich in heißer Lieb' so oft umwunden,
Er soll nicht mehr in meinen Armen schlafen."

Der Knabe rief: „Ich sah wie aus den Wunden
Des Grafen, heiß der Strahl des Blutes sprang,
Bis seines Leibes Kräfte ihm entschwunden."

Da ſchlug das Herz der Frau ſo laut, ſo bang.
„O Gott, der Du mir den Gemahl gegeben
Und ſolche Söhne nimm des Weibes Dank.

Wie gaben ſie ſo kühn dahin ihr Leben,
Den Adel ihrer Seele zu bekunden,
Und nach dem höchſten Ziele ging ihr Streben.“

Sie eilt hinaus; — der Gatte iſt gefunden.
Sie ſchließt ihn feſt in ihre Arme ein,
Sie legt ihm Balſam auf die tiefen Wunden.

Und demuthsvoll pflegt ſie in Liebe ſein.

Beim Betrachten einer Steinkohle.

Ich hielt ein Stückchen Kohle in der Hand,
Und dachte an die längſt entſchwundne Zeit
Als ſie, ein Baum, im grünen Walde ſtand.

Da dehnten ſich die Waſſer tief und weit,
Sie ſchwollen wie des Miſſiſippi Wogen
In Majeſtät und ſtolzer Herrlichkeit.

Und der Gewäſſer Ufer war umzogen
Von Calamiten und von Schachtelhalmen,
Die, Rieſenſtämme, ſich im Winde bogen.

Sie ragten ſtolz gen Himmel, gleich den Palmen,
Doch ſang kein Vogel auf den grünen Zweigen
Der Lieb' und Sehnſucht gotterhabne Pſalmen.

Die Waſſer brüteten in tiefem Schweigen,
Die Krokodile ſonnten ſich im Sand,
Und ſahn der Fluth den Ichthyoſaur entſteigen.

Es war zur Zeit noch, als ein Flammenbrand
Gen Himmel lohte aus der Berge Kuppen,
Als ſich in Schmerz die Erde kreißend wand.

Formlos geballt lag ſie in wilden Gruppen,
In Fluthendrang und durch der Flamme Kraft,
Sollt' ſie verklärt, ein Phönix, ſich entpuppen.

Und was ſie ſchuf und zeugt' war rieſenhaft,
Es war ein Spiegelbild des Wundervollen,
Und auf gen Himmel ſtieg der Farrenſchaft.

Und die Gewäſſer, wenn ſie überſchwollen
Durchbrachen jach der Berge Rieſendamm,
Daß es erklang wie lauten Donners Rollen.

Der Pleſioſaurus auf den Fluthen ſchwamm,
Er ragte mit dem Halſe langgebogen
Bis an der Sigillarien höchſten Stamm.

Und wie im Weltmeer donnerten die Wogen,
Des Mondes und der Sonne Strahlenpracht,
War ſtets von Nebelſchleiern dicht umzogen.

Geſchieden war der Tag nicht von der Nacht; —
Die von Geſtirnen üppig reich durchwebte
Entrollte nur das dunkle Banner ſacht,

Und Gottes Geiſt ob wilden Fluthen ſchwebte.

Sechstes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Ewiger Wandel.

Es wird die reichſte Quelle
Am Ende doch verſiegen,
Es wird die klarſte Welle
In Dampf und Dunſt verfliegen.

Einſt ſenkt der Baum voll Blüthen
Sein müdes Haupt danieder,
Und nach des Sturmes Wüthen
Erhebt er ſich nicht wieder.

Den friſchen Strauch voll Roſen,
Die üppig ſich erſtrecken,
Wird einſt des Lenzes Koſen
Nicht fürder mehr erwecken.

Und die jetzt fröhlich wandern
Mit Lied und Scherz im Bunde,
Sie ruhen bald bei Andern
Im kühlen, kühlen Grunde.

Die Du geliebt vor Allen
Wirst Du vielleicht einst haſſen,
Und wirst alleine wallen
Vergeſſen und verlaſſen.

Und wo Du Haß getragen
Wirst Du vielleicht einst lieben,
Doch Liebe, Haß und Klagen,
Sie müſſen auch zerſtieben.

Wer kann das Räthſel löſen
Des ewig Wandelbaren?
Des Guten und des Böſen?
Des Dunklen und des Klaren?

Erforſche Du nur nimmer
Des dunklen Räthſels Tiefe,
Dem Sterblichen bleibt's immer
Doch eine Hieroglyphe.

Genieße Du das Leben,
Es wird Dir ſchnell verfließen;
Weißt Du, wie lang die Reben
Im Wonnemond Dir ſprießen?

Weißt Du, wie lang im Walde
Dir hell die Vögel ſchlagen?
Man wird Dich bald, ja balde
Zum kühlen Grabe tragen.

Rückerinnerung.

Ich will nicht in der Gegenwart mehr leben,
Die rauh und immer rauher mich umspannt,
Ich will mich träumend, will mich still begeben
Hin zur Vergangenheit, dem Wunderland.

Wie rauschten einst um mich in Feiertönen
Des Waldes Bäume, gleichwie Orgelklang,
Ich labte mich am Göttlichen, am Schönen,
Und Alles um mich jauchzte im Gesang.

Ich sah den Strauch voll Purpurblüthen hangen,
Sie zitterten im gold'nen Abendschein,
Im dunklen Hag die Nachtigallen sangen
Der Liebe höchste Lust und tiefste Pein.

Ich lag im Grase, wenn des Mondes Strahlen
Sich mild ergossen über Thal und Flur,
Ich sah ihn dunkle Purpurrosen malen,
Auf jeden See der schlummernden Natur.

Es trieb mich Sehnsucht nicht, noch Schmerz von dannen,
Ich kannte nicht des Herzens bange Pein,
Es wiegte mich das Rauschen grüner Tannen,
Das linde Säuseln schlanker Birken ein.

Im Kreis der Freunde hob ich froh den Becher,
Um den ich Rosen mir und Myrthen wand,
Ich nahm ihn stolz, ein lustberauschter Zecher,
Mit Liedern auf der Lippe, in die Hand.

Und jetzt, — von meinem Lager flieht der Schlummer,
Die Heiterkeit, die Ruhe ist entfloh'n,
An meinem Herzen nagt der bittre Kummer,
Er spricht der Liebe und der Freude Hohn.

Ich will nicht in der Gegenwart mehr leben,
Die rauh und immer rauher mich umspannt,
Ich will mich träumend, will mich still begeben
Hin zur Vergangenheit, dem Wunderland.

Gewitter.

Es zieht der Wolken dunkles Heer
Am Himmel dicht zusammen,
Im Osten grollt's gewitterschwer,
Hier zuckt und dort ein greller Speer,
Der Himmel steht in Flammen.
Dann folgt, so daß die Erde bebt,
In Tönen lauten, vollen,
Ein Schlag, der deine Pulse hebt,
Des wilden Donners Rollen.

Das ist der Wolken heiße Schlacht,
Entfesselt sind die Gluthen,
Es stürzen bei der Blitze Pracht
Vom Himmelsdom mit Macht, mit Macht,
Die langersehnten Fluthen.

Den Sturm, der wild und wilder grollt,
Hörſt Du im Forſte wettern,
Der Regen rauſcht, der Regen rollt
Erfriſchend von den Blättern.

Und wenn des Schickſals Hand dich faßt,
Du tritt ihr kühn entgegen,
Sie rüttelt dich aus träger Raſt,
Sie nimmt von deiner Bruſt die Laſt,
Sie wandelt Gram in Segen.
Ein Baum, der bei der Stürme Druck
Dem Wetter Stand gehalten,
Wird ſeinen Stamm und Blüthenſchmuck
Stets herrlicher entfalten.

Epaminondas.

Des Feindes Wurfſpieß in der Bruſt, ſo ſank der Edle nieder,
Und um ihn ſchloſſen einen Kreis der treuen Freunde Glieder,
„Was jammert Ihr? ich fiel ein Held für meines Landes Ehre,
Ich brach in mancher heißen Schlacht des Feindes ſcharfe Speere.“

„Mein Vaterland, ich lebte Dir, und Dir auch will ich sterben,
Laßt Daiphant und Jollidas die Feldherrnwürde erben:"
„Ach, beide fielen in der Schlacht;" „dann Freunde, schließet Frieden,
Nur kurze Blüthezeit des Ruhms ward, Theben, dir beschieden."

„Zum letzten Mal reicht mir den Schild, der meinem Herzen theuer,"
Er küßte ihn, und stärker glomm im Aug' das Heldenfeuer:
„Zwei Töchter*) hinterlaß' ich Euch, des Ruhmes ernste Mahner,"
Dann zog den Wurfspieß aus der Brust der edelste Thebaner.

So starb der Held, auf seiner Brust des Kampfes Purpurrose,
O schöner Tod für's Vaterland, du herrlichstes der Loose,
Zu sterben in der vollen Kraft, in starker Brust das Eisen,
O tausendfach gepries'ner Tod des Feldherrn und des Weisen.

*) Die Schlachten von Leuktra und Mantinea.

Moderner Götzendienſt.

Es halten ſchwere Eiſenbänder
Beinah' die halbe Welt umkrallt,
Und jählings fliegt Ihr durch die Länder
Gleichwie mit Sturmes Allgewalt.
Wo grüne Bäume ſtolz ſich heben
Bis zu der Lüfte blauem Saal,
Blickt jetzt geſpenſterhaft nach oben
Der Telegraphen dürrer Pfahl.

Wo tönt noch heut' ein Sang der Minne?
Wo ſchallt ein ſtolzes Freiheitslied?
Das ungetrübt in eure Sinne
Mit ſeiner Weihe Gluthen zieht;
Ihr habt die Gabe längſt verloren
Zu fühlen, was da groß und ſchön,
Euch klingt verlockend in den Ohren
Der Erze gleißneriſch Getön.

Seht dort am Bergeshang die Quelle,
Ein Platz, uns ſeit der Jugend lieb,
Ich weiß noch, wie des Baches Welle
Das Mühlenrad im Grunde trieb.
Jetzt keucht dort, um der Zeit zu dienen,
Vom frühen Tag bis in die Nacht
Das Räderwerk der Dampfmaſchinen,
Die ſich der Golddurſt auserdacht.

Die Ritter, die ſich auf den Bergen
Einſt ſtolze Feſten aufgebaut,
Und mit dem ſtarren Blick des Schergen
Nach Kaufmannsgütern ausgeſchaut.
Sie waren einſt der Länder Plage,
Es ſann auf Raub die Felſenbrut,
Doch warfen kühn ſie in die Wage
Der Fäuſte Kraft, des Herzens Blut.

Doch unſre Zeit baut andre Feſten,
Ihr ſeht ſie überall erſtehn,
Ihr ſeht in Oſten und in Weſten,
In Süd und Nord das Banner wehn.
Ja, Tempel baut Ihr den Maſchinen,
Der Opferdampf erhebt ſich weit,
Sie ſind es, die geſchäftig dienen
Dem Moloch unſrer Krämerzeit.

Ihr nehmt das friſche Grün der Felder,
Ihr nehmt die Flur, den ſtillen Hain,
Ihr fällt die königlichen Wälder,
Und Alles ſoll Euch zinsbar ſein.
Doch wie die Ritterburgen ſanken
Beim Lichtglanz einer neuen Zeit,
So werden auch die Tempel ſchwanken,
Die Ihr dem gold'nen Kalb geweiht.

Thalatta! Thalatta!

Mag preiſen den grünen und rauſchenden Wald
Der Jäger im lauten Geſange,
Wenn das Horn, wenn das liebliche Waldhorn ſchallt,
Wenn leiſer und leiſer der Ton verhallt,
Hinſterbend im zitternden Klange.
Ich preiſe des Meeres donnernd Gekrach,
Ich preiſe die rollenden Wogen,
Den heulenden Sturm und der Wellen Schlag
Vom Giſcht der Brandung umzogen.

Das Meer, das Meer nur iſt feſſellos,
Es ſendet im Sturme Dir Grüße,
Es birgt unendliche Schätze ſein Schooß,
Die wirft's Dir, bei donnernder Wogen Getos,
Ein grollendes Weib, vor die Füße.
Des Auges Blitz und der Locken Pracht
Verräth ein inbrünſtig Verlangen,
Sie zieht Dich hinab in die finſterſte Nacht,
Dich mit ſtarkem Arm zu umfangen.

Das Meer verſchlingt und das Meer begräbt,
Was die Hand des Menſchen erſchaffen,
Du ſiehſt, wie der Muthigſte wankt und erbebt,
Wenn es im Sturm ſeine Stimme erhebt,
Wenn Schlünde entgegen Dir klaffen.

Es tanzt auf dem Wogenkamme das Schiff,
Es zittern die Masten, die schwanken,
Die Wellen schleudern's mit Macht auf das Riff,
Zersplitternd die Rippen und Planken.

Wer nie an die ewigen Götter geglaubt,
Wer Tugend verachtet und Ehre,
Wem schnöde die Welt das Höchste geraubt,
Der hebt zu den Sternen empor das Haupt,
Der betet auf endlosem Meere.
Und wenn die Wege dann leiser wallt
Und spiegelklar sich gestaltet,
Erkennt er voll Demuth die höchste Gewalt
Und hält seine Hände gefaltet.

Mag preisen den Wald und die grünende Flur
Der Hirt im Gesang und im Liede,
Er findet der Gottheit ewige Spur
Auf Deinen Triften, Du heil'ge Natur,
Und in's klopfende Herz zieht der Friede.
Ich aber preise des Meeres Gekrach,
Die rollenden, donnernden Wogen,
Den heulenden Sturm und der Wellen Schlag,
Vom Gischt der Brandung umzogen.

Raſtloſe Sehnſucht.

Laßt mich ſchweifen hinaus in die Ferne,
Vorwärts ſchauen und nimmer zurück,
Glaubt mir, ſchöner dort leuchten die Sterne,
Dort entfaltet ſich reicher das Glück.

So einſt ſang ich in ſonnigen Tagen,
In den Tagen des roſigen Mai's,
Zog von dannen das Glück zu erjagen,
Mir zu erwerben die Palme als Preis.

Achtete nimmer der Mühen und Wunden,
Gab dem Roſſe der Sehnſucht den Sporn,
Doch das Glück, ich hab's nicht gefunden,
Fand ſtatt der Roſen den ſtechenden Dorn.

Fand, ſtatt aufopfernder Lieb' und Güte,
In den Herzen nur Groll und Haß,
Fand auf dem Plane zerknittert die Blüthe,
Fand zertreten die Veilchen im Gras.

Und es ſehnte das Herz ſich zurücke
Nach der Jugend blumiger Au,
Doch zerſtört war der Steg und die Brücke,
Die mich geführt aus der Kindheit Gau.

Und ſo ſteh' ich gebeugt an der Grenze,
Segne gerührt den entſchwundenen Mai.
Sehne zurück mir die ſonnigen Lenze,
Doch der Frühling iſt lange vorbei.

Im Feſtſaale.

Ich ſaß im lampenhellen Saale,
Des Jubels Hymnen ſchollen drein,
Und vor mir in kryſtallner Schale
Wie glühte purpurroth der Wein.
Der Melodieen reiche Wellen,
Aufjauchzend in der höchſten Luſt,
Stets ließen mächtiger ſie ſchwellen
Die Pulſe einer jeden Bruſt.

Das war ein Leuchten und ein Prangen,
Das Auge ſchien in Glanz getaucht,
Und zauberiſch auf Aller Wangen
War Roſenſchimmer hingehaucht.
Hier Blumen fernſter Tropenländer,
Und dort, ein Märchen wunderbar,
Im Schmuck der reizendſten Gewänder
Der Jungfrau'n auserleſ'ne Schaar.

Nur Einer ſtand in dem Gewühle,
Durch all' den Schimmer nicht beglückt,
Als ob des Grams Gewitterſchwüle,
Schwerlaſtend ſeine Seele drückt.
Er ſah den Jubel ſich entfalten,
Doch theilnahmlos blieb Herz und Hand;
Ihr mögt den Gaſt für thöricht halten,
Doch nimmer habt Ihr ihn erkannt.

Er ſitzt zu Tiſch bei Euren Feſten,
Ihr ſeht ihn, und Ihr ſeht ihn nicht,
Er iſt es, der, gleich den Propheten
Der Vorzeit laut und mahnend ſpricht.
Der bei dem wilden Bachanale
Dem Sinnentaumel Euch entreißt,
Und der im lampenhellen Saale
Euch weckt und ſchreckt wie Banquo's Geiſt.

Herbſtträume.

Kahl ſteht das Feld, und öde liegt die Haide,
Mit dürren Zweigen rauſchen Wald und Hain,
Und jubelnd fährt der Landmann das Getraide,
Die Frucht der Fluren in die Scheuern ein.

Der Wein gedieh im gold'nen Strahl der Sonnen,
Du sahst am Bergessaum die hehre Pracht,
Schon gährt der junge Most, gefüllt in Tonnen,
Der glorreich einst ersteht aus dunkler Nacht.

O, wie sich überall die Hände regen,
Auf weitem Feld, und an der Berge Saum,
Es faßt der Fluren überreichen Segen,
Die gold'ne Frucht, des Landmann's Scheuer kaum.

Und hast auch Du gesät in Frühlingstagen?
Sahst reifen Du das Korn im Sonnenbrand?
Schwankt hochbeladen jetzt der Erntewagen
Vom stillen Feld, bebaut von Deiner Hand?

Als Andre pflanzten, hast Du frisch gesungen,
Du hast geträumt im blüthenreichen Hain,
Du hast Dir keinen goldnen Halm errungen,
Und keine Frucht des Feldes nennst Du Dein.

Und dennoch hast Du in des Lenzes Tagen
Die Körner des Gedankens ausgesät,
Sie keimten, und sie haben Frucht getragen,
Wenn auch manch' Korn der rauhe Sturm verweht.

Die Frucht, die Du geborgen, sind Gedanken,
Sie reiften Dir in Lenz- und Sommerluft,

Sie ſind es, die im trüben Winter ranken
Das friſche Grün um eine warme Bruſt.

Beachtet Ihr ſie nicht im Weltgewühle,
Und ſcheint Euch arm und kärglich mein Gewinn,
Der Jugend Traum, des Lenzes Hochgefühle
Für alles Gold der Welt nicht geb' ich's hin.

Kahl ſteht das Feld; — verſtummt ſind Sang und Lieder,
Mit dürren Zweigen rauſchen Wald und Hain,
Es grünt die Flur, die Nachtigall ſingt wieder,
Und jung von Herzen, laßt uns fröhlich ſein!

Der Elfen Tanz.

Der Mond ſchien hell in lauer Nacht
Am blauen Himmelsbogen,
Und weiße Wölkchen, leis und ſacht,
Im tiefen Azur zogen.

Es regten ſich die Wipfel kaum
Im duftdurchwirkten Walde,
Und leiſe ſchwankte nur ein Baum
Auf ferner Bergeshalde.

Der Finke und die Amſel ſchwieg,
So ſtille war's zur Stunde,
Und leiſer, loſer Nebel ſtieg
Aus tiefem Waldesgrunde.

In weiter Ferne hört' ich nur
Das Mühlrad klappernd gehen,
Und durch die weite, ſtille Flur
Den Hauch der Nachtluft wehen.

Es rief die Nachtigall ſo fromm
Im Laub und im Geäſte:
„Mein ſüßes Liebchen komm', o komm'
Zum moosgewirkten Neſte."

Die Blüthenkelche roth und blau
Enthauchten ſüße Düfte,
Und Blumenduft und Demantthau
Erfüllten rings die Lüfte.

Da ſah ich aus den Kelchen ſchlank
Sich leichte Weſen ſchwingen,
Sie drehten ſich ſo frei und frank
In wunderſamen Ringen.

Sie trugen in den Händchen licht
Die reichſten Liebesgaben,
Und von den Kleinen wußt' ich nicht
Ob's Mägdlein oder Knaben.

In blonden Locken fiel das Haar
Auf ihre Schultern nieder,
Und leichte Kleider wunderbar
Umhüllten ihre Glieder.

Sie tanzten dort, ſie tanzten hie
Auf mondbeglänzter Wieſe,
Doch ſolche Tänzer ſah ich nie
So hold und ſüß wie dieſe.

Die Augen licht und klar und blau,
Vom Lockenhaar umdunkelt,
Gleich Veilchen, drin der Abendthau
Wie Silberperlen funkelt.

Die Wangen wie ein Roſenblatt
Wie Liljen Arm und Hände,
Es ſah mein Auge ſich nicht ſatt
An dieſer Schönheitſpende.

Bald faßen ſie am Roſenzweig,
Bald auf den Maienglocken,
Und ſchüttelten ſo lind und weich
Im Nachtthau ihre Locken.

Dann drehten ſie ſich wieder ſchnell
Wie Wirbelwind im Kreiſe,
Und ihre Stimme glockenhell
Sang manche Liebesweiſe.

Doch als der erſte Sonnenſtrahl
Erglomm ſo licht und golden,
Da ſah ich, daß mit einem Mal
Entſchlüpften meine Holden.

Nun wandre ich in jeder Nacht,
Wenn Sommerlüfte weben,
Um in der grünen Wälder Pracht
Der Elfen Tanz zu ſehen.

Der Schriftſteller, ein Pionier.

Wie unter Urwaldsfichten
Im freien Waldrevier,
Die Pioniere lichten,
So ſtehn im Kampf auch wir.
So müſſen wir auch fällen
Den Baum der Unvernunft,
Und in den Kampf uns ſtellen
Als hehre Geiſterzunft.

Wir ſind die Pioniere,
Der Geiſt iſt unſer Stahl,
Den ſchwingen im Turniere
Wir kühn nach freier Wahl.

So ſind wir ſtets gerüſtet
Im Dienſt der neuen Zeit,
Und wen der Kampf gelüſtet,
Der findet uns bereit.

Des Aberglaubens Ranken,
Der Thorheit finſtres Dräun,
Sie weichen und ſie wanken,
Wo wir die Körner ſtreun.
Das ſind Gedankenſaaten,
Das iſt das freie Wort,
Das reißt zu hohen Thaten
Die träge Maſſe fort.

Friſch auf, ihr Tempelritter,
Der Wahrheit dien' eur' Schwert,
Das wie ein Ungewitter
Vom Himmel niederfährt,
Und reinigend die Lüfte
Durch Licht und Glanz erfreut,
Und junger Blüthen Düfte
Verſchwenderiſch zerſtreut.

Wie unter Urwaldsfichten
Im freien Waldrevier,
Die Pioniere lichten,
So ſtehn im Kampf auch wir.

So müssen wir auch fällen
Den Baum der Unvernunft,
Und in den Kampf uns stellen
Als hehre Geisterzunft.

Annette, Freiin von Droste-Hülshof.

Durch deine Lieder weht ein frischer Duft der Halde,
Und süße Töne ziehn, wie Glockenklang vom Walde,
In jedes wunde Herz, das Gram gebeugt, hinein;
Du siehst das zarte Moos am Gipfel steiler Flühen,
Du siehst, ein goldnes Meer, die Abendröthe glühen,
Und Leben leihest Du dem todten, kalten Stein.

Ich saß am Bergeshang, umringt von stolzen Fichten,
Und so verstand ich ganz Dein Denken und Dein Dichten,
Du lauschtest, wie ein Geist, dem Pulsschlag der Natur,
Du hast in ihrem Buch, ein hochprophetisch Wesen,
Die seltne Runenschrift der Poesie gelesen, —
Und forschend folgtest Du des Geistes lichter Spur.

Es rauschten rings um mich die Bergesquellen nieder,
Bei ihrem Rhythmus las ich Deine kecken Lieder

Bis Wehmuth mich umſpann, und Schauer mich ergriff,
Da blickt ich himmelan, ſah einen Adler ſchweben,
So hoch wie jener ſtieg, ſo hoch ging auch Dein Streben,
Und bei des Sturmes Klang las ich den „Geierpfiff.“

Dann ſaß ich ſtumm und ſtill, fern klangen Kirchenglocken,
Und lauter pfiff der Sturm, der heulend mir die Locken,
Und des empörten Quell's Giſcht in das Antlitz ſchlug,
Doch ſo wie Camoens im Sturm die Luſiade
Emporhielt, ſo auch hielt im Sturm und Regenbade
Ich jauchzend himmelan Dein hehres Liederbuch.

Du biſt nicht einſam.

Du ſagſt mir, einſam wandelſt du durchs Leben,
Indeß der Jugend goldner Traum enteilt,
Dir fehlt ein Freund, der deines Herzens Streben,
Der deiner Seele Kämpfe mit dir theilt.

Ein Mann kann nimmermehr vereinſamt ſtehen,
Der ſich der Kunſt und Wiſſenſchaft geweiht,
Und den die Poeſie mit Geiſterwehen,
Die himmliſche, trägt über Raum und Zeit.

Der iſt nicht einſam auf umbuſchter Halde,
Der iſt auf weitem Meere nicht allein,
Auf ödem Felſenkliff, im tiefſten Walde
Singt ihm der Vogel, glänzt ihm Erz und Stein.

Einſt ging Linné, der die Natur umfaßte,
Mit ſeinen Schülern über Feld und Flur,
Sie ſetzten ſich auf einen Wall zu Raſte,
Und lauſchten ihres Lehrers Worten nur.

Und Einer hub d'rauf alſo an zu ſprechen:
„Dir kann auf Erden nichts verborgen ſein,
Die Fiſche tief im Meer und in den Bächen
Kennſt Du, und jeden Halm in Wald und Hain."

„Du kennſt der Vögel Sang und ihre Weiſen,
Den Wurm und Käfer, der im Staube liegt,
Die flüchtige Libelle, die im leiſen
Und ſchnellen Fluge Dir vorüberfliegt."

Da ſprach Linné: „„Groß iſt der Weſen Kette,
Dies Häufchen Sand hält meine Hand bedeckt,
Forſcht ihr mit Fleiß, ſo wird auf dieſer Stätte
Ein neues Weſen ſicher noch entdeckt.""

Und wie der Lehrer ſprach, ſo iſt's geſchehen.
Dem Wiſſensdurſt der Schüler ward' genügt,

Und in die Zahl bekannter Carabäen
Ward wiederum ein neues Glied gefügt.

Du kannſt nicht einſam ſein, ſo lang' die Quelle
In fernſter Wüſte noch den Sprudel ſchlägt,
So lang' im Urwaldsdickicht eine Welle
Der Palme Blatt auf ihrem Spiegel trägt.

So lang noch auf des Nordens Eisgefilde,
Und an der fernſten Grenze dieſer Welt,
Der Gletſcher dir im Sonnenglanz die Schilde,
Die demantſtrahlenden, entgegenhält.

Ach, einſam nur iſt in dem Weltgewühle,
Dem nichts beflügelt den gewohnten Schritt,
Und der, ein Sklave, in der Alltagsmühle,
Im gleichen Takt die ſchweren Räder tritt.

Die Epigonen.

Daß entartet, hörſt du klagen,
Sei das menſchliche Geſchlecht,
Daß es ſei in unſern Tagen
Niedrer Leidenſchaften Knecht:

Daß das Edle und das Hohe
Nicht mehr aus dem Staub ſich hebt,
Und daß der Begeiſtrung Lohe
Nur noch im Verglimmen bebt;

Daß wir eitle Epigonen
Ohne Kraft und ohne Muth,
Die mit ſchlaffen Seelen thronen
Auf der Väter Schweiß und Blut ...

Daß ſie uns erbaut die Stufen,
Sei bekannt mit Herz und Mund; —
Was ſie wirkten, was ſie ſchufen,
Iſt des Tempels feſter Grund.

Waren ſie, Ihr ſagt's, die Stärkern,
Nun, ſo laßt uns voll Vertrau'n
An den Säulen, Giebeln, Erkern
Ihres Tempels weiter bau'n.

Daß er mächtig ſich erhebe,
Zeuge unſres Wirkens ſei,
Daß er ſtolz gen Himmel ſtrebe,
In die Wolken kühn und frei.

Rüſt'ge Hände tragen Steine,
Und es muß der Bau gedeih'n,

Sinkt ermattet auch der Eine,
Tritt ein Andrer für ihn ein.

Giebt's nicht Männer noch wie Hutten
Und wie Zwingli und Calvin?
Die den Heuchlern ihre Kutten
Auf die Schultern niederzieh'n?

Hat ein Humboldt nicht ergründet
Höh'n und Tiefen dieſer Welt?
Und uns Fackeln angezündet,
Deren Glanz die Erd' erhellt?

Regt ſich nicht ein mächtig Schaffen?
Fröhlich Wirken überall?
Hört Ihr nicht der Geiſterwaffen
Hellen, wundervollen Schall?

Nun, ſo laßt das eitle Klagen,
Seid der Gegenwart gerecht,
Und zieht ſelber ohne Zagen,
Frohen Herzens ins Gefecht!

Hafenlieder.

I.

Seemannsleben.

Ich ſtürz' mich gern ins laute Treiben,
Ins bunte Volksgewühl hinein,
Und ſchlürfe hinter trüben Scheiben
Aus klaren Bechern kühlen Wein.
Mir winkt das Schild „Zur goldnen Roſe",
Und bunte Seemannsfahnen wehn,
Dort ſtampft den hornpipe der Matroſe,
Und ſingt im Chore „Mary Blayne."

Hier ſind noch kräftige Geſtalten,
Wie auf den Tiſch die Fauſt ſich ſtemmt,
Des Seemanns weiße Zähne halten
Die kurze Pfeife feſtgeklemmt.
Das ſturmgepeitſchte Meer, es fodert
Beſtändig ihn zum wilden Tanz,
Keck blickt er um ſich, und es lodert
Im dunklen Aug' ein heller Glanz.

Du ſiehſt den Schweden und den Frieſen,
Den Spanier mit dem dunklen Haar,
Die Gluth des Südens bräunte Dieſen,
Das Antlitz Jener leuchtet klar.

Und Du, der jüngſt ſo unerſchrocken
Auf offner See das Steuer hielt,
Wer weiß, wie bald mit Deinen Locken
Des Meeres ſalz'ge Wege ſpielt.

Hoch iſt die grüne Flur zu preiſen,
Ihr Lob auch kündet manches Lied,
Drauf mühſam mit dem ſcharfen Eiſen
Der Ackersmann die Furchen zieht.
Aus deſſen Händen das Getreide
Zu neuem Kreislauf auferſteht,
Der ſtarken Arms auf Feld und Weide
Die goldnen Halme niedermäht.

Doch herrlicher ſcheint mir der Acker,
Wenn auch ſein glatter Spiegel trügt,
Den mit dem ſcharfen Kiele wacker
Des Meeres Schwan, das Schiff, durchpflügt.
Und wenn dann bei der Fluth Getoſe
Der Sturm ſein wildes Leiblied ſingt,
Und feſten Auges der Matroſe
Von Raa zu Raa ſich jauchzend ſchwingt.

Des Meeres langgedehnte Wellen,
Sein Giſcht und ſtolzer Wogenſchlag,
Sie laſſen Deine Pulſe ſchwellen
Und rufen hehre Bilder wach.

Sturmvögeln gleich, ziehn die Gedanken
Aufs Meer ſo weit und grenzenlos; —
Wie birgt ſo manchen Sehnſuchtskranken
Sein kühler, ſein kryſtallner Schoß.

II.

Hamburgs Hafen.

Drunten liegt zu Deinen Füßen
Faſt die Flotte einer Welt,
Wimpel flattern, Flaggen grüßen,
Und der Ruf der Lootſen gellt.
Wie in einen goldnen Reifen
Siehſt das Bild Du eingefaßt,
Und ſo weit die Blicke ſchweifen
Steigt gen Himmel Maſt an Maſt.

Nicht das Toſen wilder Schlachten
Bahn die Schiffe ſtolz und frei,
Von den fernſten Ländern brachten
Sie der Schätze mancherlei.
Ihre ſchweren Eichenplanken
Hat geküßt der Ocean,
Und es brachen ſich die ſchlanken
Kiele, durch die Wogen Bahn.

Segler aller Nationen
Schaukeln ſich im Hafen ſacht,
Prangend an den Gallionen
Sind die Namen angebracht.
Jene Schrift in goldnen Lettern,
„Humboldt", hat des Meeres Gischt
Im Orkan und Sturmeswettern
Nicht vertilgt und nicht verwiſcht.

Gott der Winde und der Wellen
Schütze ſegnend dieſes Schiff,
Wenn die weißen Segel ſchwellen,
Schirm' es vor verborgnem Riff.
Laß es ſtill, und friedlich gleiten
Ueber Meer und Ströme weit,
Ihm gleich, der durch alle Zeiten
Leuchtet in Unſterblichkeit.

Deutſchland, alles Schönen Wiege,
Bild der ungeſchwächten Kraft,
Du, die Mutter größter Siege,
Sei's in Kunſt und Wiſſenſchaft,
Sei's in Farben und in Tönen,
Herrlich biſt Du, hoch und hehr,
Sei auch, trotz der Feinde Höhnen,
Sei geachtet auf dem Meer.

Was Du willſt, kannſt Du vollbringen,
Küßt die See doch Deinen Strand,
Und zum glücklichen Gelingen
Fehlt Dir nicht die ſtarke Hand.
Mögen unſre Feinde ſpotten,
In Erfüllung muß es gehn,
Daß ſie Deutſchlands ſtolze Flotten
An den fernſten Küſten ſehn.

Wanderheuſchrecken.

Noch am Himmel kommen ſie geflogen,
Zahllos, zahllos wie des Meeres Wogen,
Wie der wildempörten Fluthen Schwall,
Raſtlos ziehen weiter ſie und weiter,
Schild' und Schwerter tragen jene Reiter,
Ihren Angriff hemmt nicht Thor noch Wall.

Zwar ſind unermeßlich ihre Heere,
Aber klein ſind Schwerter, Schild und Speere,
Die das Heer, das leichtbeſchwingte, trägt,
Wenn ſie nieder auf die Steppen ſinken,
Siehſt Du keinen grünen Halm mehr blinken,
Und der Boden iſt wie rein gefegt.

Welches Land erzeugt die wilden Horden?
Kommen ſie von fernen Meeresborden?
Hat der Oſt ſie tückiſch ausgeſpie'n?
Kommen ſie gleich rauhen Hunnenſchaaren
Aus den weiten Steppen der Tartaren,
Um des Weſtens Flur zu überzieh'n?

Wer ſie ſchuf und woher ſie gekommen?
Welche Antwort könnte Dir wohl frommen?
Dunkelt ſich der Himmel, ſind ſie da;
Korn und Obſt und Wein ſind ihre Beute,
Das Verderben folgt der wilden Meute,
Wie der Gottesgeißel Attila.

Nicht bedarf's des Weltenbrand's hienieden,
Um zu ſtören ganzer Völker Frieden,
Und des ſtillen Glückes Unterpfand; —
Wiegen in der Allmacht Hand Cäſaren
Mehr als Würmer und Inſektenſchaaren?
Mehr als Blumen, Gras und dürrer Sand?

Schauſt Du tiefer in der Schöpfung Werke,
So bewunderſt Du die Kraft und Stärke,
Die aus jedem Keim vernehmlich ſpricht,
Und der Wurm im Staube kann's Dich lehren,
Selbſt des Kleinſten Kräfte zu verehren,
Doch Du ſiehſt im Wurm den Meiſter nicht.

Zigeunerweiſen.

Der Zigeuner auf der Geige
Seine wilden Weiſen ſtrich,
Als durch grüne Waldeszweige
Sich der Strahl der Sonne ſchlich.
Klagten jene ſchrillen Töne
Um ein Volk der Heimath bar?
Um die ſchwarzgelockten Söhne?
Um die braune Mädchenſchaar?

Die zerſtreut auf allen Wegen
Heimathslos durchziehn das Land,
Die das Haupt, das müde, legen
Auf der Haide nackten Sand.
Denen ſtets die Geige theuer,
Die der Seele Leid bekennt,
Denen ein geheimes Feuer
In dem dunklen Auge brennt.

Welche gleich dem wandermüden
Vogel, raſtlos ziehn umher,
Von dem Norden bis zum Süden,
Von der Steppe bis ans Meer.
Die zur Raſt das Moos ſich wählen,
Und zum Dach des Himmels Zelt,
Sie ſind die bedrängten Seelen,
Die Verſprengten dieſer Welt!

Die nicht wiſſen, ob ihr Bette
Haide oder Waldlaub war,
Und auf welcher öden Stätte
Sie der Mutter Schoß gebar.
Welche auf der Eltern Grüfte
Setzen weder Kreuz noch Stein,
Spielen doch des Himmels Lüfte
Mit dem dörrenden Gebein.

Kannſt Du nun die Töne deuten,
Und die wilden Melodien?
Welche ſchrill wie Sturmesläuten
Durch die Nacht der Wälder ziehn?
Kannſt Du deuten jene Fragen?
Und die Wehmuth jeden Tons?
Jene Schwermuth, jenes Klagen
Des verlaßnen Haideſohns?

Neujahrs-Gruß.

1855.

Es ſteh'n des Janustempels Pforten
Geöffnet; — Kampf durchzuckt das Land,
Es gährt im Süden aller Orten,
Und eine Welt ſteht faſt in Brand.

Doch ernſten Blicks laßt uns betrachten,
Wenn auch der Sturm die Gluth entfacht,
Wie in dem Wechſel heißer Schlachten,
Und wenn die Hoffnungsſterne nachten,
Ein Größ'rer feſten Auges wacht.

Denn auf den Kampf, der ſich erhoben,
Blickt abnungbebend eine Welt,
Und ſucht im wilden Schlachtentoben
Des heil'gen Kampfes heil'gen Held,
Der jubelnd, wie einſt Bonaparte,
Des Weltenkrieges Banner ſchwingt,
Doch als ein Größ'rer die Standarte,
Zertrümmernd jedes Zwingherrn Warte,
Der Freiheit kühn entgegenbringt.

Ein Jahr verrann; — noch ſchwankt die Wag:
Es ruht der Sieg in Gottes Hand,
Gedenkt der jüngſt verfloſſ'nen Tage,
Gedenkt, was unſer Herz empfand.
O Tag des Ruhmes, als die Welle
Der Alma blutgeröthet rann;
Wie manches Jünglingsauge helle
Brach an des ew'gen Ruhmes Quelle,
O Ehrentag bei Inkermann!

Doch in die Zukunft laßt uns ſchauen; —
Denn was gelä't mit tiefem Leid,

Mit wunder Bruſt und Gottvertrauen,
Das keimt und wächſt in Herrlichkeit.
Wie auch des Schickſals Stürme toben,
Noch leuchtet hell der Zukunft Stern,
Drum Herz und Hände hoch erhoben,
Das Auge feſt gewandt nach oben,
Des Ew'gen Hülfe iſt nicht fern!

Es liegt weit hinter uns das Grauen,
Da raſ't der Kampf, da grinſ't der Tod,
Doch vor uns blüh'n der Hoffnung Auen
Bekränzt vom Frühlingsmorgenroth.
Des Lebens flücht'ge Jahre rollen,
Der Träumer in's Vergangne ſtarrt,
Wir aber wiſſen, was wir wollen,
In dem Pokal, dem übervollen,
Glüht uns der Wein der Gegenwart.

Es eilt die Zeit mit ſchnellen Schritten,
Bald weckt und nährt ſie Kampf und Streit,
Bald unter ihren eh'rnen Tritten
Stirbt hier die Freude, dort das Leid. —
Doch, was auch kommt, wir müſſen's tragen,
Nicht Furcht färbt uns das Antlitz bleich,
Nein, lauter laßt die Herzen ſchlagen,
An ernſten wie an heitern Tagen,
An Liebe wie an Hoffnung reich.

Der Fink und der Ammer singt:

„Die wir in lustiger Sommerzeit
Im grünen Walde gesungen,
Und unsre Freude, und unser Leid
Verkündet mit schmetternden Zungen.

Wir trauern jetzt auf der öden Flur,
Bedeckt mit Schnee und mit Eise,
Wir suchen, und finden kümmerlich nur
In Wald und Feld unsre Speise.

Des Frühlings Lied war unser Gebet,
Wir sehnen herbei den entfernten,
Wir haben gesungen und nicht gesä't,
Wir konnten im Herbste nicht ernten.

Und als Ihr zog't an der Felsenwand
Den Wein und im Thale die Aehren,
Da lag voll Segen das weite Land,
Da war uns fremd das Entbehren.

Doch jetzt sind die Freuden des Sommers entfleh'n,
Es wirbeln die eisigen Flocken,
Auf endlosen Feldern erschallt nur der Ton
Der heimathlich klingenden Glocken.

Doch läuten ſie nimmer den Frühling ein:
Der ſchläft noch, verſunken in Träume,
Noch küßt nicht der wärmende Sonnenſchein
Die ſchlummernden Knospen der Bäume.

Wir klagen auf öder, beſchneiter Flur,
Kein Lenzhauch will uns erfriſchen,
Ihr aber, Städter, o ſtreuet uns nur
Die Broſamen von euren Tiſchen.

Wir ſind Poeten, wir haben's verſäumt
Zu ſammeln im Herbſte die Garben,
Wir haben geſungen, wir haben geträumt,
Und müſſen jetzt hungern und darben.

Wir ſind es, die in der Sommerzeit
Die Lüfte und Fluren durchſchweifen,
Uns ſchenkte der Vater ein liebliches Kleid,
Und lehrte uns ſingen und pfeifen.

Wir ſind, wenn der Frühling die Bäume belaubt,
Die glücklichſten Vagabunden;
Doch ſchüttelt der Winter ſein eiſiges Haupt,
Dann kommen die traurigen Stunden.

Dann klagen wir auf der öden Flur,
Kein Lenzhauch will uns erfriſchen;
Ihr aber, Städter, o ſtreuet uns nur
Die Broſamen von euren Tiſchen.

Dann soll bei wonnigem Lenzesdrang,
Wenn Blumen duften und schwanken,
Ein tausendstimmiger Jubelgesang
In Wald und Feldern Euch danken."

Dem Knäblein eines Freundes.

Dem Vater wie aus den Augen geschnitten, —
Ein prächtiger Junge mit hellblondem Haar,
So liegt er auf weißen Linnen, inmitten
Der Wiege; wie leuchten die Augen ihm klar!
Es werden die rollenden Jahre entschwinden,
Dann bist du ein Jüngling, wir wurden alt;
Wir geben die Locke, die graue, den Winden,
Du prangst dann in Jugend und Wohlgestalt!

O könnt' ich dein Leben vergeistigt erschauen,
Wie du auf den Wogen des Daseins dich wiegst,
Und wie du als Knabe die blumigen Auen,
Der Sorge enthoben, lautjubelnd durchfliegst!
Und wie du als Jüngling von Stufe zu Stufe
Den Tempel der Wissenschaft muthig ersteigst,
Und wie du als Mann in dem ernsten Berufe
Das Haupt, wie dein Vater, oft sorgenschwer neigst!

Dir werden erblühen die lieblichſten Roſen,
Und wenn ſie dir winken, erquick' dich ihr Glanz!
Es werden dich donnernde Stürme umtoſen,
Du winde dir Schmerzen und Freuden zum Kranz!
Das Banner der Ehre, hoch ſollſt du es halten,
Trotz aller Verleumdung und Nattergeziſch,
Und wie ſich dein Leben auch einſt mag geſtalten,
Blank halte die Ehre, das Herz halte friſch!

Kühn wirf dich ins Leben und ſchlinge den Reigen
Mit blühender Wange und lächelndem Mund!
Doch fliehe das Lager der Lauen und Feigen
Und ſchließe mit ehrlichen Herzen den Bund!
Dann wirſt du die Fülle des Lebens erſchauen,
Dann wirſt du das Walten der Gottheit verſteh'n;
Dann wirſt du mit hehem, mit heil'gem Vertrauen
Ins Auge der Jungfrau, der blühenden, ſeh'n.

Schnell werden die rollenden Jahre entſchwinden,
Bald biſt du ein Jüngling, wir wurden alt;
Wir geben die Locke, die graue, den Winden,
Du prangſt dann in Jugend und Wohlgeſtalt!
— — Dem Vater wie aus den Augen geſchnitten!
Ein prächtiger Junge mit hellblondem Haar!
Da liegt er auf weißen Linnen, inmitten
Der Wiege — wie leuchten die Augen ihm klar!

Die Abreiſe.*)

Nach dem Däniſchen des Carl Bagger.

Nie vergeſſe ich die ſchöne Nacht,
Als ſie in mein Zelt kam ſcheu und bange,
Zitternd hielt ſie an der Thüre Wacht,
Und in Purpur glühte ihre Wange.

Und dies ſchöne Wort hat ſie betont:
„Darf ich treten in des Zeltes Borden,
Darf ich glauben, daß, der drinnen wohnt,
Nicht wird meiner Mutter Freude morden?

„Willſt du reden ohne falſchen Schein,
Willſt du wie mein Bruderlieb mir gelten?
Biſt du, wie ich's glaub', ſo fromm und rein,
Gut, wie Engel, in den fernen Welten?“ —

Und ich rief: „Komm nur, mein ſchönes Kind,
Sei gegrüßt, ich küſſe deine Wange!
Fürchte nichts, ich bin dir gut geſinnt,
Mir im Herzen ſchlummert keine Schlange.“

*) Das Motiv zu dieſem Gedicht findet man in einer Elegie, welche ein gelehrter Hindu, der Philoſoph und Philologe Mir Muhammed Huſain, vor ſeiner Abreiſe nach Haidarabad verfaßte.

„Laß, wie Schweſtern, uns zuſammengehn,
Laß uns wie zwei lichte Sterne plaudern,
Blumen gleich, die keine Sünd' verſtehn —
Deine Stirne küſſ' ich ohne Zaudern!"

„Laß uns friedlich in der Hütte ſtehn,
Laß uns denken, wir ſind nicht alleine,
Handeln, als ob Viele auf uns ſähn,
Laß Gedanken keimen, fromme, reine."

Und beruhigt trat ſie drauf herein,
Und ich ſah ſie bleich und todesmuthig,
Und ich ſah beim hellen Lampenſchein,
Daß der zarte Fuß geritzt war blutig.

Thränen ſah ich an der Wimpern Flor,
Und ich ſah, ſie fühlte bittre Qualen,
Und ich ſah es, wie die Holde fror,
Und ich ſah, daß ſie nicht trug Sandalen.

Und ich ſah die herrliche Geſtalt,
Sah die Leichte, Liebliche und Schlanke,
Wußte, daß nur mir ihr Seufzer galt, —
Doch beſtändig rein blieb mein Gedanke.

„Reiſen willſt du!" ſprach ſie und ward bleich —
„Deßhalb komm' ich," und ihr Aug' glomm freier; —
„Als daheim ſie ſchliefen ſanft und weich,
Nahm den Gürtel ich, und griff zum Schleier."

„Meine Mutter durfte mich nicht sehn,
Deßhalb lös'te ich die goldnen Ringe
Mir vom Enkel, als ich sollte gehn,
Das verrätherisch der Ton nicht klinge."

„Steine ritzten mich, nicht brach mein Muth,
Wenn sie tief auch in den Fuß mir drangen,
Deßhalb siehst du deines Mädchens Blut
Auf dem Pfad, den eilig sie gegangen."

„Und kein Stern aus lichten Höhen trat,
Wolkenflor des Himmels Glanz mir raubte,
Nur der Blitz erhellte meinen Pfad,
Daß dein Zelt ich kaum zu finden glaubte."

„Reisen willst du! bist du bös auf mich,
Da die Sehnsucht in dir rufet: „wandre,"
Wüßtest du es, was gelitten ich, —
Liebst du inniger wohl eine Andre?"

„Das Gewürme wimmelt in dem Meer,
Und des Sturmes Opfer drunten schweben —
Weßhalb segeln übers Grab daher,
Da du kannst im Vaterlande leben?"

„Indiens Sonne stark und mächtig glüht,
Sieh dich um, schön ist's im Vaterlande!
Hier ist, was dein Auge dort nicht sieht,
Und hier fesseln dich so theure Bande."

„Ach, der Wandervogel zieht hinfort,
Auf den Felsen die Gazelle springet,
Doch des Menschen Heiligthum ist dort,
Wo die Muttersprache lieblich klinget."

„Glaubst du, reifen werde der Verstand,
Wenn hinfort du ziehst, ein emsiger Späher?
Sieh nur richtig auf das eigne Land,
Mehr wir haben als der Europäer."

„Willst du fremde Sprachen lernen noch?
Ach, die, so du sprachst mit deiner Holden,
Sagtest sonst du, sei die schönste doch,
Denn sie malte unser Glück so golden."

„Deßhalb, wenn du wieder heimwärts gehst,
Fremde Sprachen kennst in reicher Menge,
Kälter du vor deiner Freundin stehst,
Und vergaß'st der Heimath süße Klänge."

„Nicht die Sprache nur, vergessen sind,
Die mit dir geredet, die dich kennen,
Und dein Herz ist anders dann gesinnt,
Daß wir selbst dich einen Fremden nennen."

Und sie warf sich nieder in den Sand,
Betete, als ob ich Brama wäre,
Als mit wankelmüth'gem Sinn ich stand —
Drang zu uns der Sonnenglanz, der hehre.

Aengſtlich floh ſie vor des Morgens Schein,
Fürchtete den Lauſcher und den Späher —
Mich zu holen trat ins Zelt hinein
Nun der blonde, ſchlanke Europäer.

Und als er in heil'gem Schauer ſtand,
Nach ihr blickend, die entfloh'n lange,
Rief er: „Wahr iſt's, was von deinem Land
Steht in eurem alten Hochgeſange!“

„Daß beſeelt hier jede Pflanze klein,
Daß unſichtbar hier die Götter wandern,
Daß hier Alles trägt den Heilgenſchein,
Und daß ihr das Glück beſitzt vor Andern.“

„Siehſt du die Geſtalt im grünen Laub,
Siehſt den Schleier wallen du im Winde —
Jenes Antlitz iſt nicht ird'ſcher Staub,
Lenzesgöttin iſt's, die ſanfte, linde.“

„Lenzesgöttin, die beim Morgengraun
Rings verſcheucht den Kummer und die Leiden,
Segen träufelnd auf die duft'gen Au'n —
Ach, Europa muß Euch ſtets beneiden!“

„Sieh, bei jedem Schritte, den ſie geht,
Rothe Roſen aus der Erde ſpringen!
Sie verſchwand — das Schiff getakelt ſteht —
Jener Anblick kann uns Glück nur bringen.“

Aber ach, mein Blick hat es erkannt:
Roſen war ihr Blut, es ſank auf Steine —
Mittagsſonne auf dem Meer mich fand,
Und zur Heimath ging mein Lieb alleine.

Adam Oehlenſchläger.

Geſtorben in der Nacht vom 20. auf den 21. Januar 1850.

Entſchlummert iſt am Sunde des Baldurs edler Sohn,
Die Kirchenglocken klingen mit feierlichem Ton,
In Trauerkleidern wandeln einher die Skandinaven,
Ein König ohne Scepter, ein Sänger iſt entſchlafen.

Einſt ſang er keck im Sturme von Odin und von Thor,
Im Schmuck der gold'nen Locken trat Freia ſtolz hervor;
Aus Hünengräbern ſah man die Kämpen und die Recken,
Bewehrt mit Rieſenſchwertern, die nerv'gen Arme ſtrecken.

Die Alfen und die Elfen vernahmen seinen Sang,
Der bis zu Norwegs Jökeln wie Schlachtendonner drang,
Da schmiedete an Schwertern, im tiefen Schooß der Berge,
Daß rings die Felsen klangen, die muntre Schaar der Zwerge.

Er deutete die Runen am stolzen Bautastein,
Die einst mit scharfem Griffel die Vorzeit grub hinein,
Er schöpfte unaufhaltsam aus tiefem Urdabrennen
Die Poesie des Lichtes, die Poesie der Sonnen.

Von „Axel und von Valberg" das wunderbare Lied,
Wie es gleich Glockenläuten durch alle Seelen zieht,
Das ist ein Lied der Minne, die nimmer kann verderben,
Um welche Heldenseelen im heißen Kampfe werben.

Und „Palnatoke" wandelt mit trutz'gem Schritt einher,
Die Panzerringe klirren, es blitzen Schild und Speer,
Und „Helge-Yrsa-Hroar" die reichen Nordlandsmythen,
Sie sind an seinem Grabe die wunderbarsten Blüthen.

Ein König ohne Scepter ging in Walhalla ein,
Unsterblich wird sein Name, sein Lied unsterblich sein,
Im Sunde und im Belte erklingt es auf den Wogen,
Und steigt, im Glanz des Lichtes, zum ew'gen Himmelsbogen.

Es ſchallt auf Norweg's Bergen, auf Schwedens ſtolzen See'n,
Bei wildem Donnerklange, bei wildem Sturmeswehn;
Stets wird der Drapa klingen von Adam Oehlenſchläger,
Vom greiſen Sängerkönig, der Dichtkunſt ſtolzem Träger.

H. C. Anderſen.

Ich hab' mich oft vertiefet
In ſtiller, nächt'ger Zeit,
In wunderbare Märchen
Voll Waldeseinſamkeit.
Ich ſah die Elfen tanzen
Im bleichen Mondenſchein,
Die Leichten, Loſen ſchlangen
Im kühlen Wald den Reih'n.

Auch ſah ich trutz'ge Knappen,
Und Ritter hoch zu Roß,
Geſchmückt mit blankem Schilde,
Mit funkelndem Geſchoß.
Die Sonnenſtrahlen blitzten
Am Schild wie ein Demant,
Es glänzten lichte Perlen
Am ſchimmernden Gewand.

Ich ſah die alten Burgen
Mit Thürmen hoch und hehr,
Vom Erkerfenſter ſchaute
Ein Fräulein auf das Meer.
Das Fräulein hold und minnig
Gedenkt des Ritters ſein,
Der Jungfrau lichte Zähren
Benetzen das Goldringlein.

Ich ſah im Mondenlichte
Das ſtille Dorf im Thal,
Am niedern Hüttenfenſter
Brach ſich des Mondes Strahl.
Der Kirchthurm ſtand, ein Kämpe,
Aus alter, alter Zeit,
Er blickte über die Berge,
Und über die Thäler weit.

Doch in des Bauern Stube
Die Violine klang,
Und eine alte Weiſe
Ein rüſt'ger Burſche ſang.
Der Dirnen Röcke flogen,
Huſſa! im Wirbelwind,
Die Wangen glühten roſig,
So manchem ſchönen Kind!

Und auf dem Grund des Meeres,
Da ſah ich eine Stadt,
Die einſt vor vielen Jahren
Geprangt hier oben hat.
Es dringt der Glocken Geläute
Von unten leiſe herauf,
Und in den Fluthen ſpiegeln
Die Thürme ſich mit dem Knauf.

Der Mond, der treue Begleiter
Der ewig heiligen Nacht,
Der wachſam immer die Runde
Am Himmelsgewölbe macht;
Der hat auf ſeinem Wege
In manches Fenſter geſchaut,
Und was er geſehn und erfahren,
Das hat er mir heimlich vertraut.

Und all den Reichthum an Sagen,
An Märchen aus alter Zeit,
Den hat aus tiefem Brunnen
Geſchöpfet der Dichtung Maid.
Sie übergab die Schätze
Dem Skalden im Dänenland,
Der aus den Märchen und Sagen
So liebliche Kränze wand.

Des Greises Tod.

Heut' grade sind es siebzig Jahr'
Seit ich in's Leben trat,
Mein Herz blieb jung, mein Auge klar,
Das Alter bleichte nur mein Haar,
Auf dornenvollem Pfad,
Doch heut' ist mir so wohl zu Muth,
Ich fühl', es geht zum Sterben,
Reicht mir voll Wein den Becher gut,
Dann Leib, zerbrich in Scherben.

Es war ein Maientag wie heut,
Und Wald und Flur belaubt,
Ich saß im Garten hocherfreut,
Es hat der Apfelbaum gestreut
Die Blüthen auf mein Haupt.
Den Becher, den Ihr jetzt erschaut,
— Ich bin wie neugeboren, —
Trank ich zur Ehr' der süßen Braut,
Die sich mein Herz erkoren.

Mild, wie der Frühling draußen war,
Zog er in's Haus hinein,
Mein Lieb trug Rosen in dem Haar.
Ihr Auge leuchtete so klar
Wie sanfter Sternenschein.

Als seſt ich in den Arm ſie nahm,
Da ſah ich Roſen prangen,
Die ſproßten auf in ſüßer Scham
Auf ihren friſchen Wangen.

Und wieder war's zur Maienzeit,
Die Luft ſo wonnewarm,
Vom Baum die Blüthe niederſchneit',
Sie aber hielt voll Freudigkeit
Ein Knäblein auf dem Arm.
Und jubelnd füllt' ich den Pokal
Zum Dank der ſchönſten Gabe,
Heil Dir, mit lichtem Augenſtrahl,
Mein blondgelockter Knabe!

Und wie auch Mond auf Mond verſchwand,
Es blieb im Herzen Mai,
Doch höchſtes Glück hält nimmer Stand,
Es zog der Winter in das Land,
Da brach mein Herz entzwei.
Denn als der Winter rauher ward,
Erblaßte meine Roſe,
Sie ſank mit ihrer Knospe zart
Bei wildem Sturmgetoſe.

Ich aber ſaß ſtumm und allein
Bei Tage und bei Nacht,
Mich labte nicht ein Tropfen Wein,

Ich bab' in meiner höchſten Pein
Der Roſen nur gedacht.
Der Becher auf dem Tiſche ſtand,
Nie füllte ich ihn wieder,
Und nahm ihn zitternd meine Hand,
So floſſen Zähren nieder.

Ich blieb allein, ein nackter Baum,
Der Knospen all' beraubt:
Und wiegte, wie im ſchweren Traum,
In klarer Lüfte weitem Raum
Mein gramgebeugtes Haupt.
Und jedes Jahr, das kam und ging,
Fand mich an trauter Stätte,
Die Zeit fügt ewig Ring an Ring
Zur großen Schmerzenskette.

Fragt Ihr, was mir auf Erden blieb?
Sie gingen all' voraus,
Die Roſe roth, mein ſüßes Lieb,
Die Knospe auch, der junge Trieb,
Mit Locken, blond und kraus.
Den Becher füllt zum letzten Mal,
Laßt Ruhe mich erwerben, —
Der Greis leert lächelnd den Pokal,
Und legt ſich hin zum Sterben.

Der Friesin Brautnacht.

Auf hoher Werfte die Friesin sitzt,
Ihr Haar wallt im Winde, ihr Auge blitzt,
Wie schlingt der Geliebte so fest und traut
Den starken Arm um die blühende Braut.

Heut' werden verbunden für alle Zeit
Der kühne Seemann, die herzige Maid,
Noch einmal lassen sie schweifen umher
Den Blick auf das endlos rollende Meer.

Wie oft trug's das Mädchen im schaukelnden Kahn,
Er aber durchfurchte den Ocean,
Denn Wiege und Heimath ist ihnen das Meer,
Ihr Dach der Himmel so prächtig und hehr.

„Der Himmel sei klar und zufrieden das Herz,"
Ist Friesenwahlspruch in Lust und Schmerz,
Doch oft ruht in Lüften der schlafende Sturm,
Und Gram frißt am Herzen als nagender Wurm.

Und als sie Beide schaun über die See,
Ergreift ihre Brust ein unnennbares Weh,
Wie manchen Bruder verschlang die Fluth,
Der drunten mit Muscheln im Haare ruht.

Wie Mancher mit Lippen und Wangen roth,
Fand in der rollenden Tiefe den Tod,
Und ſchaut auch die Mutter beſtändig auf's Meer,
Kein Schiff trägt den herrlichen Knaben daher.

Das iſt der Frieſen Freude und Leid,
Mit dem Sturme zu ringen all, allezeit,
Mit der Woge, die an die Dünen ſchlägt,
Und Verderben in ſchimmernder Tiefe hegt.

„Das Herz ſei zufrieden, der Himmel ſei klar,"
Wie tröſtet der Spruch ſie ſo wunderbar;
„Die Hochzeitskammer umſchließt uns noch heut',"
Ruft laut der Bräutigam, innig erfreut.

Das Mädchen bat züchtig den Blick geſenkt,
Wer weiß, was die Liebende ſinnet und denkt,
Denn unergründlich in Freuden und Schmerz
Iſt eines liebenden Mädchens Herz.

Denkt ſie der Zeit, wo ein Knäblein ruht
Am klopfenden Herzen: — das gleich an Muth
Dem theuren Gatten, ihm gleich an Haar,
Ihm gleich an Augen ſo blau, ſo klar?

Das einſt ein Jüngling, auf ſtolzem Schiff
Durchfurcht die Wogen, vermeidet das Riff,
Und in Gefahren, ein eherner Thurm,
Trotz bietet der Brandung, Trotz bietet dem Sturm?

Und als ihr Gedanke durchwandert weit
Den endloſen Raum, die flüchtige Zeit,
Beachtet ſie kaum, wie die Brandung kocht,
Wie die Woge an Wall und an Thüren pocht.

Wie der Sturm, ein Reiter der Steppe gut,
Anſpornt das Roß, die grollende Fluth,
Die in tauſend Perlen funkelt und blitzt,
Und den kochenden Giſcht in die Höhe ſpritzt.

Wie der Himmel ſich dunkler und trüber umzieht,
Wie die Wolke, gepeitſcht von dem Sturme, flieht,
Wie die Möven bei donnernder Wogen Gebrüll,
Erheben die Stimme ſo heiſer und ſchrill.

Und immer noch wächſt des Orkanes Wuth,
Und lauter, ſtets lauter rollet die Fluth,
Schon ſpritzt der Giſcht mit wildem Gebraus,
Ein Bote des Meergotts, weit über das Haus.

Es ſtürzen die Mauern mit lautem Gekrach,
Noch ſteht auf den Pfeilern das ſchirmende Dach,
Und droben klammert ſich feſt und traut
An den Geliebten die Seemannsbraut.

Schon wanken die Pfeiler, der letzte Halt,
Und immer noch wächſt des Orkanes Gewalt;
„O Gott, der dem Sturm und den Wogen gebeut,
Von Tod und Verderben errette uns heut'.

Stieg auf gen Himmel des Mädchens Gebet?
Das Meer übertönt es, der Sturm hat's verweht,
Noch eine Woge, der Giebel zerbirst,
Und reißt die Geliebten herunter vom First.

Die Woge trägt das verschlungene Paar,
Und löst den Kranz aus des Mädchens Haar,
Und zischend reißt sie's in die Tiefe nach,
Dort ist der Friesin Brautgemach.

Die innere Welt.

Auf den sturmgepeitschten Wogen
Fliegt ein Schiff in Meeresnoth,
Von des Himmels dunklem Bogen
Untergang dem Segler droht.
Blitze zucken, Donner krachen
Und der Gischt spritzt weit umher,
Wie mit leichtem Fischernachen
Tändelt mit dem Schiff das Meer.

Einsam in dem wilden Meere
Eine Insel taucht empor,
Klippen dienen ihr als Wehre,
Felsenwall und Felsenthor.

Aber jenſeits jener Wälle
Prangt das Eiland wunderhold,
Mildes Grün und ſanfte Helle,
Ueberglüht von Sonnengold.

Unſer Leben, unſer Streben
Gleicht dem ſturmgepeitſchten Meer,
In den ſtolzen Schiffen ſchweben
Wir auf offnem Grab umher.
Doch das Eiland auf den Wogen
Iſt des Menſchen inn're Welt,
Die noch Keinen je getrogen,
Der zu ihr ſich ſtandhaft hält.

Mancher wohl verſucht die Landung,
Und vertraut dem eitlen Glück,
Aber plötzlich reißt die Brandung
In die Wogen ihn zurück.
Und er ſah nur aus der Ferne
Jenes Eilands Schmelz und Pracht,
Dann erloſchen ihm die Sterne,
Und es herrſchte ew'ge Nacht.

Viele, Viele ſind berufen,
Wenige ſind auserwählt,
Die erſtiegen kühn die Stufen,
Auge, Herz und Hand geſtählt.

Kämpfer ſind ſie für die Wahrheit,
Und ſie ſtehen feſt geſchaart,
Denn die Welt in ihrer Klarheit
Hat ſich Ihnen offenbart.

Steter Kreislauf.

Greife nur mit vollen Händen
In das Leben friſch hinein,
Nimmer wird der Kreislauf enden
Hehrer Freuden, tiefer Pein.
Nach der Krankheit folgt Geneſung,
Folgt Geſundheit oder Tod,
Leben blüht aus der Verweſung
Hoffnungsfriſch und morgenroth.

Matt am Stabe ſchwankt das Alter,
Und das Herz, das müde, bricht,
Doch der Geiſt ſchwingt ſich, ein Falter,
Kühn hinauf zum Sonnenlicht:
Und es kommen und vergehen
Die Geſchlechter fort und fort,
Untergang und Auferſtehen,
Iſt das große Loſungswort.

Weſte, die uns Kühlung brachten,
Lufthauch, der in Blumen wühlt,
Hat vielleicht in heißen Schlachten
Cäſar's Heldenſtirn gekühlt.
Halt' es nicht für eitle Träume,
Wenn Du hörſt, daß jenes Laub,
Rieſenhafter Palmenbäume,
Einhüllt Alexanders Staub.

Auf den Gräbern unſrer Väter
Steh'n wir; Wellen ſind's im Meer,
Und es ſpannt der blaue Aether
Seinen Lichtkranz um uns her.
In dem reichen Weltgetriebe,
— Scheint's auch unverſtändlich Dir, —
Schwingt die Allmacht und die Liebe
Unvergänglich das Panier.

Thor, Du willſt die Räder halten,
Die ſich unabläſſig dreh'n?
Ewig wechſeln die Geſtalten,
Neu in Formen zu erſteh'n.
Reicht zum Bunde Euch die Hände,
Ewig iſt kein leerer Schall,
Ohne Anfang, ohne Ende
Iſt das grenzenloſe All.

Der unüberwindliche Feldherr.

Wer nennt den größten Feldherrn mir
Weht in der Näh' und Weite?
Sein Haupt prangt nicht in Helmeszier,
Kein Schwert blinkt ihm zur Seite.

Und dennoch läßt der Schlachtenheld
Die Truppen defiliren,
Er läßt sie auf dem kleinsten Feld,
Ein Meister, manövriren.

Sein Blick ist weit, sein Auge klar,
Er zählt nach Millionen,
Und er gebietet wunderbar
Unsterblichen Schwadronen.

Auch kennt er Jeglichen im Heer,
Und nennt ihn kühn den Seinen.
Es wird Dir sicher eine Mähr,
Ein Wunder wird's Dir scheinen.

Und nennst Du mir die Feldherrn all'
Aus altersgrauer Ferne,
Nicht Cäsar ist's, noch Hannibal,
Des Ruhmes hellste Sterne.

Der Feldherr, deſſen ich gedacht,
Den ich mir auserkoren,
Der hat, weiß Gott, noch keine Schlacht
Auf ſeinem Feld verloren.

Er kommt, ein Cäſar, ſieht und ſiegt,
Wie wild der Kampf auch raſe,
Der Feldherr, welcher nie erliegt,
Iſt Zacharias Daſe.*)

Warum?

Warum trauern um die Todten,
Die wir treu und warm geliebt,
Wenn der Wangen Schmelz, der rothen,
In des Grabes Nacht zerſtiebt?

Wenn das Auge nicht mehr leuchtet,
Das geſtrahlt ſo mild und fromm,
Das, vom Thränenthau befeuchtet,
Selig uns entgegenglomm?

*) Bekanntlich das eminenteſte Rechengenie.

Wenn der Arm, der uns umfangen,
Schlaff am Körper niederhängt;
Wenn die rothe Roſ' der Wangen
Von der weißen ward verdrängt?

Wenn die Lippen ſich geſchloſſen,
Still erbleichend allgemach,
D'rauf ein Purpur ausgegoſſen
Wie auf Roſenblättern lag?

Wenn das Herz, das laut geſchlagen,
Welches Luſt und Schmerz bewegt,
In dem kalten, engen Schragen
Sich zur Ruhe niederlegt?

Warme Herzen können trügen,
Glaubſt Du, was die Lippe ſpricht?
Fremme Augen können lügen,
Nur die Todten lügen nicht!

Der Gerechte hüllt's in Schweigen,
Wenn im Leben Du gefehlt;
Nur das Edle ſei treueigen
Den Verſtorb'nen nacherzählt.

Und ſo lange Du hienieden
Wandelſt auf des Zweifels Pfad,
Weißt Du nicht, was Dir beſchieden
Unerforſchte Weisheit hat.

Warum trauern um die Todten,
Die wir treu und warm geliebt,
Wenn der Wangen Schmelz, der rothen,
In des Grabes Nacht zerſtiebt?

Der alte Seemann.

Als Knabe ſchon mußt' ich hinaus auf das Meer,
Und mich ſchaukeln auf rauſchenden Wogen,
Die Wellen rollten ſo dumpf und ſo ſchwer,
Und über ſie wölbte ſich mächtig und hehr
Des Himmels unendlicher Bogen.
Doch weiter und immer weiter flog
Des jubelnden Knaben Gedanke,
Das Meer ſo weit und der Himmel ſo hoch,
Nie ſetzten ſie mir eine Schranke.

Ich zog hinaus in die endlose Welt,
Durchfurchte die Buchten und Meere,
Ich hatt' meinen Sinn auf die Stürme gestellt,
Die Brust des Jünglings hat mächtig geschwellt
Der Durst nach Ruhm und nach Ehre.
Da kam der ewig denkwürdige Tag,
Trafalgar, du Sonne der Britten,
Bei Kanonengebrüll und bei Wogenschlag
Ward gerungen, gekämpft und gestritten!

Da sang ich laut bei dem Donnergeroll
Rule Britannia hinaus in die Wogen,
Wie schlug mir das Herz so begeisterungsvoll,
Und höher die Brust mir, die klopfende, schwoll,
Als die Bomben, die leuchtenden, flogen.
Da riß eine Kugel die Beine mir fort,
Ich Thor, ich wähnte zu sterben,
Doch nein, ich kam als Wrack in den Port,
Und leerte den Becher, den herben.

Jetzt ging schon zu Ende so manches Jahr,
Mein morscher Leib bricht in Scherben,
Doch auf dem Meer, das mein Spielgenoß war,
Auf offner See, in den Wogen klar,
Laßt still und ruhig mich sterben.
Und lächelnd müht sich der Alte in's Boot,

deckt mit Narben und Wunden,
kehrte nicht heim, er hat den Tod
n rollenden Meere gefunden.

Pompeji.

Hier Pompeji; — laßt das Haupt mich lehnen
An die kalte, ſtarre Lavawand,
Daß ſie ſtille tiefer Wehmuth Thränen,
Und des Jugendherzens wilden Brand.

Und verſenkt bin ich mit einem Male,
In die alte, längſt vergangne Zeit,
Sieh, beleuchtet dort vom Abendſtrahle
Stolze Trümmer der Vergangenheit.

Hier das Forum; und die Bürger ſchreiten,
Unterm Arm die ſcharfe, blanke Wehr,
Wie ein Nebelbild aus alten Zeiten,
Blitz im Auge, feſten Schritts einher.

Das Theater dort, wo die Hyäne
Siegespalmen aus dem Kampfe trug,
Wo ſie grimmig ihre ſcharfen Zähne
In den Nacken eines Sklaven ſchlug.

Hier die Tempel, die gen Himmel ragen,
Kränze ſchlingen ſich um Säulenreihn,
Und, gleich einem Bild aus fernen Tagen,
Steht der Prieſter an dem Opferſtein.

Sieh' das Weib dort einen Knaben herzen,
Ach, es athmet Freude nicht, noch Luſt,
Nein, es drückte unter Todesſchmerzen
Selig noch das Kind an ſeine Bruſt.

Den Soldaten ſieh' mit ſeinem Schilde,
Den die Gluth nicht von dem Poſten trieb,
Steht er nicht gleich einem Marmorbilde,
Das der Zahn der Zeiten nicht zerrieb?

Sieh' in dieſe Lava eingepräget
Einer Jungfrau wonniglichen Leib,
Welche Lieb' hat einſt dies Herz beweget!
Welche Schönheit ſchmückte einſt dies Weib!

Hier Pompeji; — laßt das Haupt mich lehnen
An die kalte ſtarre Lavawand,
Daß ſie ſtille tiefer Wehmuth Thränen,
Und des Jugendherzens wilden Brand.

Zur Schillerfeier

der Allgemeinen Altonaer Liedertafel,

am 10. November 1859.

„Von des Lebens Gütern allen,
Bleibt der Ruhm das höchste doch:
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch."

Ein Jubelruf erklingt auf Deutschlands Gauen,
Der immer mächt'ger zu den Wolken schallt;
Es sind bekränzt die häuslichen Penaten
Zur Ehre eines unsrer größten Fürsten,
Der goldne Kronen freilich nie getragen,
Und dennoch prangt im höchsten Herrscherschmuck.
Er war ein Fürst, ein Fürst im Reich der Geister,
Ein Bannerträger himmlischer Gedanken
Auf dem Gebiet der höchsten Poesie.
Seine Name ist uns tief ins Herz gegraben,
Und Schiller, Schiller tönts von allen Lippen
Der Greise, Männer, Frauen, Mädchen, Knaben,
Die je in seinen Reichthum sich versenkt,
Die aus dem wunderbaren Meer des Schönen
Die Perlen echter Poesie geschöpft.
Sein Wort, sein Lied hat Tausende begeistert,
Hat Tausend, aber Tausende getröstet,

Bot dem Verzagenden den Rettungsanker,
Bekleidete der Armuth nackte Hütte
Mit Farbenſchmelz und bunter Blumenpracht.
Er trocknete die Thränen der Verzweiflung
Und wandelte in Freudenzähren ſie.
So wirkte unſer Dichter, unſer Schiller,
Und wir, wir rufen heut' mit Stolz und Freude:
Das deutſche Vaterland hat ihn geboren; —
Das oft verkannte und das vielgeſchmähte
Schuf einen Heros, den die Welt bewundert.
Ein Meiſter in der Werkſtatt der Gedanken,
War ihm die Himmelstochter Poeſie —
Kein Mädchen, das aus ferner Fremde kam,
Doch wie ſie zu den armen Hirten trat,
Dies mag im Lied der Sänger uns verkünden
„In einem Thal bei armen Hirten" ꝛc.

II.

Ein liebend Paar, ſo ſagte unſer Schiller,
Dem reichte ſie, das Mädchen aus der Fremde,
Der Gaben und der Blumen ſchönſte dar.
Wer hat das Menſchenherz ſo tief erfaßt,
Mit allen ſeinen wechſelnden Gefühlen,
In ſeinem Zorn und ſeiner treuen Liebe,
In ſeiner Sehnſucht nach dem Ideal,

Wie unſer Sänger im geweihten Lied?
Die höchſte Liebe ſpricht aus Thekla's Weiſen,
Und ſelbſt die gottgeſendete Johanna,
Die ird'ſcher Liebe nie ihr Ohr geliehn,
Sie ward getroffen von dem Blick des Feindes,
Und Lionel bezwang der Jungfrau Herz.
Leander ſtürzte von dem Klippenhange
Sich in des Pontus wildbewegte Fluth,
Mit ſtarkem Arm die ſalz'gen Wogen theilend,
Der Fackel heller Brand wies ihm die Bahn;
Von Seſto's Felſenthürmen blickte Hero,
Des Heißgeliebten harrend in der Nacht,
Die ſtill und keuſch auf Meer und Wogen lag.
Welch ſchönes Bild der wankelloſen Liebe,
Die Brandung, welche Weltentheile trennte,
Sie trennte nicht das feſtverbundne Paar. —
Es ward auch Max von Thekla nicht getrennt
Als ihn zertreten wilder Roſſe Huf;
„Des Mädchens Klage", mög' in Feiertönen
Der Liebe Weh und Schmerzen Euch verkünden.
„Der Eichwald brauſet" ꝛc.

III.

„Das ſüßeſte Glück für die trauernde Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Doch giebt's Ein Glück, das schöner uns umfängt
Als der entschwundnen Liebe Thränen weihn;
Das ist, wenn uns der Feinde Macht bedrängt,
Das Vaterland im Kampfe zu befrein.
Dann schlagen feuriger der Männer Herzen,
Der Jüngling stellt, der Knabe sich zum Streit,
Und jeder Arm ist unter Todesschmerzen
Dem Vaterland, dem herrlichen, geweiht.
So sang der Dichter, den wir hoch verehren,
Doch scholl sein Wort in lauterm, vollerm Ton,
Wer könnte ihm den Lorbeerkranz verwehren,
Dem edlen Schiller, Deutschlands bestem Sohn?
Er rief hinaus in alle deutschen Lande:
„Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen;
Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft,
Drum haltet fest zusammen, fest und ewig,
Seid einig, einig, einig!"
„Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an;
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen"
So sprach der Sänger, und so soll es sein,
Wer nicht der Heimath Boden liebt und ehrt,
Der ehrt auch nicht der Eltern greise Locken,
Der streut nicht Blumen auf des Mädchens Lager,
Das ihre Unschuld ihm zu eigen gab.
„Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an",
Dem Vaterlande weihe Herz und Schwert,

Und jubelnd ſingt jeder deutſche Mann:
Friſch Kameraden, friſch, aufs Pferd, aufs Pferd.
„Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd“ ꝛc.

IV.

„Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſein.“
Willſt Du im Kampf Dich an das Höchſte wagen,
Dann ſtärke ſchon im frühen Knabenalter
Den Arm, daß er dereinſt die Waffen führt,
Und ſo, wie Walther durch Gebirg und Thal
Mit ſcharfem Pfeil und mit dem Bogen zog,
So zieh' auch Du hinaus in Waldesgrün.
Laß über Dir die Eichenkronen rauſchen,
Vom Weſte bald und bald vom Sturm bewegt.
In der Natur, im freien Gottestempel
Erſtarkt der Leib und bildet ſich der Geiſt:
Nicht in dem Staub und Moderdunſt der Schulen,
Im Freien bildet ſich der freie Geiſt.
Hier ſpricht zu Dir aus abertauſend Lettern,
Aus klaren Quellen und aus Blumenblättern
Die Stimme Gottes laut und wunderbar;
Hier ſollſt Du vor den Weltenherrſcher treten,
Erhobnen Hauptes tief und innig beten,
Und jede Klippe wird Dir zum Altar.
Im zarten Mooſe, überrankt vom Epvich,

Im Schmuck der Pflanzen auf dem Wiesenteppich,
Wird manches Räthsel Deinem Geiste klar.
Drum zieh hinaus, wo grüne Tannen ragen,
Wo Wasserfälle von den Bergen stürzen,
Wo hoch der Adler in den Lüften kreis't,
Dann schärft sich nicht allein Dein leiblich Auge,
Der Blick des Geistes auch wird frei und weit,
Du magst dem Schützen auf die Berge folgen,
Du magst mit ihm durch Waldesdunkel ziehn,
In Deinem Herzen sollen festlich tönen
Des Waidmanns ewig frische Melodie'n:
„Mit dem Pfeil, dem Bogen!" ꝛc.

V

Was Schiller voll Begeisterung gesungen:
„Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an;"
Das tönet heut' von abertausend Zungen,
Das ist in jedes Deutschen Herz gedrungen,
Der von des Vaterlandes Größe sann.

Heut steigen Genien vom Himmel nieder,
Und weben emsig ein geheiligt Band,
Die Freiheit schwingt ihr rauschendes Gefieder,
Und himmelan erheben sich die Lieder,
Für jenen goldnen Stern, das Vaterland!

Und überall, in Thälern und auf Hügeln
Erhellt die Nacht der Fackeln lichter Brand.
Wer kann den Bergsturz, wer Lawinen zügeln?
Es schirme Einigkeit mit Adlerflügeln
Der Deutschen Heerd, das deutsche Vaterland.

Knud der Große.

Es saß am Meeresstrande bei wildempörter Fluth,
Die Krone auf dem Haupte, der Dänenkönig Knud,
Da trat zu ihm ein Höfling, und sprach: „Herr, deine Macht,
Sie gleicht der goldnen Sonne an Füll' und auch an Pracht."

„Wie sie den Segen spendet weit über Meer und Land,
So spendet Glück und Segen auch deine mächt'ge Hand,
Zuckst du mit deiner Braue, so folgt dem Wink die That,
Dir rinnt der Born des Segens, dir sprießt der Allmacht Saat."

Doch Knud zuckt mit der Wimper: „Halt' ein, du eitler Thor,

Siehst du die Meereswoge? sie spritzt am Strand empor,
Sie netzt mit salz'ger Zunge den goldnen Königsthron,
Des Meeres wildes Rauschen im Sturm mir spricht es Hohn."

„Und wie ich auch gebieten der Brandung mag: Halt auf!
Stets höher nimmt und höher sie ihren Riesenlauf,
Es muß der König weichen; — des Nordens mächt'gen Knud
Treibt von dem Meeresstrande mit Hohn die wilde Fluth."

„Schwach nur sind Askur's Söhne; Odin besitzt die Macht,
Er ist's, der über Alle mit Vaterliebe wacht;
Er ist's, deß Weltenauge die tiefsten Tiefen mißt,
Der Sturm und Fluth entfesselnd, der Welten Herrscher ist."

„Was bleibt der Erde Herrscher, der Leut' und Land gewann,
Und nicht einmal den Wogen im Zorn gebieten kann?
Es soll die Demuth schmücken der Krone nicht'gen Glanz,
Sie nur verleiht dem Helden der Tugend Lorbeerkranz."

Die Schlacht bei Bornhövede 1227.*)

Bornhöved, o Bernhöved, du wunderhelder Klang,
Wo einſt der Arm der Holſten der Dänen Stolz bezwang,
Da trieften alle Schwerter von rothem Feindesblut,
Da ſtanden alle Herzen in rother Zornesgluth,
Das war ein wildes Schlagen, ein wilder Waffentanz,
Der Freiheit galt's und Ehre des theuren Vaterlands!

Es hielt der Dänenkönig im Felde hoch zu Roß,
Aus ſeinen finſtern Augen ein Strahl des Jubels ſchoß,
Er ſieht die Holſten wanken, wie ihre Reihe bricht,
Der volle Glanz der Sonne ſtrahlt ihnen in's Geſicht;
Sie fleh'n: „Sei unſer Retter Graf Adolph, in der Noth,
Führſt Du uns nicht zum Siege, ſo führ' uns in den Tod!"

Graf Adolph auf dem Felde knie't nieder in den Sand,
Zur heil'gen Magdalena erhebt er ſeine Hand:

*) Siehe Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg.

Wie betet er ſo brünſtig, er betet voll Vertrau'n,
Und er gelobt, ein Kloſter der Herrlichen zu bau'n,
Er ruft! „Du wirſt uns retten in unſ'rer höchſten Noth,
Führſt Du uns nicht zum Siege, ſo führ' uns in den Tod!"

Da trat aus lichten Wolken die Milde hoch und hehr,
Sie ſegnete den Grafen, ſie ſegnete das Heer,
Es floß um ihre Glieder ein wallendes Gewand,
Beſchirmend mild die Krieger vor heißem Sonnenbrand,
Sie ſtürmten auf die Dänen mit wilder Kampfeswuth,
Die Herzen und die Schwerter ſie dürſteten nach Blut.

Und eh' ſich auf die Haide hinabgeſenkt die Nacht,
Entfloh das Heer der Dänen, gewonnen war die Schlacht,
Nur Waldemar, der König, irrt hülflos noch umher,
Von ſeinen ſtolzen Kriegern verblieb ihm Keiner mehr,
Der Tauſenden gebeten, irrt hülflos und allein,
Den Trunk beut ihm die Quelle, ſein Kiſſen iſt der Stein.

Da nahet ihm ein Ritter in Eiſenpanzers Zier,
Geſchloſſen iſt die Rüſtung, geſchloſſen das Viſier,

Es fleht der Dänenkönig um Hülf' und um Geleit
„Bring' mich auf ſchnellem Roſſe nach Kiel in Sicherheit,
Und Waldemar wird bleiben all'zeit in Deiner Schuld,
Er wird die That Dir lohnen mit königlicher Huld."

Der Ritter nimmt den König zu ſich auf's hohe Roß,
Und durch die Nacht geſpenſtiſch der wilde Renner ſchoß;
Es dämmert ſchon der Morgen, und nah' der Reiſe Ziel
Glänzt durch den trüben Nebel des Schloſſes Thurm zu Kiel,
Schon donnert's auf den Brücken, die Thore fliegen auf,
Und nach dem Schloßhof ſtürmet das Roß in wildem Lauf.

Es ſtürzt von allen Seiten der Diener Schaar herbei;
„Der König iſt gerettet, es iſt der König frei!"
„Wer aber iſt der Ritter, der in dem Schutz der Nacht,
Umzingelt rings von Feinden, den König hergebracht?"
Und Waldemar zum Ritter: „Jetzt öffne Dein Viſier,
Und nenne Deinen Namen, die That belohn' ich Dir."

Der hebt ſich hoch im Sattel, und öffnet das Viſier; —
Da ſieht der Dänenkönig in brauner Locken Zier

Den Holſtengrafen Adolph, der muthig um ſich blickt,
Und ſeines Auges Blitze in's Herz der Feinde ſchickt;
Drauf wendet er den Rappen, als Alle ſtaunend ſchau'n,
Und reitet zu den Seinen im frühen Morgengrau'n.

Erichs Ermordung.*)

(1250.)

Habt Ihr gehört die finſtre Mähr aus fernen, fernen Tagen,
Wie Erich, Fürſt von Dänemark, zu Schleswig ward erſchlagen?
Er zog hinab ins Holſtenland, die Grafen zu bekriegen,
Es flog der Ruf vor ihm einher von ſeinen ſtolzen Siegen.
O König Erich, hüte Dich, das Ungewitter nahet,
Es harrt in Schleswigs Mauern Dein der ſchmählichſte Verrath.

Der eig'ne Bruder Abel zieht dem Könige entgegen,
„Nicht fürder ſoll in meiner Bruſt der alte Groll ſich regen,

*) Siehe Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg.

Und dieſe Hand, die ſchon ſo oft ſich gegen Dich erhoben,
Sie ſoll durch ihren warmen Druck die Treue Dir geloben",
Und Erich bot dem Bruder d'rauf die bied're Rechte dar,
Vor Freude zitterte das Herz dem Sohn des Waldemar.

So zogen ſie in Schleswig ein. — Wie blickte Erich heiter,
Verſteckte Bosheit übertüncht durch Lächeln ſein Begleiter,
Die Hand, die Treue jüngſt gelobt, iſt willig ſie zu brechen.
Denn Abel ſinnt den alten Zwiſt für alle Zeit zu rächen.
O König Erich, hüte Dich, das Ungewitter naht,
Es harrt in Schleswigs Mauern Dein der ſchmählichſte Verrath.

Wie ſtill und friedlich wallt die Schlei, wie küßt ſie das Geſtade,
Das Schloß entſteigt mit Thürmen ſchlank dem kühlen Wellenbade,
Es ſchallen Stimmen wunderbar aus dem kryſtall'nen Grunde,
Der Nebel ſteigt, der Nebel wallt, und ſenkt ſich auf Miſſunde.

„Heut', Bruder, laß uns fröhlich ſein, der Wein
glüht auf dem Tiſch,"
Und von den Lippen fliegt das Wort und fliegt die
Rede friſch.

„Gedenkſt Du, Erich, noch der Zeit, als Schleswig
Du genommen,
Als Schutz geſucht mein Töchterlein, von Gram und
Schmerz beklommen?"
„O Abel, denke nicht der Zeit, es hat das Schwert
entſchieden,
Und Herzen, die der Haß getrennt, vereint jetzt trauter
Frieden!"
Doch Abel ſprang vom Sitz empor: „Tief wie Du
mich gekränkt,
Sei Dein Gedächtniß, ſei Dein Leib ins Wellengrab
geſenkt!"

Und ſeinen ſchlimmſten Feinden ward der König
übergeben,
„Verfügt", rief Abel, „wie Ihr wollt, verfügt ob
Tod und Leben!"
Sie ſchleppten Erich in ein Boot, das trug ihn nach
Miſſunde,
Und dort empfing von feiler Hand der Fürſt die
Todeswunde.

Beſchwert mit Steinen ſenkten ſie den Leichnam in die Schlei,
Und fühlten ſich von jeder Schuld durch Abels Botſchaft frei.

Jedoch nach wen'gen Monden trieb zum Uferrand die Leiche,
Das edle Haupt getrennt vom Rumpf durch ſcharfe Schwertesſtreiche,
Sie hielt die Rechte kalt und ſtarr zum Himmel hoch erhoben,
Als wollte ſie um Rache fleh'n zum Weltenlenker droben,
Als fleht Verderben ſie herab auf ein geächtet Haupt,
Das ſich den gold'nen Königsreif durch Brudermord geraubt.

Und Abel ſaß im Purpurkleid auf dem verwaiſ'ten Throne,
Doch auf dem Scheitel braunte ihm die gold'ne Königskrone,
Des Bruders Geiſt trat vor ihn hin in ſturmbewegten Nächten,
Sein Herz erbebte in der Bruſt, gepeitſcht von finſtern Mächten,

Und wenn er auf dem Lager ſich in wirren Träumen wand,
Vor ſeinem innern Auge ſtets das Bild des Bruders ſtand!

Habt Ihr gehört die finſt're Mähr aus fernen, fernen Tagen,
Wie Abel, Fürſt zu Dänemark, von Weſſel ward erſchlagen?
Der König zog in's Friesenland, die Freien zu bekriegen,
Der Brudermörder mußte dort zur Sühne unterliegen.
Noch tönt die Sage an der Schlei, aus ferner Zeiten Nacht,
Wie Abel raſtlos zieht umher mit ſeiner wilden Jagd.

Hartwig Reventlow.*)

1315.

Warum denn wird der edle Herr des Lebens nicht mehr froh?
Warum ſteht unberührt der Wein vor Hartwig Reventlow?

*) Siehe Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg.

Und warum ſcharrt mit ſtarkem Huf das Jagdroß in dem Stall,
So daß ſich am Gemäuer bricht der laute Wiederhall?
Und warum kreiſcht der Falke ſchrill, der bis zur Sonne flob,
Wenn lauten Klanges zog zur Jagd der edle Reventlow?
Warum iſt's ſtille in der Burg, und ſtill im Säulenſaal?
Und warum iſt das Angeſicht des Helden blaß und fahl?

Jung Bertha, Hartwigs Töchterlein, dem Veilchen glich im Holz,
Sie war des Hauſes Schmuck und Zier, ſie war des Vaters Stolz,
Welch hohe Stirn! welch goldnes Haar! wo ſähſt Du ſolches je?
Das blaue ſeelenvolle Aug' glich einem tiefen See.
Vertrauensvoll an Adolphs Bruſt legt ſie das ſchöne Haupt,
Es hat der Graf vom Scheitel ihr den Myrthenkranz geraubt,
Er hat geknickt das Veilchen zart, geknickt das Röslein roth,
Und darum iſt der Reventlow verwundet auf den Tod.

Darum steht unberührt das Roß, so wie der Goldpokal,
Darum ist's stille in der Burg, und still im Säulensaal,
Drum kreischt der Falke, der sich sehnt zum weiten Himmelsraum,
Doch Rossestuf und Falkenschrei stört nicht des Ritters Traum.
Auf Rache sinnt ohn' Unterlaß der Ritter brav und gut,
Den Makel seines blanken Schilds tilgt nur des Gegners Blut,
Der aber herrscht zu Segeberg auf seinem festen Schloß,
Und um ihn bildet ein Spalier der Söldner starker Troß.

Und Reventlow streift hin und her durch Felder, Wald und Au'n,
Bis er des Grafen Jäger trifft beim frühen Morgengraun,
Ein kurzer Kampf und Schwerterklang, und von des Ritters Hand
Sinkt lautlos, mit durchbohrter Brust, der Jäger auf den Sand.
Der Ritter nimmt des Jägers Kleid, legt ab des Panzers Stahl,

Und ſteht vorm Schloß zu Segeberg beim erſten Morgenſtrahl.
Den Burgwart täuſcht des Jägers Tracht; — wie pocht dem Reventlow,
Der, nahe ſeiner Rache Ziel, das Herz im Buſen ſo!

Er ſtürmt die Stiegen wild hinan, klopft an des Grafen Saal:
„Graf Adolph, komm' zur frohen Jagd, ein Kronhirſch ſteht im Thal,
Ein Sechszehnender, ſchlank gebaut, in feſter Glieder Pracht,
Entkoppelt iſt die Meute ſchon, komm', edler Graf, zur Jagd."
Da öffnet Hartwigs eigner Sohn des Saales Eiſenthor,
Der Ritter ſtürmt zum Lager hin und Adolph ſpringt empor;
Er greift zum Schwert, es hat ſein Aug' den Gegner gleich erkannt,
Doch fällt, nach tapfrer Gegenwehr, der Graf durch Hartwigs Hand.

Und Hartwig zu dem Sohne ſpricht: „Stets ſei Verdacht Dir fern,
Daß Du, ein Sproß der Reventlow, verrathen Deinen Herrn."

Und an des Grafen Seite sinkt, das klare Aug' umflort,
Der Sohn durch seines Vaters Hand, vom scharfen Stahl durchbohrt.
Es liegt der Knappe bei dem Herrn, es mischt sich Beider Blut;
Wie starrt der Ritter trüb und bleich; gebrochen ist sein Muth.
Ihr fragt nicht mehr, warum ihn Ruh' und Seelenfrieden floh —
Noch heut lebt in des Volkes Mund die That des Reventlow!

Die Burg Hartsprung.*)

Auf Alsen prangte eine Burg in altersgrauer Zeit,
Die schaute über Berg und Thal und über die Ostsee weit,
Es ragte hoch der starke Thurm, ein Kämpe, stolz und hehr,
Er blickte auf die Wikinger und auf das blaue Meer.

*) Siehe Sagen, Mährchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.

Es war umringt die ſtelze Burg von Gräbern weit und tief,
Drin mancher Feind, der keck geſtürmt, den Todesſchlummer ſchlief,
Und von den Wällen ſchroff und ſteil ſah man den blauen Sund,
Doch in dem Garten bei der Burg erblühten Blumen bunt.

Jedoch die ſchönſte Blüthe war des Schloßherrn Töchterlein,
Alwilde glich der Roſe zart, der Roſe hold und fein,
Der Vater glich dem Eichenſtamm, und ſie der Roſe mild,
Das iſt der alten Ritterkraft und zarter Liebe Bild.

Alwilde blickte oft vom Thurm nach Ritter Ranzau's Schloß,
Sie ſah ihn, wenn er zog zur Jagd, auf ſchnellem, flücht'gem Roß.
Dann klopfte ihr das junge Herz, dann ward ſie ſtill und ſtumm,
Dann traten Thränen ihr in's Aug', ſie wußte nicht warum.

Und Ritter Ranzau blickte oft nach Bülow's ſtolzem Thurm,
In ſeiner Bruſt dann regte ſich der Leidenſchaften Sturm,

Doch wenn er nur Alwilde ſah, dann ward er ſtill und ſtumm,
Dann ward der Ritter fromm und weich, er wußte nicht warum.

Da ſchwang an einem Maientag der Ranzau ſich auf's Roß,
Und flog ein Wetterſtrahl feldein nach Ritter Bülow's Schloß,
Vom Graſe ſtreifte er den Thau, der Lerche Sang erſcholl,
Sein Herz in namenloſer Luſt und Wehmuth überquoll.

Es kam in Bülow's ſtolze Burg der edle Ranzau werth,
Er hatte mit dem Schloßherrn ſchon manch Trinkhorn ausgeleert,
Da trat Alwilde in den Saal, ſtumm neigend ſich, herein,
Und wie Graf Ranzau ſie erblickt, verſchüttet er den Wein.

„O Bülow, gieb Alwilde mir, Dein holdes Töchterlein,
Die Herzen ſind verbunden längſt im innigſten Verein!“
Da ſprang der Alte zornig auf: „bei Gott, das wär' nicht gut,
Noch niemals hat ein Ranzau ſich vermählt mit Bülow's Blut.“

Wenn Du um eine Bülow wirbſt, ſo hol' ſie aus der Burg,
Laß ſchrecken Dich die Gräben nicht, Dein Wahlſpruch ſei: „hindurch!“
Da ſtrich der Alte ſeinen Bart und lachte höhniſch drein:
„Mich ſchützen Gräben, Wall und Damm, kein Ritter bringt hinein.“

Da ſchwang der Ranzau wiederum ſich auf ſein Dänenroß,
Das wie ein greller Wetterſtrahl durch Wald und Haide ſchoß,
So ritt er viele Meilen weit durch Haide, Moor und Korn,
Und wo er eine Burg erblickt, da ſcholl ſein Jägerhorn.

Und wie ſein Jägerhorn erſcholl, ziehn flugs von nah und fern
Zu Roß heran, zu Roß herbei, viel' Ritter und viel' Herrn,
Die ziehn mit ihm vor Bülow's Burg bei wildem Schlachtgeſang,
Die Schwerter raſſelten ſo wild, und Schild und Panzer klang.

„Laßt ſchrecken Euch die Gräben nicht,“ ſpricht Ranzau, „noch die Burg,
Es ſiegt der hohe Mannesmuth, der Wahlſpruch ſei: hindurch!

Den Roſſen gebt die Sporen keck! Ich fühl' mich leicht und jung!"
Da fliegen Roß und Reiſige; „das war ein harter Sprung!"

Bald iſt erſtürmt das feſte Schloß. Alwilde ſanft und mild,
Sie legt ihr Haupt an Ranzau's Bruſt: „Du ſei mein Schirm u. Schild!"
Der ruft beim Schwerterklirren aus: „Bei Gott, jetzt iſt es gut,
Noch heut' vermählt ein Ranzau ſich mit Bülow's edlem Blut!"

Die Burg verſank in Schutt und Staub: Hartſprung ward ſie genannt,
Jetzt lenkt der Landmann ſeinen Pflug, wo einſt die hohe ſtand;
Doch tönt noch aus der alten Zeit die Sage zu uns her,
Von jenen Rittern ſtark und kühn, und von der Burg am Meer.

Siebentes Buch.

Mein Friedhof.

Am Grabe der Mutter.*)

I.

In des Abends feierlicher Stille
Tret' ich hin mit tiefgebrochnem Muth
An die Gruft, wo meiner Mutter Hülle
Unter Blumen in der Erde ruht.
Sinnend weil' ich unter jenen Bäumen,
Die der Theuren stilles Grab umsäumen,
Und ihr Grab ist nun mein Hochaltar,
Und als Opfer bring' ich Thränen dar.

Mutter, siehst Du durch der Wolken Schleier,
Wie der Sohn an Deinem Grabe steht?
Wie er bei der trauten Sterne Feier
Abschied sich und Segen sich erfleht?

*) Mit Ausnahme der Gedichte „Am Grabe der Mutter" und des ersten Gedichtes „Meinem Bruder Adolph," sind sämmtliche in dieser Sammlung enthaltenen in keiner der früher von mir erschienenen Ausgaben, mitgetheilt. Pietät gegen die Verstorbenen hieß mich die genannten Gedichte hier nochmals veröffentlichen."

Ach, Dein Auge, stets von Lieb' umflossen,
Hat der Tod, der kalte, schon geschlossen,
Nicht mehr öffnest Du mir Deinen Arm,
Mich umschlingend traut und liebewarm.

Mutter, soll ich ohne Küsse scheiden?
Winkst Du mir nicht mehr den Abschiedsgruß?
Soll ich Deine Ruhestätte meiden
Ohne Händedruck und ohne Kuß?
Willst Du nicht die Hand aufs Haupt mir legen?
Mutter, gibst Du mir nicht Deinen Segen?
Bin ich denn verlassen und allein?
Werd' ich ferner nicht mehr um Dich sein?

Mutter, die mich immer treu gehalten,
Deine Liebe ging ja nimmer aus,
Deine milden, frommen Hände walten
Nun nicht mehr im väterlichen Haus.
Doch in einem schöneren Gebäude
Waltest Du, der edlen Herzen Freude,
In dem Hause, wo die Sterne sind,
Und wo keine Schmerzenszähre rinnt.

In den großen unbekannten Hallen,
Die in stiller Nacht mein Auge sieht,
Wo der Hingeschiednen Geister wallen,
Wo ein ew'ger, ew'ger Frühling blüht:

Da auch wandelst Du, und siehst die Thränen,
Siehst die Herzen, die nach Dir sich sehnen,
Hörst verlaßner Waisen stummen Dank,
Der hinauf sich zu den Sternen schwang.

Gute Mutter, eh' ich von Dir scheide
Dir im Geiste drück' ich warm die Hand,
Unauflöslich schlang sich um uns Beide
Dein und meiner Liebe festes Band.
Und so lange meine Pulse schlagen,
Will ich stets Dein Bild im Herzen tragen,
Deine Züge, mild und engelrein,
Und mein Streben sei, Dir gleich zu sein

II.

Wieder ist es Abend, und zum Hügel
Meiner Mutter zieht die Sehnsucht mich,
Leise senkt die Dämmrung ihre Flügel
Auf die Erde, deren Farb' erblich.
Herbstlich weht der Wind, und falbe Blätter
Sind auf öde Gräber hingestreut,
Keines Vogels trauliches Geschmetter
Dem Verlaßnen stille Freuden beut.

Doch die Sterne ſchauen auf mich nieder,
Die Vertrauten meiner Poeſie,
Oft vernahmen ſie des Jünglings Lieder,
Der von ihnen manche Bilder lieh.
Ewig kreiſen ſie in Himmelsbahnen,
Ewig wie der Zeiten Woge rinnt,
Und das Herz, das klopfende, muß ahnen,
Daß auf ihnen die Verſtorb'nen ſind.

Hat die Mutter mich nicht ſtets geleitet
Auf des Lebens wechſelvoller Bahn?
Jener Stern, der dort am Himmel ſchreitet,
Sieht er mich nicht, wie ihr Auge an?
Zeigt er freundlich mir nicht auch die Wege,
Die ich fürder gehn und wandeln ſoll?
Bis auch ich ins kühle Grab mich lege
Mit dem Herzen kalt, doch ahnungsvoll.

Tod, Du führſt in Deinen ſtillen Hafen
Alle, alle unſre Lieben ein,
Daß ſie nach des Lebens Mühen ſchlafen
In dem engen, in dem ſtillen Schrein.
Ich auch wollt', daß ich im Grabe ſchliefe,
Denn was beut das nackte Leben mir?
Nimm mich auf in Deine finſtre Tiefe,
Führe mich ins ew'ge Lichtrevier.

Aber darf ich auch vermeſſen hadern
Mit dem Leben, wenn es das nicht hält,
Was des Knaben Herz, was ſeine Adern
Einſt begeiſtrungsvoll und kühn geſchwellt?
Wenn es mir ſtatt friſcher Blüthenkränze
Nur verwelkte Leidensblumen pflückt?
Daß der Muth mir ſinkt, ſo wie im Lenze
Eine Roſe, die der Sturm geknickt?

Doch der Morgen naht, die Sterne bleichen,
Töne dringen mahnend an mein Ohr,
Von dem öden Friedhof will ich weichen,
Wo das Liebſte ruht, was ich verlor.
Und der Morgenröthe erſte Strahlen
Dringen hoffnungſpendend auf mich ein,
Herz verſchließe Deine tauſend Qualen,
Mit dem Grame bin ich gern allein.

III.

Dieſe ernſte, friedlich ſtille Stätte
Schließt mein höchſtes Gut hienieden ein,
In dem feuchten, kalten Erdenbette
Ruht die theure, theure Mutter mein.

Einen ſchlichten Kranz im blonden Haare,
Blumen in der liebereichen Hand,
Hat ſie noch im Geiſt, das Aug', das klare,
Wie der Abendſtern auf mich gewandt.

Mutterliebe, wer mag Dich ergründen?
Dich, die aus den höhern Welten ſtammt?
Wo das Herz in ew'gem Liebentzünden,
Und in ew'ger Liebesgluth entflammt
Mutterlieb', ein Himmelskind hienieden,
Alles Himmelhohe ſchließt ſie ein,
Einen unausſprechlich ſüßen Frieden
Jedem Sterblichen wird ſie verleihn.

Weinen möcht' ich, doch ich kann nicht weinen,
Nur ein Wunſch hat meine Bruſt geſchwellt:
„Möchten wir uns wieder einſt vereinen
Ueber'm blauen, lichten Sternenzelt."
Und die heil'ge Erde laßt mich küſſen,
Dieſe Erde birgt mein höchſtes Gut!
Doch was braucht's die kalte Welt zu wiſſen,
Daß ein liebend Mutterherz hier ruht!

Meinem Bruder Adolph,
der Freiheit und dem Vaterlande gefallen in der Schlacht von Kolding
am 23. April 1849.

I.

Der Tag war heiß; — vor Kolding wogt der Kampf,
Die Jäger stürmten drauf im Pulverdampf;
Das Schwert zur Hand, die Büchsen scharf geladen,
Erstürmten jubelnd sie die Barrikaden,
Sie jauchzten hell, als ging's zu Spiel und Tanz,
Und ihre Waffen deckte Ruhm und Glanz.

Darauf und dran das zweite Jägerkorps,
Wie Schwertesschlag, wie Sturmwind drang es vor; —
Mit ihren Büchsen, mit dem blanken Schläger,
So brachen Bahn sich unsre wackern Jäger,
Glich einer Festung auch ein jeglich Haus,
Im Sturme trieben sie den Feind hinaus.

Wohl mancher fiel getroffen in den Sand,
Bot sterbend den Genossen noch die Hand,
Es stand um ihn manch schweigender Gefährte,
Indeß den Sterbenden ein Glanz verklärte,
Ein Glanz, wie er aus höhern Welten stammt,
Und glorreich auf den Heldenstirnen flammt.

Auch Du, mein wackrer Bruder, ſtand'ſt im Streit,
Dem Vaterlande war Dein Arm geweiht,
Auch Du drangſt jubelnd in der Feinde Schaaren,
Begeiſt'rung glomm in Deinem Aug', dem klaren,
Auch Du vernahmſt den freudenvollen Klang,
Als unſer Heer den Lorbeer ſich errang.

Welch' Freudenbotſchaft brachte uns Dein Brief,
In unſrer Bruſt ſteht er gegraben tief:
„Es ward im Sturme Kolding eingenommen,
O, mög' der Sieg dem Vaterlande frommen,
Doch Mancher hat durch ehrenvollen Tod
Beſiegelt ihn mit ſeinem Herzblut roth."

Und wiederum vor Kolding wogt der Kampf,
Es ſtand das Heer gehüllt in Pulverdampf,
In Aller Bruſt ein niegeahntes Sehnen,
Sich Aug' in Aug' zu meſſen mit den Dänen,
Euch ſchreckte nicht des Feindes Uebermacht,
Ihr nahmt ſie freudig auf, die Heldenſchlacht.

Ihr ſtandet feſt wie Löwen im Gefecht,
Der Wahlſpruch war: „für unſer altes Recht!"
Der hat Euch Heldenmuth und Kraft gegeben
Zu opfern freudig Euer junges Leben;
Wer für des Vaterlandes Rechte ficht,
Der iſt ein Fels im Meer, der wanket nicht.

Und Du, mein Adolph, ſtand'ſt mit Deiner Wehr
Auf Koldings Schloßruinen ſtolz und hehr,
Da hat Dein Herz noch laut und warm geſchlagen,
Da haſt die Waffen ruhmvoll Du getragen,
Da wallte noch Dein ſchwarz und lockig Haar,
Da blitzte noch Dein Aug' ſo hell und klar.

Auf den Ruinen Du, ein Sohn der Kraft,
Dort hat die Kugel Dich hinweggerafft,
Dort hat ſie in der Kameraden Mitten
Die heißen Pulſe jählings Dir durchſchnitten,
Auf trauernden Ruinen ſchloſſeſt Du
Dein ſchönes, ſeelenvolles Auge zu.

Zurückgedrängt ward unſre Heldenſchaar,
— Du lagſt, ein bleiches Opfer, am Altar; —
Zurückgedrängt und wieder vorgedrungen,
Die Banner und die Schwerter hoch geſchwungen; —
So trug, als rings des Kampfes Feuer ſtieg,
Durch Dampf und Blut die Heldenſchaar den Sieg.

Und die Gefährten trugen ſtill Dich fort,
Dich wackrer Bruder, Dich mein Herz, mein Hort;
Sie ſchnitten von dem Haupt Dir tief erſchrocken
Dein ſchönes dunkles Haar, die dunklen Locken,
Mit Deinem Mantel deckten ſie Dich zu,
So ſchlummerteſt, ein bleicher Schläfer, Du.

Der Mutter Ring kam nie von Deiner Hand,
Im Tode ward das Kleinod Dir entwandt;
Der Ring, auf den Du oft mit Wehmuth blickteſt,
Und der Verklärten Kuß und Handdruck ſchickteſt,
Das theure Angedenken, jener Ring,
An dem ſo oft Dein treues Auge hing.

Dort an der Wand hängt, ich ſeh's tief gerührt,
Das Schwert, das Du in Wasmer's Korps geführt,
Dein grüner Waffenrock iſt uns geblieben,
Und tiefe Wehmuth und ein ew'ges Lieben,
Dies wird in unſern Herzen dauernd ſtehn,
Wie auch die Jahre ſchwinden und vergehn.

Wenn auch die Zähre uns ins Auge ſpringt,
Iſt's doch das Herz, das Dir entgegenklingt,
Jetzt ſei das Auge hell, es ſei gelichtet,
Es ſei der freie Blick emporgerichtet; —
Für Alle, die den Tod für's Vaterland,
Den ſchönen ſtarben, bebet Herz und Hand.

II.

Ein Jahr herum; auf, füllet mir das Glas!
Ins Auge ſtürzt der Thräne brennend Naß;
Heut will ich Dein, mein theurer Bruder, denken,
In ſüße Träume will ich mich verſenken. —
Ein Jahr herum; auf rauhem, kaltem Pfühl
Schläfſt Du den Schlaf der Helden ſanft und kühl.

Den ew'gen Schlaf? genüber ſitz'ſt Du mir
In dunkler Augen, ſchwarzer Locken Zier,
Du warſt ſo lange fort; an meinem Herzen,
Vergiß die Leiden, und vergiß die Schmerzen,
Stoß' an, trink' aus, ich ſchenke jubelnd ein,
Ich halte Dich und Du biſt wieder mein.

Wie hab' ich Dich beklagt ſo heiß und tief,
Du ſandteſt uns ſo lange keinen Brief,
Doch allen Kummer hab' ich nun vergeſſen,
Ich kann die lieben Hände wieder preſſen,
An Deiner Seite kann ich wieder ſtehn,
Dir tief ins ſeelenvolle Auge ſehn.

O ſieh, wie bricht der volle Mondenſchein
So wunderhold ins Zimmer jetzt herein,
Auch er will aus den längſtvergang'nen Tagen
Uns ſüße Mährchen unſrer Kindheit ſagen,
Wie blitzt der helle und der goldne Strahl
Um Deine Stirn ſo marmorweiß und fahl!

Du willſt ſchon fort? mein Bruder, bleibe hier,
Was Du verlangſt, ich gebe Alles Dir,
Mit ſtarken Armen will ich Dich umfaſſen
Und muß Dich als ein nichtig Traumbild laſſen,
O Gott, Du läß'ſt mir auf Sekunden kaum
Der Rückerinnerung wunderholden Traum.

Ein Jahr herum; auf füllet mir das Glas!
Ins Auge ſtürzt der Thräne brennend Naß;
Heut' will ich Dein, mein theurer Bruder, denken,
In ſüße Träume will ich mich verſenken. —
Ein Jahr herum; auf rauhem, kaltem Pfühl
Schläfſt Du den Schlaf der Helden ſanft und kühl.

III.

Alljährlich hab' ich auf Dein Grab geſtreut
Ein Blättchen, und ich habe Dein gedacht
In mancher ernſten Stunde, ſo wie heut.

Ich ſah Dein liebes Bild in ſtiller Nacht,
Und oft im Traume biſt Du mir erſchienen,
Und haſt der Wehmuth Funken angefacht.

Es lag ein tiefer Ernſt auf Deinen Mienen,
Es troff das Blut aus Deinen Todeswunden,
So, theurer Bruder, biſt Du mir erſchienen.

Da hab' ich es im tiefſten Schmerz empfunden,
Wie unſre Seelen eng und feſt verkettet,
Und wie für Ewigkeiten ſie verbunden.

Ich habe mir Dein liebes Bild gerettet,
Es ruhet mit erhabnem Zauberglanz,
An meinem Herzen, ſanft und weich gebettet.

Du flochteſt Dir des Ruhmes Lorbeerkranz,
Der Tode ſchönſten haſt Du Dir errungen,
Du fielſt fürs Vaterland im Waffentanz.

Und als Dein Geiſt dem Leibe ſich entſchwungen,
Da iſt ein Klang wie dumpfes Grabgeläut
Wehmüthig tief mir in das Herz gedrungen.

Es ſei dies Blättchen auf Dein Grab geſtreut,
Du aber ſchlummre ſanft im kühlen Grunde,
Wo ſich die Saat des Kadmos ſtets erneut,

Und wo ſie keimt die hehre Freiheitsſtunde.

Dem verſtorbenen Sohne.*)

Mein kleiner, ſüßer Knabe,
Mein jüngſter Sohn,
Du ſchläfſt im kühlen Grabe
Sechs Monden ſchon.

*) Geb. 28. März 1858, geſt. 10. Mai 1858.

Du warſt nur kurze Wochen
Der Eltern Luſt,
Dann iſt das Herz gebrochen
In Deiner Bruſt.

Und ſo wie Du mit Weinen
In's Daſein kamſt,
So Abſchied von den Deinen
Du weinend nahmſt.

Noch hör' ich nächtlich immer
Den bangen Ton,
Dein ängſtliches Gewimmer,
Mein kranker Sohn.

Ich ſeh' die kleine Leiche
In tiefer Ruh',
So ſchläfſt im Schattenreiche
Mein Knäblein Du.

Du ruhſt auf Tannenzweigen
Im engen Schrein,
Und wirſt nun bald treueigen
Dem Staube ſein.

Doch ſtets im Lauf der Zeiten
Soll ſanft und mild,
Dein Antlitz mich begleiten,
Dein liebes Bild.

Das einzige Vermächtnis,
Das uns verblieb,
Mein Sohn, iſt das Gedächtnis
An Dich ſo lieb.

Mein kleiner, ſüßer Knabe,
Mein jüngſter Sohn,
Du ſchläfſt im kühlen Grabe,
Sechs Monden ſchon.

An meinen kleinen Sohn Heinrich.*)

Geſchrieben im Februar 1855.

Mein Knäblein ſüß, mit Wangen rund,
Mit goldgelocktem Haar,
Wie lächelt wunderhold Dein Mund,
Wie blitzt Dein Auge klar.
Du greifſt nach jedem goldnen Stern,
Der durch das Fenſter blickt,
Du ſpielteſt mit dem Monde gern,
Der Dir entgegen nickt.

*) Geboren den 29. September 1853, geſtorben den 14. April 1861.

Du kletterſt auf des Vaters Schooß
Und dünkſt Dich ſchon ein Mann,
Du blickſt mit Deinen Augen groß
Mich freundlich lächelnd an.
Noch ſteht die Unſchuld hell und klar
Dir auf dem Angeſicht,
O, bliebe ſie Dir immerdar,
Mein Herz und Augenlicht!

Doch glaube mir, einſt kommt die Zeit,
Dann ruft auch dich die Welt,
Dann ſei, wie jetzt, in Sturm und Streit
Ein ganzer Mann und Held.
Nach andern Sternen greift die Hand
In voller Jugendkraft,
Die Bruſt durchwogt ein heil'ger Brand,
Der himmelan uns rafft.

Einſt kommt die Zeit, da wirſt auch Du
Im Kampf des Lebens ſtehn,
Dann fliegt Dein Geiſt der Kindheit zu,
Den frommen Stern zu ſehn.
Hüt' ihn, ſo lange Du es kannſt,
Erhalt' ihn licht und rein,
Dann wirſt Du, wenn Du Dich ermannſt,
Im Kampf ſtets Sieger ſein.

Und wenn dereinſt mein Haar erbleicht,
Das Herz ſich ſehnt nach Ruh,
Dann ſchließet Deine Hand vielleicht
Das müde Aug' mir zu.
Das iſt, mein Sohn, der Zeiten Lauf,
Vergan geht's und vergab,
Es ziehn ſtets neue Sterne auf,
Und andre ziehn hinab.

Dann hältſt auch Du vielleicht im Arm
Ein Knäblein friſch und rund,
Du herz'ſt es innig, herz'ſt es warm,
Und küß'ſt es auf den Mund.
Die Zähre mir im Auge ſieh,
Die ſtillem Glücke rann,
Nun, ſchwing' Dich jauchzend mir auf's Knie
Und reite, kleiner Mann!

Am Grabe meines Sohnes Heinrich.

Immer dünkt mich, daß ich ſehe
Meinen jüngſtverlornen Sohn,
In der Ferne, in der Nähe
Hör' ich ſeiner Stimme Ton.

Und ich kann es nimmer faſſen,
Daß ſein Bette leer und kalt,
Daß der Knabe uns verlaſſen,
Der uns Alles, Alles galt.

Mit dem innigſten Vergnügen
Ich an ſeinem Bette ſtand,
Lauſchte ſeinen Athemzügen,
Preßte ſeine warme Hand.
Wie ſo held der kleine Schläfer
Sich im Reich des Traums erging,
Ihn umſchwärmten goldne Käfer,
Und der leichte Schmetterling.

Seine Welt, ſie war im Freien,
Wo die bunten Blumen ſtehn,
Doch er wird die Zeit des Maien
Nie und nimmer wiederſehn.
Blumen, die ihn hoch erfreuten,
Welche Wald und Wieſe barg,
Bunte Blüthenkronen ſtreuten
Wehmuthsvoll wir auf den Sarg.

Lebe wohl, mein lieber Knabe,
Schlummre ſanft, mein theurer Sohn,
Sieh, es blühn auf Deinem Grabe
Immergrün und Veilchen ſchon.

Ob Dir wohl ein ſchön'rer Morgen
Leuchtet? ob der Nebel weicht?
Ledig biſt Du aller Sorgen,
Und die Erde ſei Dir leicht!

Entſagung.

Ich habe getrunken den funkelnden Wein,
und geathmet der Roſen Duft,
Ich hab' mich gebadet im Sonnenſchein,
und in wonniger Frühlingsluft,
Ich habe gelauſcht im dämmernden Wald,
wenn der Abendhauch flüſterte ſacht,
Der Nachtigall Lieder ſind zu mir geſchallt
in der flimmernden, ſchimmernden Nacht.
Ich hab' erſtiegen der Berge Höhn,
und geſchaut in das prächtige Land,
Es hat mich umbrauſet der raſende Föhn
an der Klippen gähnender Wand,
Ich habe durchſchnitten die wogende See,
und getrunken den Becher der Luſt,
Doch wer kühlet im Herzen das brennende Weh?
und den nagenden Schmerz in der Bruſt?

Ich habe geleſen was Byron gedacht,
und was Shakespeare, der göttliche, ſchrieb,
Es hat mir geträumt in der dämmernden Nacht –
von Ophelions Leiden und Lieb',
Ich war mit Frithiof im fernen Süd,
und mit Ingeborg eben im Nord,
Und ich ſah wie die Roſe der Wange verglüht,
wie die Knospe der Liebe verdorrt,
Die Locken bekränzt trat Schiller hervor,
ein himmelaufjauchzend Gedicht!
Dann öffnete Göthe das ſchallende Thor,
und wies mir das ewige Licht,
So hat mich geläutert der Dichtkunſt Fee,
und ich floh ihn, den Becher der Luſt,
Doch wer kühlet im Herzen das brennende Weh?
und den nagenden Schmerz in der Bruſt?

So will ich denn wandern allein, allein;
kein Gott hat den heilenden Trank,
Du bliebſt mir getreu, Du ewige Pein,
du gebierſt das Lied und den Sang.
Wo blieben die Träume der Jugendzeit?
und das Ziel, das Du einſt Dir geſtellt?
Die Träume zerſtoben, die Liebe ſo weit. —
eine Lüge die ſchimmernde Welt!
Und Alles verflogen in Jammer und Hohn,
und erſterben der Thatendrang,

Und verſchollen der reine, der himmliſche Ton,
der einſt ſo verlockend Dir klang.
Die Fackel geſenkt, wer iſt's, den ich ſeh?
der Tod, o umarm' ihn mit Luſt,
Der kühlt Dir im Herzen das brennende Weh?
und den nagenden Schmerz in der Bruſt?

Für Straßburgs Kinder!

Eine Weihnachtsbescheerung
von Deutschlands Dichtern.

Kampf- und Kriegslieder

von

Heinrich Zeise.

Preis 5 Sgr., 18 Kr. rh.

Der Reinertrag aller bis zum Weihnachtsabend 1870 verkauften Exemplare ist für die armen Kinder von Straßburg bestimmt.

Franz Lipperheide.
Berlin, November 1870.

pf- und Kriegslieder

von

Heinrich Zeiſe.

Berlin.
Franz Lipperheide.
November 1870.

Yo 13556-22

-334851-

Frisch au
Si vis pa
Ihr Brüd
Was Fra
Deutschla

Wie oft ha
Im Dienst
An Deutsc
Schlachtlie
Des Solde
Das Mädc
Den Lauen
In der Fre
Deutsches

Inhalt.

um letzten Kampf und Streit! 7
n, para bellum 9
auf, zum heil'gen Kampf! 13
eich einſt dem deutſchen Land 14
Heer 16

Vaterländiſche Lieder.

nich in ſeinen trauten Schatten 19
s Vaterlands 21
nds Frauen 23
. 25
t Abſchied 27
ſingt 29
. 31
e 33
. 36

f, zum letzten Kampf und Streit!

auf, zum letzten Kampf und Streit
Männer all und Knaben,
reich will Deutschlands Herrlichkeit
hten und begraben.
nehmt die Büchse von der Wand,
arten Schwerter nehmt zur Hand.
reich will Deutschlands Herrlichkeit
hten und begraben!

gilt's allein dem deutschen Rhein,
höchste gilt's erraffen,
Deutschland strahlt im Waffenschein,
Volk in Wehr und Waffen.
zt in jeder Hand das Schwert,
mpfen treu für Haus und Heerd.
Deutschland strahlt im Waffenschein,
Volk in Wehr und Waffen!

In unsrer Brust glüht Zorn und Haß,
Es gilt die Gluth zu kühlen,
Den Spartern gleich am Felsenpaß
Der stolzen Thermopylen.
Und naht sich der Franzosen Heer,
Den Persern gleich, wie Sand am Meer,
Wir schützen treu ohn' Unterlaß
Die deutschen Thermopylen!

Frisch in den Kampf, die Trommeln rührt,
Und Herz und Arm erhoben,
Der greise Heldenkönig führt
Uns stolz in's Schlachtentoben.
Wir folgen seinem Wink der Hand
Zum Kampf für Gott und Vaterland.
Frisch in den Kampf, die Trommeln rührt,
Und Herz und Arm erhoben!

Und wer da fällt im Kampf als Held
Für unsre heil'ge Sache,
An dessen Wahlplatz steht und hält
Die deutsche Ehre Wache.
O Vaterland, nimm unser Blut,
Wir kämpfen für das höchste Gut.
Du Gott, hoch über'm Sternenzelt
Schirm Deutschlands heil'ge Sache!

Si vis pacem, para bellum.

ur der gute, deutſche Bund noch wär',
hritten ſtets wir in des Friedens Gleiſen,
r ſtänd' es dann um Deutſchlands Ehr'?

len Frieden mögen Andre preiſen,
urritt's Schleppenträger ſein,
mir das ſcharfe, blanke Eiſen.

hmach und Schande wäſcht's die Völker rein,
nt im Schlachtendrang daher gefahren,
hlt im Kampf wie blut'ger Nordlichtſchein!

hwert allein ſchützt unſres Hauſes Laren,
pfer Stand iſt ein geweihter Orden,
Gebet ſind ſchmetternde Fanfaren.

Was wär' aus unſerm Vaterland geworden?
Was wäre Deutſchland ohne Preußens Heer?
Bei Düppel ſchlugs titanenhaft den Norden.

Für Deutſchlands Einheit hob es ſeinen Speer,
Und ſiegte, Spartern gleich, in heißen Schlachten,
Wann that ein deutſcher Stamm für Deutſchland mehr?

Wir ſah'n des Vaterlandes Sterne nachten,
Doch nicht in Sans-souci ſchlief Preußens Fritz,
Sein Geiſt und ſeine greiſen Feldherrn wachten.

Sie ſenkten ihres Aug's und Geiſtes Blitz
Stolz in die Seelen ihrer Epigonen,
Und fahn herab von Wodans heil'gem Sitz.

Nicht länger ſoll das deutſche Volk mehr frohnen,
Das früher Spielball fremder Herrſcher war,
In Hohenſtaufenfülle ſoll es thronen!

Und ſeine Schwingen hob der Preußenaar,
Da flohn die nimmerſatten fränkſchen Geier,
Und ringsum ward der Himmel licht und klar.

Der Sonne Glanz durchbrach den Wolkenſchleier,
Die deutſche Kraft kann ſich zuſammenfaſſen,
Und aller Männer Herzen klopfen freier,

Gefühl durchdrang die ſtarren Maſſen,
gt die Lohe himmelan empor,
tsdrang erſtarb der Stämme Haſſen.

d, tritt allen Völkern vor,
er halte hoch im Kampfeswetter,
ſchall' es in der Enkel Ohr:

che Heer allein war Deutſchlands Ritter!"

Ihr Brüder auf zum heil'gen Kampf!

Ihr Brüder auf zum heil'gen Kampf,
Frisch in die Schlacht gezogen,
Hält Roßgestampf und Pulverdampf
Uns stürmisch auch umzogen.
Immer weiter
Wackre Streiter!
Den Feinden Untergang und Tod;
Hell flammt der Freiheit Morgenroth.
Hurrah, Hurrah!
Das Schwert tilgt jede Noth!

Die Ehre ruft, wer zaudert noch,
Und folgt nicht ihren Bahnen?
Im Morgenwinde flattern hoch
Die ruhmbedeckten Fahnen.
Immer weiter
Wackre Streiter!
Fluch dem, der Deutschlands Fahne ließ,
Die Ruhm verheißt und Ruhm verhieß.
Hurrah, hurrah!
Wir stürmen nach Paris!

el' auf, Du wackrer Bombardier,
el' auf zum frohen Tanze,
Feindes Reihen ſtürmen wir,
ſtürmen Wall und Schanze.
ner weiter,
kre Streiter!
Vaterland gilt's zu befrei'n!
uns gegrüßt, du ſtolzer Rhein.
rah, hurrah!
ziehn in Frankreich ein!

Was Frankreich einſt dem deutſchen Land.

Was Frankreich einſt dem deutſchen Land
Entriſſen und geſtohlen,
Was es mit Liſt und Trug entwand,
Jetzt laßt's uns wieder holen.
Erhebt die ſcharfen Klingen,
Und gläubig ſchlagt darein,
Der Elſaß und Lothringen
Soll deutſch in Zukunft ſein!

Noch tönt und klingt das deutſche Wort
Auf Elſaß ſtolzen Gauen,
Noch beten dort zum Herrn und Hort
Auf deutſch die deutſchen Frauen.
Was Goethe dort gefunden,
Verkünde nicht mein Reim,
Doch Gruß zu allen Stunden
Dem trauten Seſenheim!

n Münſter, wo einſt Goethe ſtand,
Wald und Flur zu ſehen,
ll, wie zum Gruß, für deutſches Land
s deutſche Banner wehen.
Elſaß, einſt entriſſen
deutſchen Mutterhand,
Europa ſoll es wiſſen, —
wieder deutſches Land!

bt ruht allein im deutſchen Rhein
r Schatz der Nibelungen,
Schwertertanz und Waffenſchein
i er hinfort errungen.
as Frankreich uns geſtohlen,
rd Deutſchlands Siegfriedsſchwert
Sturm ſich wieder holen,
Kämpfen ruhmverklärt.

Deutschlands Heer.

So wie der Sturm die Wellen bewegt
Auf endlos rollendem Meere,
So ziehen, in innerster Seele erregt,
Nach Frankreich des Vaterlands Heere.
Sie Alle verließen den heimischen Heerd,
Der Fluren friedlichen Hafen,
Ihr Heiland allein ist das blitzende Schwert,
Der Feinde Hochmuth zu strafen.

So zieht die Blüthe des Vaterlands
Im Marsch mit dröhnendem Takte,
Die Helme vergoldet der Sonne Glanz,
Hell funkelt das Schwert, das nackte.
Von Heldenleibern ein riesiger Wall,
Wer wagt's, ihn im Sturm zu durchbrechen?
Ein heiliger Zorn durchlodert sie All',
Verjährte Schuld gilt's zu rächen.

auch des Heeres wuchtiger Keil,
er im Sturme gedrungen,
chte flüchtend der Gegner sein Heil,
eutschen Schwertern bezwungen,
irgends erhob sich ein schützender Wall,
s deutscher Muth ihn nicht triebe,
Mahon, du prahlender Feldmarschall,
hmecken germanische Hiebe?

eiter geht's mit dröhnendem Takt,
weiter zum Ufer der Seine,
hat der Löwe den Tiger gepackt,
ittelt die wallende Mähne.
etschend vor Wuth sucht auf sein Verlies
eifach gebändigte Tiger,
ng wird's noch dauern? und in Paris
Deutschlands Heere als Sieger!

errlich auch Frankreich den Cancan tanzt,
utsche Soldat tanzt doch besser,
ie der Franzmann sich auch verschanzt,
ilt's den Krieg bis auf's Messer.
Deutschlands Kriegern, dem riesigen Wall,
Pharus im tobenden Meere,
folge lautdonnernder Jubelschall
iegreichen Vaterlandsheere.

Und Deutſchlands Sohn, deſſen theures Blut
Der Boden Frankreichs getrunken,
Er iſt im Kampf für das höchſte Gut,
Für des Vaterlands Freiheit geſunken.
Es ſchmücke ſein Grab weder Kreuz noch Stein,
Hellleuchtend wie flammende Kerzen,
Steh' eingegraben ſein Ruhm allein
In des Volkes dankbarem Herzen.

terländiſche Lieder.

Wie o

Wie o
Der k
Ich la
Die V
Mein
Denn
Wie o
Der J

Ich sa
Die B
Und V
Sah i
Ich sa
Ich sa
Ich sa
Als w

hat mich in ſeinen trauten Schatten.

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume,
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!
Freiligrath: „Ein Glaubensbekenntniß.“

hat mich in ſeinen trauten Schatten
e Wald gelockt und ſtill gebannt,
te mich auf die grünen Matten,
fel ſchirmten vor der Sonne Brand.
iches Polſter waren Raſenkiſſen,
ls und Bäume hielt das Moos umſäumt,
hab' ich, dem lauten Markt entriſſen,
end ſchönſte Träume dort geträumt!

ie Eichen ſtolz gen Himmel ragen,
en prangten in dem friſchen Grün,
er aus den längſt entſchwundenen Tagen
m Geiſte vor mir auferblüh'n.
s nicht in Elend und in Blöße,
ie deutſchen Banner ſiegreich weh'n
as Vaterland in ſeiner Größe,
gebietend, mir vor Augen ſteh'n!

O ſchöner Traum, du Traum der Jugendjahre,
Wirſt du denn nimmer in Erfüllung geh'n?
Und ſollen an des Vaterlands Altare
Die deutſchen Banner nie entfeſſelt weh'n?
Hinweg die Zweifel, — ſo wie jene Eichen
Verſchlung'nen Wuchſes ſteigen aus dem Thal,
So werden ſich die Bruderhände reichen
Zum feſten Band die Stämme allzumal.

Wir dienen nicht zum Spielball eitler Fürſten,
In unſern Seelen wogt ein heil'ger Brand,
Die Herzen alle, die nach Freiheit dürſten,
Sie ſehnen ſich nach Einem Vaterland.
Was ſoll der Stämme nichtige Parteiung?
Wer lenkt des ſturmbewegten Schiffes Kiel?
Aus wirrem Hader und aus der Entzweiung
Führt Einigkeit zum längſterſehnten Ziel!

Ob wir hienieden jenen Tag noch ſchauen,
Von dem prophetiſch jeder Deutſche ſpricht?
Ich weiß es nicht, doch es beginnt zu grauen,
Wie wenn die Sonne durch den Nebel bricht.
Die Hoffnung Aller muß zur Wahrheit werden,
Du Herr der Welten, ſiehe gnädig d'rein,
Das ſchönſte Land von allen hier auf Erden,
Das wird und muß das ein'ge Deutſchland ſein!

Im Dienſt des Vaterlands.

s Leibes und des Geiſtes Gaben,
e ſind ſie ungleich ausgeſtreut,
s ſcharfe Schwert den Heldenknaben,
r es im Kampfe ſchwingt, erfreut:
d Jenen treibt das höchſte Streben,
e Kunſt winkt mit dem Lorbeerkranz, —
ch jedes Pfund, das Euch gegeben.
itzt es im Dienſt des Vaterlands!

n Redner ehrt auf der Tribüne,
r Euch den Weg des Geiſtes bahnt,
enn er die Läſſigen zur Sühne,
enn er die Schmach zu ſühnen, mahnt.
r fühlt die Pulſe heißer beben,
trollt er Euch der Freiheit Glanz, —
, jedes Pfund, das Euch gegeben,
itzt es im Dienſt des Vaterlands!

Mit Kraft ward ausgerüſtet Jeder,
Und Jeglicher in andrer Art,
Seht, Dieſem ward zum Schwert die Feder,
Und Jener wurde hochgelahrt.
Der ſingt beim Saft der deutſchen Reben,
Des deutſchen Volkes Ruhm und Glanz, —
Ja, jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterlands!

Dem wurde Geiſt, dem Leibesſtärke,
Und keine Kraft iſt zu gering,
Die Jeglicher zum Tageswerke
Aus eines Höhern Hand empfing.
Hoch preiſt vor Allen, wer ſein Leben
Der Freiheit weiht im Waffentanz, —
Er hat ſich ganz dahingegeben
Dem Dienſte ſeines Vaterlands!

An Deutſchlands Frauen.

Deutſchlands Frau'n mit zarten Wangen,
nd mit blondgelocktem Haar,
uch zu Euch tritt das Verlangen,
Goldſchmuck legt und reiche Spangen
uf des Vaterlands Altar.
Doch das Schönſte alles Schönen
ſt der Tod fürs Vaterland,
Reicht, wie weiland Euren Söhnen,
Scharfe Schwerter in die Hand.

ch, die ſchöne Zeit der Minne
iegt ſo fern und liegt ſo weit,
ündet doch von hoher Zinne
Schon der Herold, daß beginne
Wiederum der alte Streit.
nd es liegt in ſeinen Klängen
in verhalt'ner Schmerzensſchrei,
ure Ketten ſollt Ihr ſprengen,
Daß die Einigkeit gedeih'!

Daß der Ring ſich endlich ſchließe,
Und den fernſten Gau umſpannt,
Daß der Baum der Freiheit ſprieße,
Und den reichſten Segen gieße
Auf das weite Vaterland.
So verbunden, ſo vereinet,
Spottet aller Noth und Fahr,
Deutſchland, Deutſchland iſt gerettet,
Und gen Himmel ſteigt der Aar!

Mögen dann an unſern Grenzen,
An der Donau und am Rhein,
Stolzer Feinde Waffen glänzen,
Wie die Sparter unter Tänzen,
Ziehn wir in den Kampf hinein.
Was bis jetzt wir nicht gefunden,
Schafft uns Lieb und bittrer Haß,
Schenkt im Kampf uns Ruhm und Wunden,
Schenkt uns den Leonidas!

Schlachtlied.

Noch einen Kuß der ſüßen Braut,
Und einen auf das Schwert,
Die Trommeln wirbeln hell und laut,
Der Freiheit Hochzeitsmorgen graut,
Von Sonnenglanz verklärt.
Ade, ade ihr Lieben all',
Wir ziehn zum blut'gen Streit,
Laut grüßt uns der Kanonen Schall,
Die Feinde ſind nicht weit.

Die Schwerter tragen wir mit Luſt,
Und Gott hört unſern Schwur,
Des Kampfes ſelig uns bewußt,
Schlägt laut das Herz in unſrer Bruſt,
Wie Lerchen auf der Flur.
Hurrah, hurrah durch Blut und Dampf,
Die Roſen blühn allhier,
Wir tragen hoch im blut'gen Kampf
Des Vaterlands Panier.

Wir halten unſre Waffen blank,
Und unſre Ehre rein,
Und unſer ſchönſter Schlachtgeſang
Soll der Karthaunen Donnerklang,
Der Kugeln Pfeifen ſein;
Und küßt uns auch die Dirne nicht,
So küſſen wir den Stahl,
Das Lieb, ſo nie die Treue bricht,
Das Lieb nach freier Wahl.

Wir ſchm[illegible]'s mit den Roſen roth,
Die wir . Kampf geknickt;
Wie oft in heißer Schlachten Noth
Hat uns der bleiche, blaſſe Tod
Ins offne Aug' geblickt.
Und bricht die Kugel unſer Herz,
So heben wir die Hand,
Und rufen jubelnd himmelwärts:
„Gott ſchütz' das Vaterland!“

Des Soldaten Abſchied.

Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,
Daß man vom Liebſten, was man hat,
Muß ſcheiden.
Wiewohl doch nichts im Lauf der Welt
Dem Herzen, ach ſo ſauer fällt
Als Scheiden. v. Feuchtersleben.

eb' wohl, meine ſüße Marie,
eſchütze den lächelnden Knaben,
ſiehe, mein Liebchen, o ſieh,
ie himmliſchen Engelein haben
hm in die Wangen gegraben
wei Grübchen, o ſiehe, Marie.

b' wohl, meine ſüße Marie,
denke auch mein in der Ferne,
nn deiner vergeſſe ich nie;
r leuchten zwei himmliſche Sterne,
e ſchaut' ich im Kampfe ſie gerne
s Knaben Aeuglein, Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Gott ſchützt ja die braven Soldaten,
Zu Ehr' und zu Ruhm führt er ſie,
Zu Siegen und herrlichen Thaten,
Wir, die um den Lorbeer wir baten,
Wir ſchmücken dich, ſüße Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Und werd' ich im Schlachtſturm begraben,
Dann härme dich nicht, nein erzieh'
Zum Kriegerſtand meinen Knaben;
Lieb ſoll er ſein Vaterland haben,
So wie ich dich liebe, Marie.

Leb' wohl, meine ſüße Marie,
Ich nehm' das Geflecht deiner Locken,
Ich leg's auf die Bruſt mir, o ſieh,
Mir ſelbſt bleibt das Auge nicht trocken,
Sei muthig, ſei unerſchrocken,
Leb' wohl, meine theure Marie!

Das Mädchen ſingt.

O du mein Kränzchen von grüner Raute,
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Litthauiſch.

O, wenn ich einen Liebſten hätt',
Er müßte in den Streit,
Und ſtürb' er auf dem Ehrenbett,
Es thäte mir nicht leid.
Ich wär' ihm ewig treu und gut,
Würd' ihm zur Seite ſtehn,
Doch gäb' er nicht ſein Herzensblut,
Wie würd' ich ihn verſchmäh'n!

O, zögen alle Andern fort,
Und er nur bliebe hier,
Dann wäre meine Lieb' verdorrt,
Das Herz zerſpränge mir.
Und ich bekenn' es hell und laut,
Wer mich gedenkt zu frein,
Der wirb im Kampf erſt um die Braut,
Und ewig bin ich ſein.

Wie iſt die Mutter mir ſo lieb,
Des Vaters Herz und Hand,
Doch höher noch, o Gott vergieb,
Stell' ich mein Vaterland.
Wer für den Heimathsboden nicht
Stolz kann zum Tode gehn.
Der ſoll mir nie ins Angeſicht,
Nie in mein Auge ſehn.

Mir aber fehlt der Liebſte noch,
Bin ledig und bin frei,
O, braver Jüngling komme doch,
Daß ich zum Kampf dich weih'!
Ich ſchlinge um dein blankes Schwert
Das ſchwarz-roth-goldne Band,
Dann kämpfſt du, deines Mädchens werth,
Kämpfſt für dein Vaterland.

Den Lauen.

Ihr ſagt, daß Gottes Ebenbild,
Und unſre Welt ſei ſchlecht,
Und doch, wie manche Seele ſchwillt
Für Freiheit und für Recht.
Was kümmert uns das Schmälen?
Noch ſtrahlt der Himmel licht,
Ihr feigen Jammerſeelen
Kennt die Begeiſt'rung nicht.

Begeiſt'rung, welche ihre Gluth
In unſre Herzen ſenkt,
Die uns den friſchen Mannesmuth,
Und gläubig Hoffen ſchenkt.
Daß einſt der Tag erſcheine,
Der feſt ums Vaterland,
Daß es ſich innig eine,
Schlingt heil'ger Liebe Band.

Wir wollen halten treu und feſt
Am deutſchen Vaterland,
Und wer von ſeinem Banner läßt,
Dem dorre Herz und Hand.
Auch wird ihn nie verklären
Des deutſchen Ruhmes Stern,
Der ſei vom Tiſch der Ehren
Für alle Zeiten fern.

Die Liebe zu dem Heimathland
Iſt unſer höchſter Schatz,
Wo unſrer Kindheit Wiege ſtand
Iſt ein geweihter Platz.
Den wollen wir umhegen
Mit Roſen voll und roth,
Und ſchirmen allerwegen
Getreu bis in den Tod.

In der Fremde.

ich fern dem theuren Vaterlande,
ächtig ſich mein Herz nach Deutſchlands Gau'n,
ner Flüſſe rebumlaubtem Strande,
nen grünen Wäldern, ſeinen Au'n.
den Rhein im Abendgolde blinken,
' im Geiſte ſeiner Ufer Sand,
o muß ich in die Kniee ſinken:
hirm' und ſchütze dich, mein Vaterland!"

den Schweizer ſtets die Heerdenglocken,
entrift, des Gletſchers ſtarre Wand,
n ſeine traute Heimath locken,
mit Zauber ſeine Seele bannt,
im Geiſt ich auf des Rheinlands Hügeln,
ne Strom wallt mächtig mir vorbei,
ger kann ich nicht die Sehnſucht zügeln,
len Grund winkt mir die Lorelei.

Ich ſeh' die Donau und ich ſeh' die Elbe,
Ich ſeh' der Weſer grünen Uferrand,
Obgleich Dir fern, mein Herz blieb ſtets daſſelbe,
Der theuren Heimath blieb es zugewandt.
Hier in der Fremde klingen and're Lieder,
Doch nicht zum Herzen dringt der fremde Klang,
O, hört ich doch der Heimath Töne wieder,
Und einer deutſchen Mutter Wiegenſang.

Und denk' ich, Deutſchland, aller Deiner Siege
Im Schlachtendrang, in Kunſt und Wiſſenſchaft,
So ſcheinſt Du mir des Ewig-Schönen Wiege,
So ſcheinſt Du mir ein Bild der höchſten Kraft.
Was Deine Barden gottbegeiſtert ſangen,
Hat ſich entfaltet in der reichſten Pracht,
Geläutert aus dem Kampf hervorgegangen,
Strahlſt Du in alter Hohenſtaufenmacht.

Viel ſchöne Frau'n ſah ich im fernen Süden
Mit dunklen Augen und mit dunklem Haar,
Sie aber lockten nicht den Wandermüden,
Sein Herz blieb ruhig und ſein Auge klar.
Ihn lockte nicht, ſein krankes Herz zu letzen,
Ein kurzer Rauſch, ein flüchtiger Genuß,
Der Heimath denkend, wußt' er hoch zu ſchätzen,
Die deutſchen Frau'n, des deutſchen Mädchens Kuß.

O, alles lockt mich in die Heimath wieder,
Hier in der Fremde wird das Herz mir krank,
Zur Heimath rufen mich der Lerche Lieder,
Zum deutſchen Wald der Droſſel Flötenklang.

der Vogel über Wald und Hügel
imath eilt, wo seine Wiege stand.
gt auch mich zu Dir der Sehnsucht Flügel
ute Heimath, theures Vaterland!

Deutſches Lied.

Unſer Vaterland entfaltet
Sich in neuer Füll' und Pracht,
Sich entwindend — ſtolzen Fluges —
Jeder ſtarren, engen Haft.
Von den Bergen bis zum Meere
Hat das Volk ſich aufgerafft,
Land der Denker und der Helden
Zeige dich in deiner Kraft!

Laß dein ſtolzes Banner wallen,
Deine Flaggen ſchwarz-roth-gold,
Denen Ehrfurcht unſre Väter,
Und der Feinde Heer gezollt.
Hoch laßt uns die Farben halten,
Allen Deutſchen werth und hold,
Laß zum Kampf die Banner wallen,
Und die Flaggen ſchwarz-roth gold!

Feſt wie eine Felſenmauer
Steht das Volk um ſie geſchaart,
Noch bis heut in allen Nöthen
Hat bewährt ſich deutſche Art.
Einigkeit verbinde Alle,
Die den deutſchen Sinn gewahrt.
Um des Vaterlandes Banner
Steht das deutſche Volk geſchaart!

Am Kyffhäuſer, welch ein Brauſen,
Barbaroſſa ſtieg empor,
Deutſchlands alte Sagen klingen
Neu verjüngt in unſer Ohr.
Trage, großer Heldenkaiſer
Das Panier des Reichs uns vor,
Am Kyffhäuſer, welch ein Brauſen!
Barbaroſſa ſtieg empor!

1920. 3714

Kleine Lieder

von

Heinrich Zeise.

Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blüh'n und verweh'n?
Gaudy.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Altona,
Verlag von Hermann Uflacker.
1871.

Yo 14014

Inhalts-Verzeichniß.

Erſtes Buch,

Kleine Lieder.

	Seite
Meine Lieder	3
Wer ſich der Einſamkeit ergibt	4
Auferſtehung	5
Das erſte Grün	6
Durch Nacht zum Licht	7
Ich möchte wohl der Vogel ſein	8
Vertrauen	9
Im Bann der Nacht	10
Jugend und Alter	11
Ich ſinge ſtill	12
Innen und Außen	13
Beim Gewitterregen	15
Entſchwunden ſind die ſchönen Tage	15
Tageszeiten — Lebenszeit	16
Lebensmuth	18
Friſcher Muth	19
Hat auch der Winter mit Schnee und Eis	20

	Seite
Hoffe, hoffe, mein Gemüthe	21
Rückerinnerung	22
T'is long ago	23
Blumen im Eise	24
Nahn sich trübe Stunden Dir im Leben	25
In der Jugendzeit	25
Früher Tod	27
Standhaft	28
Glück in der Beschränkung	29
Aus ferner Zeit	29
Ständchen	30
O, seht nicht scheu den Todten an	31
Sind Dir in dem Erdenwallen	32
Eignes und erborgtes Licht	33
Von der Wiege bis zum Grabe	34
Sonntagsruh	35
Der beste Trunk	36
Am Freundestisch	36
Ewige Jugend	38
Charade	39
Welch' ein Hauch der Sehnsucht	40
Der wahre Geber	41
Schlummerlied	42
Gehobene Schätze	43
Morgenfrühe	45
Vernarbt	46
Du sollst nicht tödten	47
Der Ugleisee	48
Im Vollmondschein	49
Wandlung	50
Daß jeder Pilger sterben muß	51
In der Sterbestunde	52
Kein Wort vermag's zu sagen	53
Rückschau	54

Zweites Buch.

Wald, Flur und Haide.

	Seite
Waldträume	57
Schon ſtieg in die Bäume der nährende Saft	59
Waldgang	60
Nur die Natur bleibt ewig jung!	61
Recubans sub tegmine fagi	63
Heimkehr	64
Wanderlied im Herbſt	66
Mittſommerzeit	67
Wenn ſich am friſchbelaubten Wald	68
Die ferne Heimath	69

Drittes Buch.

O ſelige Lenzes- und Jugendzeit.

Ich habe lang' genug getragen	73
Frühlingsgebet	74
Wanderung im Lenz	76
Maienwonne	78
Der Winter hielt in ſtarren Mauern	80
Der Krokus keimt zur Stunde	81
Schon regt der Frühling mächtig ſein Gefieder	83

Seite

Die Zeit der jugendfriſchen Lieder 84
Die Fenſter und die Thüren auf! 85
Frühlings Botſchaft 87
Wie ward ſo grün mit einem Mal 88
Ach, der ſchöne Lenz der Jugend 89
Wenn Dein Gemüth nicht ſonnenrein 91
Wie oft, mein Lieb, biſt Du gegangen 92
Mir iſt es, denk' ich nur an Dich 93
Traumleben 94
Eine Frühlingsnacht 96
Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß! 98
Wie kommt's? 99
Es grünt, und Frühling will es werden 100
Ich muß mich ganz in Dich verſenken 101
Und wärſt Du Holde, noch ſo ferne 102
Wunſch 104
Wiederſehn 105
Der trübe Zug um Deinen Mund 107

Viertes Buch.

Vaterländiſche Gedichte.

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume 111
In der Fremde 113
Im Dienſt des Vaterlands 115
Deutſches Lied 116
Ich ſitz' im grünen Waldrevier 118
Turnerlied 119

Seite

Den Lauen. 121
Feſtlieder zur Feier der Verſammlung von Mitgliedern des Nationalvereins in Hamburg
I. Deutſches Vaterland, entfalte 122
II. Aus tiefem Schlaf iſt Deutſchland auferſtanden . 124
Schleswigs Ruhmestage:
I. Chriſtian des Achten Vernichtung 126
II. Die Schlacht bei Kolding 127
Feſtlied für die Erinnerungsfeier am 23. April 1863 . . . 128
Feſtlied für die Erinnerungsfeier am 24. März 1864 . . . 130
Feſtlied für die Erinnerungsfeier am 23. April 1865 . . . 132
Den Manen der gefallenen Schleswig-Holſteiner 133
Tag der Erhebung, ſei gegrüßt 135
Preußens Sendung 137
Wenn heut' ein Geiſt herniederſtiege 140

Fünftes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Die Gleichgültigen 147
Mannestrotz 148
Xerxes am Hellespont 150
Tannen. 151
Ein Lied vom heil'gen Geiſt 153
Alte und neue Zeit 156
Nach Oben 157
Blick in die Ferne 159
Verſchiedene Wege 160
Fromme Wünſche. 163

Seite

Moderner Prometheus 164
Trübe Stunden 166
Schwinge den Becher. 167
Trinklied 169
Sturmläuten 170
Die alte Weide im Mondenlicht 172
Der caſtaliſche Quell 173
Gieb Reicher, gieb von Deinen Schätzen 174
Frauenhuldigung 176
Wenn bei dem frohen Mahl 177
Lethe's Strom. 179
Die Menſchheit iſt edel und gut 180
Der gefangene Sänger 181
Sängerloos 183
Erſehnter Frieden. 184
Der moderne Muſterſtaat 186
Der Demokrat Herr Frühling 188
Wald-Anarchiſten 191
Meinem Freunde Julius Thomſen. 192
Zwergkönig 196
Auf Helgoland 200
Am Meeresſtrande 201
Der alte Seemann an das Meer 202
Meeresſturm 204
Am Meeresufer 205
Die unſichtbare Kirche 206
Des alten Seemanns Heim 208
Einem alten Kapitain 209
Dauer im Wandel 210
Vergänglich 211
Memento mori 212
Ewiges Leben 214
Einem Todten 215
Troſt 217

Zum Todestage meines Sohnes 218
Weihnacht-Abend 1867 219
Friedhofsstille 220
Troſt im Leide 222

Sechstes Buch.

Gelegentliches.

Lied zur Grundsteinlegung des Altonaer Krankenhauſes . . 227
Feſtlieder zur 200jährigen Gründungsfeier Altona's . . . 228
Prolog zur 25jährigen Stiftungsfeier der Allgemeinen Altonaer Liedertafel 233
Auf der Arena der internationalen Ausſtellung zu Altona . 234
Feſtlied für den Altonaer Thierſchutzverein 236
Lied zur 25jährigen Geſchäftsfeier eines befreundeten Droguiſten 238

Erſtes Buch.

Kleine Lieder.

Meine Lieder.

Ich habe meine kleinen Lieder
Mit leichten Händen ausgeſtreut,
Und weiß, ſie haben hin und wieder
Manch' Herz erq[illegible] manch Herz erfreut.
Sie welkten, wie [illegible] Roſenblätter
Verdorren in der Sonne Brand,
Sie hielten nicht im rauhen Wetter,
Sie hielten nicht im Sturme Stand.

Sie waren nicht aus feſtem Holze,
Wie Deutſchlands Eichen, ſtolz und kühn,
Und doch, ich ſag's mit frohem Stolze:
Ich ſah den Liedergarten blühn.
Ich ſah ihn in den Maientagen
Im Blüthenſchnee ſo licht und klar,
Und werd' es nimmermehr beklagen,
Daß all ſein Glanz vergänglich war.

Wer ſich der Einſamkeit ergibt
Ach, der iſt bald allein!
Göthe.

Zieh' fröhlich in die Welt hinaus
Mit friſchem Jugendmuth,
Und ſchlinge Kranz und Veilchenſtrauß
Dir um den Wanderhut.
Der Jugend Leid und Luſt zerſtiebt,
Gleich dem Champagnerwein, —
Wer ſich der Einſamkeit ergibt,
Ach, der iſt bald allein!

Geſelligkeit, Du holdes Band,
Das Herzen feſt umſchlingt,
Und uns mit weicher, warmer Hand
Den Kranz entgegenbringt,
Dir wollen wir uns ungetrübt
Mit ganzer Seele weih'n, —
Wer ſich der Einſamkeit ergibt,
Ach, der iſt bald allein!

Die Schwalben tummeln tauſendfach
Sich in der Frühlingsluft,
Und Well' auf Welle rollt der Bach
Dahin durch Wieſenduft.
Der Vogel und der Falter liebt
Den gold'nen Sonnenſchein, —
Wer ſich der Einſamkeit ergibt
Ach, der iſt bald allein!

Drum zieh' nicht einſam in den Wald,
n Flur und Feld hinaus,
Bo hoch des Jubels Banner wallt,
Da ſei auch Du zu Haus.
Drum wo man lebt und wo man liebt,
Tritt heiter in den Reih'n, —
Ber ſich der Einſamkeit ergibt,
ch, der iſt bald allein!

Auferſtehung.

Entfaltet hat ſich über Nacht
Bei lauem Regenwetter,
n ſeiner reichſten Frühlingspracht,
Das erſte Grün der Blätter.

Die Knospe, die ſich geſtern barg
n Hüllen und in Banden,
Die ſprengte plötzlich ihren Sarg
nd iſt dem Licht erſtanden.

rückt heute Dich das tiefſte Leid,
eugt Dich die Laſt der Sorgen,
s naht auch Dir die Frühlingszeit
ls Auferſtehungsmorgen.

Wie ſie die Knospen wohlbedacht
In ihren Schutz genommen,
So wird ſie leis auch über Nacht
In Deine Seele kommen.

So wie des Frühlingsregens Guß
Die Knospe weckt und Blüthe,
So löſ't auch ſtummer Thränen Fluß,
Den Kummer im Gemüthe.

Das erſte Grün.

Das erſte Grün mit ſanftem Schimmer,
Mit ſeinem frühlingswarmen Schein,
Es lockt unwiderſtehlich immer
Mich in den Wald, den kühlen Hain.

Dem friſchen Schmuck der grünen Blätter,
Der ſich auf Wald und Thal gelegt,
O, wie beim lauen Frühlingswetter
Ihm unſer Herz entgegenſchlägt.

So ſchlägt das Herz in Jugendtagen
Dem holden Mädchen unſrer Wahl,
So ſelig wirds nie wieder ſchlagen,
Wie jenes erſte, erſte Mal!

Schnell wie die Jugend uns vergangen,
Welkt auch des Baumes friſches Blatt,
Nach wen'gen Monden wird es hangen
Am Aſt, vergilbt und todesmatt.

Durch Nacht zum Licht.

Mag noch ſo wild das Wetter toben,
Die ſchönen Tage ſind nicht fern,
Du richte feſt den Blick nach Oben,
Dort leuchtet hell der Hoffnung Stern.

Denn keine Nacht war je ſo dunkel,
Kein Wolkenſchleier je ſo dicht,
Durch den ein Stern nicht mit Gefunkel,
Des jungen Tages Glanz verſpricht.

Wir können zwar das Licht nicht faſſen,
Mit Händen greifen wir es nicht,
Wir müſſen's ſtill gewähren laſſen,
Wenn es in dunkle Herzen bricht.

Und auch den Seelen, die geſchlagen
In Finſterniß und dunkle Nacht,
Für ſie auch wird ein Morgen tagen
In unvergänglich lichter Pracht.

Das iſt des Unerforſchten Quelle,
Die tauſendfältig zu uns ſpricht,
In trübe Herzen ſtrahlt ſie Helle,
In bange Seelen Glanz und Licht.

Ich möchte wohl der Vogel ſein.

Ich möchte wohl der Vogel ſein,
Der dort im Baume ſinget,
Dem Frühlingsluſt, im Blüthenhain,
Die kleine Bruſt durchdringet.

Er iſt ein König denn er ſingt
Auf grünem Blätterthrone,
Und ſeine kleine Stirn umſchlingt
Ein Blüthenblatt als Krone.

Er iſt ein König, ſein Gebiet
Die Bäume, grün beblättert,
Und ſein Geſetz, es iſt das Lied,
Das er hernieder ſchmettert.

Ja, das Geſetz recht froh zu ſein,
Des Lebens ſich zu freuen,
Und ſtets zum fröhlichen Gedeihn
Nur gute Saat zu ſtreuen.

Ein ſolcher König möcht' ich auch
Im Blüthenhaine werden,
Dann fühlte ſel'ger Freiheit Hauch
Doch einmal ich auf Erden.

Vertrauen.

Es iſt kein Meer ſo öd' und leer,
D'rauf nicht ein Segel ſchwellte;
Kein Auge iſt ſo thränenſchwer,
Daß nicht ein Strahl es hellte.

In tiefer, tiefer Meeresfluth,
In ſchlichter Muſchelſchale,
Der Perlenglanz geborgen ruht
Mit lichtem Himmelsſtrahle.

Und ſelbſt der Wüſte nackten Sand
Schmückt hoffnungsgrüner Raſen,
Und Palmen rauſchen ſtolz am Rand
Erfriſchender Oaſen.

Es wird aus nacktem Felsgeſtein
Die Quelle fröhlich ſpringen,
Und gold'ner Morgenſonnenſchein
Läßt Memnon's Säulen klingen.

Es ſollte auch kein Menſchenherz
Hienieden ganz verzagen,
Stets wird ihm nach durchkämpftem Schmerz
Ein ſchön'rer Morgen tagen.

Im Bann der Nacht.

Du traute Nacht, mich lockt dein Schweigen,
Und der Geſtirne gold'ne Pracht,
Die Sänger ſchlummern auf den Zweigen,
Die leis ſich auf und nieder neigen,
Bewegt vom Hauch der Frühlingsnacht.

Wie dumpf, wie eng iſt's mir im Zimmer,
Ich muß hinaus in Wald und Feld,
So wie der Strom den kühnen Schwimmer,
So lockt unwiderſtehlich immer
Der Wald mich in ſein grünes Zelt.

Das gold'ne Mondlicht blickt verſtohlen
Auf Wald und Hain, auf Thal und Flur,
Das Irrlicht tanzt auf leichten Sohlen,
Faſt ſcheint's, du hörſt das Athemholen
Der ruhig ſchlummernden Natur.

Nicht ruft der Tag mit ſeinem Lärmen
Hervor, was tief im Herzen wacht,
In Idealen kannſt du ſchwärmen,
Verträumen deiner Seele Härmen
Nur in dem Bann der heil'gen Nacht.

Jugend und Alter.

Du haſt geliebt, gelitten
Auf wechſelvoller Lebensbahn,
Und tapfer mitgeſtritten,
Wie tauſend es vor Dir gethan.
Die Zeit des Kampfs und Streites
Verrauſchte flüchtig und verrann,
Ein Leben, ein geweihtes,
Schließt jetzt ſich dem verfloßnen an.

Schön iſt's im Jugendlenze,
Wenn alle Blüthen reich gedieh'n,
Und duft'ge Blumenkränze
Sich um gelockte Scheitel zieh'n.
Nicht minder ſchön, wenn Flocken
Des Alters um die Schläfen weh'n,
Und noch der Jugend Glocken
Volltönend Dir im Herzen geh'n

Das wechſelvolle Leben
Liegt hinter Dir in Dämmerung,
Und an der Pulſe Beben
Fühlſt Du's: „Ich war einſt jung!“
Doch ſchöner in der Ferne,
Im ſtillen Duft der Abendzeit,
Erglänzen Dir die Sterne,
Die Boten der Unſterblichkeit!

Ich ſinge ſtill.

Manch helles Lied hört ich erſchallen
Der Freiheit und dem Vaterland,
Den Flötenton der Nachtigallen,
Den meine Seele tief empfand.
Nicht hell und ſtark tönt meine Weiſe,
Die fröhlich von der Lippe klingt, —
Ich ſinge ſtill, ich ſinge leiſe
So wie im Laub der Vogel ſingt!

Der Freiheit iſt manch Lied erklungen
So ſchwertesſcharf im Nord und Süd,
Das tönend von den Flammenzungen
Manch kaltes Herz ſo warm durchglüht.
Ein Jeder bahnt ſich eigne Gleiſe,
Sein eignes Banner jeder ſchwingt, —
Ich ſinge ſtill, ich ſinge leiſe
So wie im Laub der Vogel ſingt!

Vom Vaterland, dem hehren, ſangen
Die Dichter einer jeden Zeit,
Und ihre hellen Lieder klangen
Durch Deutſchlands ſtolze Gauen weit.
Sie liebten ſcharfe Schwertesweiſe,
Die donnernd bis zum Himmel klingt, —
Ich ſinge ſtill, ich ſinge leiſe
So wie im Laub der Vogel ſingt!

Ich ſing' des Vaterlandes Helden,
Ich ſing von Lieb' und Liebesluſt,
Und meine freien Lieder melden
Die Hochgefühle meiner Bruſt.
Wer weiß, wie bald dem Weltenkreiſe
Ein junger Aar ſich ſtolz entſchwingt, —
Ich ſinge ſtill, ich ſinge leiſe
So wie im Laub der Vogel ſingt!

Innen und Außen.

Weißt Du, wo Du ſtille Blüthen, ſtille Freuden ſuchen mußt?
Such' ſie nicht im Weltgetriebe, ſuch' ſie in der eignen Bruſt.
Prangen draußen auch die Blumen in der reichſten Lenzespracht,
Knickt die ſchönſten doch die Kälte einer rauhen Frühlingsnacht.

Unter prunkenden Gewändern ſchlägt das Herz, wie oft, ſo kalt,
Und oft nagt der Wurm im Innern an der herrlichſten Geſtalt.
Blüh'nde Wangen, blonde Locken ſind oft eitler Firniß nur,
Der mit ſeinem blanken Schimmer übertüncht die Unnatur.
Süße Mienen, ſüße Worte, ſind ſo häufig Lug und Gift,
Traue mehr der ſchlichten Rede, wenn ſie Dich auch ſchneidig trifft.
Roſen duften drum nicht ſchöner, faßt ein Goldpokal ſie ein,
In unſcheinbar irdnen Scherben wird die Roſe auch gedeihn.
Und was nützt es, wenn die Schale auch von Golde ſchwer und ächt?
Wenn der Wein, den ſie umſchließet, ungenießbar, fad' und ſchlecht?
Und was nützen Roſenwangen, holde Glieder weich und ſchlank?
Wenn der Schmerz den Geiſt umnachtet, wenn das Herz, die Seele krank?

Beim Gewitterregen.

Sieh, wie der Gewitterregen
Mächtig rauſchend niederfällt,
Wie der Baum, im reichſten Segen
Seine grüne Fahne hält;
Die verdorrt vom Sonnenſtrahle
Welk und ſchlaff herniederhing,
Bis ſie aus der vollen Schale
Reichen Labetrunk empfing.

Auch des Menſchen Seele ſchmachtet
Gleich dem welken, dürren Baum,
Wenn ſie Gram und Schmerz umnachtet,
Und des Lebens bittrer Traum.
Bis der Thränen heiße Quelle
Weich und liebend niederthaut,
Und des Menſchen Auge helle,
Heiter in die Zukunft ſchaut.

Entſchwunden ſind die ſchönen Tage.

Entſchwunden ſind die ſchönen Tage,
Und falbes Laub hangt matt am Baum,
Der Droſſel weiche Frühlingsklage,
Erſcheint mir jetzt als ferner Traum.

Die Sänger, die den Wald belebten,
Die Käfer, die im Laub gesummt,
Und über Blüthendolden schwebten,
Sie schweigen und sind längst verstummt.

Wo blieb es all, das heit're Leben?
Der Vogel, der im Baume sang?
Der Duft der Blüthen und der Reben?
Der Falter, der sich aufwärts schwang?

Sie alle werden wiederkehren,
Nach langer, banger Winternacht,
Wenn sich die Fluren neuverklären,
Und schöner Gottes Sonne lacht.

So harre aus, und sei zufrieden,
Du banges, zagendes Gemüth,
Es wird auch Dir ein Lenz beschieden,
Wo all Dein Hoffen neu erblüht.

Tageszeiten — Lebenszeit.

I.

Wie herrlich ist der junge Morgen,
Der wonneathmend sich erhebt,
Indeß die Lerche ohne Sorgen
Mit Jubelklang gen Himmel schwebt.

Iſt drückend auch des Mittags Schwüle
Sie läd't uns ein zu ſüßer Ruh',
Und rüſtig wandern wir der Kühle
Des nahen Buchenwaldes zu.
Naht dann verſtohlen ſich der Abend
Mit ſeinem milden Dämmerſchein,
Wie nimmt er ſtill, wie nimmt er labend
Des Menſchen Herz und Seele ein.
So wird uns Allen täglich Kunde
Von trautem Frieden, trauter Raſt,
So hält uns jede Tagesſtunde
Mit ſtillem Zauber eng umfaßt.
Doch wenn die Nacht herabgeſunken,
Schließt ſich das Aug' zu ſüßer Ruh',
Dann ſchweift Dein Sinnen wonnetrunken
Den ſternenvollen Räumen zu.

II.

Dem gleich iſt auch des Menſchen Leben: —
In ſeiner erſten Blüthezeit,
Sieht er ſich überall umgeben
Von trunkner Lenzesſeligkeit.
Doch ſteht er in des Lebens Mitte,
Durchkämpft er manchen harten Strauß,
Wie lenkt er froh dann ſeine Schritte
Nach ſtillem Heim, dem eignen Haus.
Und ſteht er da im Schmuck des Greiſes,
In ehrfurchtweckender Geſtalt,
O, wie ein Lächeln dann, ein leiſes,
Um die verklärten Züge wallt.

Ein wechſelvolles Menſchenleben
Liegt hinter ihm; — doch den Genuß
An allem ſchönen, edlen Streben
Bewahrt' ihm treu ſein Genius.
Und naht ſich ihm die letzte Stunde,
Schlägt leis der Puls, die Wimper fällt,
So wird im Vorgefühl ihm Kunde
Von einer ſchönern, beſſern Welt.

Lebensmuth.

Zieht nicht die Stirn in Falten kraus,
So lang' die Hoffnung winkt,
So lang' der Freude bunter Strauß
Auf allen Wegen blinkt.
Das erſte Lied der Nachtigall,
Ein Baum, der Blüthen ſtreut,
Der klare Quell, der Waſſerfall,
Das iſt's, was mich erfreut!

Laut, wie der Fink im Walde ſchlägt,
Voll ſel'ger Frühlingsluſt,
So laut, und lauter noch wohl regt
Mein Herz ſich in der Bruſt.
Wie ſtrahlt der Himmel klar und blau,
Kein Wölkchen iſt zu ſeh'n,
Und drunten auf der grünen Au',
Viel tauſend Blumen ſteh'n.

Und tropft der Regen auch einmal
Aus Wolken trüb und ſchwer,
Des Himmels Thräne ſinkt zu Thal,
Und rinnt in's weite Meer.
Die Roſe hebt das ſtolze Haupt,
Sie hielt es trüb' geſenkt,
Die Buche ſcheint Dir friſch belaubt,
Vom Himmelsthau getränkt.

Zieht nicht die Stirn in Falten kraus,
So lang' die Hoffnung winkt,
So lang' der Freude bunter Strauß
Auf allen Wegen blinkt.
Der Waldesſänger munt'rer Schall,
Ein Baum, der Schatten beut,
Das iſt's, was doch allüberall
Ein Menſchenherz erfreut!

Friſcher Muth.

Raſch gelebt und furchtlos ſterben,
Friſch geſungen, brav gezecht,
Heißt den Himmel hier erwerben,
„Nur der Lebende hat Recht!"

Mag die Locke auch erbleichen,
Wenn das Herz nur friſch und frei,
Denn noch grünen uns die Eichen,
Noch lacht uns des Lebens Mai.

Voll die Gläſer, voll die Kannen,
Seid mit Wein und Lied nicht karg,
Rauſchen uns doch ſchon die Tannen,
Draus man zimmert unſern Sarg.

Jetzt noch flüſtern ſie im Walde,
Der mit grünen Zweigen winkt,
Aber weißt denn Du, wie balde
Deine Tanne niederſinkt?

Euch, in blondgelockten Haaren,
Rufen Wieſe, Wald und Feld,
Friſch von Herzen, jung von Jahren,
Preiſt die ſchöne Gotteswelt.

Stunden ſchwinden, Jahre fluthen,
Wie des Bergſtroms Wellen fliehn,
Nützt die flüchtigen Minuten,
Die der Himmel uns verliehn.

Hat auch der Winter mit Schnee und Eis.

Hat auch der Winter mit Schnee und Eis
Rings die Fluren umzogen,
Glaubt mir, Veilchen und Ehrenpreis
Bleiben uns dennoch gewogen.

In der Erde liebreichem Schooß
Ruht jetzt der Same gebettet,
Doch auch ihm winkt ein ſchöneres Loos,
Und der Keim ward gerettet.

Wenn Schneeglöckchen im ſonnigen März
Sprengen die eiſige Rinde,
Faſſen die Veilchen ſich auch ein Herz,
Und ſie kommen geſchwinde.
Und es folgen in Eile und Haſt
Maaslieb und Primeln in Menge,
Daß ein jedes nach langer Raſt
Wieder zum Lichte ſich dränge.

Und dann lockt uns der grüne Wald,
Und am Zaun blüht der Flieder,
Von den Wipfeln der Bäume ſchallt
Endloſer Jubel hernieder.
Ja, der Winter mit Eis und Schnee
Muß vergeh'n und verderben,
Ja, wir fühlen des Lenzes Näh',
Neigt die Natur ſich zum Sterben.

Hoffe, hoffe mein Gemüthe.

Hoffe, hoffe mein Gemüthe,
Wenn auch Sturm die Flur verheert,
Daß dereinſt des Lenzes Blüthe
Neu verherrlicht wiederkehrt.

Daß dereinſt nach rauhen Tagen,
Daß nach trüber Winternacht,
Hoch des Jubels Banner ragen
In der frühern Lenzespracht.

Nicht verzweifle, nicht verzage,
Fühlſt Du auch das Herz beſchwert,
Doppelt fühlſt nach rauhem Tag:
Du der Frühlingsſtunden Werth.
Doppelt fühlſt nach Kerkerdauer
Du der Freiheit hohes Glück,
Auf vergang'ne Sorg' und Trauer
Siehſt Du doppelt froh zurück.

Rückerinnerung.

Ich mag ſo gern der frühern Tage denken,
Mich gern in die entſchwund'ne Zeit verſenken!
Die längſtvergang'nen, trübverlebten Stunden,
Des bangen Herzens halbverharſchte Wunden,
Erſcheinen dann in einem mildern Licht,
Die Rückerinn'rung labt, doch ſchmerzt ſie nicht.

Und auch die heitern Stunden, die verfloſſen,
Sind unſrer Zukunft blüthenreiche Sproſſen,
Was unſer Herz einſt lauter ſchlagen machte,
Und jede Knospe, die uns freundlich lachte,
In ſchöner'm, heiter'm Lichte dann erſcheint,
So daß das Auge Freudenthränen weint.

T'is long ago.

Frei nach einem engliſchen Liede.

Das Lied, ſo Du in ſchön'rer Zeit geſungen,
Vernehmen laß' noch einmal mich das Lied,
So manchen bittern Kummer hat's bezwungen,
Daß lindernd mir der Ton in's Herz gedrungen,
Das jetzt den lauten Markt des Lebens flieht.
Du klopfend Herz, o ſprich, was willſt Du mehr?
Lang' iſt es her, ja lange ſchon iſt's her!

Du giebſt Dich mir, Du giebſt mein Glück mir wieder,
Das ich vermißte, als Du Süße fern,
Noch einmal ſinge mir das Lied der Lieder,
Dann ſenkt ſich traute Ruh' auf mich hernieder,
Und ſchöner leuchtet meiner Hoffnung Stern.
Du klopfend Herz, o ſprich, was willſt Du mehr?
Lang' iſt es her, ja lange ſchon iſt's her!

Daß ich der bittern Sehnſucht mich entſchlage,
Und daß die trüben Zweifel bald entflieh'n,
Laß' noch einmal das Lied vergang'ner Tage,
Des Herzens Jubel und des Herzens Klage
Vor meinem innern Aug' vorüberzieh'n.
Du klopfend Herz, o ſprich, was willſt Du mehr?
Lang' iſt es her, ja lange ſchon iſt's her!

Blumen im Eiſe.

Ich hab' den Lenz viel tauſendmal
In Lied und Sang geprieſen,
Die Bergeshöh'n' das ſtille Thal,
Den Schmelz der grünen Wieſen.
Der Lerchen und der Droſſeln Lied,
Der Nachtigall Geſchmetter,
Der Wälder dämmerndes Gebiet,
Das Rauſchen grüner Blätter.

Und doch hab' ich des Lenzes Pracht
Noch niemals ausgeſungen,
Der wiederum auf's Neu' erwacht,
Sein Banner hoch geſchwungen.
Ihm folgt ein leichtbeſchwingtes Heer
Auf ſein allmächtig Werde,
Er ſtreut ein duftend Blumenmeer
Auf die verjüngte Erde.

Ich bin nicht mehr, der einſt ich war,
Ihr könnt's im Aug' mir leſen,
Doch bleibt der Frühling immerdar,
So wie er ſtets geweſen.
Er wirft in's Herz den Hoffnungsſtrahl
Dem Jüngling wie dem Greiſe,
So ſprießt dem Alter noch einmal
Ein Blümchen ſelbſt im Eiſe.

Nahn ſich trübe Stunden Dir im Leben.

Nahn ſich trübe Stunden Dir im Leben,
Strahlt Dir keiner Hoffnung mildes Licht,
Sollſt Du ſtets empor das Auge heben,
Glaube mir, des Herzens Glühn und Beben,
Täuſcht die ahnungsvolle Seele nicht.

Wie die Flur im ſtarren Winterkleide
Unterm Schnee das friſche Grün verſteckt,
Wie die Erica auf ſtiller Haide,
Wie das Veilchen auf der nackten Weide
Warten, bis der Sonne Kuß ſie weckt.

So auch harre Du der goldnen Strahlen,
Die den Nebel ſiegreich ſtets zerſtreu'n,
Die nach Leiden und nach bittern Qualen,
Deines Lebens Himmel purpurn malen,
Und der Jugend Träume friſch erneu'n.

In der Jugendzeit.

Blumen mußt du brechen
In der Jugendzeit,
Wenn die grünen Flächen
Stehn im Lenzeskleid.
Wenn die goldne Locke
Um dein Haupt ſich ſchmiegt,
Wenn die Blüthenflocke
Sich am Baume wiegt.

Und dein Lieb erwähle
Wenn du friſch und jung,
Wenn dir Herz und Seele
Noch voll Kraft und Schwung.
Wie der Blumen Prangen
Welkt nach kurzer Zeit,
Bleichen auch die Wangen,
Welkt der Schönheit Kleid.

Ihre Knospen brechen
Blumen mannichfalt,
Auf den Wieſenflächen,
Und im kühlen Wald.
Wenn der Lerchen Singen
Schmettert in dein Ohr,
Stets verjüngt dann ſpringen
Gras und Laub hervor.

Doch der Jugend Schimmer
Glänzt dir nur einmal,
Dann verklärt dich nimmer
Wiederum ſein Strahl.
In den flücht'gen Stunden
Deiner Jugendzeit,
Sei der Kranz gewunden,
Stillem Glück geweiht.

Früher Tod.

Ich ſehe dort am Blüthenbaum,
Der ſeine Knospen ſprengt,
Daß jegliche, entfaltet kaum,
Schon ſchlaff herniederhängt.

Ich ſehe, wie das grüne Laub,
Geküßt vom Sonnengold,
Schon morgen, wilden Sturmes Raub,
Verwelkt am Boden rollt.

Und wie der Falter, leicht und lind,
Der ſich auf Blumen wiegt,
Eh' ſich erhebt der Abendwind,
Erſtarrt auf Blüthen liegt.

Wie auf den Sproſſer, deſſen Lied
Das Herz zur Wehmuth kehrt,
Der Falk, indem er Kreiſe zieht,
Zum Stoße niederfährt.

Und wie die Braut beim Tanze dort
Im Arm des Glücks gewiegt,
Eh' ihrer Locken Kranz verdorrt
Im Todeskampfe liegt.

Wo Andre friſche Knospen ſeh'n
Und der Geſundheit Roth,
Da ſah ich ſchwanken Schrittes geh'n
Den treuſten Freund, den Tod.

Standhaft.

Wenn in trüben Tagen
Dich der Sturm erfaßt,
Sollst du ſtandhaft tragen
Sorge, Gram und Laſt.
Sollſt Du, gleich dem Streiter,
Kampf und Strauß beſtehn,
Sollſt Du ſiegesheiter
In die Zukunft ſehn.

Nie und nimmer wähne,
Wenn die Sorge kam,
Daß des Mannes Thräne
Scheucht den bittern Gram.
Ob dich Freundſchaft kränkt',
Liebe dich verwarf,
Und in's Herz dir ſenkte
Stacheln, ſpitz und ſcharf.

Halte Stand dem Wetter,
Stand der bittern Pein,
Deiner Seele Retter
Mußt Du ſelber ſein.
Wie ein Thurm im Meere
Trotz' dem Wogendrang,
Und den Schild der Ehre
Halte rein und blank.

Glück in der Beſchränkung.

Wie viel bedarf es denn zum Glück
In dieſem Pilgerleben?
Ein grünbebuſchtes Gartenſtück,
Und kühlen Saft der Reben.

Ein Häuschen, dicht mit Wein belaubt
Für Weib und muntre Sproſſen,
Die ſchmiegen ſich Dir feſt ans Haupt,
Von Deinem Arm umſchloſſen.

Ein grüner Raum, ein gutes Buch,
Und Weib und Kind daneben,
Sei für dies Leben Dir genug,
Was willſt Du mehr erſtreben?

Aus ferner Zeit.

Abend iſt's und eine Mutter
Singt ihr Kind in Ruh':
„Schließe, ſüßer Knabe, ſchließe
Deine Aeuglein zu."

Viele Jahre ſind vergangen,
Sind ſeitdem entfloh'n,
Und noch hör' ich ſtets im Geiſte
Jenes Liedes Ton.

Längſt vielleicht ſchon ward zu Aſche
Jener Mutter Herz,
Die mit dankerfüllten Blicken
Schaute himmelwärts.

Und vielleicht auch jener Knabe
Ging ſchon längſt zur Ruh',
Und es deckt die jungen Glieder
Kühler Raſen zu.

Wiſſen möcht' ich wohl, ob meiner,
Wenn ich längſt verſenkt,
Auf der weiten Welt nur Einer
Wehmuthsvoll gedenkt?

Ständchen.

Schon ruhen Flur und Felder,
Der Quell nur rieſelt ſacht,
Und nieder auf die Wälder
Senkt ſchweigend ſich die Nacht.
Von ihrem Arm umfangen
Wiegt ſie in Schlaf Dich ein,
Und hoch am Himmel prangen
Die Sterne licht und rein.

Schlaf ſüß auf ſeid'nem Pfühle
Mein Lieb mit gold'nem Haar,
Am Weiher bei der Mühle
Schwingt ſich die Elfenſchaar.

Leis flüſtert's in den Bäumen,
Verklärt vom Mondenſchein,
O denk' in ſüßen Träumen,
Du Herzgeliebte, mein.
O, ruhe mild geborgen
Im Schutz der Sommernacht,
Bis goldig hell der Morgen
Dir in das Fenſter lacht.

O, ſeht nicht ſcheu den Todten an.

Wenn einſt das Aug' im Tode bricht,
Und ruht der Leib' im Sarg,
O, fürchtet dann den Körper nicht,
Der einſt die Seele barg.
Er iſt ein dürres, welkes Blatt,
Es fiel vom Lebensbaum,
So todesmüd, ſo todesmatt
Nach friſchem Lenzestraum.

O, ſeht nicht ſcheu den Todten an,
Der ſtill im Sarge ruht,
Denn der Natur zollt Jederman
Den ſchuldigen Tribut.
Und nimmer weißt Du, wann Dir winkt
Der dürre Knochenmann,
Und Deines Lebens Tanne ſinkt
Du weißt nicht, wo, noch wann.

Sind Dir in dem Erdenwallen.

Sind Dir in dem Erdenwallen
Trüber Stunden mehr
Als der frohen zugefallen,
Achte deß nicht sehr.

Iſt ſie jetzt doch überwunden
Jene trübe Zeit,
Der Erinn'rung froher Stunden
Sei Dein Herz geweiht.

Jede flüchtige Secunde,
Die Dir Glück gebracht,
Halte feſt, der trüben Stunde
Sei nicht mehr gedacht.

Reihſt Du ſelige Minuten
Dir zu einem Kranz,
Fühlſt Du Seligkeit durchfluthen
Auch Dein Inn'res ganz.

Doppelt fühlſt Du ſchön'rer Tage
Milden Sonnenſchein,
Drangen Kummer, Noth und Plage
Stürmiſch auf Dich ein.

Bietet wenig frohe Stunden
Auch Dein Lebenslauf,
Eine frohe wiegt die Wunden
Trüber Monden auf.

Eignes und erborgtes Licht.

Lockt Dich nicht der äuß're Glanz,
Richt' den Blick nach innen,
Und des Glückes ſchlichten Kranz
Wirſt Du Dir gewinnen.

Reich iſt zwar die äuß're Welt,
Doch die inn're reicher,
Was ſich hier im Glanz erhält,
Dort wird's täglich bleicher.

Drinnen glüht ein Edelſtein
Mit dem reinſten Strahle,
Gleich der Perle hell und rein
In der Muſchelſchale.

Draußen iſt's erborgtes Licht,
Das Dein Auge blendet,
Eig'ne Flamme iſt es nicht,
Die den Glanz Dir ſendet.

Aechte, wahre Flamme glüht
Einzig ohne Fehle,
Tief im innerſten Gemüth,
In der Menſchenſeele.

Von der Wiege bis zum Grabe.

Von der Wiege bis zum Grabe
Welche kurze Spanne Zeit,
Doch zurückgelegt am Stabe,
Eine Strecke endlos weit!

Blumen blühten Dir zur Seite,
Fröhlich zogst Du in die Welt,
Und Dein Blick durchmaß die Weite,
Wald und Meer und Himmelszelt.

Bei des Mittags dumpfer Schwüle
Eiltest Du der Ferne zu,
Duft'ge Wälder boten Kühle,
Frischer Rasen süße Ruh'.

Aber nicht den Ruf beachtend
Noch der muntern Sänger Gruß,
Pilgert, nach dem Ziele trachtend,
Rastlos weiter stets Dein Fuß.

Bis zu bitterm Herzeleide,
Bei des Abends letztem Schein,
Du auf öder nackter Haide
Siehst Dich einsam und allein.

Ach, die Sehnsucht lieh Dir Flügel,
Trieb dem Ziel Dich rastlos zu,
Und ein karger Blumenhügel
Beut die langersehnte Ruh.

Sonntagsruh.

Sonntagsruh', die Glocken klingen,
Und mich läßt es nicht zu Haus,
All' das Rauſchen, all' das Singen
Lockt mich auf die Flur hinaus.

In die Wälder muß ich treten,
Schweifen bis zum kühlen Strom,
Hinzuknieen und zu beten
Unter'm freien Himmelsdom.

Wo die Seele vollen Klanges
Wie dem Hindu mir erbebt,
Der die heil'ge Fluth des Ganges
Aus dem mächt'gen Strome hebt.

Nicht in kalten, ſtarren Mauern
Fühlt mein Herz erſehnte Ruh',
In des Waldes heil'gen Schauern
Schwingt es ſich der Gottheit zu.

In verſammelter Gemeine,
An dem heil'gen Tiſch des Herrn,
Blieb der Einzige, der Eine,
Blieb der Welten Herr mir fern.

Einſam, fühl' ich aller Orten
Seiner Allmacht ſtilles Nah'n,
Und der Liebe hehre Pforten
Waren ſtets mir aufgethan.

Der beſte Trunk.

Kennſt Du den kühlen Labetrunk,
Er ruht im tiefſten Schacht,
Der alle Herzen wieder jung,
Friſch und geneſen macht?

Stehſt Du verlaſſen und allein,
Und drückt Dich bitt're Qual,
So ſcheint Dir ſelbſt der edle Wein
In goldnen Bechern ſchal.

Es giebt nur Eins das Lebensluſt
In's bange Herz Dir gießt,
Wenn ſelig ſich an Deiner Bruſt
Ein zweites Herz erſchließt.

Dann wacht auch Deins mit einem Mal
Nach trübem Lebenslauf,
So wie geküßt vom Sonnenſtrahl
Die Blumen wachen auf.

Am Freundestiſch.

Wir, die wir heut' am Freundestiſch,
Bei voller Humpen Blitzen,
So lebensheiter, froh und friſch,
Vereint beiſammen ſitzen.

Ihr, lieben Freunde, ſagt, wer weiß
Wie bald uns ſchlägt die Stunde,
Wo Dieſer ſich und Jener leiſ'
Entfernt aus unſ'rer Runde.

Wie wir uns heut' vereinigt ſeh'n,
Kann's leider nicht ſtets bleiben,
Es wird der Stürme rauhes Weh'n
Uns auseinander treiben.
Dann hält im Geiſte nur ein Band
Uns inniglich verbunden,
Feſt halten wir mit Herz und Hand
Zu allen, allen Stunden.

Uns Alle ruft ein fernes Land,
D'raus Keine wiederkehrten,
Dann winken ſie mit bleicher Hand
Die Geiſter, die verklärten.
So laßt auch uns zuſammenſteh'n
Uns gegenſeitig winken,
Und auf ein frohes Wiederſeh'n
Den letzten Becher trinken.

Ewige Jugend.

Es ſchweift die Jugend friſch hinaus
Wohl in die ferne Weite,
Die Hoffnung windet ihr den Strauß,
Sie gibt ihr das Geleite.

Die Jugend zieht durch Wüſtenſand
Und über öde Berge,
Ihr liegt zu fern kein Meeresſtrand,
Es iſt der Muth ihr Ferge.

Es liegt ihr nichts zu weit, zu fern,
Sie trotzt des Schickſals Schlägen,
Hell leuchtet ihr, als gold'ner Stern,
Die Hoffnung allerwegen.

Doch wenn die Jugend Abſchied nimmt,
Die ſchöne Zeit der Roſen,
Wenn Dir die Hoffnung ſchwächer glimmt,
Des Herbſtes Stürme toſen.

Dann ſuchſt Du draußen nicht das Glück
Im lauten Weltgebrauſe,
Dann ziehſt Du ſinnend Dich zurück
In Deine ſtille Klauſe.

Heil Dir, wenn Du des Lenzes Pracht
Geſchöpft mit voller Schale,
Daß ſie in trüber Winternacht
Dich wärmt mit gold'nem Strahle.

Dann ſteht die Rückerinnerung
Mit Dir im feſten Bunde,
Dann bleibt das Herz Dir friſch und jung
Bis zu der letzten Stunde.

Charade.

Die erſte Silbe liegt vor Dir
In heitern, friſchen Flächen,
In grüner Wieſen Schmuck und Zier,
Durchrauſcht von muntern Bächen.

Die zweite glänzt vom Himmelsdom
Mit wundervollem Scheine,
Und ſpiegelt ſich in See und Strom
Und blickt auf Wald und Haine.

Das Ganze ruht am Meeresgrund,
Im dunklen Reich der Wogen,
Und wird als koſtbar reicher Fund
An's Tageslicht gezogen.

Welch' ein Hauch der Sehnſucht
Fluthet durch die Nacht!
Göthe.

Mondlicht auf den Hügeln,
Mondlicht auf dem Thal,
Das mit Geiſterflügeln
Löſ't der Seele Qual.
Hoch am blauen Aether
Strahlt der Sterne Pracht, —
Welch' ein Hauch der Sehnſucht
Fluthet durch die Nacht!

Hoch am Bergeskamme,
Den die Fichte kränzt,
Strahlt die Oriflamme,
Die ſo leuchtend glänzt.
Spendet Ruh' dem Kranken,
Der in Schmerzen wacht, —
Welch' ein Hauch der Sehnſucht
Fluthet durch die Nacht!

Sieh des Baches Welle,
Welche nimmer ruht,
Tauch' Dich in die helle,
Mondbeglänzte Fluth.
Lockt unwiderſtehlich
Nicht der Wellen Pracht, —
Welch' ein Hauch der Sehnſucht
Fluthet durch die Nacht!

Und mit ſüßem Bangen
Nimmt der Mondenſchein,
Leiſe Dich gefangen,
Wiegt und lullt Dich ein.
Hält Dich feſt umſponnen
Wie mit Geiſtermacht, —
Welch' ein Hauch der Sehnſucht
Fluthet durch die Nacht!

Der wahre Geber.

Zu ſpenden ſtets die Mehrzahl liebt
Aus kühlem Schoß der Gräber,
Doch wer mit warmen Händen giebt,
Das iſt der wahre Geber!

Was nützt Dir all' Dein Gold und Geld
Liegſt Du im kühlen Grabe?
Nichts folgt Dir in die and're Welt
Von Deiner ganzen Habe.

Du magſt auf Erden Kröſus ſein!
Dem Bettler gleicherweiſe, —
Dienſt Du im finſtern, kalten Schrein
Dem Todtenwurm zur Speiſe.

Doch was Du gibſt mit warmer Hand,
Der bittern Noth zu wehren,
Sind Gaben, welche anerkannt,
Den edlen Geber ehren.

Es wird Dir warmer Dank gezollt,
Und trübe Blicke leuchten,
Des Dankes Perlen ſchimmern hold
Im Augenpaar, dem feuchten.

Du ſiehſt Beglückte Dir zur Seit',
Und biſt ſelbſt ein Beglückter,
Mit inn'rer Seelenfreudigkeit
Vor Allen reich Geſchmückter!

Das iſt nun ſo der Lauf der Welt,
Ein Kröſus ſelbſt muß ſterben,
Und lachend wühlt in ſeinem Geld
Die frohe Schaar der Erben.

Schlummerlied.

O wiege, ſüßer Schlummer,
Die Müden ein,
Es ſoll des Tages Kummer
Vergeſſen ſein.

Wer keine Ruh' gefunden,
Bedrückt von Harm,
Soll jetzt im Traum geſunden
In Deinem Arm.

Laß ahnungsvolle Träume
Ihn mild umweh'n.
Laß Paradieſesbäume
Im Traum ihn ſeh'n.

Mit weichen Händen ſtreue,
Du Himmelsſohn,
Auf den, der wacht in Reue,
Des Schlummers Mohn.

Wie auch die Menſchen richten
Nach Eid und Schwur,
Des Herzens Kämpfe ſchlichten
Kann Einer nur.

Vergeben und vergeſſen
Wird Alles ſein,
Ruht unter den Cypreſſen
Erſt das Gebein.

Du führſt in Deine Halle,
— Ob arm, ob reich, —
Früh oder ſpät doch Alle
In's Friedensreich.

Gehobene Schätze.

Wenn das Glück der äußer'n Welt
Deinem Sinn entſchwunden,
Sei er forſchend hingeſtellt
Auf verfloſſ'ne Stunden.

Bietet die Vergangenheit
Doch ſo viel des Schönen,
Um Dich mit der trüben Zeit
Zwiefach zu verſöhnen.

In die Rückerinnerung
Mußt Du Dich verſetzen
Und Du fühlſt Dich wieder jung
Bei den alten Schätzen.

Die verborgen längſt geruht
Tief Dir im Gemüthe,
Leih'n Dir wieder friſchen Muth,
Treiben junge Blüthe.

Steigen auf in junger Pracht
Zu erneutem Leben,
Gleichwie Sterne in der Nacht
Glänzend ſich erheben.

Zaub're wieder kühn hervor
Mit der Wünſchelruthe,
Was bedeckt von Nacht und Flor
Tief im Innern ruhte.

Morgenfrühe.

Tiefes Schweigen überall,
Ahnungsvolles Weben,
Und den gold'nen Sonnenball
Sah'n wir ſich erheben.

Purpurn glomm der gold'ne Strahl
An des Berges Spitzen,
Und den Thau im Feld und Thal
Sah'n wir leuchtend blitzen.

Und die erſte Lerche ſtieg
Aus des Ackers Gründen,
Um des jungen Tages Sieg
Schmetternd zu verkünden.

Und ihr fröhlich Morgenlied
Weckte alle Schläfer,
Im Gebüſch und ſchwanken Ried
Tummelten ſich Käfer.

Von bebuſchter Haide ſprang
In das Thal die Quelle,
Und um Halm und Binſen ſchwang
Froh ſich die Libelle.

Leiſen Fluges durch das Thal
Zogen gold'ne Bienen,
Von der Sonne erſtem Strahl
Lau und warm beſchienen.

Und von allen Bäumen drang
Jubelvolles Klingen,
Seinem Schöpfer wollte Dank
Jeder Vogel bringen.

Auch Dein Herz, o Menſchenkind,
Frommen Danks erglühe,
Gottes Engel weben lind
In der Morgenfrühe.

Vernarbt.

Schaut dort den Baum im Waldesgrund
Im friſchen Wachsthum ſtehn,
Nur eine Stelle, jüngſt noch wund,
Vernarbt wirſt Du ſie ſehn.

Iſt zwar am Stamm verwachſen auch,
Der einſt ihn traf, der Hieb,
So ſieht noch immerdar Dein Aug'
Die Narbe, — ſie verblieb.

So geht's dem armen Menſchenherz'
Auch wenn es Blüthen treibt,
Traf einmal es ein bitt'rer Schmerz,
Die Wunde, — ſie verbleibt!

Du ſollſt nicht tödten.

Du ſollſt nicht tödten, heißt es in der Schrift,
D'rum tödte nicht aus kalter Mordbegierde
Den Vogel, deſſen Lied Dich grüßend trifft,
Er iſt des Waldes, iſt der Fluren Zierde.

Du ſollſt nicht tödten; — tödte nicht das Reh,
Das harmlos durch die ſtillen Fluren ſchweifet,
Und tief im Dickicht grünen Waldesklee,
Und ein Paar Halme von den Aeckern ſtreifet.

Du ſollſt nicht tödten nur aus eitlem Wahn
Die Weſen, welche die Natur erſchaffen,
Denn alle tragen ſie nach höher'm Plan,
Dich zu beſchirmen, ihre ſtarken Waffen.

Den Käfer nicht zertritt auf Deinem Pfad,
Du ſiehſt, er haſtet eilig in die Weite,
Die Raupe nicht, die krümmend ſich Dir naht,
Genug des Raumes beut des Weges Breite.

In allen Weſen ſieh' auf Feld und Flur
Ein ſtarkes Glied des allgemeinen Lebens,
Denn was da leibt und lebt in der Natur,
Das wirkt und ſchafft, o glaub' mir's, nicht vergebens.

Fühlſt Du als Menſch, ſo ſei auch ſtets bereit
Zu leben nach der Gottheit heh'rem Bilde,
Es leite einzig Dich die Menſchlichkeit,
Und wenn Du richteſt, ſei Dein Urtheil milde.

Nicht nach Geſetzen, die geſchrieben ſteh'n,
Nein, nach Geſetzen deutlicher und ſchlichter,
Du mußt nur tief in's eig'ne Inn're ſeh'n,
Dort waltet unbeſtechlich ſtets Dein Richter.

Der Ugleiſee.

Daß Dein Herz von Gram geſunde
Wandre an den Ugleiſee,
Dort entſteigt zu ſtiller Stunde
Aus der Fluth die Waſſerfee.

Ruhig liegt der Waſſerſpiegel,
Hehre Stille, fern und nah,
Wie ein ungelöſ'tes Siegel
Liegt die Fläche glänzend da.

Jedes Herz, das in der Tiefe,
Auf des Waſſers kühlem Grund,
Nach den Müh'n des Lebens ſchliefe,
Würde wiederum geſund.

Buchen, die den See umſäumen,
Schmücken ihn mit lichtem Grün,
Auf den Fluthen, wie in Träumen,
Stille Waſſerroſen blüh'n.

Sieh, die ſchlanken Buchen neigen
Sich hernieder auf den See,
In den Wipfeln, in den Zweigen,
Fühlſt Du des Allmächt'gen Näh'.

Und Dir iſt's, als ob Dich riefe
Eine Stimme wunderbar,
In der Fluthen kühle Tiefe,
In die Wogen ſilberklar.

Wandrer, weile nicht zu lange
An dem ſtillen Ugleiſee,
Dort küßt bleich Dir Stirn und Wange
Die gebannte Waſſerfee.

Im Vollmondſchein.

Wie leuchtend ſtrahlt am klaren Himmelsbogen
Der gold'ne Mond mit wunderholdem Schein,
Er gleicht dem Schwane, rudernd durch die Wogen,
Von hoher Anmuth ſtillem Reiz umzogen,
Und ſeine Strahlen ſäumen Wald und Hain.

Siehſt Du den Mond am Himmel ſich erheben
In ſeiner hehren und erhabnen Pracht,
So denk' ſtets an ein reiches Menſchenleben,
Dem nicht das Nehmen, ſondern nur das Geben,
Die reinſte und die hehrſte Freude macht.

Wie voll der Mond die gold'nen Strahlen ſpendet
Auf Wald und Hain und auf die ſtille F[illegible]
Wohin er leuchtet, jeder Kummer endet,
D'rum ſei voll Dank ſtets unſer Blick gewendet
Auf ihn, den ſtillen Segler im Azur.

Mild, wie er untergeht, wird auch das Leben.
Der edlen Erdenkinder untergeh'n,
Doch nur, um leuchtender ſich zu erheben,
Dem Monde gleich, deß gold'ne Strahlen geben
Uns Bürgſchaft auf ein beſſ'res Wiederſehn.

Wandlung.

Nicht mehr wie einſt in frühern Tagen
Schlägt mir das Herz ſo laut und friſch,
Nicht mehr mit fröhlichem Behagen
Setz' ich mit Freunden mich zu Tiſch.

Einſt ſcholl das Lied aus frohem Munde,
Das ſtets den Weg zum Herzen fand,
Wenn uns die ſtille Abendſtunde
Zu Liedern und Geſpräch verband.

Da lag die Zukunft vor uns offen,
Wir ſpotteten der trägen Ruh',
Und unſer Sehnen, unſer Hoffen
Wandt' ſich der blauen Ferne zu.

Und wir gelobten feſt zu halten
An dem, was edel, ſchön und gut,
Und Bilder tauchten und Geſtalten
Empor aus ſturmbewegter Fluth.

Und jetzt? — entblättert ſteh'n die Bäume
Vom Herbſtſturm ihres Schmucks beraubt,
Wir denken unſ'rer Jugendträume,
Und ſenken wehmuthsvoll das Haupt.

Wir ſtanden kämpfend einſt inmitten
Der ſchönen, thatenreichen Zeit,
Die über uns hinweggeſchritten
Sich jüng're Kämpfer wählt zum Streit.

Daß jeder Pilger ſterben muß.

Daß jeder Pilger ſterben muß,
Das iſt zum Leid kein Grund,
Kommt nur der Tod und drückt den Kuß
Dir ſtill auf Stirn und Mund.
Erſcheint er Dir in Lichtgeſtalt,
Die Fackel in der Hand,
So folgſt Du ſeinem Rufe bald
In's beſſ're Vaterland.

Doch tritt er zögernd an Dein Bett,
Die Sichel in der Hand,
Als dürres, klapperndes Skelett,
Liegſt Du im Fieberbrand.

Dann iſt es ſchwer von dannen gehn,
Dann rufſt Du tiefbewegt:
„Laß einmal noch den Lenz mich ſehn,
Der überall ſich regt!“

Daß jeder Pilger ſterben muß,
Das iſt kein Grund zum Leid,
Gab nur des Mädchens Flammenkuß
Dir Himmelsſeligkeit.
Und ließ'ſt Du keinen Frühling je
Dir kalt vorübergehn,
So fühlſt Du ſelbſt in Todes Näh'
Des Geiſtes Auferſtehn.

In der Sterbeſtunde.

Mir hat die Welt genug geboten,
Der Freuden und des Kummers viel,
Und glücklich preiſt mein Mund die Todten,
Denn erſt die Todten ſind am Ziel.

Es drängt ſich Dir am Sterbetage,
Nach einem langen Lebenslauf,
Vielleicht zum erſten Mal die Frage:
„Was war mein ganzes Daſein?“ auf.

Und wenn Du in der Jugend Tagen
Dich in der Hoffnung Arm gewiegt,
Dein gläubig Hoffen ward zerſchlagen,
Wie jetzt Dein Leib in Scherben liegt.

Was Du mit ganzer Kraft erſtrebteſt,
Verflog wie Dunſt und eitler Schaum,
So träumteſt Du, ſo lang Du lebteſt,
Des Unerreichten bittern Traum.

Vielleicht erſt in der Sterbeſtunde
Wird einer Menſchenſeele klar,
Was auf dem weiten Erdenrunde
Das Endziel ihrer Sendung war.

Kein Wort vermag's zu ſagen.

Was Dich bewegt, Luſt ſei es oder Leid,
Du wirſt des Liedes ſchlichte Kränze winden,
Für Deine Stimmung wirſt Du allezeit
Das rechte, echte Wort der Weihe finden.

Doch wenn's in tiefſter Seele mächtig glüht,
Und alle Deine Pulſe ſtärker ſchlagen,
So jauchzſt Du auf im innerſten Gemüth,
Doch was Du fühlſt, kein Wort vermag's zu ſagen.

Rückſchau.

Dem Wand'rer gleich, der Berge kühn erſtiegen,
Rückblickend ſchaut der Thäler Herrlichkeit,
So will ich mich in ſüßen Träumen wiegen,
Und rückwärts ſchau'n auf die Vergangenheit.
Ich denk' der frohen und der trüben Zeiten,
Wie rauſchten unaufhaltſam ſie dahin,
Noch einmal laß ich ſie vorübergleiten,
Die einſt gefangen hielten Herz und Sinn.

Es taucht empor manch froh verlebte Stunde
Aus der vergangnen Jahre dunkler Nacht,
Die ich mit Gleichgeſinnten einſt im Bunde
Im friſchen Lenz der Jugend zugebracht.
Sie, die mit mir ſich einſt in Frühlingstagen
An Wein, Geſang und grüner Flur erfreut,
Wo ſind ſie heut? in alle Welt verſchlagen,
Nach jeder Himmelsgegend hin zerſtreut!

Und jeder Kummer, den ich einſt erfahren,
Wie ſcheint's mir, ihn zu tragen, jetzt ſo leicht,
Er ſchwand, wie vor dem Sonnenlicht, dem klaren,
Der trübe Nebel von den Firnen weicht.
Und wie der Wand'rer auf dem Bergeskamme,
So Leib wie Seele fühlt erfriſcht und jung,
So glüht belebend auch in mir die Flamme
Der ſtillgenährten Rückerinnerung.

Zweites Buch.

Wald, Flur und Haide.

Waldträume.

Oft hab' ich dieſen Wald durchſchritten,
Das Herz voll ſtiller Seligkeit,
In meines Lebens Lenz, inmitten
Der ſchönen, ſchönen Jugendzeit!
Die Bäume wurden mir Vertraute,
Und meinem Herzen lieb und werth,
Den Meiſter, der den Dom erbaute,
Hab' ich in ſeinem Bau verehrt.

Hier rauſchten ſchöner mir die Quellen,
Und lauter klang der Droſſel Schall,
Aus jenen dichtbebuſchten Stellen
Scholl mir das Lied der Nachtigall.
Hier lag ich oft an dieſem Raine,
Und blickte auf des Waldes Grün,
Und ſah in lichtem Purpurſcheine
Den gold'nen Sonnenball verglühn.

An jenem Bergeshang die Föhren,
Welch' Platz voll hoher Poeſie,
Wie rauſchen ſie in vollen Chören,
Des Waldes ew'ge Harmonie,
Sie trotzen noch den Sturmeswettern,
Wie wild ſie der Orkan auch faßt,
Und geben einſt in ihren Brettern
So manchem müden Wandrer Raſt.

Hier kenn' ich ſtillverſchwieg'ne Plätze,
Wo gold'nes Licht den Schleier ſpinnt,
Es ſind das der Erinn'rung Schätze,
Die Gold und Reichthum nie gewinnt.
Hier ſenke Dein Gemüth in Träume,
Dem lauten Weltgetriebe fern,
Bis durch die dichtbelaubten Bäume
Zum Aufbruch winkt der Abendſtern.

So ſinnend ſtets im Vorwärtsſchreiten,
— Mit welken Blättern ſpielt der Wind —
Gedenk' ich jener ſchönen Zeiten,
Die lange ſchon verfloſſen ſind.
Uns Pilgern, die wir raſtlos wallen,
Der Flug der Zeit, er rührt uns kaum,
Naht ſich der Herbſt, und wir auch fallen
Wie welkes Laub vom Lebensbaum.

Doch anders iſt's auf lichter Halde
Erwärmt vom gold'nen Sonnenſtrahl,
Und anders iſt's im ſtillen Walde
Den Du durchſchweift nach freier Wahl.
Du unterliegſt dem Zeitendrucke,
Dein Blick wird trüb, und grau Dein Haar,
Indeß im grünen Blätterſchmucke
Der ſtolze Wald prangt Jahr für Jahr.

Schon ſtieg in die Bäume der nährende Saft.

Schon ſtieg in die Bäume der nährende Saft,
In Blüthe ſteh'n Weiden und Rüſter,
Die Buchenknospen zerſprengten die Haft,
Es wogt in den Thälern der Gräſer Schaft,
O, welch ein melodiſch Geflüſter!
Wie leuchtet die Sonne, der Himmel wie blau,
Es ſchmückt die Natur ſich zum Feſte,
Es ſammeln die Finken und Ammern zum Bau,
Sie tragen die Halme zum Neſte.

Und was noch jüngſt von des Winters Nacht
Umfangen, geſchlagen in Bande,
Zu neuem Leben iſt's auferwacht,
Und überall regt ſich der Schöpfung Macht,
Im Wald, auf der Flur und am Strande.
Es fahren den eisbefreieten Strom
Hinunter die Segler und Dampfer,
Faſt küſſen des Himmels unendlichen Dom
Die Maſten der Wellenzerſtampfer.

Wie kräftig erklingt des Matroſen Lied,
Er lag wie ein Fiſch matt im Sande,
Doch nun, da die Welle zum Meere zieht,
Nun lockt es auch ihn auf das Wogengebiet,
Es zieht ihn in tropiſche Lande.
Bald wird er vom ſchwankenden Maſte ſchaun
Glückſelige Inſeln und Riffe,
Geſchmeidige Mädchen, ſo ſchlank und ſo braun,
Seh'n nach dem bewimpelten Schiffe.

Und ſo wie den Seemann die Sehnſucht erfaßt,
So möcht' ich auch ſchweifen und fahren,
Nicht achtend der Ruhe, nicht achtend der Raſt,
Frei von der Sorgen erdrückender Laſt,
Noch bin ich ja grau nicht von Haaren.
Wie Froſt die Ströme in Banden ſchlägt,
Bin auch ich in Feſſeln geſchlagen,
Den Wanderträumen, die ſtets ich gehegt,
Den ſeligen, muß ich entſagen.

Waldgang.

Dir, niemals ausgeſung'ner Wald,
Nah' ich mich froh aufs neue,
Dein tauſendfacher Jubel ſchallt
Bis zu des Himmels Bläue.
Mich lockt zur Raſt der grüne Wall,
Wie labt mich ſeine Kühle,
Es tönt vom Thal zu mir der Schall
Der fernen Waſſermühle.

Ich ſeh' dem Flug der Wolken zu,
Die lauer Weſtwind trennte,
O ſüße Raſt, o ſüße Ruh',
O dolce far niente!
Hier wiegt ſich Haid' und Pfriemenkraut
Im gold'nen Sonnenlichte,
Und drüben ſchlägt der Finke laut
Im Wipfel einer Fichte.

Hier merkſt Du nichts vom Lärm der Welt
Und ihrer Brandungswelle,
Hier lacht Dich an das Himmelszelt
In ſeiner reinſten Helle.
Hier liegt Natur, das ſchönſte Buch,
Zum Leſen aufgeſchlagen,
Hier kannſt Du ſie mit Recht und Fug
Nach ihren Räthſeln fragen.

Der klare Quell, die lichte Flur,
Der Baum mit grünen Blättern,
Das iſt ein Buch, o deute nur
Die ewig friſchen Lettern.
Hier mußt Du Dir den Staub der Welt
Von Deinem Herzen ſpülen,
Hier kannſt Du erſt in Wald und Feld,
Als Menſch, rein menſchlich fühlen!

Nur die Natur bleibt ewig jung!

Der Lenz iſt wiederum erſchienen
Mit ſeinem warmen Sonnenſtrahl,
Und leichten Fluges zieh'n die Bienen
Durch's blumenüberſäte Thal.
Es prangt der Wald im jungen Laube,
Das Veilchen blüht am Wieſenhag,
Im Eichkamp girrt die wilde Taube,
Und weithin tönt des Finken Schlag.

Wie tröſtet' einſt in trüben Tagen
Der Glaube mein verzagend Herz:
„Geduld, wenn laut die Sänger ſchlagen,
Und Lerchen ſteigen himmelwärts,
Dann wird bei neuerwachtem Leben,
Im heitern Licht, bei hellem Klang,
Dein Herz in neuer Luſt erbeben
Zu friſchem, frohem Thatendrang."

Der Frühling kam, die Sänger ſchlugen,
Es wallt' die Saat im linden Weſt,
Die Vögel, wie geſchäftig trugen
Sie weichen Halm und Flaum zu Neſt.
Wie traulich wußte einzurichten
Die Wohnung ſich ein jeglich Paar,
Im Buchenlaub, dem ſchattig-dichten,
Das ſeiner Kindheit Wiege war.

Ich ſah die Sänger munter bauen,
Die gold'ne Sonn' am blauen Zelt,
Den reichen Blumenſchmuck der Auen,
Die grüne Saat auf weitem Feld.
Doch all' das heit're Frühlingsleben
Wie ließ es mich ſo ſtill, ſo kalt,
Mir ſagt' ein tiefgeheimes Beben:
„Natur blieb jung, Dein Herz ward alt!"

Du rufſt umſonſt mit bittern Klagen
Die gold'ne Jugendzeit zurück,
Den friſchen Muth aus jenen Tagen,
Des Herzens ſtill zufried'nes Glück.
Es bleibt Dir nichts aus jenen Stunden,
Als einzig die Erinnerung,
Dein eigner Frühling iſt entſchwunden,
Nur die Natur bleibt ewig jung!

Rocubans sub togmine fagi.

Wie ſehn' ich mich nach deinem Frieden,
Du kühler Wald, du grüner Hain,
In dir, den lang' mein Fuß gemieden,
Möcht' ich, vom Strom der Welt geſchieden,
Auf kurze Stunden glücklich ſein.

Ich möchte traute Zwieſprach tauſchen,
Mit dir, Du ſpendeſt ſüße Ruh',
Ich höre deiner Blätter Rauſchen,
Und all den Klängen muß ich lauſchen,
Der laue Weſt trägt ſie mir zu.

Hier ſtört mich nichts in meinem Sinnen,
Im frohen Anſchaun der Natur,
Die muntern Bäche ſeh' ich rinnen,
Und in der trauten Waldnacht drinnen,
Hör' ich des Spechtes Klopfen nur.

Dazwiſchen ſchallt mit hellem Klange
Der Amſel und des Finken Schlag,
Das Herz hebt ſich in ſüßem Drange,
O glücklich, wer da frei vom Zwange,
Erwählt des Waldes grünes Dach!

O glücklich, wer aus engen Mauern
Entflieht in Waldes Schirm und Hut,
Dort hebt das Herz nach bangem Trauern,
Dem Wald gleich, nach Gewitterſchauern,
Sich friſch empor voll Kraft und Muth.

Heimkehr.

Durch Wald und Hain, durch Thal und Flur,
Fern von dem Alltagsgleiſe,
Lockt die erwachende Natur
Mich mächtig auf die Reiſe.
Ich hab' nicht Raſt, ich hab' nicht Ruh',
Und muß getroſt mit Andern
Ergreifen Stab und Reiſeſchuh',
Und in die Ferne wandern.

Wie wehte friſch die Morgenluft
Um unſre Stirn und Wangen,
Als hoch im blauen Aetherduft
Die muntern Lerchen ſangen.

Und überall, allüberall
Ein Rauſchen und ein Klingen,
Die Bergwand trug den Wiederhall
Weithin auf leichten Schwingen.

Die Birken auf des Hügels Kamm,
Und tief im Thal die Rüſtern,
Wir hörten ſie ſo wunderſam
Im Morgenhauche flüſtern.
So ging es fröhlich durch das Land
Vom Thal zur Höhe wieder,
Dort, wo ein Kranz von Fichten ſtand,
Ließ ich zur Raſt mich nieder.

Und weithin ließ nach Wanderbrauch
Ich meine Blicke ſchweifen,
Ich ließ mein Herz, und ließ mein Aug'
Weit in die Ferne ſtreifen.
Die Wehmuth zog in's Herz mir ein,
Ich konnt' ja Dich nicht ſchauen,
Dich, die mein höchſter Hort allein,
Dich, herrlichſte der Frauen!

Da ward ich ſtill, da ward ich ſtumm; —
Auf der Gedankenbrücke,
Zog Herz und Seele wiederum
Zu Dir, zu Dir zurücke.

Ich ſah im Geiſte Deine Hand
Mir fromm und freundlich winken,
Da hab' ich raſch den Schritt gewandt,
Dir ſtumm an's Herz zu ſinken!

Wanderlied im Herbſt.

So manches Wald- und Wanderlied
Hab' ich im Lenz geſungen,
Und weiter iſt's durch Moor und Ried,
Durch Thal und Feld erklungen.
Jetzt iſt die friſche Wanderluſt
Verfloſſen und vergangen,
Die Zeit, als noch aus voller Bruſt
Die muntern Lerchen ſangen.

Die Blumen blüh'n nicht mehr im Korn
Wie in den Sommertagen,
Du ſiehſt am Weg den Schlehendorn
Die reifen Beeren tragen.
Im Walde brütet weit umher
Ein tief unheimlich Schweigen,
Die Blätter hangen regenſchwer
Und gelb rings von den Zweigen.

Die Wandervögel zogen fort
Zum wonnevollen Süden,
Auf ſchlanken Palmen ruhen dort
Jetzt aus die Wandermüden.

Dort leuchtet ew'ger Sonnenſchein,
Dort winken grüne Matten,
Und tiefe, dichte Wälder leih'n
Und ſpenden trauten Schatten.

Du zieh' Dich in Dich ſelbſt zurück,
In rauhen Herbſtestagen,
Du ſollſt nicht ſtets des Lenzes Glück
In Deinem Herzen tragen.
Drum wie's auch ſtürmt, Du biſt gefeit,
Es wird dem Herzen frommen,
Die Frühlings- und die Wanderzeit
Wird ſchöner wiederkommen!

Mittſommerzeit.

Es prangt in ſeinem vollen Grün
Der Wald an allen Enden,
Die Buche ragt gen Himmel kühn,
Und ringsumher die Linden blühn.
Die reiche Düfte ſpenden.
O ſchöne, ſchöne Sommerzeit,
Im Weſt wallt das Getraide,
Es ſchweift das trunkne Auge weit,
Weit über Feld und Haide.

Verſtummt iſt längſt die Nachtigall,
Es ſchweigt das Lied der Lieder,
Und nur mit lautem Jubelſchall
Erhebt vom halmumrauſchten Wall
Die Lerche ihr Gefieder.

Wie sie sich zu des Himmels Blau
Erhebt aus niedern Gründen,
So sollst auch Du den Schmuck der Au
Im Lied und Sang verkünden.

Du lauschst dem Lied der Nachtigall
Zur milden Zeit des Maien,
Wenn von den Bäumen überall,
Von Hecken und vom grünen Wall
Die Blüthen niederschneien.
Doch singt zur Lenz- und Sommerzeit
Die Lerche trotz Beschwerde, —
Ein Bote der Zufriedenheit
Am heimathlichen Heerde!

Wenn sich am frisch belaubten Wald.

Wenn sich am frisch belaubten Wald
Mein Herz nicht mehr wird laben,
Dann, Freunde, ward ich schwach und alt,
Dann mögt Ihr mich begraben.
Dann mögt den Platz Ihr suchen,
Doch singend zieht waldein,
Am liebsten unter Buchen
Möcht' ich begraben sein!

Ja, unter Buchen hoch und schlank,
Wo still Velleda wallet,
Wo tausendstimmiger Gesang
Bis zu den Wolken schallet.

Dort will ich ſchlummernd lauſchen
Auf jedes Vogels Lied,
Will horchen auf das Rauſchen,
Das durch die Blätter zieht.

Und wandert Ihr zur Frühlingszeit
In grüne Waldeshallen,
Dann laßt ein Lied voll Fröhlichkeit
Mir zum Gedächtniß ſchallen.
Und ſtimmt auch meine Kehle
In den Geſang nicht ein,
Ich werd' mit ganzer Seele
In Eurer Mitte ſein.

Die ferne Heimath.

In die Wälder möcht' ich ziehen,
In die Wälder ſtolz und hehr,
In die Haide möcht' ich fliehen,
Endlos wie das weite Meer.
Wo die rothe Haideblüthe
Auf den niedern Hügeln ſchwankt,
Wo die Sage und die Mythe
Sich um Hünengräber rankt.

Wo der Himmel klarer, reiner,
Das Gemüth gefangen hält,
Wo im Träumen, ſich mir keiner
Störend je entgegen ſtellt.

O, da ſchweifen die Gedanken,
Nicht gehemmt durch Damm und Wall,
Ohne Grenzen, ohne Schranken,
Durch das unermeß'ne All.

O, ich möchte, daß wir beide,
Liebes Mädchen, ich und Du,
Wanderten durch blüh'nde Haide
Einer trauten Heimath zu.
Einer Heimath, die mir immer,
Nächtlich vor der Seele ſchwebt,
Die wie gold'ner Mondenſchimmer
Sich in meine Träume webt.

Doch die Heimath liegt ſo ferne
Weithin dehnt ſich Meer und Land,
Und auf meiner Sehnſucht Sterne
Halt' ich feſt den Blick gewandt.
Werden wir ſie je erreichen?
Wird verklären uns ihr Schein?
Wenn des Lebens Sterne bleichen
Wird das Schiff im Hafen ſein.

Drittes Buch.

O selige Lenzes- und Jugendzeit.

Ich habe lang' genug getragen.

Ich habe lang' genug getragen
Des trüben Winters Noth und Pein,
Jetzt will an heitern Frühlingstagen
Auch ich ein froher Wand'rer ſein.

Springt aus dem Felſen doch die Quelle
Hervor in neuverjüngter Kraft,
Und es begibt des Stromes Welle
Sich fröhlich auf die Wanderſchaft.

Die Vögel wandern aus dem Süden,
Und zieh'n gen Nord ohn' Aufenthalt,
Schon winkt der Schaar, der wandermüden,
Der grünbelaubte Buchenwald.

Sie kommen weit aus fernen Zonen,
Wo Palmen ſteh'n im Sonnenbrand,
Jetzt ſchmettern ſie von Buchenkronen
Den erſten Gruß in's deutſche Land.

Wie freudig wird ihr Ruf vernommen,
Es klingt die Mähr von Haus zu Haus:
„Des Frühlings Boten ſind gekommen,
Und treiben Sorg' und Noth hinaus!"

Jetzt gilt's zu ackern und zu bauen,
Die Veilchen und die Primeln blüh'n,
Jetzt kleiden Felder ſich und Auen
Mit einem Mal in friſches Grün.

Der Waldesſänger heit're Lehren,
— O „Wanderluſt!" o friſcher Klang! —
Befolgen will ich ſie und ehren
Mein ganzes, ganzes Leben lang.

Frühlingsgebet.

Nun der Winter verrauſcht, der ſo Manche gebeugt,
Als die Fluren bedeckte der blitzende Schnee,
Als die Sänger nach kärglicher Nahrung geſucht,
Nun juble, o Herz, mit der Lerchen Lied,
Denn Kummer und Leid ſind vergangen!

Wen Krankheit an's Lager der Schmerzen gebannt,
Der richte vertrauend empor jetzt den Blick,
Ihn erquickt der Sonne mildwärmender Schein,
Und die Hoffnung ſie kehrt mit verdoppelter Kraft
Zurück in das Herz, das verzagte.

Weß Herz nicht erſtarrte im Froſte der Welt,
Wer die heil'ge Gluth ſich im Innern bewahrt,
Der fühlt, daß es grünt nicht allein auf der Flur,
Nein, es blüht und es knospet mit ſiegender Macht
In den tiefſten Tiefen der Seele

Wie tief Dich auch kränkte ſo Mißgunſt wie Neid,
Was Dich beugte, ertrag' es in Demuth,
Wie die Pflanze, verſengt von der dorrenden Gluth,
Sich erhebt nach des Regens erfriſchendem Naß,
So erhebt auch Dein Haupt ſich in Klarheit.

Sei willkommen Du warmer, Du himmliſcher Strahl,
Der das Licht Du uns ſpendeſt und ſchimmerndes Grün,
Der die Saaten Du reifſt auf der dampfenden Flur,
Der Vertrauen Du weckſt in der zagenden Bruſt
Auf die nimmer verſiegende Liebe!

Sei willkommen Du ſeelenerfreuender Lenz,
Der die Fluth Du erwärmſt und auf's Neue belebſt.
Der den Boden du tränkeſt mit himmliſcher Gluth,
O, erwärme doch auch zu veredelnder That
Die erkalteten Herzen der Menſchheit.

Wanderung im Lenz.

Ich ging hinaus mich umzuſchau'n,
Als ſich der Wald belaubte,
Die munt're Lerche ſang im Blau'n
Hoch über meinem Haupte.
Im Hoffnungsſchmucke ſtand die Saat,
Grün prangten Au und Halde,
Die ſchlanke, leichte Hindin trat
Neugierig aus dem Walde.

Wie ſchimmerte der Buchen Saum,
Wie wiegten ſich die Aeſte,
Die Vögel trugen weichen Flaum,
Und Halm und Laub zu Neſte.
So ſchritt zur ſel'gen Lenzeszeit
Ich unter Waldesbäumen,
Und ſah den Gießbach fern und weit
Vom Abhang niederſchäumen.

Die Droſſel pfiff, der Finke ſchlug
Die einfach friſchen Weiſen,
Und über mir, im kühnen Flug,
Sah ich den Falken kreiſen.
Der zieht durch's luſtige Revier
Nun in die weite Ferne,
Wie wandert' ich ſo gern mit Dir,
Du ſtolzer Falk, wie gerne!

Doch ach, hier bin ich feſtgebannt: —
Nur wen'ger Meilen Streifen,
Kann ich das blüthenreiche Land
Nach freier Wahl durchſchweifen.
Und doch, wie Vieles bietet ſchon
Die karggemeſſ'ne Reiſe,
Der Waldesſänger munt'rer Ton
Klingt hell in meine Weiſe.

Sieh', wie die Keime überall
Den lockern Boden lüpfen,
Wie durch's Geſtrüpp am Haidewall
Keck die Lacerten ſchlüpfen.
Wie ihre Hüllen, hoch am Aſt,
Die vollen Knospen ſprengen,
Daß ſie, von eig'ner Blüthenlaſt
Beſchwert, herniederhängen.

O, ſieh' den fernen Wieſengrund
Im Morgenlichte funkeln,
Wie ſtrahlt der Teppich reich und bunt
Von Primeln und Ranunkeln.
Der Käfer ſchwirrt, und durch die Luft
Zieh'n leichten Flugs die Bienen,
Es lockt ſie reicher Blüthen Duft,
Laßt wandern uns mit ihnen.

Ja, laßt uns wandern, laßt uns ziehn,
Und Blumenkränze winden,
Der Jugend Roſentage fliehn
Und Lenz und Liebe ſchwinden.
Heut' greift der Wand'rer wohlgemuth
Nach ſeinem Reiſeſtabe,
Doch weißt Du's nicht, wie bald er ruht
Im kühlen, kühlen Grabe.

Maienwonne.

Der Frühling hat wieder ſein grünes Gewand
Sich um die Schultern geſchlagen,
Die rieſelnde Quelle durchwandert das Land,
Sie gleicht einem blitzenden, ſilbernen Band,
Und Schwalben die Lüfte durchjagen
Die Wandervögel kamen herbei,
Die eilig die Wolken durchſchifften,
Und jauchzend ertönet ihr Jubelgeſchrei,
Auf Fluren, auf Feldern und Triften!

Willkommen, Du leichtes, geflügeltes Heer,
Du naheſt in endloſen Zügen,
Du ſchwangeſt Dich über das brauſende Meer,
Wie zog Dich die Sehnſucht ſo mächtig hierher,
Der Süden nicht konnt' Dir genügen.

Der Storch ſucht wieder ſein heimiſches Dach,
Die Amſel ihr Wäldchen, das traute,
Die Schwalbe kehrt wieder zum Sims und zum Fach,
Zum Neſt, das ſie kunſtvoll erbaute.

Ihr brachtet, was wir ſchon entbehret ſo lang,
Ihr Herzigen, brachtet es wieder,
Den flötenden Ton und den ſüßen Geſang,
Der Nachtigall tiefaufathmenden Klang,
Und die Fülle der herrlichſten Lieder.
Und wer noch von Kummer und Elend beſchwert,
Der Frühlingsluſt wollte entſagen,
Ihr herzigen Sänger, den habt Ihr's gelehrt,
Der Sorgen ſich raſch zu entſchlagen.

Der Frühling durchwirkte den Teppich der Au,
Mit Blumen, mit blauen und rothen,
Es funkelt auf Kelchen und Gräſern der Thau,
Welch' reiche und welch' unermeßliche Schau
Wird dem jauchzenden Herzen geboten!
Wie biſt Du, Natur, ſo verſchwenderiſch,
Wie biſt Du ſo reich an Erbarmen.
Wie deckſt Du mit Gaben der Liebe den Tiſch
Selbſt den Verlaſſ'nen und Armen!

Der Winter hielt in ſtarren Mauern.

Der Winter hielt in ſtarren Mauern
Die friſchen Herzen feſtgebannt,
Jetzt aber, Freunde, laß das Trauern,
Und zieht in's blüthenreiche Land.
Seht, wie die Ströme prächtig rollen,
Von grünen Hügeln eingezwängt,
Der ſtolze Fluß iſt frei von Schollen,
Des Eiſes Panzer ward geſprengt!

Anſtatt der blitzenden Kryſtalle,
Die jeden Aſt und Zweig umſtrickt,
Jetzt hoch vom grünbebuſchten Walle
Der Ehrenpreis voll Blüthen nickt.
Viel tauſend Veilchen ſind erſchienen,
Sie ſpenden ihren milden Duft,
Und ſchnellen Fluges zieh'n die Bienen
Laut ſummend durch die Frühlingsluft.

Es rauſcht der Strom, und unſ're Klänge
Sie zogen jubelnd wieder ein,
So wollen wir denn auch nicht länger
Gefeſſelt und gebunden ſein.
Auf, laßt uns brechen Laub und Blüthe
Im kühlen Wald, im grünen Feld,
Ergreift den Stab und ſchwenkt die Hüte,
Und wandert ſingend in die Welt.

Ja, in die Welt, die weite, ſchöne,
Die reiche blüthenvolle Welt,
Die uns durch Farben, Licht und Töne
So wunderbar gefangen hält.
Die uns auf allen Pilgerwegen
Des Füllhorns duft'ge Blumen beut,
Die uns des Himmels reichſten Segen
Verſchwenderiſch entgegenſtreut.

Der Krokus keimt zur Stunde.

Der Krokus keimt zur Stunde
Im weichen Gartenſand,
Und Primeln bringen Kunde,
Daß jüngſt der Lenz erſtand.
Schon ſchmettern ſeine Boten
Im Wald und auf der Flur,
Die Lerche ohne Noten,
Schlägt Wirbel im Azur.

Und Alles drängt zum Leben
Und Alles drängt an's Licht,
Da hilft kein Widerſtreben,
Denn jede Knospe bricht.
Der Sturm iſt kaum zu halten,
Der plötzlich auferwacht,
Die Blumen ſie entfalten
Sich heimlich über Nacht.

Uns ſiehe, in Kolonnen,
Zahllos, wie Sand am Meer,
Naht, kreiſchend laut vor Wonnen,
Der Wandervögel Heer.
Die Schwalben, die vor'm Jahre
An unſerm Dach gebaut,
Sind da, ſo wie die Staare
Mit ſüßem Flötenlaut.

Grün ſtrahlt der Schmelz der Weiden,
Es rauſcht das Schilf am See,
Schlehdorn und Hecken kleiden
Sich reich in Blüthenſchnee.
O Menſch, wie kannſt Du ſäumen
Noch länger ſtill zu Haus?
Tritt aus den dumpfen Räumen
In all die Pracht hinaus.

Fühl' wie ein neues Leben
Dein ganzes Sein durchdringt,
Und wie in Wonnebeben
Dein Herz ſich aufwärts ſchwingt.
Wie aus dem Erdenſtaube
Die Seele ſich erhebt,
Und froher Gottesglaube
Verjüngend Dich durchbebt.

Schon regt der Frühling mächtig ſein Gefieder.

Schon regt der Frühling mächtig ſein Gefieder,
Der ſchneebedeckt in tiefen Thälern ſchlief,
Bis ihn der helle Glanz der Jubellieder
Unwiderſtehlich in das Freie rief.
Wie weh'n ſo mild, ſo frühlingslau die Winde,
Schneeglöckchen lockt hervor der Sonnenſtrahl,
Auf Teich' und See'n ſchmilzt des Eiſes Rinde,
Und Quellen hüpfen murmelnd in das Thal.

Hier will ich raſten an dem Rand der Quelle,
Und lauſchen auf der Lerche Jubellied,
Mein Auge ſieht entzückt wie Well' auf Welle,
Mit Schaum gekrönt, ins Thal hinunterzieht.
Den Wellen gleich auch unſ're Tage ſchwinden,
Doch zieht die Hoffnung leuchtend vor uns her,
Das Lebensſchiff, es treibt ein Spiel den Winden,
Bis es zerſchellt, hinab ins weite Meer.

Doch denke heute nicht an Fahr und Nöthen,
Wo Knosp' an Knospe ſich entfaltend ſpringt,
Es ſchlägt der Edelfink und Droſſeln flöten,
Zu Häupten dir der Frühlingsbote ſingt.
Heut' ſollſt auch Du des Jubels Banner heben,
Und fröhlich ſchall' es in das Feſtgetön:
„Wie iſt die weite Welt, wie iſt das Leben,
Wie biſt, Natur, Du ewig jung und ſchön!“

Die Zeit der jugendfriſchen Lieder.

Die Zeit der jugendfriſchen Lieder,
Sie iſt für mich noch nicht vorbei,
Im Herzen hallt mir mächtig wieder
Der Jubelruf des gold'nen Mai.
Es grünt und blüht an allen Enden,
Es jauchzt und klingt bergauf, bergab,
Wie leicht ruhſt Du in meinen Händen,
Du treu bewährter Wanderſtab.

Es grünt im Thal und in den Klüften,
Die Fluth des Quells blinkt ſilberklar,
Und droben in den blauen Lüften
Jauchzt munt'rer Wandervögel Schar.
Wie ſie dort oben jauchzend ziehen,
Wenngleich vom Wandern todesmatt,
So möcht' ich jubelnd auch entfliehen,
Dem trüben Dunſt und Qualm der Stadt,

Wie jene Vögel nach dem Norden,
Dem Lande ihrer Sehnſucht ziehn,
So möcht' ich an des Meeres Borden,
Und in die ſtillen Wälder fliehn.
Wo mir die freien Lüfte kühlen
Die heiße Stirn am Strand der See,
Wo rauſchend mir die Wellen ſpülen
Von meiner Bruſt ein jeglich Weh.

Wie lind die Weſte mich umhauchen,
Rings ſteht in Glanz und Duft das All,
Könnt' ich, du heil'ges Meer mich tauchen,
In deiner Fluthen Prachtkryſtall.
Wie wollt' ich laut in friſchen Liedern,
Und in Accorden leichtbeſchwingt,
Des Frühlings Weihegruß erwiedern,
Der tauſendfältig um mich klingt.

Die Fenſter und die Thüren auf!

Die Fenſter und die Thüren auf,
Der Frühling zieht herein,
Die Bäume blühn bis an den Knauf,
Geküßt vom Sonnenſchein.
Die Schlinggewächſe ranken,
Welch üppig reicher Blumenſtrauß,
Nun treibe die Gedanken,
Die finſtern, all hinaus.

Jetzt iſt die frohe Wanderzeit,
Den Stab nimm in die Hand,
Bald hat der Frühling wieder weit
Sich von uns abgewandt.
Drum ſchnell herbei den Ranzen,
Und in den grünen Buchenwald,
Wo Hirſch' und Rehe tanzen,
Wo Alles klingt und ſchallt.

Wer jetzt in finſtrer Stube ſitzt,
Der muß Philiſter ſein,
Da Alles funkelt, Alles blitzt
Im goldnen Sonnenſchein.
Indeß die Bäche ſchäumen
Als Frühlingsboten durch die Welt,
Und ringsum von den Bäumen
Die Blüthe niederfällt.

O goldne Auferſtehungszeit.
O milder Frühlingstag,
Laut klopft das Herz, die Bruſt wird weit,
Das trübe Auge wach.
Ein Singen und ein Klingen
Im kühlen Wald, im grünen Tann,
Und fromme Lerchen ſchwingen
Sich jauchzend himmelan.

Die Fenſter und die Thüren auf,
Der Frühling zieht herein,
Die Bäume blühn bis an den Knauf,
Geküßt vom Sonnenſchein.
Die Schlinggewächſe ranken,
Welch üppig reicher Blumenſtrauß,
Nun treibe die Gedanken,
Die finſtern, all hinaus.

Frühlings Botſchaft.

Frühling iſt's, und in den Bäumen
Gährt und ſteigt der junge Saft.
Warum wollt Ihr länger ſäumen?
Rüſtet Euch zur Wanderſchaft.
Nehmt den Stab und ſchwenkt die Hüte,
Zieht hinaus nach freier Wahl,
Alles, Alles ſteht in Blüthe,
Wald und Wieſe, Flur und Thal.

Blüthen regnen von den Zweigen,
Amſel, Fink' und Droſſel ſchlägt,
Darf des Menſchen Lippe ſchweigen,
Wenn der Lenz die Schwingen regt?
Wenn die Wieſenbäche ſchwatzen,
Reich mit Blumenſchmuck garnirt,
Wenn das muntre Volk der Spatzen
Auf den Linden jubilirt?

Dürft Ihr ſchweigen? Hellen Klanges
Stimmet in die Melodein,
In die Fülle des Geſanges
Mit beglückten Herzen ein.
Schmückt den Scheitel und die Locken,
Blumen beut der Wieſengrund,
Und bei Jauchzen und Frohlocken
Dreht im leichten Tanz Euch rund.

Frühling iſt's; das Veilchen düftet. —
Reichen Segens Euch bewußt,
Zieht aus dumpfer Stadt, und lüftet
Auf den Fluren Herz und Bruſt.
Allen Kummer auszumerzen
Soll des Lenzes Botſchaft ſein,
Aber laßt ihn in die Herzen
Mit Geſang und Blüthen ein.

Wie ward ſo grün mit einem Mal.

Wie ward ſo grün mit einem Mal
Der lichte Buchenwald,
Und tauſendſtimmiger Choral
Von allen Bäumen ſchallt.
O, welch ein heit'res Klingen
Durchtönt das Erdenrund,
Die mutern Bäche ſpringen
Keck durch den Wieſengrund.

Nun iſt vergeſſen alles Weh,
Der Baum ſteht grün belaubt
Und ſchüttelt ſeinen Blüthenſchnee
Dem Wandrer auf das Haupt.
Der kann nicht länger ruhen,
Blau ſtrahlt das Himmelszelt,
Auf leichten Wanderſchuhen
Durchmißt er Wald und Feld.

Wie lieblich locken uns, mein Lieb,
So Fink wie Nachtigall,
O horch — und einen Kuß mir gieb —
Dem wunderholden Schall.
Sie wollen Nester bauen
Im grünen Waldrevier,
Mein Lieb, o faß' Vertrauen,
Und ſprich: „Was ſollen wir?"

Wir folgen ihrem Werberuf
Nach langem Wintertraum,
Und preiſen Den, der Alles ſchuf,
Die Blüthe wie den Baum.
Auch wir, wir wollen wandern,
An Leib und Seele jung,
Und laſſen gern den Andern
Der Städte eitlen Prunk.

Ach, der ſchöne Lenz der Jugend.

Ach, der ſchöne Lenz der Jugend grünt und blüht uns einmal nur,
Doch alljährlich ſich verjüngend ſchmückt mit Blumen ſich die Flur,
Kleidet ſich in grünen Raſen, und hervor aus warmem Grund
Sprießen Veilchen und Narciſſen, und den Teppich ſtickt ſie bunt. —

Während ſich die Flur verjüngt, alterſt Du von Jahr zu Jahr,
Es erliſcht der Glanz des Auges, und es bleicht Dein dunkles Haar.
Sahſt Du in der Jugend Tagen Roſen ſchwimmen auf dem Wein,
Thauen jetzt der Wehmuth Perlen in den Labetrunk hinein.
Ach, die Gluth des Purpurweines ſie auch bringt Dir nicht zurück
Deines Lenzes goldne Tage, Deiner Jugend ſtilles Glück.
Nur in der Erinn'rung ſchauſt Du neuverjüngt die ganze Pracht,
Aehnlich wie bei Hochgewittern greller Blitz erhellt die Nacht.
Und Du ſiehſt mit einem Male Gottes ſchöne, weite Welt,
Von dem glühen Wetterſtrahle farbenprächtig auferhellt.
Einmal noch in der Erinn'rung ſchauſt Du jenen Blüthenflor,
Und dann deckt der dunkle Schleier Dich noch feſter als zuvor.

Wenn Dein Gemüth nicht ſonnenrein.

Wenn Dein Gemüth nicht ſonnenrein,
Und himmliſch Deine Seele,
Dann könnten ſelbſt die Engel ſein
Nicht frei von jeder Fehle.

Mein feſter Glauben wanket nicht,
Mein Hoffen nicht, noch Lieben,
Dir iſt ins fromme Angeſicht
Der Tugend Hort geſchrieben.

Um mich wölbt ſich des Himmels Blau,
Das keine Wolke dunkelt,
So lieblich wie der Perlenthau,
Der Dir im Auge funkelt.

Und ſollte je der Hoffnung Strahl
Sich bleichen und entfärben,
Mir bliebe nur die eine Wahl,
Mein ſüßes Lieb, zu ſterben.

Und ſelbſt im Tode würde ich
Die Hand für Dich erheben,
Gott ſegne, Gott behüte Dich
Mein Licht, mein Lieb, mein Leben.

O, den Gedanken hoch und hehr,
Den ſoll kein Gott mir rauben,
Er ſei mir Hort und ſichre Wehr
Im felſenfeſten Glauben.

Wenn Dein Gemüth nicht ſonnenrein,
Und himmliſch Deine Seele,
Dann könnten ſelbſt die Engel ſein
Nicht frei von jeder Fehle.

Wie oft, mein Lieb, biſt Du gegangen.

Wie oft, mein Lieb, biſt Du gegangen
In dieſe Zimmer ein und aus,
Wie ſelig hab' ich Dich umfangen
Und preßte Dir auf Bruſt und Wangen
Der Liebe duft'gen Veilchenſtrauß.

Vorm Fenſter prangten Myrth' und Roſen,
Reſeda und Vergißmeinnicht,
Es unterbrach des Kampfes Toſen
Nicht Händedruck noch ſüßes Koſen,
Dein Auge ſtrahlte mir ſo licht.

Hier hatt' ich meine Welt gefunden,
Und hier den Frieden meiner Bruſt,
Hier hatt' ich einſt in ſel'gen Stunden
Der Lieb' den reichſten Kranz gewunden,
Und war des Glückes mir bewußt.

Und jetzt, wie öde in den Räumen,
Du wandelst nicht mehr ein und aus,
Ich muß in tiefer Wehmuth träumen,
Der Herbstwind raſchelt in den Bäumen.
Wie ausgeſtorben iſt das Haus.

Ich ſeh' den Wein im Glaſe blinken,
Und denke der vergangnen Zeit,
O, könnt' ich in den Lethe ſinken,
Und von der klaren Quelle trinken
Der ſeligen Vergeſſenheit.

Mir iſt es, denk' ich nur an Dich,
Als in den Mond zu ſeh'n!

Göthe.

Der Sonne letzter Strahl erblich,
Der Abend nahte ſacht,
Da hab' ich einzig nur an Dich,
Mein ſüßes Lieb' gedacht.
Die Wolken hoch und feierlich
Am Blau des Himmels ſteh'n, —
Mir iſt es, denk' ich nur an Dich,
Als in den Mond zu ſeh'n!

Wie floß ſo ſanft der Mondenſtrahl
Um Wald und Bergeshöh'n,
Wie herrlich lag vor mir das Thal,
Die Welt, wie weit und ſchön!

In Duft und Nebel hüllten ſich
So Wald wie Hochlandsſee'n, —
Mir iſt es, denk' ich nur an Dich,
Als in den Mond zu ſeh'n!

Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geſcheh'n,
Und einzig denk' ich nur an Dich,
Die jüngſt mein Aug' geſeh'n.
O, laß' vereint uns minniglich
Den Kampf der Welt beſteh'n, —
Mir iſt es, denk' ich nur an Dich,
Als in den Mond zu ſeh'n!

Traumleben.

Uns trennt hienieden keine Schranke,
Kein Gott entreißt Dein Bildniß mir,
Und jubelnd ſchwingt ſich mein Gedanke,
Dem wilden Falken gleich, zu Dir.

Du magſt durch grüne Fluren wandeln
Beachtend nur der Blumen Gruß,
Ich folge Dir auf leichten Sandeln,
Ich folge Dir auf flücht'gem Fuß.

Und ſtreckſt Du auf dem weißen Linnen
Zur Raſt die zarten Glieder aus,
In Deinem Zimmer bin ich drinnen,
Ich bin, glaub' mir's, in Deinem Haus.

Nicht ſchweif' ich raſtlos in die Weite,
Mich lockt Dein Odem wonnewarm,
Ich träume mich an Deine Seite,
Ich träume mich in Deinen Arm.

Ich lauſche Deinen Herzensſchlägen
In ſüßer, nie geahnter Luſt,
Und muß das Haupt entfeſſelt legen
Auf Deine volle Schwanenbruſt.

Wie ſtill und traulich iſt's im Zimmer,
Du glühſt und blühſt ein Roſenblatt,
Es wirft der Mond den gold'nen Schimmer
Auf Deines Schlummers Lagerſtatt.

Und wenn die Wolken leis ſich röthen,
Aus tiefem Schlaf erwacht das All,
Vor Deinen Fenſtern lieblich flöten
Der Fink dann und die Nachtigall.

Ich ſpring' empor, mir glühn die Sinne,
In tiefer Qual bin ich allein,
In ſüßen Träumen nur der Minne
Kann ich, Geliebte, bei Dir ſein. —

Eine Frühlingsnacht.

Was ſingſt Du mir in Zaubertönen,
Du holde Frau, des Frühlings Lied?
So daß die Fülle alles Schönen
Mir durch der Seele Tiefen zieht.

Der Frühling iſt in mir erſtanden
Als ſeltnes Weih- und Wonnefeſt,
Als meine Arme Dich umwanden,
Und feſt Dich an mein Herz gepreßt.

Was kümmert mich das Lied im Walde?
Und ob die blauen Veilchen blühn?
Was Vogelſang an grüner Halde,
Da mir im Innern Flammen glühn?

Ja Flammen, die in mir verzehren
Was ſtarre, todte Schlacke war,
Sie glühn und ſprühn zu Deinen Ehren
Wie Oriflammen wunderbar.

Gedenken laß mich jener Stunde
In ſtiller Frühlingsmitternacht,
Ich hing beglückt an Deinem Munde,
Die goldnen Sterne hielten Wacht.

Und das Gewitter war verzogen,
Das kurz zuvor die Nacht erhellt,
Da haſt Du Dich zu mir gebogen,
Und mir eröffnet eine Welt.

Der Nebel ruhte auf den Wieſen,
Doch war der Himmel klar und blau,
Da hat mein Herz Dich laut geprieſen,
Dich ſüße, wunderbare Frau.

Die Sterne glänzten hoch im Aether,
Und fröhlich hat der Bach gerauſcht,
Doch Stern und Bach ſind nicht Verräther
Wenn Küſſe man und Handdruck tauſcht.

Wie innig waren wir verbunden,
Mit ganzer Seele warſt Du mein,
Laß mich gedenken jener Stunden,
Und in Gedanken glücklich ſein.

Laß nun die Frühlingsſtürme wüthen,
Du haſt mich überreich belohnt,
Kein ſchönrer Lenz mit ſchönern Blüthen
Hat je in Menſchenbruſt gethront.

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß!

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
So wie vom Berge rieſeln muß die Quelle,
Und wie zum Meere ſenden muß die Welle
Im ſchnellen Lauf der majeſtät'ſche Fluß!

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Die Nachtigall kann nicht des Lieds entbehren,
Es muß der Mond die ſtille Nacht verklären,
Und in den Lauben flüſtert Kuß auf Kuß.

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Noch blüh'n die Veilchen uns auf Waldespfaden,
Und unſer Nachen zieht ſo reich beladen
Hinab des Lebens maleriſchen Fluß.

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Die Erde kann des Frühlings nicht entbehren,
Er naht ſich leiſe aus den höhern Sphären
Und gibt den Fluren ſeinen Weihekuß.

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Der Blume gleich, die, wenn des Thaues Tropfen,
In lauer Nacht an ihre Kelche klopfen,
Die vollen Knospen ſchweigend öffnen muß.

Wie kommt's?

Wie kommt es, daß ich Deiner ſtets gedenke
Als eines ſchönen Traums der Jugendzeit?
Daß ich den Blick auf jene Tage lenke,
Die Freuden mir gewährt und bittres Leid?
Wie kommt es, daß ich Deiner nie vergeſſe,
Im Geiſte ſtets zu Dir mich flüchten muß?
Im Geiſte ſtets noch Deine Hände preſſe,
Und mich noch heut durchbebt Dein erſter Kuß?

Wie viele Jahre ſind ſeitdem vergangen,
Als Du mir nah', und ich Dir Alles war,
Glühn noch in Purpur Deine zarten Wangen?
Und leuchtet noch Dein Auge hell und klar?
Im Traume ſeh' ich oft Dich ſüß erſchrocken,
— O laß mich träumen, — welche holde Schau —
Du ſtreichſt von Deiner hohen Stirn die Locken,
Hell ſtrahlt Dein Auge, wie des Himmels Blau.

Ich hab' aus jenen Tagen nichts vergeſſen,
Und denk' noch heut des milden Maientags,
Als wir auf grünem Wall vereint geſeſſen,
Und uns gefreut des Nachtigallenſchlags.
Als wir vereint dann durch die Buchen ſchritten,
Hell ſchien die Sonne durch das Laubgezelt,
Wir fühlten uns die Glücklichſten in Mitten
Der weiten, weiten, ſchönen Gotteswelt!

Und jetzt? Wie kommts, daß wir so ganz geſchieden?
Daß uns des Schickſals Hand ſo ganz getrennt?
Wo Du auch weilſt, mit Dir ſei Glück und Frieden,
Mir laß die Wunde, die noch heute brennt.
Die Wehmuth ſoll den Spiegel Deiner Seele
Nie trüben, er ſei ſonnenlicht und klar,
Und Dein Gemüth ſei ewig ohne Fehle
Wie es in Tagen Deiner Kindheit war.

Es grünt, und Frühling will es werden.

Lang feſſelten uns dumpfe Mauern,
Umtobt von rauher Stürme Wehn,
Doch über mich mit Lenzesſchauern
Kam's, als ich Dir ins Aug' geſehn.
Es grünt, und Frühling will es werden,
Der Himmel ſtrahlt ſo blau und licht,
Jedoch das Schönſte bleibt auf Erden
Ein blühend Mädchenangeſicht!

Es hält mich nicht der Lenz gefangen,
Der meiner Sehnſucht Wiege war,
Mich feſſeln Deine Roſenwangen,
Dein, wie von Gold gewirktes Haar.

Mich bannt die Anmuth Deiner Glieder,
Und Deines Auges milde Pracht,
Im tiefſten Herzen ſind mir wieder
Der Sehnſucht Knospen auferwacht.

Ich kann den Blick nicht von Dir laſſen,
Dein mildes Aug' hält mich gebannt,
Wie innig möcht' ich Dich umfaſſen,
Und preſſen Deine weiche Hand.
Du ſchwebſt, wie Sommerfalter ſchweben,
Im leichten Flug durch Blüthenau'n,
O, mögſt Du ſtets das Erdenleben
Von ſeiner heitern Seite ſchau'n.

Ich muß mich ganz in Dich verſenken.

Ich muß mich ganz in Dich verſenken,
In Deiner Glieder ſchlanke Pracht,
Muß von Dir träumen, an Dich denken
Am lauten Tag, in ſtiller Nacht.
O, welch ein Sehnen, welch ein Bangen,
Wie innig möcht' ich Dich umfangen,
An Deiner Lippe dürſtend hangen,
Die gleich der Kirſchenblüthe lacht.

Es mag ein Andrer Blüthen preiſen,
Den milden Glanz des Abendlichts,
Ich ſinge ſtets in ſchlichten Weiſen
Die Schönheit Deines Angeſichts.
Das iſt fürwahr die reichſte Blüthe,
Sie predigt laut des Himmels Güte,
Und ſie, die milder ſtets erglühte,
Iſt würdig eines Lobgedichts.

Ja eines Liedes, welches leiſe
Wie Glockenläuten zu Dir dringt,
Und Dir zum Ruhme, Dir zum Preiſe,
Der Lerche gleich, ſich aufwärts ſchwingt.
Es ſoll ans liebe Herz Dir pochen,
Bis aller Widerſtand gebrochen,
Bis Du das ſüße Wort geſprochen,
Das mir den Kranz entgegenbringt.

Und wärſt, Du Holde, noch ſo ferne.

Und wärſt Du Holde noch ſo ferne,
Wo über mir die goldnen Sterne,
Und wo die leichten Wolken fliehn,
Ich würde doch nicht von Dir laſſen,
Und Dich mit ſtarken Armen faſſen,
Und Dich zu mir herniederziehn.

O, welch unnennbar ſüßes Wehe,
Mich ſtets in Deiner trauten Nähe
Mit heil'gen Schauern übermannt,
Und keiner, keiner Andern drücke
Ich, ſo wie Dir, im ſtillen Glücke,
Die kleine, mir gebot'ne Hand.

Noch weiß ich's, als zum erſten Male,
Geblendet von der Anmuth Strahle
Ich ſtumm an Deiner Seite ſaß,
Dich, die ich jüngſt als Kind geſehen,
Sah ich als Jungfrau vor mir ſtehen,
Die ich mit frohen Blicken maß.

Ich ſinge nur zum Preis des Schönen,
Und Dir ſoll meine Harfe tönen,
Dir huldigen zu jeder Friſt;
Ich fröhne nicht dem eitlen Scheine,
Ich preiſe Dich, die Einzig Eine,
Dich, weil Du ſchön und edel biſt!

Und ſitz' ich ſtumm an Deiner Seite,
Und ſchweift mein Blick auch in die Weite,
Er kehrt doch ſtets zu Dir zurück,
Die Ferne kann mir nichts vergüten,
Denn unter tauſend Mädchenblüthen
Strahlt nur aus Deinem Aug' mir Glück.

Wie wirſt Du deuten dieſe Zeilen,
Die bald, o Holde, zu Dir eilen,
Wenn uns der grüne Wald umrauſcht,
Bei Dir weilt einzig mein Gedanke,
Mein Ohr, Du Liebliche und Schlanke,
Voll Wehmuth Deiner Stimme lauſcht.

Dann möcht' im ſeligen Vergeſſen
Ich Deine kleinen Hände preſſen,
Und vor Dir ſinken auf das Knie,
Und ſtolz umrauſcht von Buchenzweigen,
Den Mund auf Deine Lippen neigen,
Das Holde, das iſt Poeſie!

Wunſch.

Ich möcht' mich an Dich ſchmiegen
In Leid und Luſt,
Ich möchte träumend liegen
An Deiner Bruſt.

Der Ruhe möcht' ich pflegen,
— O ſüßes Loos, —
Mein Haupt ich möcht' es legen
In Deinen Schooß.

Im tiefſten, tiefſten Walde
Mit Dir allein,
Auf grüner Bergeshalde,
Da möcht' ich ſein.

Von aller Welt geſchieden
Von Menſchen fern,
Wärſt Du allein hienieden
Mein hellſter Stern.

O, ſüßes Liebesweben,
O, Seligkeit
Sich ganz dahinzugeben
Für alle Zeit!

Wiederſehn.

Nach langer, banger Qual,
Denn Jahre ſind vergangen,
Küßt' wieder ich einmal,
Geliebte, Deine Wangen.

Sah über Dein Geſicht
Den Strahl der Freude gleiten,
Der leiſe zu mir ſpricht
Aus längſtvergangnen Zeiten

Die ſchöne Jugendzeit,
Sie kehrt mir nimmer wieder,
Ach, hinter mir liegt weit
Der Frühling meiner Lieder.

Der Herbſt iſt mir genaht
Mit rauhem, trübem Wetter,
Und ſtreut auf meinen Pfad
Vergilbte, dürre Blätter.

Sei Du mein Frühling nun,
Und wecke küſſend wieder,
Die mir im Herzen ruhn,
Die eingeſargten Lieder.

Und ob wir gleich uns fern,
Getrennt durch viele Meilen,
Zu meines Lebens Stern,
Soll ſtets mein Sinnen eilen.

Liegſt Du auf weichem Flaum,
Vom milden Schlaf bezwungen,
So halt' ich Dich im Traum,
Mit ſtarkem Arm umſchlungen.

Wenn ich zu früh erwacht
Aus ſüßem Traum gefahren,
Denk' ich der trauten Nacht,
Da wir vereinigt waren.

Der trübe Zug um Deinen Mund,
Was hat er zu bedeuten?

„O gib, Geliebte, gib mir kund,
Nun wir den Bund erneuten,
Der trübe Zug um Deinen Mund,
Was hat er zu bedeuten?“

„Seit wir getrennt ſo manches Jahr,
Darf ich's Dir heut wohl ſagen,
Mein Herz hat einzig immerdar
Für Dich allein geſchlagen.“

„Und wo ich ging, und wo ich ſtand,
Stets fühlt' ich Deinen Segen,
In meiner ruhte Deine Hand
Auf allen meinen Wegen.“

„Und wie ich litt, und wie ich ſtritt,
Kein Menſch hat es erfahren,
Ich folgte Dir auf Tritt und Schritt
Seit langen, bangen Jahren.“

„O gib, Geliebte, gib mir kund,
Nun wir den Bund erneuten,
Der trübe Zug um Deinen Mund,
Was hat er zu bedeuten?“

„„O, rufe nicht aufs Neu' herauf
Die unglückſel'ge Stunde,
Mit rauhen Händen reißt Du auf
Die kaum verharſchte Wunde.““

„„Wie Du gelitten, litt ich auch
In freudeloſen Tagen,
Ich hab' das thränenſchwere Aug'
Zu Dir emporgeſchlagen.“ “

„„O, daß zwei Herzen ſich verkannt,
Die treu und feſt gerungen,
Um die ein unauflöslich Band
Der Himmel ſelbſt geſchlungen.““

„„Geſchieden in der Lenzeszeit,
In goldnen Frühlingstagen,
Hab' ich Dein Bild in Luſt und Leid
In meiner Bruſt getragen.“ “

„„Nicht frage ferner, gib mir kund,
Nun wir den Bund erneuten,
Der trübe Zug um Deinen Mund
Was hat er zu bedeuten?“ “

Viertes Buch.

Vaterländiſche Gedichte.

Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume,
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!
Freiligrath: „Ein Glaubensbekenntniß.“

Wie oft hat mich in ſeinen trauten Schatten
Der kühle Wald gelockt und ſtill gebannt,
Ich lagerte mich auf die grünen Matten,
Die Wipfel ſchirmten vor der Sonne Brand.
Mein weiches Polſter waren Raſenkiſſen,
Denn Fels und Bäume hielt das Moos umſäumt,
Wie oft hab' ich, dem lauten Markt entriſſen,
Der Jugend ſchönſte Träume dort geträumt!

Ich ſah die Eichen ſtolz gen Himmel ragen,
Die Buchen prangten in dem friſchen Grün,
Und Bilder aus den längſt entſchwund'nen Tagen
Sah ich im Geiſte vor mir auferblüh'n.
Ich ſah' es nicht in Elend und in Blöße,
Ich ſah' die deutſchen Banner ſiegreich weh'n,
Ich ſah' das Vaterland in ſeiner Größe,
Als weltgebietend, mir vor Augen ſteh'n!

O ſchöner Traum, du Traum der Jugendjahre,
Wirſt du denn nimmer in Erfüllung geh'n?
Und ſollen an des Vaterlands Altare
Die deutſchen Banner nie entfeſſelt weh'n?
Hinweg die Zweifel, — ſo wie jene Eichen
Verſchlung'nen Wuchſes ſteigen aus dem Thal,
So werden ſich die Bruderhände reichen
Zum feſten Bund die Stämme allzumal.

Wir dienen nicht zum Spielball eitler Fürſten,
In unſern Seelen wogt ein heil'ger Brand,
Die Herzen alle, die nach Freiheit dürſten,
Sie ſehnen ſich nach einem Vaterland.
Was ſoll der Stämme nichtige Parteiung?
Wer lenkt des ſturmbewegten Schiffes Kiel?
Aus wirrem Hader und aus der Entzweiung
Führt Einigkeit zum längſt erſehnten Ziel!

Ob wir hienieden jenen Tag noch ſchauen,
Von dem prophetiſch jeder Deutſche ſpricht?
Ich weiß es nicht, doch es beginnt zu grauen,
Wie wenn die Sonne durch den Nebel bricht.
Die Hoffnung Aller muß zur Wahrheit werden,
Du Herr der Welten, ſiehe gnädig d'rein,
Das ſchönſte Land von allen hier auf Erden,
Das wird und muß das ein'ge Deutſchland ſein!

In der Fremde.

Nun, da ich fern dem theuren Vaterlande,
Sehnt mächtig ſich mein Herz nach Deutſchlands Gau'n,
Nach ſeiner Flüſſe rebumlaubtem Strande,
Nach ſeinen grünen Wäldern, ſeinen Au'n.
Ich ſeh' den Rhein im Abendgolde blinken,
Und küß' im Geiſte ſeiner Ufer Sand,
Anbetend muß ich in die Kniee ſinken:
„Gott ſchirm' und ſchütze Dich, mein Vaterland!"

So wie den Schweizer ſtets die Heerdenglocken,
Die Alpentrift, des Gletſchers ſtarre Wand,
Zurück in ſeine traute Heimath locken,
Die wie mit Zauber ſeine Seele bannt,
So ſteh' im Geiſt ich auf des Rheinlands Hügeln,
Der grüne Strom wallt mächtig mir vorbei,
Und länger kann ich nicht die Sehnſucht zügeln,
Zum kühlen Grund winkt mir die Lorelei.

Ich ſeh' die Donau, und ich ſeh' die Elbe,
Ich ſeh' der Weſer grünen Uferrand,
Obgleich dir fern, mein Herz blieb ſtets dasſelbe,
Der theuren Heimath blieb es zugewandt.
Hier in der Fremde klingen andre Lieder,
Doch nicht zum Herzen dringt der fremde Klang,
O, hört' ich doch der Heimath Töne wieder,
Und einer deutſchen Mutter Wiegenſang.

Und denk' ich, Deutſchland, aller deiner Siege
Im Schlachtendrang, in Kunſt und Wiſſenſchaft,
So ſcheinſt du mir des Ewig-Schönen Wiege,
So ſcheinſt du mir ein Bild der höchſten Kraft.
Was deine Barden gottbegeiſtert ſangen,
Hat ſich entfaltet in der reichſten Pracht,
Geläutert aus dem Kampf hervorgegangen,
Strahlſt Du in alter Hohenſtaufenmacht.

Viel' ſchöne Frau'n ſah ich im fernen Süden
Mit dunklen Augen und mit dunklem Haar,
Sie aber lockten nicht den Wandermüden,
Sein Herz blieb ruhig und ſein Auge klar.
Ihn lockte nicht, des Herzens Gluth zu letzen,
Ein kurzer Rauſch, ein flüchtiger Genuß,
Der Heimath denkend, wußt er hoch zu ſchätzen
Die deutſchen Frau'n, des deutſchen Mädchens Kuß.

O, Alles lockt mich in die Heimath wieder,
Hier in der Fremde wird das Herz mir krank,
Zur Heimath rufen mich der Lerche Lieder,
Zum deutſchen Wald der Droſſel Flötenklang.
Und wie der Vogel über Wald und Hügel
Zur Heimath eilt, wo ſeine Wiege ſtand,
So trägt auch mich zu dir der Sehnſucht Flügel
Du traute Heimath, theures Vaterland!

Im Dienſt des Vaterlands.

Des Leibes und des Geiſtes Gaben,
Wie ſind ſie ungleich ausgeſtreut,
Das ſcharfe Schwert den Heldenknaben,
Der es im Kampfe ſchwingt, erfreut.
Und Jenen treibt das höchſte Streben,
Die Kunſt winkt mit dem Lorbeerkranz —
Doch jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterlands!

Den Redner ehrt auf der Tribüne,
Der Euch den Weg des Geiſtes bahnt,
Wenn er die Läſſigen zur Sühne,
Wenn er, die Schmach zu ſühnen, mahnt.
Ihr fühlt die Pulſe heißer beben,
Entrollt er Euch der Freiheit Glanz, —
Ja, jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterlands!

Mit Kraft ward ausgerüſtet Jeder,
Und Jeglicher in and'rer Art,
Seht, dieſem ward zum Schwert die Feder,
Und Jener wurde hochgelahrt.
Der ſingt beim Saft der deutſchen Reben,
Des deutſchen Volkes Ruhm und Glanz, —
Ja, jedes Pfund, das Euch gegeben,
Nützt es im Dienſt des Vaterlands!

Dem wurde Geist, dem Leibesstärke,
Und keine Kraft ist zu gering,
Die Jeglicher zum Tageswerke
Aus eines Höhern Hand empfing,
Hoch preis't vor Allen, wer sein Leben
Der Freiheit weiht im Waffentanz. —
Er hat sich ganz dahingegeben
Dem Dienste seines Vaterlands!

Deutsches Lied.

In Schlaffheit und in Niedertracht
Ist alle Welt versunken,
Auf Deutschland senkt sich finstre Nacht. —
Und jeder Freiheitsfunken
Wird von den Dunkelmännern gleich
In wilder Hast zertreten,
„Sei, Gott, Du mit dem deutschen Reich",
So laßt uns beten, beten!

Wo blieb des Luthers frischer Geist?
Wo blieb das Schwert des Hutten?
Den Heuchlern und den Halben reißt
Von ihrem Leib die Kutten.
Wir wissen wohl, daß Lied und Sang
Die Freiheit nicht erringet,
Und daß nur scharfer Schwerter Klang
Durch Nacht und Dunkel dringet.

Wir kennen weder Preußenland,
Noch Baierland, noch Sachſen,
Wir kennen nur Ein Vaterland,
Wo deutſche Herzen wachſen.
Und allen Deutſchen Heil und Sieg,
Die herrlich ſich erwieſen,
Wie einſt im großen Freiheitskrieg
Der Heldenjüngling Frieſen.*)

Wann wird der Väter frommer Geiſt
In unſre Stämme fahren?
Der uns der Niedertracht entreißt
Am Heerde unſrer Laren.
Der kühn uns an die Spitze ſtellt,
Wo wir jetzt ſklaviſch frohnen,
Dem deutſchen Geiſt die weite Welt,
Dem Schlachtſchwert der Teutonen!

---

*) „Ihm ward nicht beſchieden, in's freie Vaterland heimzukehren, an dem ſeine Seele hielt. Von welſcher Tücke fiel er bei düſterer Winternacht durch Meuchelſchuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampfe keines Sterblichen Klinge gefällt. Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide —: aber wie Scharnhorſt unter den Alten, iſt Frieſen von der Jugend der gröſteſte aller Gebliebenen."
Jahn in der Vorrede zur deutſchen Turnkunſt.

Ich ſitz' im grünen Waldrevier.

Ich ſitz' im grünen Waldrevier,
Den Becher in der Hand,
Ich denke dein, und weih' ihn dir,
Mein heil'ges Vaterland.
Und ob ſie dich auch höhnen,
Daß du zerriſſen ſeiſt,
In deinen frommen Tönen
Weht noch der Väter Geiſt.

Und unterm grünen Eichendach
Denk' ich der fernen Zeit,
Ich ruf' die frommen Helden wach
In Schlachtenherrlichkeit.
Armin, ich denke deiner.
Du Zier des Vaterlands,
Wie du, o Held, hat Keiner
Verdient den Eichenkranz.

Ja, Eichenlaub, und Eichengrün,
Symbol der deutſchen Kraft,
Erhebt euch in die Wolken kühn
Auf ſtolzem Rieſenſchaft.
Wie auch der Sturm gewittert,
Es hielt die Eiche Stand,
Wie auch der Stamm zerſplittert,
Es hält ihn noch Ein Band

Noch fliegt der deutſche Geiſt, ein Aar,
Den andern Völkern vor,
Und trägt mit ſtarkem Flügelpaar
Zur Sonne ſie empor.
Und ohne Ziel und Schranke
Geht himmelhoch ſein Flug,
Der flammend, ein Gedanke,
Das Dunkel niederſchlug.

So hält das heil'ge Vaterland,
Gleichwie den Eichenſchaft,
Umklammert ein gewaltig Band,
Des deutſchen Geiſtes Kraft.
So ſteht's, wenn auch zerſpalten,
Mit unverdorbnem Mark,
Und Gott wird es erhalten
An Ehren reich und ſtark.

Turnerlied.

Melodie: Auf, ihr Brüder, laßt uns wallen.

Hoch erhoben Deutſchlands Söhne
Himmelan ſo Herz wie Hand,
Aber nur im Reich der Töne
Strahlte uns ein Vaterland.

Endlich will es Wahrheit werden,
Was wir jüngſt im Traum noch ſahn,
Und geeinigt bricht auf Erden,
Deutſchland ſtets der Freiheit Bahn!

Die ihr naht vom Rheingelände,
Von der Weſer und vom Main,
Turnerherzen, Turnerhände
Stimmt laut in den Jubel ein.
Wem Geſang verliehn, der ſinge,
Doch mit ſtarker Hand zur Zeit,
Schmieden feſter wir die Ringe
Für die deutſche Einigkeit!

Hat uns nicht vor dem Zerſplittern
Unſer Schlachtenſänger Arndt,
Wie ein Kriegsgott in Gewittern
Durch ſein Heldenlied gewarnt?
Riefen Deutſchlands größte Geiſter
Nicht die Jugend auf den Plan?
Heil ihm, unſerm Hort und Meiſter,
Unſerm Heldenvater Jahn!

Der die Alten einſt durchdrungen,
Sie geleitet hat zumeiſt,
Lebt auch heut noch in den Jungen
Jener freie, friſche Geiſt.

Jenem Geiſt laßt uns vertrauen,
Und mit warmer, feſter Hand
An dem Freiheitstempel bauen
Für das heil'ge Vaterland!

Den Lauen.

Ihr ſagt, daß Gottes Ebenbild,
Und unſ're Welt ſei ſchlecht,
Und doch, wie manche Seele ſchwillt
Für Freiheit und für Recht.
Was kümmert uns das Schmälen?
Noch ſtrahlt der Himmel licht,
Ihr feigen Jammerſeelen
Kennt die Begeiſt'rung nicht!

Begeiſt'rung, welche ihre Gluth
In unſ're Herzen ſenkt,
Die uns den friſchen Mannesmuth,
Und gläubig Hoffen ſchenkt;
Daß einſt der Tag erſcheine,
Der feſt um's Vaterland,
Daß es ſich innig eine,
Schlingt heil'ger Liebe Band.

Wir wollen halten treu und feſt
Am deutſchen Vaterland,
Und wer von ſeinem Banner läßt,
Dem dorre Herz und Hand,
Auch ſoll ihn nie verklären
Des deutſchen Ruhmes Stern,
Der ſei vom Tiſch der Ehren
Für alle Zeiten fern.

Die Liebe zu dem Heimathland
Iſt unſer höchſter Schatz,
Wo unſ'rer Kindheit Wiege ſtand
Iſt ein geweihter Platz.
Den wollen wir umhegen
Mit Roſen voll und roth,
Und ſchirmen allerwegen
Getreu bis in den Tod.

Feſtlieder zur Feier der Verſammlung von Mitgliedern des Nationalvereins in Hamburg 1862.

I.

Melodie: „Deutſchland, Deutſchland über Alles."

Deutſches Vaterland, entfalte
Dich in neuer Füll' und Kraft,
Dich entwindend — ſtolzen Fluges —
Jeder ſtarren, engen Haft.

Von den Bergen bis zum Meere
Hat das Volk ſich aufgerafft,
Land der Denker und der Helden,
Zeige Dich in Deiner Kraft!

Laß Dein ſtolzes Banner wallen,
Deine Flaggen ſchwarz-roth-gold,
Denen Ehrfurcht uns're Väter,
Und der Feinde Heer gezollt.
Hoch laßt uns die Farben halten,
Allen Deutſchen werth und hold;
Laßt zum Kampf die Banner wallen,
Und die Flaggen ſchwarz-roth-gold!

Feſt wie eine Felſenmauer
Steht das Volk um ſie geſchaart,
Noch bis heut' in allen Nöthen
Hat bewährt ſich deutſche Art.
Einigkeit verbinde Alle,
Die den Deutſchen Sinn gewahrt,
Um des Vaterlandes Banner
Steht das deutſche Volk geſchaart.

Am Kyffhäuſer, welch' ein Brauſen!
Barba[illegible]ſa ſtieg empor,
Deutſchlands Schlachtenweiſen klingen
Neuverjüngt in unſer Ohr.

Trage, großer Heldenkaiſer,
Das Panier des Reichs uns vor,
Am Kyffhäuſer, welch ein Brauſen!
Barbaroſſa ſtieg empor!

II.

Aus tiefem Schlaf iſt Deutſchland auferſtanden
Zu friſcher Thatenkraft,
Seht, wie das deutſche Volk in allen Landen
Sich kühn emporgerafft.

Es gährt der Saft in Deutſchlands ſtolzer Eiche,
Sie wiegt das ernſte Haupt:
„Gebt mir zurück, was man dem deutſchen Reiche
An ſeinem Mark geraubt.“

Ich ſtieg, kein Sturm bog jemals mich hernieder,
Bis zu des Himmels Blau,
Die Grenzmark, meinen Elſaß will ich wieder,
Und Schleswigs blüh'nden Gau.

O Vaterland, wo Ulrich Hutten's Wiege
Auf ſtolzen Felſen ſtand,
Du führeſt uns zu ewig neuem Siege
An Deiner ſtarken Hand.

Dem Ausland dienen wir nicht mehr zum Spotte,
Und nicht zum Witze mehr,
Die Flagge ſchwarz-roth-gold, die deutſche Flotte
Sei unſer Hort und Wehr.

Von einer Jungfrau haben wir vernommen,
Die ihrer Locken Pracht,
— Als Deutſchland in die tiefſte Schmach gekommen —
Zum Opfer dargebracht.

Die Männer ſtehn im Feld, ſprach ſie, und fechten,
Und arm, wie ich es bin,
Geb' ich dem Vaterlande meine Flechten
Als karge Gabe hin.

So reiche jeder Deutſche ſeine Gaben,
Sei es an Gold, an Geiſt,
Bis wir Ein Vaterland in Wahrheit haben,
Bis es Ein Deutſchland heißt!

Schleswigs Ruhmestage.

I.

„Chriſtian des Achten“ Vernichtung

am 5. April 1849.

Der Blick ſei auf vergang'ne Zeit gelenkt,
An Eckernförde und an Kolding denkt! —
Heut, da bereits der Jahre zwölf entſchwunden,
Bluten auf's Neu die kaum verharſchten Wunden,
Der Tage denkt in hehrer Ruhmespracht,
Der goldnen Sterne jetzt, bei finſtrer Nacht.

Die Oſtſee trug an Eckernförde's Strand
Der Dänen Stolz, der Schiffe Eichenwand,
Das Städtlein ſah aus ihren Luken blitzen
Die Mündung der Kanonen und Haubitzen,
Und in den Lüften wehte frei und hoch
Die Fahne Waldemar's, der Danebrog!

Die Dänen achteten der Schanzen kaum,
Die wir errichtet an des Ufers Saum,
Bis unaufhaltſam unſre Batterieen
Tod und Verderben auf die Schiffe ſpieen,
Als wir, trotz unſrer Gegner Uebermacht,
Mit Jubel zogen in die heiße Schlacht.

Doch plötzlich züngelte der Flammen Lauf
Vom Kiel bis an des Schiffes Bug hinauf,

In Brand und Gluth ſtand „Chriſtian der Achte“,
Der Deutſchlands Rechte zu vernichten dachte,
Hier litt des Dänen Stolz den ſchwerſten Schlag,
Daran er heute noch gedenken mag.

II.

Die Schlacht bei Kolding
am 23. April 1849.

Bei Kolding leuchtete der zweite Stern,
Dort lag der Dänentruppen beſter Kern,
Doch unſre Jäger ließen ſich nicht zügeln,
Sie drangen vor, gleichwie auf Adlerflügeln,
So warfen ſie im wilden Kampf und Strauß
Die Regimenter aus der Stadt hinaus.

Dort rann auch meines Bruders Blut ſo heiß,
Ihm winkte nicht des Sieges Lorbeerreis,
Die Kugel ſchlug durch ſeiner Freunde Glieder,
Und riß erbarmungslos den Braven nieder,
Fern von den Seinen küßte ihn der Tod,
Und ſchmückte ſeine Bruſt mit ſtolzem Roth.

Und zweimal drangen noch durch Wall und Thor
Die Dänentruppen ſiegreich kämpfend vor,
Doch heldenmüthig ſtets zurückgeſchlagen,
Sahn wir ſie nordwärts ihre Banner tragen,

Und von der Gudenau bis an die Schlei
War Schleswig von dem Joch der Dänen frei.

Doch jetzt? O denkt nicht dieſer trüben Zeit!
Die Oſtern nah'n, die Oſtern ſind nicht weit,
Und ſcheinen uns auch jene Ruhmestage
Gleich Sternen einer längſtverklung'nen Sage,
O, haltet feſt den deutſchen Sinn und Heerd,
Vertraut dem deutſchen Geiſt, dem deutſchen Schwert!

Feſtlied für die Erinnerungsfeier am 23. April 1863, für den Verein Schleswig-Holſteiniſcher Kampfgenoſſen in Hamburg.

Die Schlacht bei Kolding.

Mel.: „Denkſt Du daran, Du tapfrer Lagienka."

Denkt Ihr daran, als wir nach Kolding zogen,
Die Bruſt voll Jugendmuth, voll Kraft den Arm?
Im friſchen Morgenwind die Banner flogen,
Und unſ're Herzen klopften laut und warm.
Uns alle trieb ein namenloſes Sehnen,
Und jeder Jüngling fühlte ſich als Mann,
Kampf hieß die Loſung, Kampf und Tod den Dänen,
Ihr, lieben Freunde, denkt Ihr noch daran?

Denkt Ihr daran, Ihr wackern Kameraden?
Mit Jubelruf ging es im Sturmſchritt vor,
Genommen wurden flugs die Barrikaden,
Erſtürmt die Wälle, und geſprengt das Thor.
Denkt Ihr des Kampfs in jenen engen Gaſſen,
Und wie das Blut aus unſern Adern rann,
So Mancher mußt ſein junges Leben laſſen,
Ihr, lieben Freunde, denkt Ihr noch daran?

Ob auch der Feind rings aus den Fenſterniſchen
Auf unſre Bruſt gelegt das Feuerrohr,
Wir drangen, trotz der Kugeln lautem Ziſchen,
Von Haus zu Haus, von Straß' zu Straße vor.
Und Schleswig-Holſtein ſcholl's im lauten Chore,
Die Hände feſt gefaltet zum Gebet,
Als frei und ſtolz die deutſche Tricolore
Auf Koldings Thurm geflattert und geweht.

Das war ein Tag des Ruhmes und der Ehre,
Der Feinde Liſt und Tücke ward zu Spott,
Den Arm gelehnt auf blitzende Gewehre,
Erhob das Herz ſich im Gebet zu Gott.
Ihr denkt daran, Ihr denkt der Weiheſtunde,
Die uns vom Joch der Dänen frei gemacht,
Und rings durch Deutſchland ſcholl die frohe Kunde
Von unſerm Sieg, von Koldings heißer Schlacht.

Ihr denkt daran! — Denkt auch der lieben Todten!
Es bleicht auf Jütlands Haiden ihr Gebein,
Die ihre Bruſt den Kugeln Preis geboten,
Auf deren Gruft ſteht weder Kreuz noch Stein.
Kein bronzen Löwenbild mit ſtarrer Mähne
Laßt uns den braven Kameraden weih'n,
In unſer'm Aug' ſoll nur die ſtumme Thräne
Ihr einzig, nie verſiegend Denkmal ſein!

Feſtlied für die Erinnerungs-Feier am 24. März 1864 für den Verein ſchlesw.-holſt. Kampfgenoſſen in Hamburg.

Mel.: Friſch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen ꝛc.

Friſch auf, mein Volk! es iſt der Tag gekommen,
Der Freiheit gold'ner Tag im Morgenlicht,
War unſer Herz auch trüb' und ſchwer beklommen,
Die Laſt hat Gottes Hand von uns genommen,
Die letzte Kette, letzte Feſſel bricht.
Auf ihre Inſeln floh'n die feilen Dänen,
Die uns gebeugt mit trotz'ger Räuberhand,
Erfüllt ward unſ'rer Herzen höchſtes Sehnen,
In jeder Bruſt glüht der Begeiſt'rung Brand!

Nur unſerm eig'nen Volk ward's nicht verliehen,
Für ſeine Heimath und für ſeinen Heerd,
Wie weit der Feinde Hochmuth auch gediehen,
Im heil'gen Kampf und heil'gen Streit zu ziehen,
Das wir ererbt, der Väter wack'res Schwert.
Es iſt im Lauf der Jahre nicht verroſtet,
Und bleibt der Schleswig-Holſten höchſtes Gut,
In mancher heißen Schlacht hat es gekoſtet
Der Dänen Schädel und der Dänen Blut.

Und doch, es wird und muß die Stunde ſchlagen,
In der auch wir in wildbewegter Schlacht,
Des Landes Erbfeind gänzlich zu verjagen
Hoch unſ're blau-weiß-rothen Banner tragen,
Entfaltet in der Morgenſonne Pracht.
Denn klar wie ſie ſind unſ'res Landes Rechte,
In ihrem Schutz nur können wir gedeih'n,
Wir wollen nie und nimmer Dänenknechte,
Wir wollen deutſch in jeder Fiber ſein!

Die deutſche Grenzmark ſchirmten wir mit Ehre,
Und unſ're Väter ſtanden ſtets bereit,
Mit ihren Leibern bildend eine Wehre
Den Dänenhorden und dem Dänenheere,
Seit Gorm's des Alten fabelhafter Zeit.
Wie uns die Belte von einander ſchieden,
Hat Dänemark mit Deutſchland nichts gemein,
Und wie ſich Nord- und Südpol ewig mieden,
So müſſen wir auch ſtets geſchieden ſein!

Feſtlied für die Erinnerungs-Feier am 23. April 1865, für den Verein ſchlesw.-holſt. Kampfgenoſſen in Hamburg.

Denkt heut des Siegestags, Ihr Kameraden,
Als leuchtend uns des Ruhmes Sonne ſchien,
Als uns zum Sturm auf Wall und Barrikaden
Der Feldherr führte, unſer Held Bonin.
Es ward der Kampf vertrauensvoll begonnen,
Die blau-weiß-rothen Banner wehten hoch,
Vor Schleswig-Holſteins wackern Sturmkolonnen
Sank in den Staub der ſtolze Danebrog!

Den Dänen gegenüber im Gefechte
Stand heldenſtark das neugeſchaffne Heer,
Denn Jeder wußte: „für des Landes Rechte
Trägſt Du als Landesſohn die ſcharfe Wehr.
Begeiſtrung ſtand auf jeder Stirn geſchrieben,
Das Herz ſchlug laut, die Augen glänzten klar,
Es galt dem Vaterland, dem theuren, lieben,
Das unſ'rer Kindheit traute Wiege war.

Und die an jenem Ehrentag gefallen,
Die heut' auf uns verklärten Auges ſehn,
Sie müſſen auch in unſern Kirchenhallen
Als Märtyrer der Freiheit auferſtehn.

Doch feſter ſteh'n die Namen unſrer Lieben,
Als dort auf Marmor, Erz und kaltem Stein,
In unſern warmen Herzen eingeſchrieben,
Und unvergänglich ſoll ihr Denkmal ſein!

Daß jener Stern von Koldings Schlacht nie bleiche,
Wo unſrer Brüder Blut in Strömen rann,
Erhebe ſtolzer ſich die Doppeleiche
Im Sonnenglanz, in Stürmen himmelan.
Auf unſrer Brüder ſtille Grabesſtätten
Soll ſtets der Eiche Laub herniederweh'n,
Und aus den treugepflegten Schlummerbetten
Wird unſres Landes Freiheit auferſtehn.

Den Manen der in den Jahren 1848, 1849 und 1850 gefallenen Schleswig-Holſteiner

zum 5. April 1849.

Vor zwanzig Jahren war emporgeſtiegen
Ein Ruhmestag für unſer Vaterland,
Des Sieges Banner ſah'n wir leuchtend fliegen,
Und hoch gen Himmel hob ſich Herz und Hand.
Wie über uns der Gott der Schlachten wachte
— Ein Oſtern war es hehr und feierlich —,
Als unaufhaltſam Salv' auf Salve krachte,
Und ſeinen Danebrog Chriſtian der Achte
Vor einem Häuflein junger Krieger ſtrich.

Ihr wißt es heut' noch, wie von Land zu Lande
Die Jubelbotſchaft unſ'res Sieges flog,
Und wie getilgt die bitt're Schmach und Schande,
Mit der des Feindes Willkür uns umzog.
Wie unſer Heer nach Jütland dann gekommen
Und dort im Sturm, nach tapf'rer Gegenwehr,
Zu unſ'res Vaterlandes Heil und Frommen,
Das ſtarkverſchanzte Kolding eingenommen,
So ſtand es da, ein kampferprobtes Heer!

Ein kampferprobtes Heer, geweiht durch Thaten
Im Schlachtenſturm geläutert und getauft,
Des Landes Mark und Kern, und doch verrathen,
Trotz ſeines Heldenmuthes doch verkauft!
Gewehr bei Fuß; — und nicht mehr d'rein zu ſchlagen,
Wie es der Hochgenuß des Kriegers war,
Nicht mehr die ruhmgekrönten Banner tragen,
Dem heißerſehnten Kampfe zu entſagen,
Das beugte tief des Landes Heldenſchaar!

Doch heut' denkt Derer, die im Kampf gefallen,
Verklärten Aug's, der Freiheit Sonne ſeh'n,
Auf Tafeln nicht allein in Kirchenhallen,
In unſern Herzen ſoll ihr Name ſteh'n.
So ehren wir zumeiſt die edlen Todten
Und ihren ungebeugten Heldenmuth,
Die, als das Vaterland zum Kampf entboten,
Wie Noth und Fahr die Helden auch bedrohten,
Die Ehre wahrten, unſer höchſtes Gut!

Tag der Erhebung, ſei gegrüßt!

24. December 1863.

Horch, bei des Winters rauhem Stürmen,
Nach langer Knechtſchaft hartem Druck,
Hallt Glockenklang von allen Thürmen,
Wallt von den Häuſern Flaggenſchmuck.
Hier wehn die theuren Landesfarben,
In klarer Winterluft entrollt,
Um die wir treu und innig warben, —
Dort rauſcht das Banner ſchwarz-roth-gold!

O, ſei geſegnet, heil'ge Stunde,
Die jeder deutſche Bruder theilt,
Du haſt des Herzens tiefſte Wunde
Mit Deinem Balſam mild geheilt.
Die Dänen kehrten uns den Rücken,
Uns täuſchte nicht das Gottvertraun,
Auf Freunde, laßt uns goldne Brücken
Den Söhnen Holger Danske's bau'n.

Wen Gott der Herr denkt zu vernichten,
Den ſchlägt mit Blindheit ſeine Hand,
Doch iſt es nicht an uns zu richten,
Nachdem die Feinde ſich gewandt.
Es hält ein Höhrer jetzt die Wage,
Wer weiß es, weſſen Schale ſinkt?
Und wer dereinſt am Schlachtentage,
Vom lautern Quell des Ruhmes trinkt?

Und endlich brachen doch die Wälle
Des Stroms gewalt'ge Fluthen durch,
Der Holger ſchläft an alter Stelle
Im hohen Schloß zu Kronenburg.
Indeß geſchmückt mit friſchem Reiſer,
Von lichtem Morgenglanz umwebt,
In ſeiner Burg der deutſche Kaiſer
Nach langem Schlummer ſich erhebt.

Zu laut und heiſer ſchrien die Raben,
Da ſtieß auf ſie der edle Weih,
Bei Gott ſie ſollen es nicht haben
Das Land der Eider und der Schlei.
Auf Schleswigs öden Haideflächen
Ruh'n unſre Brüder, löſ't den Schwur,
Voll heil'gen Zorn's die Schmach zu rächen,
Die uns bei Idſtedt widerfuhr.

So ſchaart Euch feſter ſtets zuſammen,
Gen Dänemark ein feſter Damm,
Im Herzen der Begeiſtrung Flammen
Erhebe ſich der Bruderſtamm.
Ein neuer Herzog wird Euch rufen,
Er weiht zum Kampfe Euer Schwert,
Auf daß zu ſeines Thrones Stufen
Ihr einſt als Freie wiederkehrt.

Jetzt endlich ward des Herzens Sehnen
Erhört nach langer, trüber Nacht,
Kampf heißt die Losung, Kampf den Dänen,
Germania steht auf hoher Wacht.
Gehüllt in ihres Mantels Falten,
Das deutsche Banner hoch entrollt,
Ertönt ihr Ruf: treu fest zu halten
An unsern Farben, schwarz-roth-gold!

So weit sich dehnen Deutschlands Gauen,
Und wo sich wölbt ein deutscher Heerd,
Da beten für Euch deutsche Frauen,
Und selbst der Knabe greift zum Schwert.
So bricht und lös't man Sklavenbanden,
Stürzt Zwingherrnburgen, stolz erbaut,
Und nimmer wird ein Volk zu Schanden,
Das seiner eig'nen Kraft vertraut.

Preußens Sendung.

Preußens Sonne hebt sich prächtig,
Herrlich hebt sich Preußens Aar,
Mit den Schwingen stolz und mächtig
Steigt er in die Lüfte klar.
Sieht herab vom Himmelsbogen
Auf befreites deutsches Land,
Auf der Nord- und Ostsee Wogen,
Auf den freien Meeresstrand.

Feſt verſchanzt bis an die Zähne
Und gedeckt durch Damm und Wall,
Wähnte ſicher ſich der Däne
Wie in Thor's und Odin's Hall.
Doch im wilden Waffentanze,
Bei der Bomben luſt'gem Spiel,
Unaufhaltſam eine Schanze
Nach der andern ſank und fiel.

Tag bei Düppel, Tag der Ehre,
Wie ein zweiter nimmer kehrt,
Du haſt Preußens Heldenheere
Mit dem höchſten Ruhm verklärt.
Iſt ſie wieder denn gekommen
Jene Zeit des alten Fritz?
Iſt erwacht zu Deutſchlands Frommen
Seines Aug's und Geiſtes Blitz?

Alſen, jene Perl' im Meere,
Die des Dänen Kette trug,
Preußen nahm's mit ſeinem Heere
Eilig wie im Vogelflug.
Und als ſeine Pontoniere
Kaum bebrückt den Alſ'ner Sund,
Standen ſeine Grenadiere
Siegend auf der Inſel Grund.

Deiner Helden Grab und Wiege,
Preußen, ward noch nimmer leer,
Und wer hemmt ſie, Deine Kriege?
Führſt Du ſie zu Deutſchlands Ehr'!
Ja, zu Land und auf dem Meere
Auch in Zukunft ſchirmend ſteh',
Schütze du die deutſche Ehre
Wie zu Lande, ſo zur See.

Aus der Mark ſind ſie gekommen
Jene Männer, reich an Mark,
Die zu unſerm Heil und Frommen
Sich bewährt ſo heldenſtark,
Nicht in Zukunft laßt uns rechten,
Ueber öden märk'ſchen Sand,
Jene Männer in Gefechten
Hielten gleich den Felſen Stand,

Preußen, ſo wie Du geſtritten,
Kämpfend gegen Druck und Bann,
Geh' hinfort mit Rieſenſchritten
Jedem deutſchen Stamm voran.
Daß es alle Stämme mahne
An des ein'gen Deutſchlands Preis,
Setz' die ſchwarz-roth-goldne Fahne
Ueber Deine ſchwarz und weiß.

„Wenn heut' ein Geiſt herniederſtiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held."
Uhland.

Es wurden Schleswig-Holſteins Lande
Gelähmt durch Dänentrug und Macht,
Sie knirſchten in die Eiſenbande,
Und ſtanden kühn auf hoher Wacht
Sie ſollten nicht im Kampf ermüden,
Der ſchon Jahrhunderte gewährt,
Sie ſchauten hoffnungsvoll nach Süden,
Vertrauend auf der Brüder Schwert.

Sie hofften ſelig und beklommen,
Doch war des Elends Maß nicht voll,
Noch war die Stunde nicht gekommen,
In der der Becher überquoll.
Da, wie ein Blitz aus lichter Wolke
Die Kund' erſcholl von Friedrichs Tod,
Und leuchtend zeigte ſich dem Volke
Verklärt der Freiheit Morgenroth.

Es eilte aus den deutſchen Gauen
Der wackern Brüder Schaar herbei,
Zum Himmel flehten deutſche Frauen:
„Des Landes Nordmark werde frei!"
Es klopften alle Pulſe ſtärker,
Die Herzen ſchlugen hoffnungsreich,
Es ſandte Preußen ſeine Märker,
Die beſten Söhne Oeſterreich.

So ſtanden ſie, die deutſchen Mächte,
Auf unſ'res Bodens heil'gem Heerd,
Für eines Bruderſtammes Rechte,
Erprobten ſie das wackre Schwert.
England, der deutſchen Größe Neider,
Ohnmächtig mit Proteſten ſtritt,
Oeſtreichs und Preußens Heer die Eider
Indeß im Fluge überſchritt.

Bald ſcholl die Kunde ihrer Thaten
Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land,
Sie ſcheuten nicht die Kugelſaaten,
Es galt dem theuren Vaterland!
Wer legt dem Heldenfeuer Zügel?
Wer hemmt der Stürmenden Bravour?
Genommen ward der Königshügel,
Heil Gablenz! Heil Dir, Gondrecourt!

Laut ſcholl der Donner bei Miſſunde,
Der Helden Blut färbt Eis und Schnee, —
Und jubelnd hörten wir die Kunde
Der Siegesſchlacht bei Oeverſee.
Ihr, die den Heldentod gefunden,
Wie ſchlummert friedlich Ihr und weich,
Ihr knüpftet feſt durch Eure Wunden
Der Deutſchen Herz an Oeſterreich.

Und Düppel, jene ſtolze Feſte,
Zwing-Uri gleich, ſo ſtand ſie da,
Aus der, wie hoch vom Geierneſte,
Der Däne höhnend niederſah.
Die Preußen ſtürmten Wall und Kuppen,
Ob tauſendfach der Tod auch droht,
Sieg! war das Feldgeſchrei der Truppen,
Gen Himmels ſcholl's: „Sieg oder Tod!“

Es ſchwang ſich auf der Preußenadler,
In edlem Stolz das Herz entbrannt,
Bis er, trotz Spötter und trotz Tadler,
Den graden Weg zur Sonne fand.
Dann nahm er einen immer vollern
Und immer königlichern Flug,
Heil Dir, Du Aar der Hohenzollern,
Der hoch des Sieges Banner trug!

Und einzig ſtrahlt in der Geſchichte
Nach Alſen Preußens Uebergang,
Die That lebt ewig im Gedichte,
Im Volksmund und in Harfenklang.
Das war ein Zug der Argonauten,
Der bald die ſchönſten Früchte wies,
Sie brachten heim, das fern wir ſchauten,
Des Friedens goldgewirktes Vließ!

Wir wurden frei vom Sclavenbande
Durch Oeſterreichs und Preußens Schwert,
Dank allen Männern deutſcher Lande,
Die Bruderhülfe uns gewährt.
Und die im heißen Kampf gefallen,
Die uns durch ihren Tod befreit,
Den Heldenſeelen ſei von Allen
Des Ruhmes Lorbeerkranz geweiht.

Du aber, Land der Doppeleiche,
Wo deutſches Blut in Strömen rann,
Du ſchließe Dich dem deutſchen Reiche
Mit ganzer Seele feſter an.
So kannſt allein Du würdig danken,
Am höchſten ſteht das Vaterland,
Und ihm allein und ohne Wanken
Gehört der Söhne Herz und Hand.

Fünftes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Die Gleichgültigen.

Im Auge keinen Funken
Und nicht der Wehmuth Strahl,
So ſitzen ſie verſunken,
Das Antlitz trüb und fahl.
Des Zeitenſturms Verheerung
Erweckt ſie nicht zum Streit,
Was kümmert ſie die Gährung
Der jungen, neuen Zeit?

Der Brüder Luſt und Schmerzen
Und ihrer Seele Pein,
Rührt nicht die kalten Herzen
Mit lichtem, warmem Schein.
Nie wallt ihr Buſen heftig
Nach kühn vollführter That,
Die Fauſt ſchlägt nimmer kräftig
In der Verruchten Saat.

Im Auge keinen Funken,
Und in der Bruſt kein Herz,
So ſitzen ſie verſunken,
Ein tönend, klingend Erz,
In dem kein warmes Leben,
Kein ſtarker Geiſt ſich regt,
Der ſie zu kräft'gem Streben
Auf ſtarken Schwingen trägt.

O! ſchlüg' ein Blitz hernieder,
Ein lichter Wetterſtrahl;
Und färbte er doch wieder
Die Wangen, bleich und fahl;
Und weckte neues Leben
Den Feigen in der Bruſt,
Gäb' ihnen Kraft zum Streben,
Und Lieder, Lieb' und Luſt!

Mannesmuth.

Wie einſt Cäſar mit lächelndem Munde
Hohen Muthes ſein Schickſal erfüllt,
Und ſich gefaßt in der Todesſtunde
Tiefer in ſeinen Mantel gehüllt.

So auch hülle Du feſt in die Falten
Eines Mantels des Gleichmuths Dich ein,
Wenn Dir die Herzen der Freunde erkalten,
Wenn Dich in Wehmuth die Lieb' ließ allein.

Brennen und ſchmerzen Dich tief auch die Wunden
Als Dir den Frieden die Gegenwart log,
Laß Deine Lippe es nimmer bekunden
Wie Dich die Freundſchaft und Liebe betrog.
Wiſſe zu kämpfen, und wiſſe zu tragen,
Weibiſche Thränen thu' in den Bann,
Denn erſt im Kampf und im edlen Entſagen
Zeigt ſich der Weiſe, der Held und der Mann.

„Du auch mein Brutus!" rief Cäſar im Sterben,
Der ſich als Held und als Weiſer bewährt,
Und ſo hat er den Becher, den herben,
Muthig bis auf die Neige geleert.
Beugt Dich das Schickſal, ſo wiſſe zu tragen,
Seufzer und Thränen thu' in den Bann,
Denn erſt im Kampf und im edlen Entſagen
Zeigt ſich der Weiſe, der Held und der Mann.

Xerxes am Hellespont.

Als Xerxes zog nach Griechenland
Und kam zum Hellespont,
Da lag er vor ihm ausgespannt
Vom ew'gen Licht besonnt.
Er schlug die Brücke drüber her
Und betete dann laut:
„Dir sein, du dreimal heil'ges Meer,
Die Krieger anvertraut."

Doch plötzlich hob, vom Sturm erregt,
Die Woge sich empor,
Die donnernd an das Ufer schlägt,
Und braust durch's Felsenthor,
Zertrümmert ward der stolze Bau,
Durch Sturm und Fluthenschlag,
Die Wogen rollten schwer und blau,
Die Blitze zuckten nach.

Und Xerxes rief, vom Zorn bewegt,
Gezüchtigt sei das Meer,
Auf daß es ferner Banden trägt,
Bringt Eisenketten her,
Er senkt sie nieder auf den Grund,
Und geißelte die Fluth,
Und höhnisch lächelnd sprach sein Mund:
„So brach ich deine Wuth!"

Doch aller Ketten ſpottet nur
Das wilde, freie Meer,
Und wälzt im ſchimmernden Azur
Die blauen Wogen her.
Nicht achtet's auf der Ketten Laſt,
Nicht auf den Geißelſchlag,
Und wenn der Sturm es heulend faßt,
So folgt die Woge nach.

Wie Xerxes einſt das Schwert gewetzt,
Und auf die Wogen ſchlug,
So wird die Freiheit nun gehetzt,
Die hoch ihr Banner trug,
Doch ſie wird, wie das ſtolze Meer
Frei über Felſen rollt,
Ihr Banner tragen hoch und hehr
Im lichten Sonnengold.

Tannen.

Auf dem Kamm der Berge ſchweifend
Sah ich ſtolzer Tannen drei,
Die den Saum der Wolken ſtreifend
Ragten in den Himmel frei.

Welches Loos wird euch beſchieden,
In der Zukunft Tagen ſein?
Hüllt ihr einſt zu ew'gem Frieden
Müde Erdenpilger ein?

Prangt ihr einſt als ſchlanke Maſten
Auf des Meeres weitem Plan?
Und führt reiche Kaufmannslaſten
Uebern weiten Ocean?

Schirmen eure duft'gen Bretter
Einſt, als häuslicher Altar,
Vor dem Sturm und rauhem Wetter
Ein genügſam Menſchenpaar.

Oder fällt bei Hochgewittern
Euch des Blitzes greller Strahl?
Daß die Berge rings erzittern,
Und das Echo rollt durch's Thal?

Glänzt an euren grünen Zweigen
Einſt der goldnen Aepfel Pracht?
Wenn die Engel niederſteigen
Singend in der heil'gen Nacht?

Und das Schickſal jedes Baumes,
Der ein Schmuck der Berge war,
Ward im flücht'gen Spiel des Traumes
Meinem Geiſte offenbar.

Sie, die einſt gen Himmel ſtrebten
Unterm luft'gen Wolkendach,
Ihre Faſern tief erbebten
Bei der Aexte dumpfem Schlag.

Sie, die einſt getrotzt den Wettern
Bei der rauhen Stürme Nahn,
Schnitt zu Brettchen und zu Brettern
Schrill der Säge ſcharfer Zahn.

So nach langem Erdenwallen,
Nach des Lebens Luſt und Laſt,
Grüne Tanne, leihſt du allen
Müden Pilgern Ruh und Raſt.

Ein Lied vom heil'gen Geiſt.

Es klingt ein Lied durch unſre Zeit mit lautem Donnerton,
Das ſpricht der Fürſtentyrannei, dem Pfaffentruge Hohn,
Ein Lied, das jeden Flitterſtaat von bleichen Schädeln reißt,
Das iſt das Lied voll Weiheklang, das Lied vom heil'gen Geiſt!

Ein Lied, das jede Mannesbruſt mit Gottvertrauen hebt,
Das wie der Aar in freier Luft um Alpenfirnen ſchwebt,
Es iſt kein ſüßes Schlummerlied, das Ruh und Raſt verheißt,
Es fordert und es wirbt zum Kampf, das Lied vom heil'gen Geiſt!

Es klingt auf Höhen und im Thal, wo Quell und Tanne rauſcht,
Die Muſe Shakesſpeares weihevoll hat ſeinem Klang gelauſcht,
Verſchmähend jeden eitlen Prunk, der ſchimmert nur und gleißt,
Tönt laut in echter Sängerbruſt das Lied vom heil'gen Geiſt!

Auf ſtolzen Schweizeralpen einſt gab jenes Weihelied
Zu ew'gem Ruhm den Heldentod dem Struthahn Winkelried,
Mit ſtarken Armen packte er der Feinde Lanzen dreiſt,
So brach der Freiheit eine Bahn das Lied vom heil'gen Geiſt!

Was Humboldt über Berg' und Meer in Wald und Wüſten trieb,
Was ihn gewappnet und gefeit gen aller Feinde Hieb,

Was ihn befähigt, daß er uns der Schöpfung Bahnen weiſt,
Das war das Lied, das ihn durchdrang, das Lied vom heil'gen Geiſt!

Und ob ſie Ketten ſchmieden auch in Roma's Engelsburg,
Das Lied, das ſtolze Weihelied, klingt ſiegend doch hindurch;
Das Netz ſelbſt der Unfehlbarkeit wie Spinngeweb' zerreißt,
Wenn laut, wie Wogendrang, erbrauſt das Lied vom heil'gen Geiſt!

Und liegt auf Berg und Thälern auch der Nächte Dunkel noch,
Was ſchadet's? Galilei rief: „Und ſie bewegt ſich doch!"
Das Nebelmeer, ob noch ſo dicht, verſchwindet und zerreißt,
Wenn laut wie Donnerklang erſchallt das Lied vom heil'gen Geiſt!

So wie die Wetterwolke hoch ob unſern Häuptern flieht.
Und, reinigend von Dunſt und Qualm die Länder, weiterzieht,
So reinige, indem der Klang das Weltenall umkreiſt,
So banne Trug und Aberwitz das Lied vom heil'gen Geiſt!

Alte und neue Zeit.

Ich mag mich gern in ſüße Träume
Verſenken der Vergangenheit,
Da ſtiegen ſtolze Rieſenbäume
Hoch in den Himmel, blau und weit;
Da prangten ſie am Kamm der Berge,
Vom gold'nen Morgenroth erhellt,
Jetzt aber ſieht mein Aug' nur Zwerge,
Weithin zerſtreut in alle Welt.

Es herrſchten früher große Geiſter,
Bewundernd ſahen wir empor,
Wir prieſen laut die edlen Meiſter,
Als Muſter ſchwebten ſie uns vor.
Jetzt aber prahlt auf off'nem Markte
Ein jeder Knabe kühn und dreiſt,
Doch, daß er überhaupt erſtarkte,
Verdankt er nur der Väter Geiſt.

Pygmäen wir nach der Schablone,
Und jeder ſchwache Same reift,
Doch keine Kraft, die nach der Krone
Mit unentweihten Händen greift.
Kein Pharus mehr, an dem die Welle
Des wilden Völkerſturms ſich bricht,
Und nirgends eine reine Quelle,
Und nirgends ungetrübtes Licht!

Du ſtaunſt und fragſt, weshalb ich klag',
Und rühmſt das heutige Geſchlecht,
Du wiegſt es auf des Wiſſens Wage,
Und findeſt es erprobt und echt.
Ich ſehe nur ein Nivelliren
Und überall herrſcht Dampf und Dunſt,
Als Aſchenbrödel an den Thüren
Steht ſie, — die Prieſterin der Kunſt.

Nach Oben.

Schon ſenket die Nacht ihren Schleier herab auf die grünenden, duftenden Felder,
Mich lockt es hinaus in die freie Natur, in die ſtolzen, die rauſchenden Wälder,
Es lockt mich der Klang, der das Weltall durchbrauſt, es locken mich Lüfte und Wogen,
Mir ſcheint es, als würd' ich von mächtiger Hand in den Tempel Gottes gezogen,
Um mit zu ſingen im ewigen Chor, der alle Saiten durchhallet,
Der bald wie gedämpfter Orgelton und bald wie Donnerklang ſchallet;

Und bin ich auch nur ein verklingender Ton im Weltenliede geworden,
Ich weiß, daß der Lerche einfaches Lied ſich miſcht mit den hehrſten Akkorden,
D'rum hab' ich auch niemals gezagt und gebebt, laut hab' ich im Walde geſungen,
Dort tönet dem Schöpfer das herrlichſte Lied von tauſend ſchmetternden Zungen;
Ich hab' auf die leuchtenden Sterne geſchaut, ſie kreiſen in rollenden Bahnen,
Sie ließen mich eine höhere Welt, eine Lieb', eine ewige, ahnen.
Der Vogel im Baum, die Blume im Gras, ſie waren mir redende Zeugen,
Ich mußte, umrauſcht von des Waldes Laub, das Knie vor dem Ewigen beugen.
Nein, beugen vor ihm, der in allem lebt? das Aug' und die Kniee gehoben,
Und den leuchtenden Blick und das klopfende Herz vertrauend gewendet nach Oben.
Von Oben das Licht und von Oben die Kraft, und nicht in die Kniee geſunken,
Auch ich bin ein Theil des ewigen Lichts, auch ich bin ein ewiger Funken,
Wir ſtrebten ja alle zum Urquell zurück, wir kreiſen in ewigen Bahnen,
Wir tragen den Stempel der göttlichen Kraft, wir ſchwingen die göttlichen Fahnen,

D'rum, wie es auch donnert auf wildem Meer, und
wie die Wellen auch toben,
Wenn nur im Herzen der Wahlſpruch nicht wankt:
„durch Kampf und durch Stürme nach
Oben!“

Blick in die Ferne.

Mich zieht ein unnennbares Sehnen,
Nach ferner Wälder grünem Kranz,
Dem Aug' entſtürzen heiße Thränen,
D'rin ſpiegelt ſich der Sonne Glanz,
Und ſtolze Städte ſiehſt Du ragen,
Sich badend in der Ferne Duft,
O, könnten leichte Schwingen tragen
Dich dorthin durch die blaue Luft.

Die weißen Mauern ſiehſt Du ſchimmern,
Verklärt vom goldnen Morgenſtrahl,
Des ſtolzen Fluſſes Wellen flimmern,
Sie wälzen ſich durch's grüne Thal.
Du aber ſtehſt auf hohem Berge,
Der weite Umſchau Dir gewährt,
Doch d'runten harrt am Strom kein Ferge
Der Dich durch jene Brandung fährt.

Und drüben, wo die Berge blauen,
Wie eingehüllt in Glanz und Duft,
Erſcheinen ſchöner Dir die Auen,
Und milder ſelbſt die laue Luft.
Dort müſſen freie Herzen ſchlagen,
Zu denen Dich die Sehnſucht zieht,
Dort klingt, wie in der Vorzeit Tagen,
Gen Himmel noch des Sängers Lied.

Das ſchöne Land im goldnen Schimmer,
Das ſich in blaue Ferne dehnt,
Betritt Dein Fuß doch nimmer, nimmer,
Wie raſtlos ſich das Herz auch ſehnt.
Vor Deinen Blicken aufgeſchlagen
Liegt's da, im Duft der Poeſie,
In jene blaue Ferne tragen
Kann einzig Dich die Phantaſie.

Verſchiedene Wege.

Schon ſank der Abend auf das Thal,
Es ſchwieg des Tages Lärmen,
Da trat zu mir der Freunde Zahl,
Die Lenznacht zu durchſchwärmen.

Wir warfen ab des Tages Laſt: —
Bis zu den Morgenſtunden
Beut uns des Schänken Laubdach Raſt,
Wie wird der Wein uns munden!

Der edle Wein im ſchlichten Krug
Wird unſ're Zungen löſen,
Wir ſchwören Untergang dem Trug,
Und Untergang dem Böſen.

Ich wandt' mich ab und eilte fort,
Schritt raſtlos in die Ferne,
Es lockten mich zum Friedensport
Zwei klare, helle Sterne.

Die Freunde zogen ſingend aus,
Und ich ſchritt meiner Wege,
Am Hut den duft'gen Veilchenſtrauß,
Durch's blühende Gehege.

Von fern taucht' auf ein Gärtnerhaus,
Von Epheu dicht umwoben,
Zwei helle Sterne ſah'n hinaus
Vom Erkerfenſter droben.

Dann iſt die Nacht, die traute Nacht,
Lautloſen Schritts gekommen,
Die hat mich ſtill und wohlbedacht
In ihren Arm genommen.

Doch was die ſtille Nacht belauſcht,
Muß füglich ich verſchweigen,
Die Linde nur hat mild gerauſcht
Mit ihren grünen Zweigen.

Am nächſten Tage traf ich friſch
Die Freunde, treu verbunden,
Sie hatten an des Schänken Tiſch
Durchjauchzt die nächt'gen Stunden.

„Wir haben froh durchſchwärmt die Nacht,
Doch was haſt Du getrieben?"
„„Ich hab' ein Frühlingslied erdacht,
Ein Liebeslied geſchrieben.""

„„Ich hab', als Ihr durchſchwärmt die Nacht
Bis zu den Morgenglocken,
Die Nacht nicht müſſig zugebracht,
Ich ſtrählte gold'ne Locken.""

„„Ich lag an einer weichen Bruſt,
Und eines Herzens Pochen
Hat von unnennbar ſüßer Luſt
Beredt zu mir geſprochen.""

„„Ihr war't vereint in großer Zahl,
Wir ſaßen ſtill alleine,
Und uns umfloß der Mondenſtrahl
Mit ſeinem gold'nen Scheine.""

Da ſcholl's: „Du haſt die Frühlingsnacht
Beim gold'nen Mondenſcheine,
Allein weit beſſer zugebracht,
Als wir beim gold'nen Weine."

Fromme Wünſche.

„Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual."
Schiller.

Auf der Berge höchſten Spitzen,
Die kein Erdenſohn betrat,
Wo die Wolken röthlich blitzen
An dem ſteilen Felſengrat,
Auf dem feſtgranit'nen Kerne
Möcht ich ſtill und ſinnend ſtehn,
Und in endlos weite Ferne
Auf die reiche Schöpfung ſehn.

Und auf Meeren möcht' ich fahren,
Wo der Sturm die Segel bauſcht,
Ja auf Meeren, die ſeit Jahren
Keines Schiffes Kiel durchrauſcht.
Wo der Wall aus dunkler Tiefe
Steigt empor, der Meerkoloß,
Wo aus Träumen wach mich riefe
Geller Schrei des Albatros.

Und in Wäldern möcht' ich hauſen,
Die kein Menſchenaug' erblickt,
Wo der Sturm mit Donnerbrauſen
Tauſendjähr'ge Wipfel knickt.
Wo vom ſteilen Felſenhange
Toſend ſtürzt der Katarakt,
Wo vom Baum die Rieſenſchlange
Ringelnd Leu und Tiger packt.

Doch wo ſind die ſtolzen Wälder,
Die kein Menſchenfuß betrat?
Wo die öden Gletſcherfelder
Denen Adler nur genaht?
Wo das Meer mit ſeiner Wogen
Feſſelnder Unendlichkeit?
Das nicht tauſendfach durchzogen
Menſchenluſt und Menſchenleid?

Moderner Prometheus.

Prometheus lag, bedeckt mit Wunden,
Umſtürmt von Nöthen und von Graus,
An eines Felſens Grat gebunden,
Ich bin gefeſſelt an das Haus.

Und doch, wie ſchweifte ich ſo gerne
Dem Vogel gleich, durch Feld und Au,
Mir aber leuchten keine Sterne
Vom unbewölkten Himmelsblau.

Ich ſeh' am gold'nen Himmelsbogen
Die leichten Wolken weiterzieh'n,
Ich ſeh' des Gießbach's klare Wogen
Mit Schaum gekrönt zum Thale flieh'n.
Trompetend zieh'n die wilden Schwäne
Jetzt auf das weite Meer hinaus,
Doch wie ich auch die Schwingen dehne,
Ich bin gefeſſelt an das Haus.

Ich bin gefeſſelt und gebunden,
Die ſtrenge Pflicht hält mich im Bann,
Mir ſchlägt die Sehnſucht täglich Wunden,
Da ich den Zwang nicht brechen kann.
Und dieſer Zwang, wie drückt er nieder,
Wie lähmend hält er unterjocht
Die Fülle all' der freien Lieder,
Die mir im tiefſten Herzen pocht.

Trübe Stunden.

Die Seele ſo ſchwer, und das Herz mir ſo leer, mich erfaßt ein unendliches Bangen,
Es färbt die Gluth des Weines nicht mehr, noch des Mädchens Kuß meine Wangen;
Vergeblich ſtreut ſeiner Blüthen Pracht der Frühling auf Felder und Auen,
Mich lockt nicht des Waldes einſame Nacht, noch der Klippen phantaſtiſches Grauen.
Wie lauſcht' ich als Jüngling dem Nachtigallſchlag, dem Flöten der Droſſel ſo gerne,
Und jubelnd begrüßt' ich den dämmernden Tag, und Abends die ſchimmernden Sterne,
Doch jetzt iſt das Herz mir ſo öde, ſo leer, von Kummer und Wehmuth zerſchlagen;
O, käme noch einmal die Jugend daher mit ihren ſonnigen Tagen!

Was haſt Du errungen? was haſt du erſtrebt, im ſtetigen Wechſel der Jahre?
Gelitten, geſtritten, geliebt und gelebt, es bleichte der Kummer die Haare:
Und haſt du dir blühende Roſen erwählt, in einzelnen glücklichen Stunden,
So hat es dir nimmer an Dornen gefehlt, das Herz und die Hand zu verwunden.

Nun geht es bergunter, nun geht es zu Thal, des Lebens Höh'n ſind erſtiegen,
Ich ſeh', wie dort oben im Abendſtrahl die rauſchenden Tannen ſich wiegen.
Wie kreiſchen die Raben des Waldes ſo ſchrill, und geiſterhaft klingt's in die Runde:
„Das menſchliche Herz, wie bald ſteht es ſtill, daß in kühler Gruft es geſunde!“

Schwinge den Becher.

Schwinge den Becher mit funkelndem Weine,
Goldig durchglüht ihn der himmliſche Strahl,
Grüße den feurigen Jüngling vom Rheine,
Schwinge begeiſtert den vollen Pokal.
Hebe Dein Antlitz und ſpotte der Qualen,
Scheuche im Liede den Kummer, die Noth,
Kühn laß dein Aug' vor Begeiſterung ſtrahlen,
Traubenblut färbe die Wangen dir roth.

Siehe, noch duften im Garten die Roſen,
Noch ſind die Lauben ſo ſchattig und grün,
Lächelnde Mädchen, die leichten, die loſen,
Siehſt du gleich Blumen des Feldes erblühn.
Kränze mit Roſen den lockigen Scheitel,
Schlinge mit jubelnden Mädchen den Reihn,
Denke wie Salomo: „Alles iſt eitel“,
Nur nicht die Lieb' und der feurige Wein.

Schlinge um Stirnen und Becher die Kränze,
Winde dem Mädchen die Roſen um's Haupt,
Blüht ſie doch lieblich wie Blumen im Lenze,
Küſſe und Handdruck der Holden geraubt!
Wenn ſie im Tanze ſich leicht an dich ſchmiegte,
Halte ſie feſt und das Mädchen iſt dein,
Denke wie Cäſar: „Ich kam und ich ſiegte“,
Und auch beſiegt wirſt der Sieger du ſein.

Liebe und Wein ſoll das Leben mir ſchmücken,
Für ſie erhebt ſich der ſchönſte Altar,
Duftende Kränze laßt jubelnd mich drücken
Auf meiner Hebe goldſchimmerndes Haar.
Hebe im Arm', und Wein in dem Becher —
Thor, was verlangſt du auf Erden noch mehr?
König biſt du der fröhlichen Zecher,
Und deiner Hand wird das Scepter nie ſchwer.

Schwinge den Becher mit funkelndem Weine,
Goldig durchglüht ihn der himmliſche Strahl,
Grüße den feurigen Jüngling vom Rheine,
Schwinge begeiſtert den vollen Pokal.
Hebe dein Antlitz und ſpotte der Qualen,
Scheuche im Liede den Kummer, die Noth,
Kühn laß dein Aug' vor Begeiſterung ſtrahlen,
Traubenblut färbe die Wangen dir roth.

Trinklied.

Was iſt Unſterblichkeit, und was iſt Leben?
Sie ſind nur nichtiger und eitler Schein,
Erglänzte nicht der goldne Saft der Reben,
Und perlte in Pokalen nicht der Wein.
Das Meer verſchluckt die Ströme und die Flüſſe,
Es trinkt die Flur das goldne Sonnenlicht,
Der Jüngling trinkt des Mädchens Flammenküſſe,
Die Becher winken, ſäume länger nicht.

Ach, ohne Wein bin ich ein armer Schächer,
Und fühle mich an Leib und Seele krank,
Doch ſeh' ich goldnen Wein im klaren Becher
So hebt die Seele himmliſcher Geſang.
Sei mir gegrüßt, du Rheinlands ſchlanke Rebe,
Ihr goldnen Trauben, die den Wein ihr gabt,
Den Scheitel kränzen mir Apoll und Hebe,
Wenn eure Fluth die bange Seele labt.

Ich bin ein Miſanthrop, ein Menſchenhaſſer,
Und trag', ein Atlas, dieſer Erde Weh,
Wenn ich in glänzenden Pokalen Waſſer,
Das Element bornirter Fiſche ſeh'.
Bringts eilig fort, und gießt es in den Graben,
Tragt's in die Sümpfe, ſchleppt es an den Teich,
Die Fröſche und die Fiſche ſollen's haben,
Es iſt ihr Element, ihr Himmelreich.

Doch mir bringt Wein, und kränzt der Zecher Stirnen,
Laßt Ampeln ſpenden milden Sternenſchein,
Laßt ſchwarzgelockte und gewandte Dirnen
Die Schänken unſrer Bachustafel ſein.
Und wer im Elend keucht am Jammerſtabe,
Und wer in Kummer tief im Staube liegt,
Den bringt uns her, daß unſre Himmelsgabe
Das Weh und Elend dieſer Welt beſiegt!

Sturmläuten.

Mein Lied erſchalle nicht von Roſen,
Von Veilchenduft und Wieſengrün,
Es klinge laut von Sturmestoſen,
Von Donnerklang und Blitzesſprüh'n.
Mein Lied ertöne nicht den Schwachen,
Die ſcheu vom Markt des Lebens flieh'n,
Und wohlgemuth auf leichtem Nachen
Nur ſtillbewegte Kreiſe zieh'n.

Mich lockt das Meer mit ſeinen Stürmen,
Mit ſeiner Wogen Donnerſchwall,
Wenn ſich die Wellen ziſchend thürmen
Zum ſchaumgekrönten Rieſenwall,

Der ſtolz ſich bricht am Felſenriffe,
Das Sturm und Welle nicht beſiegt,
Die ringsum Trümmer ſtolzer Schiffe
Wie leichte Federbälle wiegt.

Stark ſei Dein Herz und feſt Dein Wille,
Dann blickſt Du heiter und getroſt,
Wenn plötzlich durch die ſchwüle Stille
Der Blitzſtrahl zuckt, das Wetter toſt.
Ward Geiſtern träge Ruh' beſchieden,
Lähmt ſie der Schulen enge Haft,
So welkt und ſtirbt im faulen Frieden,
In träger Ruh' die beſte Kraft.

Laß' nur den Sturm die Zagen rütteln,
Und reißt er Blüthen auch vom Baum,
Die weichen Seelen mag er ſchütteln,
Die ſtarken Herzen rührt er kaum.
Kampf ſind und Sturm der Mannheit Hüter,
Und Leib wie Geiſt erſtarkt im Streit,
Der nur die zagenden Gemüther
Dem ſichern Untergange weiht.

Die alte Weide im Mondenlicht.

Im Mondlicht steht der alte Weidenbaum,
Der manch' Jahrhundert sah, ein stolzer Riese,
Und seine Zweige senkt er wie im Traum
Auf die in Nebelduft gehüllte Wiese.

Im nahen Buschwerk schlägt die Nachtigall,
Sie wiegt sich auf den schlanken Blüthenzweigen,
Und bei des Liedes wunderholdem Schall
Beginnen Elfen ihren luft'gen Reigen.

Hell strahlt der Mond; der kühle Nachtwind rauscht;
Und hoch am Himmel funkeln gold'ne Sterne;
Am Saum des Waldes steht ein Reh und lauscht
Den wundersamen Klängen aus der Ferne.

Nur selten unterbricht des Uhus Schrei
Der lauen Frühlingsnacht erhabnes Schweigen,
Und um den Stamm der Weide schwingt sich frei
Und immer fröhlicher der Elfen Reigen.

Sie tauchen aus dem Wiesengrund empor,
Bald aus dem Erlenbusch am fernen Weiher,
Es schwingt ihr leichter Fuß sie über's Moor,
Von ihren Häuptern wallen luft'ge Schleier.

Und bei des Mondes immer voller'm Schein,
Dreht ſich die Elfenſchaar in ſchnellern Tänzen,
Verſtohlen blickt der Sterne Heer darein,
Die hell, wie fromme Kindesaugen, glänzen.

Der Weidenbaum rauſcht hehre Melodie,
Indeß der Nachtwind ſpielt mit ſeinen Zweigen,
Das iſt des Waldes traute Poeſie
Mit Mondenglanz und luft'gem Elfenreigen.

Der caſtaliſche Quell.

Und haſt Du geſchöpft aus caſtaliſchem Quell,
Nur einmal den himmliſchen Trunk,
So leuchten und ſtrahlen die Augen Dir hell,
Die Seele hebt göttlicher Schwung,
Dann fühlſt Du Dich frei von der drückenden Qual,
Die Herz Dir und Seele beengt,
Du hebſt Dich empor aus dem dampfenden Thal,
Wo Dich reinerer Aether umfängt.

Dann biſt Du ein Prieſter, doch warte des Amts,
Die Gottheit hat ſelbſt Dich geweiht,
Und rings auf den Höhen, da blitzt es und flammt's
Mit den Strahlen der Ewigkeit.

Dann ſiehſt Du die Helden, die vor Dir gelebt,
Die Männer der geiſtigen Kraft,
Und die ahnende Seele, ſie ſchwingt und ſie hebt
Sich empor aus beengender Haft.

Dann weihe Dein Streben dem Schönen allein,
Genährt vom helleniſchen Geiſt,
Und Du fühlſt die Wonne ein Dichter zu ſein,
Der die Werke der Himmliſchen preiſt.
Du ſchüttelſt den irdiſchen Staub vom Gewand,
Und lauſchſt auf der Seligen Chor,
So leitet und führt Dich der Götter Hand,
Zum Urquell des Lichtes empor.

Gieb Reicher, gieb von Deinen Schätzen.

Gieb Reicher, gieb von Deinen Schätzen,
Bevor des Lebens Sommer flieht,
Bevor der Tod mit ſeinen Netzen
Dich in des Grabes Tiefe zieht.
O gieb, wie herrlich iſt das Geben,
Von Deiner Schätze Ueberfluß,
Es beut der Weinſtock ſeine Reben,
Und winkt zu freundlichem Genuß.

Liegſt Du dereinſt auf Sterbepfühlen,
Nichts nimmſt Du mit in's ferne Land,
Des Goldes Glanz kann Dir nicht kühlen
Im Todeskampf der Stirne Brand.
Das aber iſt die beſte Labe,
Sie lindert ſelbſt des Todes Pein,
Gabſt freudig Du von Deiner Habe
Dem Leidenden des Lebens Wein.

Lieh Dir der Himmel Macht und Güter,
So nütze ſie zu ſeinem Ruhm,
Du wurdeſt nur beſtellt zum Hüter
Für Deiner Brüder Eigenthum.
Der Erde Reichthum, Frucht und Schimmer
Gehört nicht Wenigen allein,
Was ſie erzeugt, das wird für immer
Das Eigenthum der Menſchheit ſein!

Willſt Du des Herzens Ruh' nicht miſſen,
So wahre Dir den echten Muth,
Und nimmer ſoll die Linke wiſſen,
Was Deine Rechte Edles thut.
D'rum haſt Du Reichthum, haſt Du Güter,
So ſtreu' ſie ſorgſam, mit Bedacht,
Wie's mit dem Korn des Feldes Hüter,
Zu Aller Heil der Landmann macht.

Frauenhuldigung.

Wenn die luſtberauſchten Zecher
Auf des Weibes Tugend ſchmäh'n,
O, dann muß ich in den Becher
Still beglückt und ſinnend ſeh'n.

Auf des Weines goldnen Fluthen
Strahlt dann wonneſam und mild,
Hold umrahmt von Purpurgluthen
Mir verklärt der Theuren Bild.

Was da Hohes und was Reines
Edle Frauenſeelen ſchmückt,
Seh' ich auf der Fluth des Weines
Still begeiſtert und entzückt.

Seh' auf Frauenwangen ſproſſen,
Wunderhold und wonneſam,
Purpurfluthend übergoſſen
Holde Anmuth, ſüße Scham.

So den vollen Becher leerend,
Angefüllt mit edlem Wein,
Muß ich, Frauenwürde ehrend,
Ihn den Anmuthsvollen weih'n!

Wenn bei dem frohen Mahl.

Wenn bei dem frohen Mahl der Becher
In nie geahnter Fülle ſchäumt,
So nimmt des Schickſals Hand dem Zecher
Die volle Schale ungeſäumt.

Sie ſtößt Dich von der jähen Klippe,
Wo Deiner Sehnſucht Blüthe prangt,
Entreißt den Becher Deiner Lippe,
Die nach dem kühlen Trunk verlangt.

Dem Schiffer gleich, der auf den Wogen
Voll Sehnſucht ſieht den grünen Strand,
Die Hoffnung hat auch ihm gelogen,
Und nie betritt ſein Fuß das Land.

Ach nirgends, nirgends ſchäumt hienieden
Der Becher ungetrübter Luſt,
Und Himmelsglück und Seelenfrieden
Beherbergt keine Menſchenbruſt.

Ich wähnte einſt in ſüßem Hoffen,
Beſchwichtigend der Seele Pein,
Da Deiner Arme Thor mir offen,
Daß auch Dein Herz es könne ſein.

Dein mildes Wort hat aus dem Eden
In öde Wüſten mich geſchickt,
Und meiner heißen Wünſche jeden
Seh' ich vernichtet und geknickt.

O, dieſe Welt, die auf der Wage
So ſtreng und kalt die Pflichten wägt,
Und zu dem Leid der eignen Tage
Geſchäftig neues Sorgen trägt!

Wird ſie die heißen Kämpfe lohnen
Mit inn'rer Seelenfreudigkeit?
Wird ſie der bangen Herzen ſchonen,
Die treuer Liebe ſich geweiht?

Es wird des Schickſals Rad zermalmen
Die Knospen, die am Wege ſtehn,
Doch wirſt Du trotz zerknickter Halmen
Stets friſche Blüthen ſprießen ſehn.

Wenn auch das Herz ſich im Entſagen
Und bitt'rer Seelenpein verzehrt,
Es wird doch ſtets der Einen ſchlagen,
Die mild dem allzu Kühnen wehrt.

Lethe's Strom.

Wüßt' ich doch, wo Lethe's Welle,
Lethe's Fluth zu finden iſt,
Jene wunderbare Quelle,
Wo man alles Leid vergißt.
Raſtlos, raſtlos wollt' ich ſchreiten,
Wandern über's weite Meer,
Flieh'n der Menſchheit Haß und Streiten,
Wüßt' ich, wo die Quelle wär'.

Thor, Du wirſt ſie nirgends finden,
Wohin auch Dein Fuß Dich trägt.
Wenn in Deiner Seele Gründen
Nicht der Sprudel mächtig ſchlägt.
Wieder kehren alle Schmerzen
Trüber Rückerinnerung,
Hält in Deinem eignen Herzen
Dich der Quell nicht friſch und jung.

Denn Dein Herz, es ſoll vergeſſen
Allen Scheidens Schmerz und Gram,
Was Du ſelig einſt beſeſſen
Und die Hand der Götter nahm.
In des eignen Herzens Wellen,
In der warmen Menſchenbruſt,
Soll verſchwinden und zerſchellen
Kummer, Elend und Verluſt.

Die Menſchheit iſt edel und gut.

Edel ſei der Menſch,
Hülfreich und gut.
Göthe.

Ihr jammert und klagt über drückende Noth
Und findet die Menſchheit ſo ſchlecht,
Und doch hat ſo Mancher, getreu bis zum Tod,
Im Kampfe bewährt ſich als echt.
Der Frühling naht mit dem blumigen Kleid,
Füllt die Herzen mit Hoffnung und Muth, —
Ja, die Welt iſt ſo ſchön, ja, die Welt iſt ſo weit,
Und die Menſchheit iſt edel und gut!

Es ziemt nicht dem Manne ein Jammergeſicht,
Er bezwinge das drückende Leid,
Und hell, wie die Sonne dem Oſten entbricht,
Stürz' er kühn ſich in Kampf und in Streit.
Dann ſind ſeine Waffen des Geiſtes geſeit,
Tief im Herzen flammt himmliſche Gluth.
Ja, die Welt iſt ſo ſchön, ja, die Welt iſt ſo weit,
Und die Menſchheit iſt edel und gut!

Eine Welt für ſich ſelber, ein Held iſt der Mann,
Den der Schmerz und die Noth nicht beſiegt,
Der im ehrlichen Kampfe die Palme gewann,
Die in reineren Lüften ſich wiegt.

Dann hat er ſein Streben dem Höchſten geweiht,
Zu dem Höchſten nicht fehlt ihm der Muth, —
Ja, die Welt iſt ſo ſchön, ja, die Welt iſt ſo weit,
Und die Menſchheit iſt edel und gut!

Der gefangene Sänger.

Gebt mir wieder
All die Lieder,
Die dereinſt in mir erwacht
Laßt mich fliehen,
Laßt mich ziehen
In des Waldes grüne Nacht.

Adler kreiſen,
Falken reiſen
In dem unermeſſ'nen All,
Auf der Halde
Tief im Walde
Weckt' ich lauten Wiederhall.

Saß geborgen
Ohne Sorgen
Auf der Buche ſchwankem Aſt,
Flog zur Linde
Dann geſchwinde
Und es bot der Wald mir Raſt.

Welch ein Leben,
Welch ein Schweben,
Welch ein himmliſcher Genuß,
Mit den andern
Sängern wandern,
Ueber Thal, Gebirg und Fluß.

Auf den Auen
Neſter bauen,
Und beſchirmen treu die Brut,
Die im Neſte,
Ihrer Feſte,
Sicher vor Verfolgern ruht.

Schließt den Sänger
Eng und enger
Nicht in gold'ne Kerker ein,
Ihm beſchieden
Sei hienieden
Himmelsblau und Sonnenſchein.

Soll das Singen
Mächtig dringen
In des Volkes Ohr und Herz,
Sei ein jeder
Mann der Feder,
Auch ein freier Mann von Erz.

Sängerloos.

So mancher Dichter gottgeweiht
Singt lodernde Geſänge,
Und ſeinen Liedern allezeit
Lauſcht andachtsvoll die Menge.
Es wird ihm aller Orten
Des Herzens Dank gezollt,
Der gilt den edlen Worten,
Der gilt dem Liedergold.

Es trägt ihn hoch des Volkes Gunſt
Auf rauſchendem Gefieder,
Und freier übt er ſeine Kunſt,
Die hehre Kunſt der Lieder,
Er ſchweift durch Blumenauen
Mit leichtbeſchwingtem Fuß,
Ihm gilt der Blick der Frauen,
Des ſchönſten Mädchens Gruß.

Ein andrer Dichter gottgeweiht,
Den ſich Apoll erkoren,
Er ruft zum Kampf in ernſter Zeit,
Doch ſingt er tauben Ohren.
Nur Wenige verſtehen
Des Sängers ſchlichtes Lied,
Das gleichwie Geiſterwehen
Durch ſeine Saiten zieht.

Beut ihm die Welt auch nicht den Kranz,
Und weder Gunſt noch Ehren,
Sein Inn'res wird ein höh'rer Glanz,
Ein höh'res Licht verklären.
Ein gottgeweihter Dichter,
Sich ſeiner Kunſt bewußt,
Trägt er den eig'nen Richter
In liederreicher Bruſt.

Erſehnter Frieden.

Nimm Du, Natur, mich auf in Deinen Frieden,
In Deiner Wälder traute Einſamkeit,
Nicht Ruhe ward der müden Bruſt beſchieden,
Nicht ſüßer Schlummer meinen Augenlid
Den ich ſo heiß erſehnt, ſeit langer Zeit.
O, winkte einmal doch ein Schlummerhafen,
Der nach des Tages Kämpfen mich beglückt,
O, könnt' ich ſelig raſten, ruhn und ſchlafen,
Dem Weh' und Kummer dieſer Welt entrückt.

Nach kurzem, reichem Blühen ſinkt die Roſe,
Die ſich erfreut am goldnen Sonnenlicht,
Und jeden Abend faltet die Mimoſe,
Bei lauer Luft, bei wildem Sturmgetoſe,
Die zarten Blätter an einander dicht.

Nach ſtillem Blühn und Wachſen ſchläft die Pflanze,
Du aber blühſt und wächſt und ſchlummerſt nicht,
Indeß von Deinem reichen Lebenskranze
Die eine Blüthe nach der andern bricht.

O, könnt' ich ruhn nur einmal kurze Wochen,
Und mich erfreun am goldnen Abendroth,
Ich fühl' es an des Herzens heißem Pochen,
Daß meines Lebens beſte Kraft gebrochen,
Daß ſich der Ueberwinder naht, der Tod.
Die ganze Welt möcht' ich in Lieb' umarmen,
Nicht wie ein Irrlicht flüchtig untergehn,
Und noch einmal an Freundes Bruſt erwarmen,
Und trunken in ein glanzvoll Auge ſehn.

Wie kann das Herz noch laut und ſtürmiſch ſchlagen,
Dem ſchon ſo mancher goldne Traum entſchwand?
Das ſchon ſo manchen bittren Gram getragen?
Das ſich gewöhnt an Dulden und Entſagen?
Und die erſehnte Ruhe nimmer fand?
Nimm Du, Natur, mich auf in Deinen Frieden,
In Deiner Wälder traute Einſamkeit,
Dort von dem lauten Markt der Welt geſchieden,
Erblüht die Blume der Zufriedenheit.

Der moderne Musterstaat.

1869.

Mel.: „Der Gott der Eisen wachsen ließ."

Ich hörte jüngst von einem Staat,
Verklärt durch hehre Thaten,
Dort herrschten einzig nur im Rath
Gewiegte Diplomaten.
Die Knaben kämen dort zur Welt,
— Ich kann's, weiß Gott, nicht glauben, —
In Regimenter eingestellt,
Mit Schwert und Pickelhauben.

In jenem Lande sei das Salz
Durch hohen Zoll vertheuert,
Nur Licht und Luft sei allenfalls
Noch nicht vom Staat besteuert.
Doch lange, rief ein Bürger aus,
Kann's ferner so nicht bleiben,
Man wird und muß in jedem Haus
Besteuern selbst die Scheiben.

Denn wer sich Licht verschaffen will,
Muß auch das Licht bezahlen,
Der brave Bürger schweigt stets still,
Stimmt höchstens nur bei Wahlen.
Und er betrachtet es mit Dank,
Als höchste Gunst und Gnade,
Weckt ihn der Trommeln dumpfer Klang
Zum Anschau'n der Parade.

Das iſt der Staat, der Muſterſtaat,
Geeint mit feſtem Kitte,
Und glaubt mir's, ein geheimer Rath
Iſt beinah jeder Dritte.
Dort ſchätzt man jede friſche Kraft,
Die brav und ohne Tadel,
Verdienſt nur gilt und Wiſſenſchaft,
Nichts gilt ererbter Adel.

Drum hat ſich jener Muſterſtaat
So ſtolz emporgeſchwungen,
Sein Veto iſt im Völkerrath
Voll Kraft und Mark erklungen.
So ſtrahlt das Land in Freiheitszier,
Und trägt des Ruhmes Krone,
Die Lunte hält der Bombardier
An's Zündloch der Kanone.

Und fragſt Du mich: „wo liegt das Land?"
So darf ich's Dir nicht ſagen,
Doch überall iſt es bekannt,
Und leicht wirſt Du's erfragen.
Kolumbus ſei, und ſuch' das Land
Der Freiheit, das verklärte,
Es leitet Dich des Höchſten Hand
Wohl auf die rechte Fährte.

Der Demokrat Herr Frühling.

Es iſt Herr Frühling ein Demokrat,
Der ſchlimmſte der Demagogen,
Er rebellirt in Kirche und Staat,
Und hetzt der Empörung Wogen.

Wo er ſich ſeh'n ließ, brachen mit Kraft
Die Knospen all' ihre Banden,
Der Ritterſporn trieb ſeinen Lanzenſchaft,
Und iſt gewappnet erſtanden.

Dann wärmte Herr Frühling mit leiſem Hauch
Die Sträucher am rinnenden Borne,
Und blutroth erhob ſich der Roſenſtrauch,
Bewaffnet mit ſpitzigem Dorne.

Doch als Herr Frühling vermehrte die Gluth,
Da ſproßte, Ihr werdet's kaum glauben,
In Gärten und Feldern der Fingerhut —
(Verheimlichte Pickelhauben).

Dann trieb er das giftige Bilſenkraut,
Und Diſteln und brennende Neſſeln,
Die böſen Kräfte, ich ruf' es laut.
Er ſucht ſie all' zu entfeſſeln.

Der Schierling ſteht in des Schattens Bereich
Durch ihn in der üppigſten Blüthe,
Die Schwämme und Pilze, man ſieht es ſogleich,
Sind trutzige Heckerhüte.

Der Wermuth kam und der Eiſenhut,
Der Mohn, Stechäpfel und Kletten,
Wir wußten, weiß Gott, vor der giftigen Brut
Uns fürder nicht mehr zu retten.

In den Gräben wuchs das Pfeilkraut empor,
Der Löwenzahn ſproß in der Sonne,
Schwertlilien ſtanden gerüſtet im Corps,
In Begleitung der Belladonne.

Auch rief er aus Norden und Süden herbei
Die Finken, die Amſeln und Meiſen,
Die müſſen Herrn Frühlings Tyrannei
In Oden und Liedern preiſen.

Es tummeln ſich auf den Zweigen dreiſt
Die gottloſen Sänger und Dichter,
Das ſind die Zeitungsſchreiber zumeiſt,
Viel loſes und leichtes Gelichter.

Es ſind nicht Bürger, die ehrenhaft
Dem Staate dienen und nützen,
Sie ſind nicht des Landes Mark und Kraft,
Sie ſind nicht des Reiches Stützen.

In ihren Liedern klingt's immerfort:
„O, wenn uns Herr Frühling doch bliebe,
Und frei ſei die Rede, und frei ſei das Wort,
Und Gottes Reich iſt die Liebe!“

Auch ſingen ſie allen Gerechten zum Spott —
(Ich nenne dies eine Exempel),
Der grüne Wald, ſei dem lieben Gott
Der ſchönſte, erhabenſte Tempel!

Und aller Moral und Gerechtigkeit
Hört man tagtäglich ſie ſpotten,
Sie ſind die Franzoſen der neueren Zeit,
Septembriſten und Sanskülotten.

Herr Frühling, der wüthende Demokrat,
Ward denuncirt bei dem Fürſten,
Es mußte nach ſolcher rettenden That
Die bangende Seele mir dürſten.

Und als ich unterthänigſt allda
Mich der Beſchwerden entladen,
O, endloſes Glück! mein König ſah
Auf mich in Huld und in Gnaden.

Dann ward er vor Zorn ob dem Trotzigen bleich,
Submiſſeſt hört' ich ihn nieſen; —
Er ſprach zum Miniſter: „Aus meinem Reich
Sei Herr Frühling für ewig verwieſen!“

Wald-Anarchiſten.

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Hat laut der Fink geſungen,
Da hab ich keck im Zorn entbrannt
Den Stein nach ihm geſchwungen.

Und „Freiheit, die ich meine", klang
Drauf wunderbarer Weiſe,
O denkt Euch, hoch vom Baume ſang,
Das Lied die kecke Meiſe.

„Der Gott der Eiſen wachſen ließ,"
Hat laut der Staar gepfiffen,
Das hörte drauf ein Poliziſt
Von heft'gem Zorn ergriffen.

„Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los,"
Hört' ich die Lerche ſchlagen,
Und wieder ſcholl's: „friſch auf, friſch auf,
Zum frohen, freien Jagen!"

Die Nachtigall hub darauf an
Auf grünender Terraſſe,
Sie ſchmetterte ſo ſehnſuchtsvoll:
„Der Freiheit eine Gaſſe!"

Da rief ich laut vom Zorn entflammt:
„Ihr wilden Anarchiſten,
Ich denuncir' Euch alleſammt
Den braven Poliziſten."

Doch immer lauter ſangen ſie:
„Die Flinten friſch geladen",
„Allons enfants de la patrie"
„Erbaut die Barrikaden."

Nun tret' ich vor die Polizei,
So ziemt's dem guten Chriſten,
Und denuncire frank und frei
Des Waldes Anarchiſten.

Meinem Freunde Julius Thomſen.

Phyſikus in Cappeln.

Mitternacht — ich denke Deiner, und es klingt wie nie zuvor
Deines Liedes ſtolzes Rauſchen mir verlockend in das Ohr,
Und ich wandle wie vor Zeiten mit Dir längs der blauen Schlei,
Als ſich unſre Seelen hoben in den Aether ſtolz und frei.

O, Du Traum verſchwund'ner Tage, unſrer Jugend ſelig Glück,
Wer bringt jene heitren Stunden, und des Herzens Ruh', zurück?
Jene Tage ſind verſchwunden, doch vom Himmel hoch und fern,
Leuchtet uns mit heiterm Glanze der Erinn'rung goldner Stern.

Tief iſt mir in's Herz gegraben jeder Tag in Sieſebye,
Und die dort verlebten Stunden, glaub' mir's, nie vergeß ich ſie;
Was aus ahnungsvollem Herzen, gleich der Quelle ſprang empor,
Trug der Eine ſtets dem Andern mit beredter Lippe vor.
Lieder ſtiegen aus der Seele, gleich den Lerchen, himmelan,
Und der Dichtkunſt holder Zauber ſchlug uns feſt in ſeinen Bann,
Gleiches Sinnen, gleiches Trachten hielt uns damals feſt umſpannt,
Und wir ſchritten durch die Fluren, durch die Felder Hand in Hand.

Doch wie anders iſt's geworden, unſre Roſen wurden blaß,
Wolken thürmten ſich im Norden, und ſein Haupt erhob der Haß,

Wo durch grüne Fluren wallte ſtolz das Silberband der Schlei,
Wilden Kampfes Tuba ſchallte, Roßgeſtampf und Kriegsgeſchrei.
In des Kampfes Finſterniſſen, der gewaltig ſich erhob,
Ward ſo manches Band zerriſſen, welches Lieb und Freundſchaft wob;
Glaube Freund, die Muſen fliehen aus der Krieger lauten Reih'n,
Doch geſchmückt mit Roſen ziehen ſie in ſtille Hütten ein.

Du haſt jenen Kampf erfahren, mächt'ger hob er ſtets das Haupt,
Der den Frieden Deines Herzens und der Seele Dir geraubt.
Allen ſchlug er tiefe Wunden und in Lager ſind getheilt
Welche früher treu verbunden, unter einem Dach geweilt.
Mögen Andre herrlich preiſen der Parteien Kampf und Wuth,
Künden laß in ſchlichten Weiſen uns des Friedens heilig Gut!
Schwalben bauen nur an Dächern, unter denen Frieden wohnt,
Nachtigallen in Gebüſchen, darin heil'ge Ruhe thront.

Iſt uns Vieles auch genommen, wahrlich dennoch blieb uns viel,
Rauſcht auch matter durch die Wogen unſres Lebensſchiffes Kiel.

Laß uns fröhlich vom Verdecke ſchauen auf des Ufers Grün,
Auf der Mädchen heitre Spiele, auf der Blumen üppig Blühn.
Laß uns wirken, laß uns ſchaffen, wir ſind Söhne unſrer Zeit,
Laß uns ziehn mit vollen Segeln in das Meer der Ewigkeit,
Das die Kinder dieſer Erde ſtets verſchlingt und ſtets begräbt,
Doch beſtändig neue Kämpfer aus dem Schwall der Fluthen hebt.

O Erinnrung, tauch' noch einmal, eingehüllt in Roſenflor,
Aus der Dämmrung ferner Tage, in der alten Pracht empor,
Laß das Bild des trauten Freundes mich in ſüßen Träumen ſehn;
Laß noch einmal in Gedanken mich an ſeiner Seite ſtehn;
Daß der längſtentſchwundnen Tage ſtilles Glück und ſtille Pracht
Noch einmal im tiefſten Herzen in verjüngter Gluth erwacht.
Und ſo reich' ich Dir im Liede wiederum die warme Hand,
Was getrennt, uns dennoch bindet, iſt der Dichtung heilig Band.

Zwergkönig.

Tief in dem Schooß der Berge
Von Tannenlaub umkränzt,
Das lichte Heer der Zwerge
In blanker Rüſtung glänzt. —
Wie ſie ſo emſig ſchaffen
In ſtiller Mitternacht!
Sie ſchmieden blanke Waffen
Von ſchneidig ſcharfer Pracht.

Ich hab' ſo oft gelauſchet
Wenn ich im Wald geruht,
Wenn leiſe nur gerauſchet
Des Baches Silberfluth.
Und wenn ich dann im Raſen
So ſtill und träumend lag,
Hört' ich die Bälge blaſen,
Und lauten Hammerſchlag.

Ja, ja im Berggeſteine
Hauſ't jener Zwerge Schaar,
Im Forſte und im Haine
Erhebt ſich ihr Altar.
Doch nur in Mitternächten
Steigt ſie ins grüne Land,
Mit Schwertern in der Rechten,
Mit Spießen in der Hand.

Als unter eine Fichte
Ich mich zum Schlaf gelegt,
Ward von dem Dämmerlichte
Des Traums mein Herz bewegt.
Es flammte wie Rubinen,
Es barſt die Felſenwand,
Vor mir in Eiſenſchienen
Der Zwerge König ſtand.

Er war ſo hold, ſo zierlich,
Er maß wohl einen Fuß,
Und lieblich und manierlich
Bot er mir ſeinen Gruß.
Er ſtand auf einem Throne
Von Tann und Moos belaubt,
Trug eine güldne Krone
Auf ſeinem kleinen Haupt.

Sein Scepter war von Golde,
Es glänzte hell und blank,
Wenn es der Zwerg, der holde,
Mit ſeinen Händchen ſchwang.
Blond waren ſeine Locken,
Die Aeuglein blau und traut,
Und hell wie Silberglocken
Klang ſeiner Sprache Laut.

Er ſagte: „In der Erde,
Da ſchaffen wir zur Nacht,

Daß Euch das Silber werde,
Und lichten Goldes Pracht.
Es ſchlingen durch die Quadern,
Und durch das Felsgeſtein
Sich helle Silberadern,
Und lichten Goldes Schein.

Doch ſchöner iſt das Eiſen
In ſeinem dunklen Glanz,
Ihr Menſchen ſollt es preiſen
Im lauten Schwertertanz,
Es giebt Euch blanke Waffen,
Und hilft im Kampfe laut,
Euch immerdar erraffen,
Die Freiheit, eure Braut.

Doch grabt Ihr mehr nach Golde,
Dem blanken Felſenkind,
Und Silber, die zum Solde
Der Sclaven worden ſind.
Und all Eu'r Thun und Trachten
Iſt nur auf Gold geſtellt,
Drum muß ich Euch verachten,
Und Eure eitle Welt.

Es ſchätzten Eure Ahnen
Des Eiſens blankes Erz,
Sie brachen ſich die Bahnen
Durch ihrer Feinde Herz

Und nur an den Altären
War Gold- und Silberglanz,
Wo ſie die Götter ehren
Bei Saitenſpiel und Tanz.

Es können große Thaten
Nicht mehr durch Euch geſchehn,
Das Aug' wird nur die Saaten
Der niedern Selbſtſucht ſehn.
Denn nur auf eitles Trachten
Läßt Euer Herz ſich ein,
Drum ſollen meine Schachten
Für Euch verſchloſſen ſein!"

Drauf wölbte ſich ein Bogen
In purpurrothem Glanz,
Und holde Jungfrau'n zogen
Den König hin zum Tanz.
Und als ich mich erhoben,
Entflohn ſie in den Wald,
Verſanken und zerſtoben
In Buſch und Felſenſpalt.

Auf Helgoland.

Nun haſt Du lang genug getragen
Der Städte Qualm und dumpfe Gluth,
Nun zieh' auf's Meer, und mit Behagen,
Tauch' Dich in die kryſtall'ne Fluth.
Dort wird Dir Herz und Auge helle,
Dort fühlſt Du erſt der Gottheit Näh',
Dort rauſcht Dir der Geneſung Quelle,
Und Dir vom Herzen ſpült die Welle
Den tiefſten Gram, das herbſte Weh.

Es liegt ein Zauber auf den Fluthen,
Beleuchtet ſie der Sonne Glanz,
Und peitſchen des Orkanes Ruthen
Der Wogen Kamm zu wildem Tanz.
Die Möven ſiehſt Du endlos ſchweifen,
Gleich Geiſtern ohne Raſt und Ruh',
Und bei des wilden Sturmes Pfeifen
Ziehn fern, wie trübe Nebelſtreifen
Die Schiffe ſichern Häfen zu.

Und glättet nach des Sturmes Toſen
Sich wiederum die klare Fluth,
Dann ſchwingen jauchzend die Matroſen,
Auf hohem Maſt den Seemannshut.

Am Steuer ſteht der ſchlanke Frieſe,
Und froher Muth hebt ſeine Bruſt,
Das Segel ſchwellt die friſche Briſe,
Dem Druck der Hand gehorcht der Rieſe,
Er fliegt dahin, o Seemannsluſt!

Die Wogen wallen auf und nieder,
Und wirbeln laut empor am Bug,
Dem Schwan im ſchimmernden Gefieder
Gleicht jener Schiffe Segeltuch.
Mein Aug' hangt bis zur fernſten Ferne
Voll Sehnſucht an der Schiffe Lauf,
Bis hell, mit dem demant'nen Kerne,
Uns Frieden ſpendend, rings die Sterne
Am Abendhimmel ziehn herauf.

Am Meeresſtrande.

Mich zieht's mit Macht zum Meeresſtrand,
Wo ſich die Wogen thürmen,
Aufwirbelnd kochen Giſcht und Sand
Gepeitſcht von wilden Stürmen.
Das gährt und ziſcht, das rollt und brauſt; —
Und langgedehnte Wellen
Ergreift des Sturmes Rieſenfauſt,
Sie jählings zu zerſchellen.

Du ſiehſt dem wilden Treiben zu
Von meerumrauſchter Klippe,
Auf deinen Zügen thronet Ruh',
Und Spott auf deiner Lippe.
Denn nimmer, wähnſt Du, kann der Sturm
Mit ſeinen Eiſenhänden,
Auf deinen ſtolzen Felſenthurm
Die wilde Woge ſenden.

Ein Felſen iſt des Menſchen Herz,
Daran die Wogen branden,
Wie ſtark du auch, dein Spott und Scherz
Verfliegt und wird zu Schanden.
Ob du ein Fels, ein ſchwanker Aſt,
Du mußt im Sturm dich biegen,
Und wenn des Schickſals Hand dich faßt,
Wird ſie dich auch beſiegen.

Der alte Seemann an das Meer.

Wie lang hab' ich Dich nicht geſchaut,
Mein ſtolzes, heil'ges Meer,
Lang hört' ich nicht der Wogen Laut,
Sah nicht den Giſcht, der ſchäumt und braut,
Drum ward das Herz mir ſchwer.

Hier ſitz' ich, wie ein Wrack am Riff,
Auf öder, ſtiller Flur,
Doch einſt war ich ein ſtolzes Schiff,
Das keck die See durchfuhr.

Der Jugend ſtolze Flagge ſank
Hernieder von dem Maſt,
Den ich im Sturm- und Wogendrang,
Und wenn die Wellen ſpiegelblank,
Mit friſchem Muth umfaßt.
Wie jubelt' ich beim Sturmgetos,
Wie treu liebt' ich die See,
In ihren endlos tiefen Schoß
Verſenkt' ich all' mein Weh.

Als ich ein junger Burſch' noch war,
Der keck die Welt durchzog,
Da bannte mich ein Augenpaar,
Das, wie des Himmels Sterne klar,
Mich dennoch tief betrog.
Die Wunde brannt', — ich riß mich los,
Trug namenloſes Weh,
Den Gram erſtickte das Getoſ'
Der ſturmgepeitſchten See.

Wie biſt Du Meer, ſo mild und gut,
Du linderſt Gram und Schmerz,
Du deckſt mit Deiner kühlen Fluth
So Manchen, der auf Muſcheln ruht,
Deckſt manches kranke Herz.

O, ſchlief auch ich auf Deinem Grund,
In Deinen Wogen klar,
Geſchloſſ'nen Aug's, mit bleichem Mund,
Und Muſcheln in dem Haar.

Meeresſturm.

Laut heult der Sturm; er peitſcht das Meer
Mit ſeinen ſtarken Ruthen,
Und ferne grollt's gewitterſchwer
In langverhaltnen Schlägen her,
Der Himmel ſteht in Gluthen,
Der Blitze wunderbare Pracht,
Des Himmels gold'ne Schlangen,
Erhellen rings die ſchwarze Nacht,
Die endlos uns umfangen.

Das Schiff tanzt auf empörter Fluth,
Laut krachen alle Planken,
Es iſt der Sturm ein Reiter gut,
Er drückt den Sporn im Uebermuth
Dem Roß tief in die Flanken.
Und wie das Roß auch ängſtlich ſtöhnt,
Und wie es ächz't und jammert,
Er hält's, indeß ſein Lied ertönt,
Mit Eiſenfauſt umklammert.

Und ſo auch Du im Sturmesdrang,
Halt feſt mit Eiſenhänden,
Wenn Dir des Schickſals harter Zwang,
Auf Deines Lebens Wogengang,
Das Beſte will entwenden.
Und wenn das Höchſte Du gethan,
Fühlſt Du das Herz erweitert,
Wenn auch auf Deiner Lebensbahn
Dir jede Hoffnung ſcheitert.

Am Meeresufer.

O, daß mein Arm das wilde Roß,
Die Fluth des Meer's beſiegte,
Keck wie auf dem Bukephalos
Sich Alexander wiegte.

Sei mir gegrüßt, du ſtolzes Meer
Mit Deinen Wellenflügeln;
— Gleich Mähnen wallt der Giſcht daher, —
Kein Reiter kann Dich zügeln.

Du gleich'ſt den Gletſchern, reich an Graus,
Die ewig klar und helle,
Wie ſie, ſpeit alles Trübe aus,
Auch deine ſalz'ge Welle.

Und wer da elend, ſchwach und krank,
Dem nimmt dein heil'ger Odem
Von Haupt und Gliedern, frei und frank,
Der Krankheit gift'gen Brodem.

O, daß doch auch die heil'ge Fluth,
Was dunkel und was trübe
In meines Herzens Tiefen ruht,
Im Uferſand begrübe!

Die unſichtbare Kirche.

Ich fahre hinunter zum Meere,
Hinunter den brauſenden Strom,
Es wölbt ſich die Kuppel, die hehre,
Des Himmels gewaltiger Dom.

Die Berge ſeh' ich verſchwinden,
Die Klippen ſo ſteil und ſo jäh,
Ein Spiel den Wellen und Winden,
Empfängt mich die heilige See.

Das iſt die Kirche hienieden,
Von keiner Schranke beengt,
Wo heiliger Gottesfrieden
Dein bangendes Herz umfängt.

Die Orgel, Du hörſt ſie rauſchen
Im mächtigen Wogendrang,
Und demuthsvoll mußt Du lauſchen
Dem heiligen Chorgeſang.

Du lauſchſt den ergreifenden Worten
Sie ſchallen vom hohen Altar;
Doch bleibt Dir an allen Orten
Der Prieſter ſtets unſichtbar.

Und tief auf dem kühlen Grunde,
Tief unter den Wogen klar,
Da liegen mit bleichem Munde
Die Beter am hohen Altar.

Nicht Säulen noch Bogen tragen
Der Kirche rieſigen Bau,
Nicht mächtige Thürme ragen
Empor in die Wolken blau.

Das iſt die Kirche hienieden,
Von keiner Schranke beengt,
Wo heiliger Gottesfrieden
Dein bangendes Herz umfängt.

Des alten Seemanns Heim.

Ich hab' dereinſt in jungen Jahren,
Als mir das Herz noch feurig ſchlug,
Das weite, ſtolze Meer befahren,
Die Wogen brachen ſich, die klaren,
An unſres Schiffes ſchlankem Bug
Es ſtrahlte hoch am Himmelsbogen
Der ew'gen Sonne goldner Schild,
Und d'runten murmelten die Wogen,
So ſehnſuchtweckend, weich und mild.

Und wiederum in Sturmestagen
Hat unſer Schiff die Fluth umbrüllt,
Und von des Sturmes Wuth verſchlagen,
Durch Meereswüſten hingetragen,
Blieb uns der Sonne Glanz verhüllt.
Dann war's, als ob der Meergott riefe,
Uns in die Nacht, die uns umgab,
In jene bodenloſe Tiefe,
In's ſchauerliche Wogengrab.

Doch wie der Sturm auch brüllen mochte
Und uns gepeitſcht des Südens Föhn,
Die Fluth an Deck und Planken pochte,
Das Meer aufwirbelnd ziſcht' und kochte, —
Wie war's in ſeiner Wildheit ſchön!

Und herrlich war's im Sonnenglanze,
Gekräuſelt von der Winde Flug,
Wenn's unſre Brigg, gleich wie im Tanze,
Auf ſanftbewegten Wellen trug.

Ich wurde alt, mein Schritt ward ſchwanker,
Die See ruft mich nicht mehr hinaus,
An dieſer Küſte warf den Anker
Ich, ein gebrochner Greis, ein Kranker,
Zu ruh'n nach wilden Stürmen, aus.
Daß ſterbend noch mein Auge ſtreife
Der Wolken und der Wellen Flug,
Und ſcheidend über's Meer hinſchweife;
— Des Seemanns rieſig Leichentuch. —

Einem alten Kapitain.

Mein Lebensſchiff ſoll lang noch flott ſich halten,
Iſt's auf der See nicht, ſo doch hier zu Land,
Feſt wie die Eichenplanken ſind wir Alten,
Das Herz iſt friſch und kräftig iſt die Hand.
Und müſſen wir dereinſt die Segel ſtreichen,
In Gottes Namen ſoll es dann geſchehn,
Doch Furcht ſoll nimmer unſre Wangen bleichen,
Ruft uns des Himmels größter Kapitain.

Bauer im Wandel.

Du wähnſt, es lieg' im Leichentuche,
Im Todtenſchlummer die Natur,
Entblättert ſtehen Eich' und Buche,
Und Eis und Schnee bedeckt die Flur.
Doch warte nur, ſchon ſteigt im Stamme,
Und in den Zweigen gährt der Saft,
Tief im Verborg'nen glüht die Flamme,
Der Tod iſt des Lebend'gen Amme,
Er ſprengt und bricht der Keime Haft.

Selbſt von der Berge höchſten Quadern,
Um die der Aar ſich rauſchend ſchwingt,
Aus den verborg'nen Felſenadern
Der Strom lebend'gen Waſſers ſpringt.
Und in der Berge tiefſten Tiefen
Die keines Menſchen Fuß betrat,
Wo ſcheinbar alle Kräfte ſchliefen,
Dort ſelbſt — wer löſt die Hieroglyphen? —
Keimt des Lebend'gen ew'ge Saat.

Du ſtirbſt, doch ewig wirſt Du leben,
Und ewig neue Keime ſtreu'n,
Du wirſt als Baum gen Himmel ſtreben
Du wirſt als Blumenduft erfreu'n.

Du wirſt in wechſelnden Geſtalten,
Du wirſt im raſchen Strom der Zeit
Dich immer herrlicher entfalten,
Und über Schutt und Gräber halten
Das Banner der Unſterblichkeit!

Vergänglich.

Du biſt nicht für die Ewigkeit,
Biſt für die Welt geboren,
Und dennoch klingt: „Unſterblichkeit"
So ſüß Dir in den Ohren,
Des Geiſtes und des Leibes Kraft,
Sie werden bald verſiegen,
Doch was Du hier gewirkt, geſchafft,
Wird nicht der Zeit erliegen.

In Deinen Kindern lebſt Du fort,
Lebſt fort in Deinen Thaten,
Und wo Du ruhſt, der Schlummerort
Birgt ſpät'rer Schöpfung Saaten.
Aus Deinem welkenden Gebein,
Dem Todtenwurm zum Raube,
Erblüht der Blumen bunter Schein
Aus Moder, Schutt und Staube.

Der Erde, welche Dich gebar,
Giebſt Du im Tod zurücke,
Was liebend Dir verliehen war
Von ihr zu kurzem Glücke.
Nicht wähne, eitles Menſchenkind,
Die Götter zu beerben,
Wie Blatt und Blumen ſterblich ſind,
Wirſt welken Du und ſterben.

Momento mori.

Stolz entgegen Deine Bruſt
Stets dem Schickſal wende,
Endlich hat doch jede Luſt,
Jeder Schmerz ein Ende!

Sieh den Baum, der kühn und ſtolz
Grüßt des Himmels Hallen,
Morſch wird einſt das feſte Holz,
Und der Baum wird fallen.

Und des Vogels muntres Lied,
Und der Käfer Summen,
Jeder Klang, der weiter zieht
Wird dereinſt verſtummen.

Andre Sänger ziehn herbei,
Und der Sproſſer Lieder,
Schallen fröhlich, frank und frei,
Von den Wipfeln nieder.

Die jetzt aus dem Felſen ſpringt,
Friſch und klar die Quelle,
Auch ihr muntrer Ton verklingt,
Es verſiecht die Welle.

Stolz entgegen Deine Bruſt
Stets dem Schickſal wende,
Endlich hat doch jede Luſt,
Jeder Schmerz ein Ende!

Denn, bevor Du Dich verſiehſt,
Fühlſt Du Dich ermatten,
Deine Wimper fällt, Du ziehſt
In das Reich der Schatten.

Jener zieht den Lebenspfad
Unter Scherz und Lachen,
Doch dem frohen Zecher naht
Schweigend Charon's Nachen.

Dieſer hält des Bechers Rand
Jauchzend an die Lippe,
Doch ſchon winkt die Knochenhand,
Stundenglas und Hippe.

Wie die Blumen allezeit
Welkend ſich entfärben,
Mußt auch Du nach Luſt und Leid
Sterben und verderben!

Ewiges Leben.

Du denkſt an Untergang und Sterben,
Komm Freund, geh' mit mir in den Wald,
Du ſiehſt die Blätter ſich entfärben,
Du ſiehſt dort Stämme, jung und alt.
Manch' ſtolzer Baum liegt dort zerſchlagen,
Es ſchmückt ihn nicht des Lenzes Grün,
Und alte Eichenſtämme ragen
Hoch in den Himmel, ſtolz und kühn!

Der nächſte Lenz wird ſie belauben
Nach langer, banger Wintersnoth,
O, laß Dir nie die Hoffnung rauben,
Es giebt im Leben keinen Tod.
Es herrſcht ein ewiges Gebären
Bei Winterfroſt und Frühlingswehn,
Und jede Pflanze wird Dich lehren
Ein neuverjüngtes Auferſtehn.

Natur, ſie wird Dir ewig zeigen,
Daß hier auf Erden nichts vergeht,
Vernichtung kennen nur die Feigen,
Die nie ein Werderuf durchweht.
Der Geiſt iſt an den Stoff gebunden,
Und nimmer kann der Stoff vergehn,
Du wirſt ihn ſtets zu allen Stunden
Im Wechſel neugeſtaltet ſehn.

Ein ewig Wechſeln, ewig Kreiſen,
Ein Auferſtehn und Untergang,
Auf tauſend unerforſchten Gleiſen,
Iſt allen Lebens ſteter Gang.
Sprich, was iſt Tod? und was iſt Sterben?
Natur, ſie ſagt Dir hell und klar:
„Wir waren, ſind und bleiben Erben
Des ew'gen Lebens immerdar!“

Einem Todten.

Ich ſollte, Vater, Dir nicht ſingen,
Der ſtill Du ruhſt im engen Haus? —
Mein warmer Gruß ſoll zu Dir dringen,
Und laß' um Deinen Sarg mich ſchlingen
Des Liedes duft'gen Veilchenſtrauß.

Das, Theurer, iſt die einz'ge Blüthe,
Die meine Hand Dir bieten kann,
Ich denk' mit liebendem Gemüthe,
In ſtiller Wehmuth Deiner Güte,
Du Ehren- und Du Biedermann.

Wie gern möcht' ich noch einmal preſſen
Mit trautem Druck die liebe Hand,
Ich werde Deiner nie vergeſſen,
Nicht Deiner Liebe unermeſſen,
Die Keiner ſo wie ich, gekannt.

Du haſt dies Erdenrund verlaſſen,
So wie der Weiſe es verläßt,
Wir ſahen Deine Wang' erblaſſen,
Du aber lagſt ſtill und gelaſſen,
Die rechte Hand auf's Herz gepreßt.

Wie Du gelebt, ſo will ich leben,
Und ſterben möcht' ich, wie Du ſtarbſt,
Dann wird Dein Geiſt mich ſtets umſchweben,
Wird krönen deines Sohnes Streben,
Wie Du die Krone Dir erwarbſt!

Troſt.

Sieh, das Laub an Eich' und Buche
Färbt ſich gelb und braun,
Wie in einem Leichentuche
Iſt die Flur zu ſchau'n.

Bar des Schmucks ſind alle Wälde
Alle Auen kahl,
Herbſtlich auf die Stoppelfelder
Scheint der Sonne Strahl.

Das Vergißmeinnicht am Bache
Iſt ſchon längſt verblüht,
Und die Schwalbe unter'm Dache
Zog zum fernen Süd.

Traure Du nicht, mein Gemüthe,
Troſt ward Dir beſcheert,
Denn Du weißt ja, daß die Blüthe
Jährlich wiederkehrt.

Nur Dein Sohn mit friſchen Wangen,
Deines Lebens Glück,
Der im Lenze heimgegangen,
Kehrt Dir nie zurück.

Iſt das Herz Dir ſchwer beklommen,
Daß Du bitter weinſt,
Kann Dein Sohn nicht zu Dir kommen —
Zu ihm kommſt Du einſt.

Zum Todestage meines Sohnes.

„Nur eine Spanne trennt die Gräber von den Wiegen,
Der Tod ſchläft niemals ein
Der erſte Tag, da wir im Arm der Mutter liegen,
Kann auch der letzte ſein."

Wenn mein Sohn ſein himmelblaues
Auge ſchlug zu mir empor,
Brach's wie Glanz des Morgenthaues
Aus der Seele Grund hervor.
In den Augen konnt' ich leſen,
Daß die Seele mild und rein,
Was der Knabe mir geweſen,
Wußt' ich einzig und allein.

Milde lag in ſeinen Zügen,
Milde thronte im Geſicht,
Und das innigſte Vergnügen
Sprach aus ſeinem Auge licht, —
Wenn mit kindlichem Vertrauen
Er an meinem Arme hing,
Oder auf den grünen Auen
Falter ſich und Käfer fing.

Jene Zeiten ſind vergangen,
Schnell wie Blumenpracht verblüht,
Und die Roſen ſeiner Wangen
Sind verblaßt und ſind verglüht.

Der ſo fröhlich auf den Auen,
Hüpfte über Blumen bunt,
Ihn umſchließt des Todes Grauen,
Ihn umfängt der Erde Grund.

Fröhlich in die Zukunft lugend,
Klar das Aug', die Wange roth,
Starb er in ſo früher Jugend,
Raubte ihn ſo ſchnell der Tod.
Nicht bedarf ich der Cypreſſen
Nicht des ſanften Schlummermohns,
Mir im Herzen unvergeſſen
Lebt das Bild des theuren Sohns.

Weihnacht-Abend 1867.

Hell prangt des Zimmers weiter Raum! —
Welch' hehre Augenweide!
Und jubelnd um den Tannenbaum
Steh'n meine Kinder beide.
Wie jauchzen ſie von Luſt beſeelt,
Sich freuend jeder Gabe,
O, könnt' ich jubeln, doch mir fehlt
Mein blondgelockter Knabe!

Vor Jahren in demſelben Raum
Klatſcht' er in ſeine Hände,
Und tanzte um den Tannenbaum,
Der bot ſo reiche Spende!

Jetzt ſcheint mir öde, ſcheint mir leer
Das lampenhelle Zimmer,
Der Kerzen Glanz, das Lichtermeer,
Mir däucht's nur öder Schimmer.

Die Kinder ſehn mich fragend an,
Was wohl dem Vater fehle?
Ich faſſe mich, und lächle dann,
Daß ich die Luſt nicht ſchmäle.
Noch hat ihr friſches Kinderherz
Von Sorgen nichts erfahren,
Doch wird die Zukunft euch den Schmerz
Und Kummer nicht erſparen.

Mein Sohn, den ich im Geiſte ſeh',
Wer ſchmückt Dir heut' Dein Bette?
Das Eis bedeckt's und kalter Schnee
Fällt auf die Schlummerſtätte. —
Dort hängt Dein Bild in Jugendzier,
Bekränzt hängt's über'm Tiſche,
Indeß die ſalz'ge Thräne mir
Ich von den Wimpern wiſche.

Friedhofsſtille.

Wie kann Euch der Friedhof ſchrecken,
Wo nach hartem Kampf und Strauß,
Unter weichen Raſendecken
Ruh'n die Kampfesmüden aus?

Für der Erde lichten Schimmer
Wählten ſie den kühlen Raum,
Wählten ſie das enge Zimmer
Unter'm grünen Lindenbaum.

Auf dem Friedhof ruh'n die Theuren,
Die das Leben Euch verlieh'n,
Auf dem Friedhof ruh'n die Euren,
Die Ihr hofftet groß zu ziehn.
Frau'n und Männer, eine Kette
Bildend, ruhn am kühlen Ort,
Und es pflanzt ſich Bett' an Bette,
Ewig unaufhaltſam fort.

Fürchtet Ihr die Trauerglocken,
Und den Sand, der ewig rollt?
Prangt Ihr gleich in gold'nen Locken,
Hier iſt's, wo Ihr ſchlummern ſollt.
Strahlt Euch jetzt der reine Aether,
Der die Sterblichen nicht ſchreckt,
Dieſen früher, Jenen ſpäter,
Hält dereinſt der Sand bedeckt.

Mögt Ihr gleich in Seide rauſchen,
Schlummern auf dem weichſten Flaum,
Alles müßt Ihr einſt vertauſchen,
Mit dem engen, kühlen Raum.

Fürchtet nicht die Todtenbetten,
Ihr vertauſcht ja nur das Haus,
Schmückt der Wandermüden Stätten
Mit des Lenzes Kindern aus!

Troſt im Leide.

Wenn Leid und Kummer Dich erfaßten,
Und bitt'res Weh' Dich ſchlug in Bann,
Vertraue Deines Herzens Laſten
Nicht einer einz'gen Seele an.
Du ſelber ſollſt den Kummer tragen,
Der über Dich den Sieg gewann,
Du ſelbſt ſollſt ihn zu Boden ſchlagen,
Und doppelt fühlſt Du Dich als Mann.

Daß Deinen Kummer Keiner merke,
Mußt Du der Einſamkeit Dich weih'n,
Sie wird Dir Kraft, ſie wird Dir Stärke,
Sie wird Dir Selbſtgefühl verleih'n.
Du ſollſt, wenn feige Seelen zittern,
Und zagend in den Abgrund ſeh'n,
Stolz wie ein Eichbaum bei Gewittern,
Im Boden feſtgewurzelt, ſteh'n.

Du eile ſtets in Noth und Schmerzen
Zu Deiner Auserwählten nur,
Zum allertreu'ſten Mutterherzen,
Zum Mutterherzen der Natur.

Du wirſt bei ihren Athemzügen,
In Kraft und Stärke neu gefügt,
Und die Natur kann nimmer lügen,
Wie Menſchenaug' und Lippe lügt.

Sie labt Dich aus den reinſten Quellen
Eilſt Du zu ihr in trüber Zeit,
Sie tröſtet nicht mit Bibelſtellen
Des wunden Herzens Gram und Leid.
Sie ſingt kein ſtolzes Hoſianna,
Führt Dich Dein Weg durch Wüſtenſand,
Sie reicht zur Labung Dir das Manna,
Anſtatt des Steins aus Menſchenhand.

Der Welt nicht zeige Deine Wunden,
Und tritt nicht in der Zweifler Spur,
Willſt Du an Seel und Leib geſunden,
So wirf an's Herz Dich der Natur.
In ihres Aethers heil'gen Wellen,
Bei ihrer Sterne Glanz und Schein,
In ihren Strömen, ihren Quellen
Wäſchſt Du Dir Herz und Seele rein.

Sechstes Buch.

Gelegentliches.

Lied bei Grundſteinlegung des Altonaer Krankenhauſes, 21. Juli 1859.

Wer ſchwer von Gottes Hand geſchlagen
Das kranke Haupt an's Kiſſen lehnt,
Wer unter bittern Seelenklagen
Sich nach der Leiden Ende ſehnt,
Und wer, wie Hiob, voll Vertrauen
Gebreſten trägt und Krankheitspein,
Der möge dieſe Räume ſchauen
Und ſegnend dieſen Boden weih'n.

Es baut der Reichthum ſich Palläſte
O wie das gleißt, o wie das blitzt,
Indeß beim freudenvollen Feſte
Geſang und Luſt zu Tiſche ſitzt.
Doch andrer Art ſind dieſe Mauern,
Hier lindert man der Kranken Noth,
Zieh'n ſie hinein mit tiefem Trauern,
So zieh'n ſie aus, friſch oder todt.

Hier ſei geſegnet jede Stelle,
Hier ſei geſegnet jeder Stein,
Hier möge der Geſundheit Quelle,
Das Labebad des Kranken ſein.
Und deſſen Seele trüb umſchleiert,
Dem Acker gleich, liegt todt und brach,
Erfleh'n wir, daß er ſelig feiert
Der Heilung Auferſtehungstag

Baut rüſtig fort mit frommen Händen,
Bald ſchmückt den Giebel Kranz und Strauß,
Und herrlich ſtrahlt mit ſeinen Wänden
Das langerſehnte Krankenhaus.
Und tauſend, tauſend Lippen danken,
Und jene Worte ſind kein Wahn:
„Was ihr dem Darbenden und Kranken
Erzeigt, das habt ihr mir gethan!“

Feſtlieder zur 200jährigen Gründungsfeier Altona's, 23. Auguſt 1864.

I.

In dieſem Jahr des Ruhms, der Siege,
Sei Dir gewidmet dieſes Blatt,
Und wir gedenken Deiner Wiege,
Du, unſre theure Vaterſtadt!
Der Elbſtrom rauſcht zu Deinen Füßen,
Die Woge rollt mit lauterm Schlag,
Und Flaggenſchmuck und Lieder grüßen
Dich heut an Deinem Ehrentag.

Das deutſche Land iſt reich an Städten,
Die größer, ſchöner ſind als Du,
Doch heut, in innigen Gebeten,
Jauchzt Deiner Bürger Herz Dir zu.

Und Tauſende, die Du erzogen,
Die fern ſind, denken heute Dein,
Und trennen Euch auch Meereswogen,
Ihr Herz wird heute bei Dir ſein!

Hier iſt der Platz wo unſer Lallen
Zum erſten Mal das Licht begrüßt,
Wo einer Mutter Hand uns Allen
Den Traum der Jugend mild verſüßt.
Hier ward es uns ins Herz geſchrieben,
Was edel ſei, was ſchön und gut,
Hier ſind die Gräber unſrer Lieben.
Hier ſchlummern ſie in ſich'rer Hut.

Und wer heut' fern im fremden Lande,
Hebt ſtill bewegt empor die Hand,
Und ſehnt ſich nach dem Heimathſtrande,
Wo ſeiner Kindheit Wiege ſtand.
Und wie der Vogel ohne Wanken
In ſeine Heimath wiederkehrt,
So ſchweifen ſtets auch die Gedanken
Des Menſchen hin zum Vaterheerd.

Wir denken heut' der Kriegesplagen,
Der bittern Leiden und der Noth,
Die heldenmüthig Du ertragen,
Als Steenbock's Schaaren Dich bedroht.

Da warfen frevle Kriegerhände,
— Das Herz erbebt bei all dem Graus, —
Im trunknen Muth die Feuerbrände
In Deiner Bürger ſtilles Haus.

Doch ſchöner ſtiegſt Du aus der Aſche,
Aus Schutt und Gluth nach kurzer Zeit,
Es war des Bürgers Hand, die raſche,
Zum ſchnellen Aufbau flugs bereit.
Wo früher ſchlichte Hütten ſtanden,
Erhoben jetzt ſich Häuſerreih'n,
Und Handel und Gewerbe fanden
In nie geahntem Flor ſich ein.

Und wiederum ſchienſt Du verloren,
Und auserſehn dem Flammentod,
Als Eckmühl ſtand vor Deinen Thoren,
Und Dir den Untergang gedroht.
Da hat des Blüchers ſtolze Rede
Des Fremdlings Uebermuth gewehrt,
Und nicht bedrückt durch Kampf und Fehde
Blieb unbehelligt Haus und Heerd.

O, mögſt Du wachſen und gedeihen,
Mög' echter, feſter Bürgerſinn
Von allen Mängeln Dich befreien,
Das ſei in Zukunft Dein Gewinn.

Und wenn im innigſten Verbande
Wir Alle dann zuſammengehn,
Dann wird der Stadt, dann wird dem Lande
Ein neuer Morgen auferſtehn!

Wir wurden frei durch deutſche Heere,
Wir wurden frei durch deutſche Macht,
Das ſei der Stadt die höchſte Ehre,
Zur Morgengabe ihr gebracht.
Steht feſt vereint im ernſten Streben,
Zum Kranze füget Blatt an Blatt,
Dann laßt uns ſtolz das Haupt erheben:
„Ein dreifach Hoch der Vaterſtadt!“

II.

Mel.: Nimm Deine ſchönſten Melodieen.

Aus tauſend Kehlen laßt erklingen
Heut des Geſanges Strom.
Und unſer Dankgebet ſoll ſchwingen
Sich auf zum Himmelsdom.
Dir Vaterſtadt die Feier,
Dir gilt der Klang,
Dir tönen Harf' und Leier
Und Jubelſang.

Wie herrlich bist du aufgewachsen
In kurzer Jahre Zeit.
Ein echtes Kind der wackern Sachsen
Gingst du durch Kampf und Streit.
Du ließest dich nicht beugen
Durch List und Trug,
Du nahmst, des' sind wir Zeugen,
Stets kühnern Flug!

Dir jauchzt in innigen Gebeten
Heut unsre Seele zu,
Und bist im Kranz von Deutschlands Städten
Auch nicht die schönste du.
Die theuerste von allen
Sollst du uns sein,
Und unsers Dankes Lallen
Gilt dir allein.

Du schöner, hehrer Tag der Weihe,
Wie dehnt das Herz sich weit,
O Vaterstadt, blüh' und gedeihe
In Zukunft allezeit.
Durch deiner Bürger Streben,
Das nie erschlafft,
Sollst du dich stolz erheben
In Thatenkraft.

Prolog zur fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeier der Allgemeinen Altonaer Liedertafel am Sonnabend den 27. April 1867.

Vor fünfundzwanzig Jahren hier im Saale
Saß frohvereinigt eine Männerſchaar
Die edlen Weine ſchäumten im Pokale,
Laut ſchlug das Herz, die Augen blitzten klar.
Und als die Lieder feierlich erklangen
In jener ſchönen, längſtentſchwund'nen Zeit,
Da färbte Freudenglüth der Hörer Wangen,
Und unſer Bund ward feſtlich eingeweiht.

Und wiederum nach fünfundzwanzig Jahren
Verſammelt hier ſich eine Männerſchaar,
Jedoch das Alter und die Kriegsgefahren,
Sie bleichten manches blondgelockte Haar.
Aus jener Zeit weilt Mancher hier im Kreiſe,
Mit Freunden ſitzt er wiederum zu Tiſch,
Die damals Männer waren ſind heut' Greiſe,
Und dennoch ſchlägt ihr Herz ſo jugendfriſch.

Seid uns willkommen, wack're Veteranen,
Das Liederheer iſt unſ'res Kampfes Feld,
Und haltet treu und feſt zu unſer'n Fahnen
Treu wie der Krieger zu der ſeinen hält.
Und wenn wir auch das Größte nicht vollbringen
— Ein Dichter ſprach's —, ſo haben wir gelebt,
Wenn wir in treuem Wirken, treuem Ringen,
Gewiſſenhaft dem Edlen nachgeſtrebt.

Gewitterwolken ſteigen auf im Weſten,
Und mit dem Pflug wird bald das Schwert vertauſcht,
Unheimlich rauſcht's in blüthenloſen Aeſten,
Wie's vor Gewittern in den Wäldern rauſcht.
Dann laßt verſtummen unſrer Barden Lieder
Und Deutſchlands Söhne ſteh'n im Kampf vereint,
Bis daß des Friedens gold'ne Sonne wieder
Auf unſre Fluren ſegnend niederſcheint.

Doch in die Ferne ſoll der Blick nicht ſchweifen,
Nicht in der Zukunft trübes Nebelland,
Heut' laßt uns freudig den Moment ergreifen,
Der wie mit Zauber unſre Seelen bannt,
Heut' klinge nur das Lied, die heit're Rede,
Und wer die Luſt in vollen Zügen trinkt,
Denk' heut' nicht d'ran, wie bald uns Kampf und Fehde,
Zu ernſtem Kampfe, ernſten Thaten winkt.

Auf der Arena der Internationalen Ausſtellung zu Altona 1869.

„Den Völkerfortſchritt hemmt nie eine Schranke,
Er iſt der Menſchheit Hort,
Unſterblich wälzt ſich jeder Gluthgedanke
Durch alle Zeiten fort."

Auf dieſem Feld, vor aller Welt
Ward eine Schlacht geſchlagen,
Frei ſeht Ihr bis zum Himmelszelt
Des Sieges Banner ragen.

Ja, eine Schlacht in ſtolzer Pracht,
Doch nicht mit ſcharfen Waffen,
Hier galt es einer höher'n Macht,
— Des Geiſtes ſtillem Schaffen. —

Die Kämpfer hier, ſteh'n nicht in Zier
Der gold'nen Epauletten,
Doch treu und feſt erkämpften wir
Dem Fortſchritt neue Stätten.
Aus Süd und Nord, aus Oſt und Weſt
Aus ferner, ferner Weite,
Erſchienen ſie zum Bruderfeſt,
Und maßen ſich im Streite.

Hier kämpften ſie, der Induſtrie,
Der Wiſſenſchaft zu Ehren,
Im edlen Wettkampf ſollten ſie
Die inn're Kraft bewähren,
Die inn're Kraft, die Großes ſchafft,
Hier rang ſie nicht vergebens,
Hier trat ſie aus der engen Haft
Frei auf den Markt des Lebens.

O freies Wort, Du ſtolzer Hort,
Du Kraft des Bürgerſtandes,
Stets ringe rüſtig fort und fort
Zur Ehre jedes Landes.

Kunſt, Wiſſenſchaft und rüſt'ge Hand,
Sie müſſen kämpfend ſiegen,
Bis Aberwitz und Unverſtand
Allüberall erliegen.

Feſtlied für den Altonaer Thierſchutzverein.

Den Frau'n und Jungfrau'n.

Mel.: Bekränzt mit Laub.

Der Blick in eine Frauenſeele,
Iſt wie ein Blick in's Himmelreich.
Rodenberg.

Den Frau'n die niemals ihre Männer quälen,
Und glaubt mir's das geht an,
Solch' edlen Frauen, ſolchen weichen Seelen,
Stimmt laut ein Loblied an.

Die Männer, ſagt man, ſind der Schöpfung Krone,
— Die Theorie iſt grau, —
Was, meine lieben Freunde, ſind wir ohne,
Ja, ohne holde Frau?

Ein Meſſer ſind wir ohne ſcharfe Klinge,
Ein Becher ohne Wein,
Ein matter Vogel ohne Lied und Schwinge,
Ein fühllos kalter Stein.

Es wären ja die allerſchönſten Städtchen
Nur blumenloſe Au'n,
Säh'n nicht aus blanken Fenſtern ſchlanke Mädchen,
Und anmuthreiche Frau'n.

Die edlen Frau'n, wir ſingen's ohne Prahlen,
Sind unſeres Lebens Stab,
Weichherzig ſind ſie, zieh'n lebend'gen Aalen
Die Haut nicht fühllos ab.

Sie tilgen unſer Leid und unſern Kummer
Im ird'ſchen Lebenslauf,
Sie ſetzen nicht die Krebſe und die Hummer
Mit kaltem Waſſer auf.

Und ſie, die edlen Frau'n, ſind niemals Quäler
Des ſchlangengleichen Aals,
Sie überſeh'n ſtets liebreich kleine Fehler
Des Dienerperſonals.

Sie zürnen nicht, wenn ſtumpf einmal die Meſſer,
Die Suppen angebrannt,
Sie lächeln freundlich nur und machen's beſſer
Stets mit geſchickter Hand.

Ein Hoch den Frau'n, die nie und nimmer quälen
Den ſtrengen Hausthyrann,
Auf's Wohl ſolch' edler und erhab'ner Seelen,
Stoßt laut und jubelnd an.

Lied zur 25jährigen Stiftungsfeier eines befreundeten Droguiſten.

Mel.: Der Papſt lebt herrlich in der Welt.

Von jeher war der beſte Chriſt
Ein braver ehrlicher Droguiſt;
Sein Lager iſt ein Arſenal, :,:
Voll Waffen wider jede Qual.

Dort wurzelt er den ganzen Tag,
So lang ein Menſch nur wurzeln mag.
Lebt zwiſchen Säuren, Salz und Kraut,
Bis ſtill der Abend niederthaut.

Für Apotheken groß und klein
Heimſt er aus allen Ländern ein,
Ipecacuanha, Aloë,
Gummi Traganth und Benzoë.

Nicht minder fructus Piperis,
Radix Jalappae und Anis,
So wie auch Liebig's Fleiſchextract,
Luftdicht in Doſen eingepackt.

Chamillen, Flieder, Arrow-Root,
Cicuta, Calmus, Fingerhut,
Cacao, Nelken, Ammoniak,
In Fäſſern ſteht's und auch im Sack.

Sein Mandelöl iſt ſtets fürwahr,
Der Sonne gleich, ſo hell und klar,
Und von Geſchmack ſo ſanft und mild,
Der ſchönſten Jungfrau Ebenbild,

Die Salze, die dort glänzend ſtehn,
Sind aus Hannover von de Haen,
Und centnerweis wird das Chinin
Er ſtets von Zimmer nur beziehn.

Und Roſenöl der Fäſſer drei
Läßt kommen er aus der Türkei,
In Gonjes zieht er nur herbei
Die Mandeln aus der Berberei.

Gewiſſenhaft ſein Inventar
Nimmt er ſtets auf im neuen Jahr.
Und weiß bereits am Jahresend',
Daß er verdient' hundert Procent.

Nun Freunde, glaub' ich, daß Ihr wißt,
Was ein Droguiſt in Hamburg iſt,
Und welche Stellung hier im Staat
Ein ſolcher Mann und Bürger hat.

Den Pharmaceuten, groß und klein,
Laßt uns das Glas, das erſte, weihn,
Die treu zu dem Droguiſten ſtehn,
Stets ſoll es Ihnen wohlergehn.

Alsdann der leichten Reiterei
Das zweite Glas gewidmet ſei,
Der wack're Makler iſt gemeint,
Der Käufer und Verkäufer eint.

Und ſchließlich klinge der Pokal,
Ein Hoch dem ganzen Perſonal,
Das unverdroſſen früh und ſpät
Dem Principal zur Seite ſteht.

Verzeichniß der Druckfehler.

Seite 45 Zeile 19: ſchwang anſtatt ſchwan.
„ 82 „ 1: und anſtatt uns.
„ 107 „ 9: immerdar.
„ 127 „ 5: Kolding.
„ 133 „ 15: Zum 5. April 1869 anſtatt 1867.
„ 195 „ 4: leichte anſtatt lichte.